760001

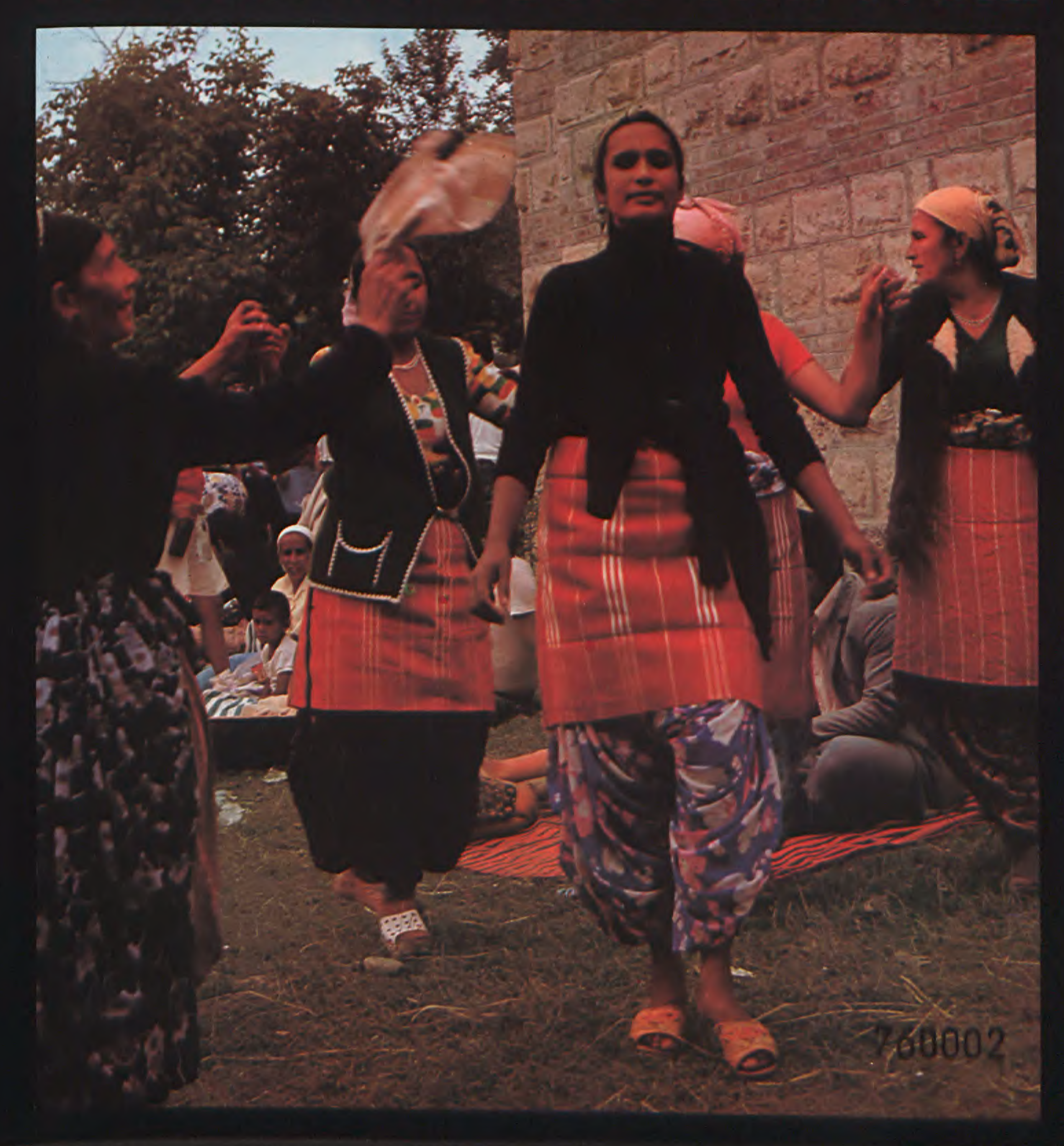
Kartei Nr. 76 Inhalt - Zigeuner 1979 - 1981 - 1986

1. Buch: "Zigeuner, ein Volk aus Feuer und Wind"
2. Musik
3. Zigeunerhochzeit
4. Verfolgung der Zigeuner 1701 in Europa
5. Fotos
6. Prozeßbeginn in Hildesheim - 24 Einbrüche
7. Wissenschafliche Dokumentation der Sinti, Roma, Washinton
8. Eine Zigeunergeschichte 1987
9. Handschrift über ein verschwundenes Mädchen aus Hannover namens Else 1903

R. Djurić

ZIGEUNER

Ein Volk aus Feuer und Wind



ZIGEUNER

R. Djurić

R. Djurić

ZIGEUNER

Auf etwa 29 Millionen wird die Zahl der Zigeuner in aller Welt geschätzt.

Wer sind sie? Woher kommen sie? Was macht sie noch in der modernen Welt zu Ahasvern, zu ungeliebten Umgetriebenen? Warum wurden – und werden – sie allenfalls geduldet, meist aber verfolgt und oft vernichtet?

Ihr Weg durch die Geschichte ist lang und dornenreich, ein steter Kampf ums Überleben. Gering sind die Spuren die sie dabei hinterließen; spärlich das, was andere über sie aufzeichneten.

Verschieden wie die Länder die sie durchzogen und in denen sie lebten, sind die Namen, die man ihnen gab: Zigeuner, Ägypter, Kauli, Karaki, Zangi, Nur, Bohemien. Rhoma nennen sie sich selber.

Neuere Forschungen haben ergeben, daß die Zigeuner aus verschiedenen Gebieten Indiens stammen. Wie die Inder widmen auch sie ihrer Geschichte wenig Aufmerksamkeit. Wie jene betrachten sie das Weltall als monotone und qualvolle Umdrehung eines gewaltigen Rades. Mythen und Legenden ersetzen historisches Bewußtsein. Was die Zigeuner verbindet ist die Stammeszugehörigkeit und die Pflege der von den Vorfahren überlieferten Traditionen. Mit dem Mythos ihrer eigenen Verfluchung erschweren sie sich den Weg in eine eigene Zukunft.

Rheingauer Verlagsgesellschaft
Eltville am Rhein

Erst spät begannen sich Forscher und Wissenschaftler mit dem Volk der Zigeuner zu beschäftigen. Als Schlüssel diente ihnen die Sprache. Der jugoslawische Autor, in dessen Land schätzungsweise 800 000 Zigeuner leben, trug in seinem Buch zusammen, was über die Zigeuner bekannt geworden ist und was er selbst erforschte. Er berichtet über Herkunft und Bedeutung des Namens Rhom, über die Vielfalt der Mythen, über Magie, über Glauben und Religion, über Sitten und Gebräuche, über die Kunst der Zigeuner und über die Zigeuner in der Kunst.

Obgleich vieles was bisher über die Geschichte und die Geschicke der Zigeuner im Dunkel lag, ans Licht gebracht wurde – noch bleiben Rätsel offen.

Offen bleibt auch das weitere Schicksal der Zigeuner, die „heute eine Gewissensfrage Europas, ja sogar der ganzen Welt sind, denn es gibt kaum ein Land, in dem nicht Zigeuner leben. Ihre juristisch-politische Lage und insbesondere ihre gesellschaftliche Position ist fast überall gleich", schreibt der Autor.

Rheingauer Verlagsgesellschaft
Eltville am Rhein

Die Zigeuner kommen! Von altersher ein Warnruf.
Aber woher kommen die Zigeuner? Welchen Ursprung hat ihre Sprache, haben ihre Sitten und Gebräuche? Warum wurden sie überall allenfalls geduldet, meist aber verjagt und häufig vernichtet?

Der jugoslawische Autor dieses reich bebilderten Buches, in dessen Land rund 800 000 der insgesamt auf 29 Millionen geschätzten Zigeuner leben, bringt Licht in das Dunkel, das das Volk der Rhoma noch immer umgibt.

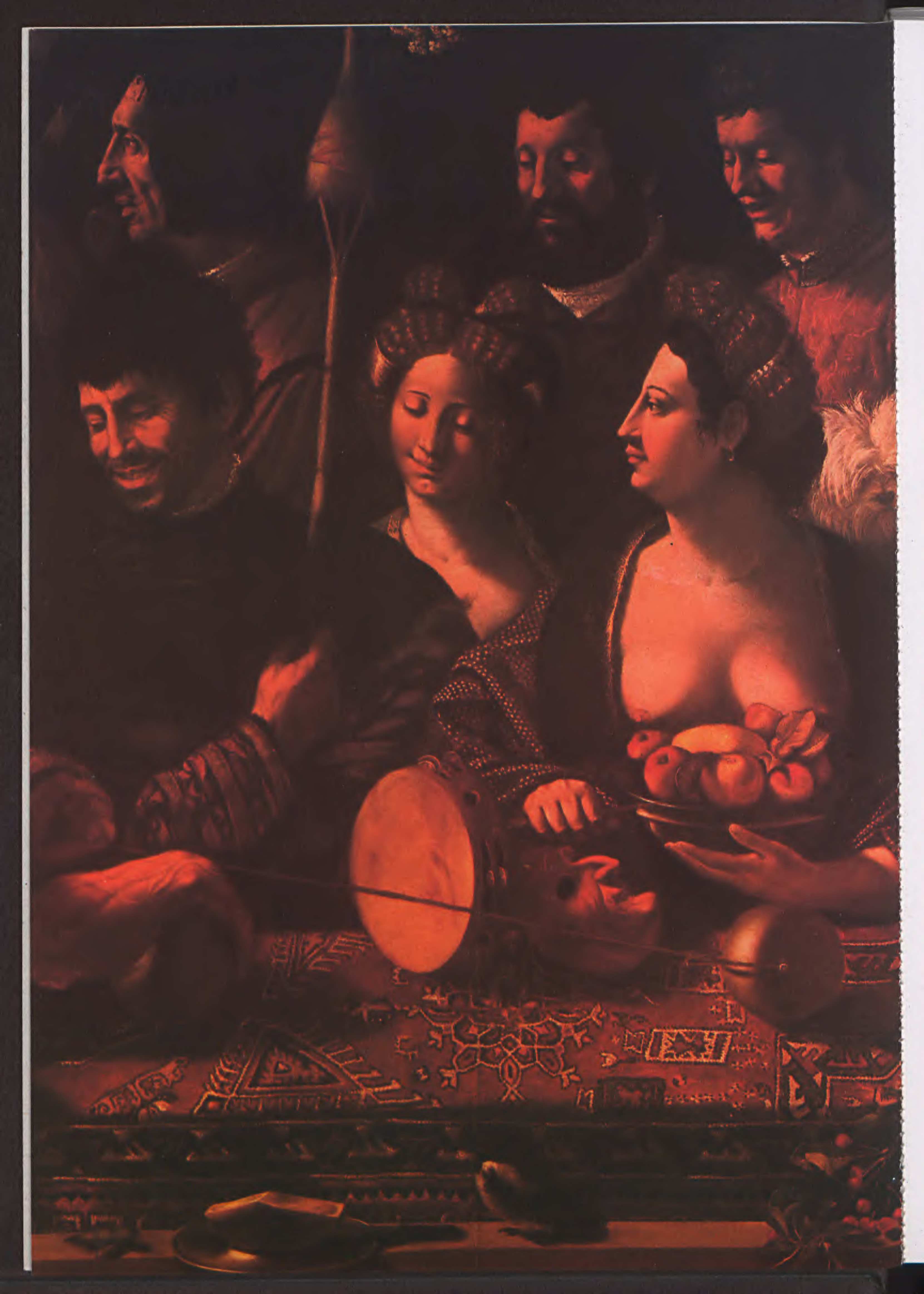


R. Djurić

ZIGEUNER

ZIGEUNER

Ein Volk aus Feuer und Wind



R. Djurić

ZIGEUNER

Ein Volk aus Feuer und Wind

RVG

RHEINGAUER VERLAGSGESELLSCHAFT

Dosso Dossi: Zauberei (Florenz. Uffizi) (2. Seite)

Redaktion: Ivan Ninić
Graphische Gestaltung: Vlada Djukić
Fotografien: Halim Memet (mit Ausnahme der Seiten: 2, 10, 31, 62, 91, 104, 129)
Deutsche Übersetzung: Ivan Ivanji
Deutsche Bearbeitung durch
ARGO GmbH Baden-Baden
und Eugenie Steiner
Foto-Litho: CLG, Verona
Gesamtherstellung: Verlag »Jugoslavija«, Belgrad
Druck und Bindearbeiten: GZH, Zagreb

ISBN 3. 88102 041 1

INHALT



«Wochin soll ich gehen, wohin aufbrechen? Durch den Wald, oder die großen Landstraßen entlang?»

Einleitung

Die Geschichte der Zigeuner ist die eines andauernden Existenzkampfes; sie legten im Verlaufe der Jahrhunderte einen langen, dornenreichen Weg zurück, der sie in viele Länder führte. Leider ließen sie jedoch keine oder nur geringe Spuren über ihre Wanderungen zurück, und was andere über sie aufzeichneten, ist sehr spärlich, sodaß es kaum schlüssige Beweise über ihre Herkunft und ihre Vergangenheit gibt. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß sie aus verschiedenen Gebieten Indiens stammen.

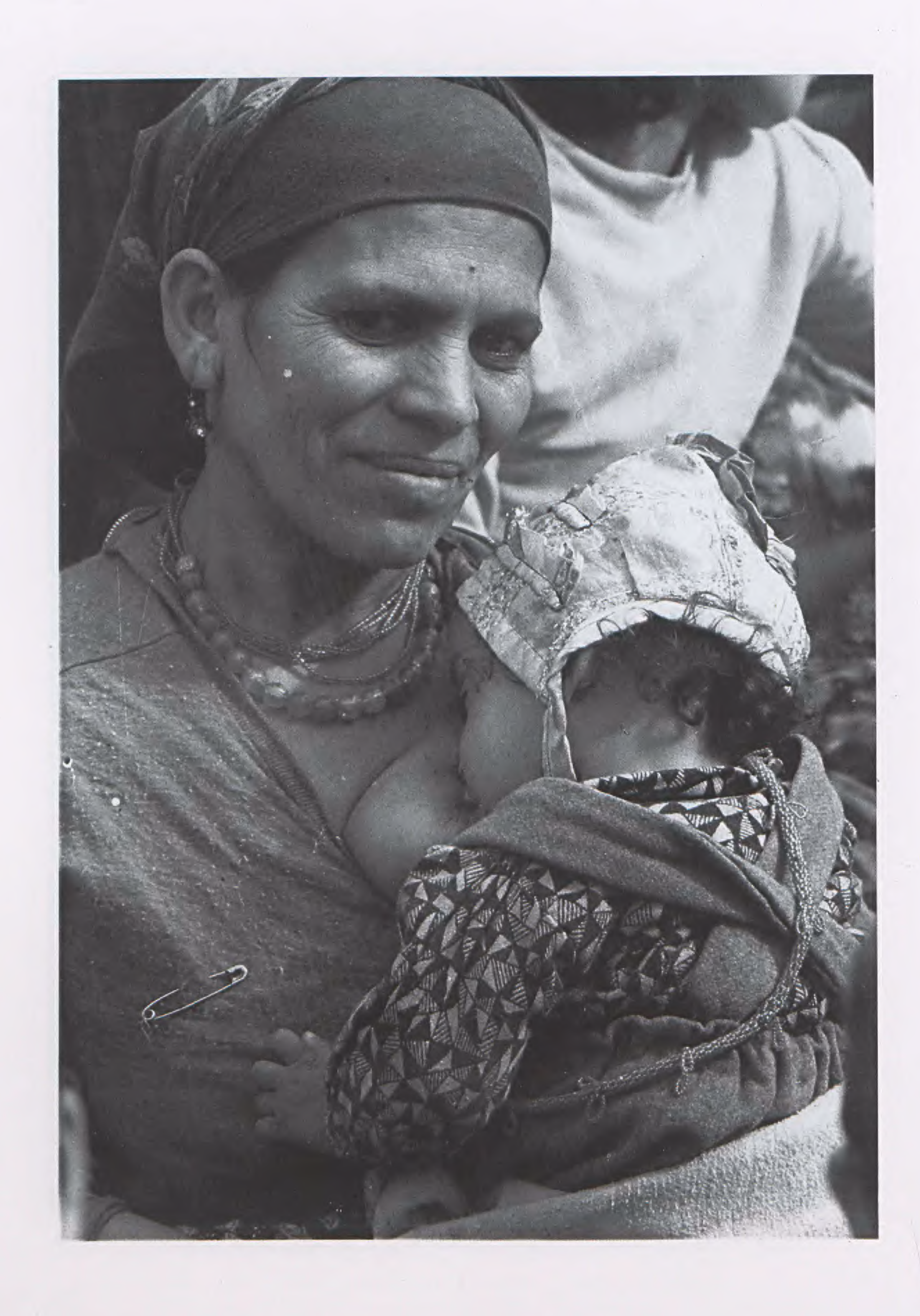
Ihr Schicksal kann mit dem eines jungen Mannes verglichen werden, der auf der Suche nach seinem Glück ziellos durch die Welt irrt, nicht wissend, wohin ihn seine Wege führen würden. So haben auch die Zigeuner manche Irrfahrten hinter sich gebracht, stets auf der Wanderschaft, teils geduldet, teils geächtet, aber stets ihrer Stammeszugehörigkeit bewußt die Traditionen ihrer Vorfahren pflegend.

Die Inder widmeten der Geschichte und den historischen Ereignissen ihres Landes und Volkes bisher keine besondere Aufmerksamkeit. So stellte der arabische Schriftsteller Alberuni zum Beispiel fest, daß sie sehr oberflächlich vorgehen würden, wenn es sich um die Aufzählung der Reihenfolge ihrer Könige ginge. Wenn man sie um eine genaue Schilderung bäte und sie diese nicht geben könnten, würden sie sofort beginnen, Märchen zu erzählen. So sind, wie wir sehen werden, auch die Zigeuner.

Man ist versucht, diese mangelnde Geschichtskenntnis der Inder mit ihrer Weltanschauung, die das Geschehen als eine monotone und qualvolle Umdrehung eines gewaltigen Rades auffasst, zu erklären. Diese Weltanschauung, die auch den Zigeunern eigen ist, hat ihre Wurzel in den gesellschaftlichen und historischen Gegebenheiten, und wo es keine Geschichte gibt, kann es auch kein historisches Bewußtsein geben. Ein »kurzes geschichtliches Gedächtnis« nährt sich meist von Mythen und Legenden, und wenn es diese nicht gäbe, würden die Kulturen der Völker im Wirbel der Zeiten und Unzeiten verschwinden. Andererseits aber kann es für ein Volk zur Gefahr werden, sich einem Mythos ganz unterzuordnen und es kann dadurch sogar seinen Weg in die Zukunft verlieren. Dieser Gefahr haben sich die Zigeuner ausgesetzt, als sie sich den Mythos ihrer eigenen «Verfluchung» zu eigen machten. Aufgrund dieser fast sprichwörtlichen »Verfluchung der Zigeuner« glaubten viele, daß die Antwort auf die Frage ihrer Herkunft bereits in der Bibel stehen müsse. Die Bibel besaß stets eine große Autorität, und das Schicksal und die Lebensweise der Zigeuner ließ sie vielen als Nachfolger Kains erscheinen. Die Zigeuner wirkten wie »Landstreicher und Flüchtlinge«, sie vagabundierten und irrten durch die Lande, waren Musikanten, Fiedler und Schmiede und schienen demzufolge, Nachfolger von Juval und Tovel zu sein. Diese im Grunde falsche Vorstellung war die Ursache der Entstehung vieler weiterer Mythen, die dann in Zeiten der Verfolgungen und Massenvernichtungen der Zigeuner als Anlaß und Alibi dienen mußten. Diese Mythen und Legenden leben noch bis zum heutigen Tag weiter, obwohl sie längst wissenschaftlich widerlegt sind.

Andere wiederum, anderen Legenden glaubend, meinen, die Zigeuner seien Ägypter, und in vielen Ländern der Erde nennt man sie auch heute noch so. Wieder andere brachten auch diesen Gedanken mit der Bibel in Verbindung, nämlich mit der Prophezeiung des Propheten Hesekiel: »Und er wird zerstreuen die Ägypter zwischen die Völker und über die Länder, und sie werden erkennen, daß ich der Herr bin« (Buch des Propheten Hesekiel, 30,26).

Der Name »Zigeuner« soll nach Adsinkani im hagyographischen Text über das Leben des Heiligen Georg von Antonios im Kloster Iviron auf Athos im Jahre 1068 erstmals genannt worden sein. Dies ist die erste Erwähnung der Zigeuner im Bereich des

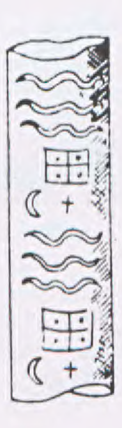


Kulturkreises von Konstantinopel; es könnte sich hier aber auch um den Namen einer ketzerischen Sekte aus Armenien handeln. Da die Zigeuner von Armenien nach Griechenland wanderten wurde dieser Name erstmals auch in Griechenland und dann auch von den übrigen Völkern mit denen sie in Verbindung kamen, für sie angewandt.
Außer den Namen «Zigeuner» und «Ägypter» gab es aber auch noch andere Bezeichnungen. So wurden sie in Afghanistan Kauli, in Persien Karaki und Zangi, Dom und Luri, in Turkmenien Multani, in Aserbeidschan Karatschi, in den arabischen Ländern Nur, Navari und Zot, in Ägypten Gaodari, in Frankreich Bohemien usw. genannt. Das authentische Wort Rhom, beziehungsweise Rhoma, wie es die Zigeuner selbst aussprechen, das man doch hätte irgendwo kennen müssen, wurde nirgendwo erwähnt. Diese Bezeichnung bekam erst Ende der Sechziger Jahre unseres Jahrhunderts erneut Auftrieb

⟵

»Schlaf mein Kind, schlaf. Gute Pferde werden kommen, um dich in die Ferne wegzubringen wo alles blau und grün ist, wo Honig vom Himmel tropft, wo ein Milchfluß fließt«.





Die Zigeuner tragen Talismane und Glücksbringer. Sie werden um das Handgelenk gebunden, oder am Hals getragen; oft aber im Bekleidungsfutter eingenäht. Auf dem Bilde: ein Teil der eisernen Amuletten eines Zigeunerhäuptlings aus Mitteleuropa (von J. G. Sérazin entdeckt).



Van Gogh: Zigeunerlager (Paris, Jeu de Paume)

Die Zigeuner und das Mahâbhârata

Über dieses Volk, dessen Zukunft erst entstehen soll, wurde, so scheint es, schon in fernster Vergangenheit historisch berichtet. Im Mâhâbhârata, das zwischen dem vierten vorchristlichen und siebten nachchristlichen Jahrhundert entstand, wird im Sabhâparvi im 47. Kapitel erwähnt, daß dem Gründer der Hauptstadt Indrapstha, das in der Nähe des heutigen Delhi gelegen haben soll, dem König Yuhudhisthiri, alle Völker und Stämme Indiens Geschenke darbrachten. Unter anderem wurden hier die Saki, Tukharah, Kankah, Romakah. . . . . erwähnt. Sie alle hatten einen langen, beschwerlichen Weg hinter sich, mit Ladungen von Kleinodien, handgearbeiteten Geschenken, Pfeilen und Waffen, die sie dem König darbrachten. Um welche Völker handelte es sich hier? Die Saki oder Schaki sind ein Volk aus dem Nordwesten Indiens; die Tukharah sind aus der gleichnamigen Gegend und bekannt als Züchter edler, reinrassiger Pferde; die Kankah sind ein Stamm aus dem Geblüt der Yâdava, von denen, wie es heißt, die Zoten und jene Zigeuner, die später in einigen arabischen Ländern angesiedelt waren, abstammen. Diese Erklärungen sind im Buch von Monier Williams «A Sanskrit — English Dictionary» auf den Seiten 271, 449 und 1045 enthalten. Und wer sind nun die Romakah (Romakaschi oder Romasci, wie dies verschiedentlich ausgesprochen wird)?
Es heißt, dies sei ein Stamm oder Volk gewesen, dessen Angehörige lange Haare und große Bärte getragen hätten; es seien «haarige», «behaarte» Menschen gewesen. Genau diese Bedeutung hat aber das Wort «roma» im Sanskrit, ebenso wie die spätere Form dieses Wortes — «loma». Unter dem Namen Loma aber traten die Zigeuner in Armenien auf.
Das Volk des Namens Roma oder Roman wird auch im Vishnu-purana erwähnt. Allerdings gibt es, außer dieser Erwähnung selbst, keinerlei nähere oder bestimmte Beschreibungen. Doch wenn die Zigeuner ein Volk aus Indien sind — und es gibt außer ihnen kein anderes Volk mit dem Namen Roma — muß man sich fragen, warum diese Belege aus dem Mahâbhârata und der Vishnu-purana von der Wissenschaft nicht erwähnt werden, obwohl diese Tatsache von den Sprachwissenschaftlern, unter denen es viele Indologen gibt, längst anerkannt ist.
Vermutlich haben sich die Wissenschaftler gar nicht für die Herkunft des Wortes Rom, wie sich die Zigeuner selber bezeichnen, interessiert, sondern sie haben sich damit zufrieden gegeben, lediglich das Wort als solches festzustellen, beziehungsweise die Bedeutung zu erklären, die es in der Sprache der Zigeuner hat. Erst später stellte Alexander Paspati die Hypothese auf, daß das Wort «Rom» von «Râma» abstammt und Jan Kohanovski, ein zeitgenössischer Romologe, geht davon aus, daß die Zigeuner Romi, «Abkömmlinge des Râm» seien.
In neuerer Zeit haben sich auch indische Wissenschaftler für die Herkunft der Zigeuner interessiert und ihre Meinung in der Zeitschrift «Der Zigeuner» dargelegt. W. R. Rishi führte in einem Artikel über die Etymologie des Wortes «Rom» die entsprechende Bezeichnung aus der Pandschabi-Sprache an: Ramtâ Râm (derjenige, der immerzu herumirrt). Wie er weiter ausführt, hat das Zeitwort «virâma» im Sanskrit die gleiche Bedeutung. Mit Hilfe dieser Worte versuchte Rishi, die Herkunft und Bedeutung des Wortes Rom zu erklären. Dies ist, so meinte er, der Name eines Volkes, das keinen ständigen Wohnort habe. Diese Meinung scheint zu bestätigen, daß der Sohn des Königs Dasharatha den Namen Râma bekam, weil er dazu ausersehen war, verbannt zu werden und vierzehn Jahre im Walde zu verbringen.

Herkunft und Bedeutung des Namens Rom

Das Wort «Rom» als Bezeichnung einer ethnischen Zugehörigkeit bedeutet außerdem noch «Mann» oder «Gemahl». Es bezeichnet jedoch nicht jeden Mann oder Gemahl, ist also kein begrifflicher Ausdruck, sondern bezieht sich nur auf elnen Angehörigen der Gemeinschaft der Romi, also auf einen Zigeuner. Das Bewußtsein des Namens ist also gleichzeitig das Bewußtsein der Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ermöglicht und sichert die materielle, biologische und geistige Reproduktion des Menschen. Ein Angehöriger einer Gemeinschaft fühlt sich nur in dieser als Mensch, auch wenn die Sitten und Lebensregeln in dieser Gemeinschaft rauh sein mögen. In ihr findet er seinen Freund, seinen Kameraden, seine Ehegefährtin. . . . .
Diejenigen, die zwar zur Gemeinschaft der Zigeuner gehören, aber keine Romi sind, nennen die Romi «Dass». Die Dasa oder Dasys waren die Ureinwohner Indiens, Menschen von schwarzer Hautfarbe, gegen die die hellhäutigen Inder, die im oberen Gebiet des Indus und im Pandschab angesiedelt waren, einen gnadenlosen Kampf führten. In den alten Sprachen des Iran bezeichnet das Wort Dashya Gebiete des iranischen Staates, also Länder der Ureinwohner, die von den Ariern bezwugen wurden. Auf Sanskrit war ein Dasa ein Feind, ein Barbare, ein Wilder, ein Sklave, ein Diener usw. (In der Mythologie werden unter diesem Namen Dämonen und die Feinde Indras erwähnt.)

Dies, sowie auch die gleichbedeutende Bezeichnung Gadscho, zeugen von dem Bewußtsein und dem Standpunkt der Romi anderen gegenüber. So ähnlich wie zum Beispiel die Juden und Griechen haben nämlich auch die Romi andere Völker für Barbaren gehalten.
John Sempson meint, daß dieser Name seine Wurzeln im Wort des Sanskrit «Garhia» (auf Prakrit Gajjha) habe, das die domestizierte Bevölkerung bezeichne. Andere,wie zum Beispiel Dr. Anirudh Joshi, bringen diesen Namen mit dem Gebiet Ghazni in Afghanistan in Zusammenhang, über das der Sultan Mahmud (990—1030) herrschte. Dieser Sultan führte mehr also 70 Plünderungszüge gegen Nordindien und brachte den größten Teil der Gegend, aus der die Zigeuner stammen, unter seine Herrschaft. Dies war jedoch, bevor die erste Kunde von den Zigeunern überliefert ist und es ist auch wichtig zu erwähnen, daß die Zigeuner auf diese Weise auch das Gebiet Khorassan im östlichen Persien kennenlernten; wovon bis zum heutigen Tage die Bezeichnungen Horahaj oder Horaj zeugen, mit denen sie die Türken und mohammedanischen Völker bezeichnen. Auf der Sprache der Romi beruht auch die Bezeichnung Gomno (m.) bzw. Gomni (w.). und Balamno (m.) bzw. Balamni (w.) für Fremde, Fremdgläubige. In Sanskrit und den indischen Sprachen beginnen viele Worte mit «Go» und «bala», was «mächtig», «kräftig» bedeutet. Die Gomno sind meist Bauern, Hirten, die Balamno aber Herren, Bewohner von Städten.
Unterschiedlich sind auch die Worte, mit denen die Kinder der Romi und der Nicht-Romi bezeichnet werden. Die Bezeichnung der männlichen Kinder ist Tschhavre (weiblich Tschhorha), während Kinder, die keine Romi sind, Rakle beziehungsweise Rakla genannt werden. Beide Bezeichnungen sind indischer Herkunft, nur haben diese Bezeichnungen in anderen indischen Sprachen nicht eine solch differenzierte Bedeutung wie bei den Romi.
Auf Grund dieser Bezeichnungen und der Sprache ist es möglich, eine Vorstellung von der zigeunerischen Auffassung der Gemeinschaft und ihrem sozial-ethischen

Verständnis zu gewinnen. In dieser Auffassung entdecken wir auch Merkmale eines Kasten-Denkens mit bestimmten Kasten und Unterkasten, zu denen ganz bestimmt auch die Romi gehörten, obwohl es nicht mehr möglich ist festzustellen, zu welchen sie zuzurechnen sind. Wenn man die Stämme und die einzelnen Dialekte beobachtet, kann man noch gewisse Spuren finden; ebenso geben die Beziehungen zwischen einzelnen Stämmen oder Gruppen mancherlei Hinweise. Ganz gewiß sind nicht alle Zigeunerstämme arischer Herkunft; die Anthropologen haben neben ausgesprochen arischen Zügen bei den Zigeunern Merkmale von dravidischen und zu einem gewissen Teil auch mongolischen Zügen festgestellt. Dies stimmt jedoch durchaus mit der indischen Wirklichkeit überein, wo außer der arischen auch die dravidische und in kleinem Ausmaß auch die mongolische Rasse vertreten ist.
Die indischen Bezeichnungen, unter denen die Zigeuner in den einzelnen Ländern auftraten, beweisen ebenfalls ihre Herkunft. So sind zum Beispiel die Zigeunergruppe der Domi indische Dôm. Die Dôm sind dravidischer Herkunft und Angehörige der niedrigsten Kaste in Indien. Von dieser Tatsache gingen gewisse Wissenschaftler aus und vertraten die Meinung, daß alle Zigeunr von den Dôm abstammen. Sie setzen die Romi, die Zigeuner, mit den Dôm gleich, die, wie wir aus der Sanskrit-Literatur ersehen, wie die Zigeuner von Gesang und Tanz lebten. Der bekannte Linguist Grierson zählt die Dôm zu der indischen Zigeunergemeinschaft, die seiner Meinung nach aus zwei Gruppen besteht. Zu der ersten gehören die Bêldari, Bhantî, Lâdi, Ôdki und Pendhâri, zur anderen die Dôm, Gârodî, Gulgiliâ, Kanjarî, Kôlhatî, Malar, Myânwale, Natî, Qasâî, Sâsî und Sikalgârî. Dieser Wissenschaftler erwähnt auch die Rasse der Bandsha, die sich mit der Gruppe aus dem Pandschab der Aktion der Zigeuner angeschlossen hatte und sich als Teil der Zigeunergemeinschaft fühlt. (Über die Zigeuner in Indien wird in einem besonderen Kapitel die Rede sein.)

Die nächste Bezeichnung ist Luri (Luli). Unter diesem Namen werden sie im Buch der Könige (Shâh-Námah) erwähnt, das der berühmte persische Dichter Firdusi geschrieben hat. Wie es darin heißt, bemerkte etwa im Jahre 420 vor Christus Bahrâm Gûr, ein weiser, gütiger Herrscher aus der Dynastie der Saniden, daß seine ärmeren Untertanen darunter litten, daß sie keine Unterhaltung hätten. Darüber nachdenkend, wie er sie belustigen und unterhalten könne, entsandte er eine Gesandtschaft zu Shankala, dem König von Kambodscha und zum indischen Maharadscha; er bat sie, unter ihren Untertanen Menschen auszuwählen, die den anderen die Last des Lebens erleichtern und Freude in die Monotonie ihrer Arbeit bringen könnten. Bald empfing Bahram zwölftausend Sänger und Musikanten, Männer und Frauen. Er wies ihnen Land zu und versorgte sie mit Getreide und Saatgut, damit sie etwas zum Leben hätten und sein Volk ohne Entgelt unterhalten könnten.
Nach einigen Jahren vernachlässigten diese Menschen jedoch die Landarbeit. Sie hatten keinen Samen für die Aussaat mehr und wurden mittellos. Bahram zürnte und befahl ihnen, sie mögen ihre Musikinstrumente nehmen und auf Eseln durch das Land reisen, um singend und musizierend ihren Unterhalt zu verdienen. Deshalb irren die Luri auf der Suche nach Nahrung noch heute durch die Welt; sie führen Hunde mit sich und stehlen, wo immer sie hinkommen.
Diese Legende bestätigt der arabische Historiker al Ishfani im Jahre 940, also noch bevor Firdusi sie gestaltet hatte. Außerdem gibt es im Iran auch heute noch das weite Gebiet Luristan, das gemeinsam mit anderen Völkergruppen von Zigeunern bewohnt wird.
Die Zigeuner werden unter dem Namen Luri und Nuri auch in Reisebeschreibungen erwähnt. In der Sowjetunion sind die Luri eine Zigeunergruppe, die aus den Stämmen Dshugi, Multani, Mazang und Tavoktarosch zusammengesetzt ist.
Welcher Kaste gehören nun die Luri an? Im Wörterbuch von Baludschi steht, daß die Luri eine niedrige Kaste waren, die sich mit artistischen und anderen Künsten beschäftigte. Solche Künste haben in der arabischen Sprache die Bezeichnung Nuri.
Und wer sind nun die Zoti? Kann man feststellen, zu welcher Kaste sie gehörten? Zat ist die arabisierte indische Bezeichnung Dschat; dies ist ein Stamm, der aus



In der »Šuto Orizari« Ansiedlung in Skoplje leben beinahe 30 000 Zigeuner. Sie haben ihre Sprache und Sitten bewahrt. Ihre kultur-künstlerische Gesellschaft «Pralipe» («Bruderschaft») ist in ganz Jugoslawien als auch im Ausland bekannt, da sie an vielen internationalen Festspielen teilgenommen hat. Auf dem Bilde: eine Gruppe junger Mädchen und Männer bei einer Festveranstaltung.

Yâdava stammt und bereits im Mahâbhârata erwähnt wird. Aufgrund der Überlieferungen (der Purana-Tradition) sind die Dschati die Nachkommen von Brahmanen und Nicht-Brahmanen, also auch Mischehen stammende. Mestizen. Die Dschati sind vor allem Landarbeiter, jedoch beschäftigen sie sich auch noch mit vielen anderen Dingen.
Und endlich ist da die Bezeichnung Sinti. Die Sinti leben in Deutschland, Italien und auf der griechischen Insel Lemnos. In dieser Bezeichnung steckt der Name des Gebietes Sindh, woraus man schließen kann, woher dieser Stamm vermutlich kam, sicher ist dies jedoch nicht. In Frankreich werden die Sinti Manuscha genannt, was in der Zigeunersprache «Mensch» bedeutet. (In Sanskrit heißt Manus — der Mensch). Diese Bedeutung haben bekanntlich auch die Namen anderer Völker und Stämme. So nennen sich die Eskimos zum Beispiel Inuit (Menschen); weiterhin bedeutet der Name des kleinen hyperboräischen Stammes Ainu im nordöstlichen Asien ebenfalls Mensch.

Die Sprache

Es ist eine heute schon allgemein anerkannte Tatsache, daß das Tor jeder Kultur mit dem Schlüssel ihrer Sprache geöffnet werden kann. Dies erwies sich auch im Falle der Zigeuner als wissenschaftlich richtig und aufschlußreich.
Die ersten Untersuchungen über die Herkunft der Zigeuner und das Interesse für ihre Sprache tauchten im 16. Jahrhundert auf. Aufgrund der zu Verfügung stehenden Dokumente hat der Engländer Andrew Borde als erster eine Anzahl von Worten und Sätzen der Zigeuner aufgezeichnet und in die englische Sprache übersetzt. Fünfzig Jahre später, 1597, richtete Bonaventura Vulkanius, Professor der griechischen Sprache in Leyden, seine Aufmerksamkeit auf die Sprache der Zigeuner. In dem kleinen Buch «De litteris et lingua Getarum seu Gothorum» veröffentlichte er etwa siebzig ihrer Worte, jedoch konnten weder er noch Borde die Herkunft der Zigeunersprache feststellen. Sie waren überzeugt, daß die Zigeuner aus Ägypten stammten, beziehungsweise daß ihre Sprache ein Gemisch aus der ägyptischen und anderen Sprachen sei.

Die Braut übernimmt drei Laib Brot und ein Sieb. Ein Laib Brot und das Sieb trägt sie auf ihrem Kopf, die anderen zwei unter den Armen. In jeder Hand hält sie eine angezündete Tagelkerze, und wenn sie die Hausschwelle erreicht, nimmt sie eine Tasse Rinderschmalz und beschmiert die Schwelle. Auf dem Bilde: Braut mit Brot und Sieb auf dem Kopf, von Schwiegermutter und Bräutigam begleitet.



Später haben sich auch andere Wissenschaftler für die Sprache der Zigeuner interessiert, wie etwa Hiob Ludolfi und Charles Etienne Jurden. Aus dieser Zeit stammt auch das erste Wörterbuch der Zigeunersprache, dessen Autor unbekannt ist. Erst im Jahre 1754 jedoch, stellte Jakob Karl Christof Rüdiger aufgrund der Erforschung der Sprache der Zigeuner die Hypothese auf, daß die Zigeuner indischer Herkunft seien. Mittels eines Vergleichs der Zigeunersprache mit der hindustanischen Sprache vermutete Rüdiger, daß die Zigeuner aus dem östlichen Indien gekommen waren. Diese Vermutung vertraute Rüdiger Hartwig Backmeister an. Nach etlichen Untersuchungen teilte Backmeister mit, daß die Zigeuner aus dem Gebiet Multan gekommen seien (dieses Gebiet gehörte damals zu Afghanistan), wo die Sprache Lahnda (west-pandschabisch) gesprochen werde. Diese Sprache gehört zur Gruppe der indo-arischen Sprachen.
Ein viel größeres Echo in der Öffentlichkeit erreichte jedoch eine Zeitungsnotiz, die am 6. November 1765 in einer Wiener Zeitung veröffentlicht wurde. Sie berichtete von einer Entdeckung, die von dem protestantischen Priester Stepan Vali gemacht worden war.
«Als der protestantische Priester Stepan Vali aus Almasch in der Grafschaft Komor in Leyden studierte, lernte er dort einige Malabaren kennen. Drei von ihnen waren gezwungen, ständig in dieser Stadt zu studieren, weil sie nicht eher in ihr Land zurückkehren durften, bevor sie von drei anderen Landsleuten abgelöst würden. Als Stepan Vali bemerkte, daß ihre Sprache viele Ähnlichkeiten mit der Sprache der Bohemiens aufwies, benützte er die Gelegenheit und schrieb etwa tausend Worte so auf, wie sie ihm die drei diktierten. Sie überzeugten ihn davon, daß es auf ihrer Insel ein Gebiet gäbe, das man Czigania nenne (im Süden von Tabrazon gibt es eine Gegend, die Berg der Zigana heißt). Vali erkundigte sich nach seiner Rückkehr von der Universität bei ungarischen Zigeunern nach der Bedeutung der malabarischen Worte, und sie konnten ihm diese ohne jede Schwierigkeit erläutern».

Aufgrund dessen vertreten viele Wissenschaftler die Meinung, Vali habe als erster die indische Herkunft der Zigeuner entdeckt, während zum Beispiel Schwiecker behauptet, dies sei ein Verdienst von Rüdiger. Es besteht jedoch kein Zweifel darüber, daß erst Heinrich Moritz Gottlieb Grellmann die wesentlichen Beweise erbrachte, daß die Zigeuner indischer Herkunft sind. In der Abhandlung «*Die Zigeuner*». «*Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes in Europa, nebst ihrem Ursprung*» kam Grellmann aufgrund des Wörterbuchs und grammatikalischer Ähnlichkeiten der Zigeunersprache mit der hindustanischen Sprache, sowie auch aufgrund physischer Eigenschaften und Sitten der Zigeuner zum Schluß, daß die Zigeuner aus Hindustan stammen und in Indien zur Kaste der Schudra gehörten.
Diese Untersuchungen wurden von Anton J. Puchmayer, Alfred Grafunder, Ferdinand Bischof, Karl von Heister und dem Missionar George Borrow, Autor eines bedeutenden Werkes über die spanischen Zigeuner, fortgesetzt und vertieft, sowie von Friedrich Pott, der ein umfassendes und originelles Werk «*Die Zigeuner in Europa und Asien*» schrieb. Aufgrund aller bisherigen Untersuchungen kam Pott zum Schluß, daß die Zigeunersprache einen der jüngeren indischen Dialekte darstelle. Aufgrund ihrer Lexika und Grammatik weise sie die größte Ähnlichkeit mit der hindustanischen und der Urdu-Sprache auf, sei aber auch weitläufig mit dem Sanskrit verwandt.
Aufgrund eines systematischen Studiums der Zigeunersprache meinte der bedeutende Linguist Franz Miklošič, daß sie vor allem durch ihre phonetischen Eigenschaften den Dardu-Sprachen am nächsten komme, also den Sprachen des Hindukusch und Kaschmirs.
Über die Zigeuner und ihre Sprache schrieben später auch viele andere Wissenschaftler, deren Werke in der bekannten Zeitschrift «*The Gypsy Lore Society*» (gegründet im Jahre 1888) veröffentlicht wurden beziehungsweise als selbständige Bücher erschienen. Unter diesen Werken nimmt das Buch von Alexander Paspatia, «*Etudes sur les Tchingianés ou Bohémiens de l'Empire Ottoman*», das 1870 in Konstantinopel erschien, einen wichtigen Platz ein.
Seit 1970 beschäftigen sich auch Linguisten in Indien mit dieser Materie. In Tschandigar,

der Hauptstadt des Pandschab, gibt es ein Institut für Zigeunerforschung. Dieses Institut gibt die Zeitschrift «*Roma*» heraus, und der Leiter des Instituts, W. R. Rishi, schrieb ein «*Multilingual romani dictionary*», sowie eine Studie unter dem Titel *Roma*.

Was kann nun aufgrund dieser Forschungen über die Zigeunersprache gesagt werden? Die Zigeunersprache — rhomani tschib — ist entfernt mit dem Sanskrit verwandt, aber auch mit vielen anderen neuindischen Sprachen und Dialekten; sie entwickelte sich aus der mittelindischen Sprache Prakrta. Die neuesten Forschungen weisen darauf hin, daß die Zigeunersprache die größten Ähnlichkeiten mit der Hindi-Sprache im Radschastan und der Pandschabi-Sprache im oberen Gebiet des Indus aufweist, denen wiederum Gudscharati im Gudscharet und Marathi in Maharaschtri im Hinterland von Bombay ähnlich sind. Wie festgestellt wurde, gibt es in der Zigeunersprache Leihworte aus der persischen und armenischen, sowie aus der griechischen, rumänischen und aus slawischen Sprachen. Später kam die Zigeunersprache auch noch unter den Einfluß weiterer Sprachen, je nach dem Lande und dem Sprachgebiet, in welchem die betreffenden Zigeuner lebten.

Die Zigeunersprache ist eine mündlich überlieferte Sprache. Beim Lesen dieses Buches sollte man auch nicht vergessen, daß die Sammlung des Sprachmaterials und seine Analyse erst im achtzehnten Jahrhundert begann. Bis zu dieser Zeit verbrachten die Zigeuner mehr als sieben Jahrhunderte außerhalb ihres ursprünglichen Heimatlandes, eines Landes, das sich gewaltig von anderen Ländern unterscheidet. Diese Unterschiede, angefangen vom Klima, der Flora und Fauna, bis zu Sitten, Gebräuchen, Religion und Weltanschauung mußten auch bestimmte Veränderungen der Sprache hervorrufen. Die größten Veränderungen der Zigeunersprache wurden jedoch durch soziale und historische Faktoren verursacht. Dennoch können die Zigeuner, trotz aller Umwandlungen, noch immer miteinander verkehren. Dies zeigte sich auch bei dem zweiten Kongress der Zigeuner in Genf, bei dem die Zigeunersprache Amtssprache war.

Laute und Schrift. Alle Dialekte der Zigeunersprache enthalten die Laute a, b, c, č, čh, d, dž, e, f, g, h, x (hak), i, j, k, kh, l, m, n, o, p, ph, r, rh, s, š, t, th, u, v, z. Die übrigen Laute, die charakteristisch für die einzelnen Dialekte sind, stammen meistens aus der Sprache jenes Gebietes, in dem die Zigeuner leben. Franz Miklošič konnte aufgrund des sprachwissenschaftlichen Materials aller Länder, in denen Zigeuner leben, beweisen, daß die Grundlage der Zigeunersprache im Altindischen beziehungsweise im Sanskrit liegt. Miklošič hat Worte analysiert, die die Vokale **a, e, o** enthalten, deren Grundlage das **a** im Altindischen ist; weiterhin das **i**, das dem **i**, **ī** aus dem Sanskrit entspricht; das **u**, das auf dem **u**, **û**, **o**, **r**, **i** beruht, sowie die Konsonantengruppen **r**, **t**, **p**, **k**, **s**, **č**.

Miklošič hat bei dieser Gelegenheit eine große Anzahl von Worten aus dem Sanskrit und der Hindi-Sprache angeführt, die mit den gleichbedeutenden Worten der Zigeunersprache identisch oder ähnlich sind. Hiervon kann man sich auch aufgrund der Studien vieler Romologen, sowie mittels der Wörterbücher, von denen die vollkommensten diejenigen von Wolf und Rishi sind, überzeugen.

Eine bedeutende Anzahl von Worten stammt aus dem Rumänischen, den slawischen und anderen Sprachen. Aufgrund der Lexika ist es möglich, die Wanderungen der Zigeuner, die Zeit ihres Kommens und Aufenthaltes in den einzelnen Ländern wenigstens andeutungsweise festzustellen. Außerdem können Lehnwörter in der Zigeunersprache und auch die Zigeunersprache selbst als Grundlage für sozio-linguistische Forschungen dienen.

Die Mythen

Ein Mythos ist eine Götter- oder Heldensage aus urgeschichtlicher Vorzeit, die aus der naiven, ursprünglichen Sicht eines Volkes geboren wird. Sie isr eine Deutung der Lebensvorgänge der Welt und ihrer Entstehung. Ein Mythos ist die Geschichte vom «Anfang», davon, wie etwas durch das Wirken übernatürlicher Wesen «erschaffen» wurde. Die Mythen sprechen von der Schöpfung der Welt, dem Entstehen des Menschen, der Sünde, der Quelle des Todes, können aber auch Mitteilungen über die Entstehung einzelner Teile der Natur enthalten, wie die einer Insel, einer Pflanzenart, eines Tieres usw. Wie Mircea Eliade behauptet, tragen die Mythen aber nicht nur vor was geschah, sondern sie sagen auch voraus, was in der Zukunft geschehen wird. Die Schöpfung liegt also nicht nur in der mythischen Vergangenheit, sondern auch in ihrer Zukunft. Dieser Grundgedanke findet sich, wie wir sehen werden, auch in den Mythen der Zigeuner.

Wie Wislocki aufzeichnete, gab es beim zigeunerischen Mythos vor der Schöpfung der Welt nur Wasser. Doch dann kam Gott auf den Gedanken, die Welt zu erschaffen. «Er wußte nicht wie, beziehungsweise was für eine Welt er machen solle. Und er war

Die Pumphosen haben sich noch bei den Zigeunern moslemischen Glaubens erhalten. Die anderen kleiden sich wie die restliche Bevölkerung der Länder welche sie bewohnen. Nur die Frauen der Kaldaraschis sind der traditionellen Tracht treu geblieben.





Hochzeitsreigen festlich gekleideter junger Zigeunerinnen. Skoplje (Jugoslawien).

erzürnt, weil er keinen Bruder und keinen Freund hatte. Er warf zornig seinen Stock in das große Wasser. Da sah er, daß sein Stock ein großer Baum geworden war, und unter dem Baum saß der Teufel, der lächelnd sprach: «Guten Tag, mein guter Bruder! Du hast keinen Bruder und keinen Freund; ich will dir ein Bruder und Freund sein!» Gott freute sich und sagte: «Mein Bruder nicht, sondern nur mein Freund sollst Du sein, denn ich darf keinen Bruder haben».
Neun Tage lang waren sie zusammen und fuhren auf dem großen Wasser umher, und Gott sah, daß der Teufel ihn nicht mochte. Einmal sagte der Teufel: «Mein guter Bruder! Wir beide leben schlecht, es müßten unserer mehr sein! Laß mich noch andere erschaffen!»
«Erschaffe dann auch andere», sagte Gott.
«Aber ich kann nicht,» erwiderte der Teufel. «Ich würde schon eine Welt erschaffen, eine große, aber ich kann nicht, mein lieber Bruder!»
«Gut!», so sprach Gott. «Ich will eine Welt erschaffen. Tauche unter in das große Wasser, und hole mir Sand; aus dem Sand will ich eine Erde machen».
Da fragte der Teufel: «Wie willst du aus dem Sande eine Erde machen? Ich verstehe das nicht!»
Gott aber erwiderte: «Ich spreche nur meinen Namen aus, und aus dem Sand wird die Erde! Geh und bringe mir Sand!»
Der Teufel tauchte und dachte, er selber werde die Welt erschaffen, und als er Sand hatte, nannte er seinen eigenen Namen. Doch der Sand verbrannte ihm die Finger und er mußte ihn wegwerfen. Als er ohne Sand zu Gott kam, sagte er:
«Ich kann keinen Sand finden!».
Gott aber sprach: «Geh nur und hole Sand»!
Neun Tage lang holte der Teufel Sand und sagte dabei immer wieder seinen Namen, doch der Sand brannte nur und er mußte ihn wegwerfen. So heiß war der Sand, daß der Teufel ganz und gar verbrannte und am neunten Tag schon ganz schwarz war. So kam er zu Gott, und dieser sagte: «Du bist schwarz geworden. Du bist ein schlechter Freund. Geh, hole Sand, aber sage dabei nicht deinen eigenen Namen, denn sonst wirst du ganz verbrennen».
So ging der Teufel abermals und brachte endlich Sand. Da machte Gott daraus die Erde und der Teufel freute sich sehr und sprach: «Hier, unter diesem großen Baum wohne ich, und du, mein lieber Bruder, du suche dir eine andere Wohnung!»
Da zürnte Gott und rief: «Du bist ein sehr schlechter Freund! Ich brauche dich nicht! Geh weg!»
Und dann kam ein großer Stier und trug den Teufel mit sich fort. Und vom großen Baum fiel Fleisch auf die Erde, und aus den Blättern des Baumes sprangen Menschen heraus. So erschuf Gott unsere Welt und die Menschen . . . . .».
Wislocki verglich diesen Mythos nicht mit den Mythen anderer Völker. Das Wasser ist zwar der Uranfang in vielen Kosmogonien der Welt; auch die brahmanischen und griechischen Philosophen lehrten, daß «das Wasser das Urding sei, aus dem die Erde entstand». Mit dem eben Erzählten weisen jedoch manche indische Überlieferungen eine bemerkenswerte Ähnlichkeit auf. Eine dieser Überlieferungen lautet:
«Am Anfang bestand die Welt aus Meer, aus Wasser. Darüber hinweg bewegte sich Pradschapati, vom Winde getragen. Einmal sah er ein Lotosblatt auf dem Wasser. Er meinte: «Da muß etwas sein, worauf das Blatt steht». Und da sah er die Erde. Er verwandelte sich in einen Eber, und begann in der Erde zu wühlen. Er streute sie über das Lotosblatt und befestigte sie mit Steinen».
Doch Pradschapati ist nicht nur der Schöpfer der Welt, sondern auch der der Götter und ihrer Gegner, der Asura, der Dämonen.
Zum Vergleich mit der indischen Überlieferung ist es von außerordentlicher Bedeutung, daß am Ende des Mythos der Stier erscheint, der den Teufel «wegschafft». In der indischen Mythologie erscheinen Mitra und Varuna in der Gestalt des Stieres und kämpfen gegen Dämonen, was übrigens auch für die Mythologien anderer Völker charakteristisch ist, zum Beispiel Hap oder Apis in Ägypten. Ansonsten ist der Dualismus,

der sich durch diesen Mythos bemerkbar macht, höchst charakteristisch für die Religion und den Glauben der Zigeuner. Daran haben, wie es scheint, die persischen Überlieferungen und die Religion Zarathustras mitgewirkt. Es scheint, als ob man in einem anderen Mythos der Zigeuner, den Wislocki in dem genannten Buch unter dem Titel «der Baum, der allerlei Samen trug» veröffentlicht hatte, den indischen Mythos über die Feige einerseits, und das Gespräch zwischen Utnapischtim und Gilgamesch andererseits erkennen könne. So wie nämlich die Götter in diesem Mythos alle Säfte aus den Bäumen, die zu den Asuras übergelaufen waren, in die Feige hineingetan hatten — denn nur sie war auf der Seite der Götter geblieben — so vereinigt auch dieser «wundersame Baum» alle Macht der heiligen Pflanzen und Kräuter. Es heißt jedoch in diesem Mythos, daß «der Baum unter dem Wasser wachse», so also, wie Utnapischtim Gilgamesch beim Abschied sagt: «Es gibt ein Gewächs, das unter dem Wasser gedeiht, dornig wie die Rose. Es wird dir die Hand zerstechen, doch gelingt es dir, seine Frucht zu pflücken, hältst du alles in der Hand, was dem Menschen seine verlorene Jugend wiedergibt».
Beim Mythos der Zigeuner ist dieser Baum von einem Blitz umgürtet. Wem es gelingt, an ihn heranzutreten, gewinnt eine wundersame Macht und beherrscht die Kunst, die übernatürlichen Kräfte der Pflanzen zu nützen.
Ein anderer Mythos, den außer Wislocki auch noch J. Bloch, Kleber und andere erwähnen, besagt, daß Himmel und Erde in ferner Vergangenheit «zusammen lebten». Sie hatten fünf Kinder; das waren der Mond, das Feuer, der Nebel, die Sonne und der Wind. Die Kinder vertrugen sich untereinander nicht, und um sie zur Vernunft zu bringen, beschlossen Erde und Himmel, einen Raum zwischen sich zu schaffen, um sie in diesem einzusperren. Dies erzürnte jedoch die Kinder, und so beschlossen sie, in die Welt zu gehen und eigene Schlösser zu bauen. Zuerst versuchte König Sonne, sich auf die Mutter zu werfen und sie vom Himmel zu reißen; dies gelang ihm jedoch nicht. Den gleichen Mißerfolg erlebte auch der Mond, und auch der Wind und der Nebel blieben erfolglos. Erst als sich König Wind mit aller Kraft, deren er fähig war, auf die Mutter warf, trennte sich der Himmel von der Erde. Doch dann fingen die Söhne an darüber zu streiten, wer bei der Mutter bleiben und wer dem Vater folgen würde. Der Streit dauerte so lange, bis die Mutter Erde sprach: «Du, König Sonne, und du, König Wind, und auch du, König Mond, ihr habt mich angegriffen. Hebt euch hinweg! Doch du, Königin Nebel, und du, Königin Feuer, ihr habt mir nichts Übles angetan, so bleibt ihr bei mir».
Seit dieser Zeit, so lautet die Überlieferung, sind Himmel und Erde getrennt, und ihre Kinder liegen in ewigem Streit. Es scheint, daß in diesem Mythos auch einiges zum Ausdruck kommt, was sich in manchen Rätseln wiederfindet, über die später noch gesprochen wird. Eines dieser Rätsel lautet: «Wer schreitet über den Rücken des Vaters und wärmt die Mutter?» (Die Sonne).
Interessant sind auch die Mythen über die Entstehung des Menschen. Der bekannteste ist folgender:
«Eines Tages beschloß Gott, den Menschen zu erschaffen. Er nahm Schlamm, machte ein Standbild und tat es in einen Topf, um es zu brennen. Hernach ging er spazieren und vergaß sein Werk. Als er zurückkam, war der Mensch verbrannt und schwarz geworden; er wurde der Vorfahre der Neger Gott begann von neuem, aber aus Angst, das Standbild könne wieder schwarz werden, nahm er den Deckel des Topfes zu früh ab. Dieser Mensch war noch ganz weiß, er war noch nicht fertiggebrannt. Dann tat Gott sein Werk ein drittes Mal ins Feuer und gewann so den schönsten Menschen; er hatte eine bräunliche Farbe, strahlend wie Gold; dies war der Vorfahre der Zigeuner».
Neben diesem soeben beschriebenen Mythos gibt es noch einen anderen von der Erschaffung des Menschen, auf den sich Kleber in seinem Buch beruft. Bei diesem Mythos waren auf der Erde anfangs nur Phuro del (der alte Gott) und der Teufel. Sie begannen einen Wettkampf, den der Teufel anführte. Er nahm Schlamm und machte daraus den Menschen; dieser Mensch war jedoch leblos. Der Teufel fragte Gott, ob er ihm Leben einflößen könne, was Gott bejahte. Er tat es und so entstand der erste

Mensch. Der Mensch war aber allein, und so bat er Gott, ihm einen Gespielen zu verschaffen. Gott tat auch dies und bestimmte, daß sie ein Jahrhundert lang leben könnten. Als das Jahrhundert um war, fragte Gott: «Habt ihr genug?» «Es war zu kurz», antworteten sie. Gott gestattete dann, daß sie noch ein zweites Jahrhundert leben dürften. Als er sie aber zum zweiten Mal fragte, ob es genug wäre, und sie ihm wieder antworteten, daß die Zeit nicht ausreiche, wurde er böse und sagte: «Wenn euch zwei Jahrhunderte zu wenig sind, so werdet ihr in Zukunft nur ein Jahrhundert lang leben».

Einem anderen Mythos zufolge konnten die Menschen wieder auferstehen. Einst jedoch starb ein Mann, der zwei Schwestern hatte. Sie jammerten Tag und Nacht nach ihrem verstorbenen Bruder. Als ein Jahr vergangen und es an der Zeit war, daß der Mann auferstehen durfte, ließ Gott ihn wieder lebendig werden und ging mit ihm zu seinem Haus. Auf seinem Antlitz hatte Gott auch die Narben wiedergeschaffen, weil er prüfen wollte, ob ihn die Schwestern trotzdem küssen würden. Die Schwestern bedeckten ihn jedoch mit einem Tuch und küßten ihn so. Gott aber war es zuwider, daß die Schwestern vor ihrem Bruder schauderten und er befahl deshalb, daß keiner, der gestorben sei, wieder auferstehen dürfe. Die beiden Schwestern aber verwandelte er in Kuckucksvögel.

Ein anderer Mythos besagt, daß Gott gemeinsam mit den Menschen auf Erden weilte. Damals waren Himmel und Erde noch zusammen. Eine Zigeunerin, die ihre Windeln wusch, berührte den Himmel jedoch mit Fäkalien und besudelte so den Herrgott. Gott erzürnte sehr, hob den Himmel hoch und befahl, daß die Menschen keine Nahrung mehr haben sollten. Der Hund jedoch sagte zu Gott: «Gott, ich habe dir nichts zu Leide getan, schicke mir etwas zu essen!». Gott hatte Mitleid mit ihm und sandte ihm einen Maiskolben. Dieser wurde die Wurzel aller Pflanzen, und so gab es dann auch Nahrung für alle Menschen.

Die Mythen, die von Göttern erzählen, die «auf der Erde wandelten», sind unter anderem auch in einem Zigeunersprichwort enthalten: E phuv baxtali dschikaj o del pe late phirela. (Glücklich war die Erde, als Gott auf ihr wandelte.)

Ähnliche Mythen haben auch die Inder. Wie die Überlieferung besagt, verbrachten nämlich Agni und Soma den größten Teil der Zeit unter den Menschen.

Die Zigeuner haben noch andere Mythen über Tscharani, den Riesenvogel, der neunhundertneunundneunzig Jahre lang lebt, über die Entstehung der Dämonen, über die Violine usw. usw.



Verzierungen, gezeichnete oder gravierte Gegenstände und Wesen, Buchstaben und Zahlzeichen besitzen «Macht» Unheil zu beseitigen. Auf dem Bilde: magische Buchstaben auf einem Amulett («Ciba» Zeitschrift).

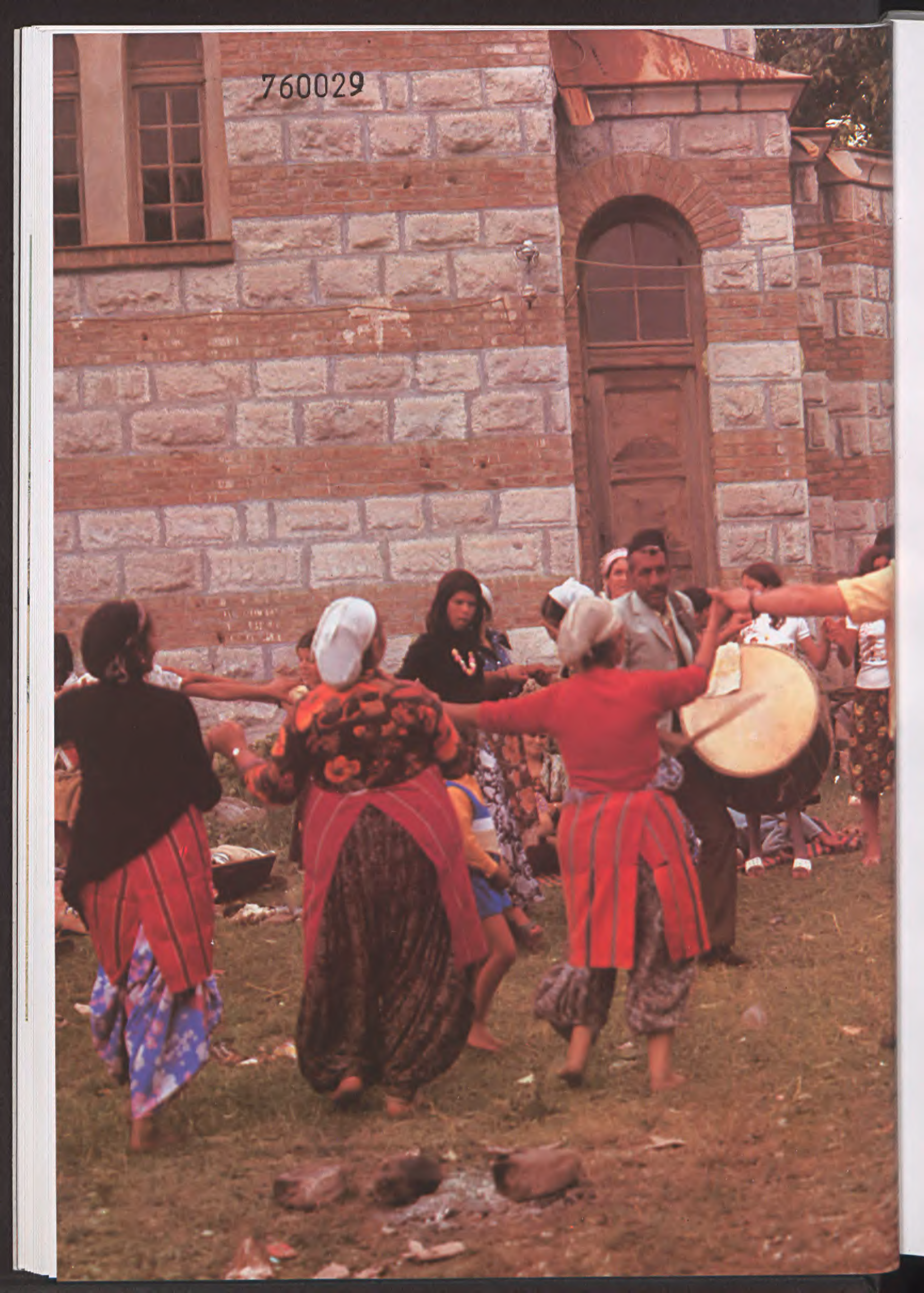
Die Vergötterung der Sonne, des Mondes, der Sterne und der Erde

Spuren der altindischen Mythologie sind in den Zigeunermärchen über die Sonne, den Mond, die Sterne und die Erde enthalten, in ihrem Glauben, ihren apotropäischen* Formeln, den Sitten, Rätseln und Symbolen. Darüber könnte man eine ganze Studie schreiben, aber wir wollen bei dieser Gelegenheit nur auf einige besonders charakteristische Glaubensdinge und Sprüche hinweisen, von denen in den bisherigen Forschungen nicht die Rede war, sowie auf Elemente, welche die Verbindung zwischen den Zigeunern und der indischen Kultur sichtbar machen. Wenn man zum Beispiel sagen will, daß ein Kind einem verstorbenen Vorfahren ähnlich sieht, sagen die Zigeuner meistens: «X ist Y ähnlich, bei der Sonne und beim Mond». Diese apotropäische Formel wird auch beim Anziehen neuer Kleider gebraucht, insbesondere, wenn Kinder angezogen werden oder wenn man Brautleuten Geschenke macht: «Trage X dies Ding bei der Sonne und beim Mond!»
Im Zigeunerglauben gibt es den Sonnenberg und den Mondberg. Ersterer ist der «Berg des Glücks», während sich auf dem anderen, dem Glauben der einen nach, die Dämonen befinden. Andere wiederum glauben, daß dieser ein Ort zauberhafter Fruchtbarkeit sei. Die Pflanzen, die auf diesem Berg wachsen, würden als Empfängnismittel dienen. Dies ist auch der Sinn einer Redewendung der Zigeuner «Sungisarda e čhonutesa čar» («sie hat an der Mondblume gerochen», das heißt, sie ist in gesegnetem Zustand).
W. R. Rishi hat eine Geschichte veröffentlicht und kommentiert, die er in Skoplje gehört hatte.
«In der fernen Vergangenheit lebte die Göttin des Bösen. Sie hieß Schusna, aber manchmal, im Zorn, nannte man sie auch Ahi. Sie wollte die ganze Welt verbrennen und die Menschen ausrotten. So ging sie einmal, um das heilige Rad, die Sonne, vom Himmel zu stehlen. Vielleicht wäre ihr dies sogar gelungen, wenn der heilige Gott Indra sie nicht mit einem Blitz erschlagen hätte» (. . .).
Diese Geschichte, aufgrund derer das Gute und das Böse alljährlich Krieg miteinander führen, entspricht, nach der Meinung Rishis, einem Text aus der Rgvede.

Semno

ist ein authentisches Zeichen der Zigeuner, das sich auf dem Stab des Oberhauptes befindet. Semno hat fünf rituelle Figuren: *Nijako* (halb Axt, halb Hammer), *Čam-kham* (die Sonne), *Čhon-masek* (der Mond, und zwar im ersten Viertel), *Tara-čarain* (der Stern) und *Truschul*. Der Stab hat an seinem Ende einen silbernen Apfel.
Was bedeuten nun diese Figuren?
Es ist relativ leicht, festzustellen, daß die erste Figur, *Nijako*, die Macht symbolisiert, und zwar nicht nur bei den Zigeunern.
Die Bedeutung der anderen Symbole ist jedoch noch nicht enträtselt. Wenn man sich aber vor Augen hält, daß sich die Symbole auf dem Stab des Oberhauptes befinden, also jenes Mannes, den man gewählt hat und von dem man Gerechtigkeit und Verständnis erwartet, ist zu vermuten, daß die *Sonne* als zweites Symbol diese Eigenschaften verkörpern soll.
Diese Antwort finden wir vor allem in der Mythologie der alten Babylonier. Dort sagt nämlich die Überlieferung, die Gerechtigkeit sei eines der wichtigsten Attribute des

* apotropäisch: Unheil abwehrend (von Zaubermitteln)



Sonnengottes Schamasch gewesen. Als Quelle des Lichtes ist diese Gottheit, wie man glaubte, Beschützer der Gerechtigkeit und Schöpfer der guten Gesetze. Aufgrund der Mythologie haßt und straft Schamasch das Böse in all seinen Formen; man glaubte auch, daß Hammurabi sein Gesetzbuch von ihm empfangen habe. Im Epos über Gilgamesch hilft Schamasch Gilgamesch und Enkid im Kampf gegen das Ungeheuer Humbabe.

Der Dichter des Rgveda hat der Sonne eine ähnliche Bedeutung beigemessen. In dem Rgveda V., VII., 60 ist, wie Radakrishnan anführt, aufgezeichnet:

«Surya wird geboren, um beide Welten zu beschreiten; sie sieht von oben auf den

Von alters her fand man die Zigeuner, mit Gesang und Tanz, an der Spitze großer Prozessionen. Sie haben so auch viele Festlichkeiten eröffnet. Der zigeunerische Tanz ist durch scharf abgeschnittene Figur und sehr betonten Rhythmus charakterisiert, und besteht aus zwei Teilen: der erste ist langsam, voll Stolz: der zweite gewaltig, voll beschwingter Freude.

Das ist ein gewöhnliches Zigeunerzelt. Und das Zelt aus »Träumen«? — Es ist ein Zelt »aus Säcken mit goldenen Fäden, silbernen Stöckchen, kupfernem First, Zinnpflöckchen und Seidenzwirnleinen«.





Die Zigeuner haben kein Heim, kein Grab. Wo der Fluss des Lebens fließt, dort sind sie auch.

Menschen herab, schützt alles, was steht und sich bewegt und sieht Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit zwischen den Menschen».
Eine ähnliche Bedeutung wird der Sonne auch in einigen Volksliedern beigemessen; außerdem könnte auch der Spruch «Rein wie die Sonne» auf diesen Gedanken hinweisen.
Die Figur der Sonne auf dem Semno symbolisiert also wahrscheinlich das Ideal der Gerechtigkeit. Dies ist umso wahrscheinlicher, als das Oberhaupt auch das gewichtigste Wort bei der Krisa, dem Zigeunergericht (einem Überbleibsel des Naturrechtes bei den Zigeunern) zu sagen hat; er gebietet über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit unter den Menschen.
Um die Figur des *Mondes* zu erklären, ist es unumgänglich, an einen alten indischen Kult zu erinnern. Bharata ist der Name eines legendären Führers, Herr des Weges oder der Dynastie des Mondes. In der Ramayana wird auch von dem König der Monddynastie, Dascharatha von Kosala, gesprochen, der über das Gebiet Ayodha herrschte und dessen ältester Sohn und Thronfolger Rama war. Weiterhin wird im Rgveda, beziehungsweise im Kaushitakibrahmani oder im Sankhayabrahmana, die zum Rgveda gehören, von den Opfern gesprochen, die dem Vollmond und dem jungen Mond, sowie

den Jahreszeitenwechseln dargebracht werden. Jedenfalls sollte man sich den Halbmond vorstellen — das Emblem, das Shiva auf dem Haupt trug, sowie auch das Amrita, das Getränk der Unsterblichkeit, das der Mythologie zufolge auf dem Mond aufbewahrt wird. Schließlich darf man nicht vergessen, daß die Yadava, deren Nachfolger die Dschati sind, also die Zigeuner, die in Ägypten Zot genannt werden, sich als Vertreter der «lunaren Dynastie» fühlen.

Aufgrund der angeführten Tatsachen und des Glaubens der Zigeuner, ihrer Mythen und Geschichten, ihres Aberglaubens nehmen wir an, daß die Figur des Mondes eine mehrfache Bedeutung hat. Sie symbolisiert vor allem die Herkunft, den Kult, ist aber auch ein Symbol des Glücks und der Langlebigkeit.

Der *Stern* taucht als Symbol bei vielen Völkern auf. Es ist aber zu vermuten, daß die Figur des Sterns auf dem Semno den Nordstern darstellt. Für dieses Volk, das immerzu in Bewegung und auf Wanderschaft war, hatte der Nordstern eine besondere Bedeutung, weil er ihm half, sich im Raum zu orientieren. Da das Oberhaupt der Sippe die Richtung der Wanderung zu bestimmen hatte, ist es nur logisch, daß sich dieser Stern auf dem Semno, dem Stab des Oberhauptes, befindet. Natürlich schließt

Renier: Ratespiel (Florenz, Pal. Pitti Mostra dei Caravaggeschi)



diese mehr sachliche Erklärung keineswegs andere Deutungen aus, wovon übrigens auch die Talismane der Zigeuner zeugen, auf denen sich ebenfalls Sterne befinden.
Truschul ist ein Wort indischer Herkunft. Es ist die Bezeichnung von Schiwas Dreizack. Mit der Zeit veränderte dieses Wort jedoch seine Bedeutung und wurde zum Namen des Kreuzes, das die Zigeuner unter dem Einfluß des Christentums übernommen hatten, obwohl das Kreuz auch in Indien schon früher bekannt war.
Der *Apfel* symbolisiert die Eintracht und Einigkeit des Stammes; man kann ihn aber auch als Symbol der Fruchtbarkeit auffassen. Darauf weist die Magie der Zigeuner hin; auch die Märchen der Zigeuner geben Zeugnis davon.
Von der *Erde* sagen die Zigeuner: «Voj si amari dej thaj e devlese!» (Sie gehört uns und der Mutter Gottes!)
Die Quellen besagen, daß ähnlich auch Pritiva, die Frau des Diusov angesprochen wurde, die in sieben Hymnen des Rgveda gepriesen wird. Selbstverständlich kann man das auch mit dem Matriarchat verbinden, das aus den Zeiten vor den Ariern stammt, so wie dies auch mit dem Kult der Schlange der Fall ist.
Das *Matriarchat* ist nicht nur für alle Zigeunerstämme charakteristisch. Phuri dej (die alte Mutter) hatte das entscheidende Wort bei allen Nomadenstämmen. Ansonsten ziehen einige Märchen unsere Aufmerksamkeit auf sich, in denen die «irdische Mutter» erwähnt wird. So zum Beispiel in der Geschichte vom «furchtsamen Knaben», in der geschrieben steht: «Die irdische Mutter ist groß, hat große Augen und Brüste und schreckliche Zähne«. Trotz ihres furchterregenden Aussehens hilft sie aber doch denen, die machtlos und furchtsam sind. In einer ähnlichen Rolle erscheint sie auch als «steinerne Mutter», «Mutter des Felsens», während die «Waldesmutter» mehr böse als gut ist. Wie es heißt, lehrt sie die jungen Männer verschiedene Künste, fordert aber dafür von ihnen absolute Gehorsamkeit und Untertänigkeit. Die Ungehorsamen verwandelt sie in Bäume oder blendet sie.



Die mystische und magische Zahl 3 durchdringt den Glauben und die Überlieferungen aller Völker, insbesondere der Inder. Auf dem Bilde: Alte Münze mit drei Pünktchen und dem »Zaubervogel« (»Ciba« Zeitschrift).

Die Vergötterung des Feuers

Nicht nur die Zigeuner, auch andere Völker sind vom Feuer verzaubert und halten es für die größte Gabe Gottes oder die revolutionärste Erfindung des Menschen. Nach der Meinung Erich Fromm's stellt das Feuer ein universelles Symbol dar. Viele Bedeutungen, die dem Feuer auch im Glauben anderer Völker zugeschrieben werden, finden wir auch bei den Zigeunern. Das Feuer darf nicht entweiht werden; besonders darf man nicht ins Feuer spucken oder darauf sein Wasser abschlagen, keineswegs aber darf man mit dem Feuer spielen. Im ersten Fall, so sagen die Zigeuner, entstehen Blasen auf der Zunge, im zweiten Schwierigkeiten beim Urinieren und im dritten machen Kinder, die das Feuer entheiligen, im Schlaf unter sich. Wenn das Feuer nicht brennen will, hat das Zigeunerzelt Feinde; wenn es zischt, sagt man, daß «Teufel brennen». Für diese Erscheinung haben die Zigeuner auch einen besonderen Ausdruck: Trpia. Dieser Ausdruck ist auch im Fluch zu hören: Xal tut e trpia! (Möge dich die Trpia fressen!). Dem Glauben der Zigeuner nach ist dies eine schlimme Krankheit, doch ist es schwer, zu ergründen, um welches Leiden es dabei geht. Ansonsten zeigt der Ausdruck Trpia Ähnlichkeiten mit dem sanskritischen Wort tripa, was unter anderem auch kriechen, erschaudern und ähnliches bedeutet.

Wislocki hat interessante Verse und Geschichten aufgezeichnet, in denen vom Feuer die Rede ist. Diese Geschichten und Verse werden vor allem am Georgitag aufgesagt. An diesem Tag wird zu nächtlicher Zeit eine Handlung zum Schutz vor Feuer und Blitz vorgenommen. Der Opferpriester spricht: «Still, Feuer! Gott, großer Mann, befiehl ihm!» Dabei wird Ziegenmilch auf das Feuer gegossen.

Das Feuer hat auch große Bedeutung bei den Begräbnisriten; davon zeugen auch die «Tantre», die charakteristisch für Indien sind. Die Zigeuner wiederum vermeiden es, gewisse Holzarten zu verheizen, zum Beispiel Hagedorn («wegen Zahnschmerzen und Vampiren»), Haselstauden («wegen Schlangen»), weiterhin Pfähle («die Kinder bekommen Magenkrämpfe») usw.

Das Feuer ist aber auch eine Allegorie der Wiedergeburt. So, wie man im Osten den Vogel Phönix darstellt, der sich selber verbrennt und aus der eigenen Asche aufersteht, gibt es in den Mythen der Zigeuner den Riesenvogel Čarana. Die Überlieferung sagt, daß er jede Nacht an der Brust einer anderen Frau säuge; nur diesem Umstand habe er es zu verdanken, daß er sich nicht verändere. Wenn er eingeht, und das wird nur jedes neunhundertneunundneunzigste Jahr geschehen, wird ein neuer Čarana geboren, der schon nach sieben Tagen zum Riesenvogel erwächst. Die Mauti (die Parzen), die, nach der Überlieferung, die Macht über den Čarana haben, bauen ihm einen Turm, und das Weib, in deren Leib der Vogel bis zu seiner Wiedergeburt war, bekommt eine übernatürliche Macht.

Eine ähnliche Bedeutung hat auch das Verbrennen der Toten, das früher auch von den Zigeunern praktiziert wurde. Darauf weist auch ein Wort hin: praxope, was in wörtlicher Übersetzung «sich in Asche verwandeln» bedeutet.

Die Magie

Der Roman Gabriel Garcia Marques' «*Hundert Jahre der Einsamkeit*» beginnt mit einer Erzählung über Zigeuner. Er schreibt: Alljährlich im März schlug in der Nähe des Dorfes eine Familie von zerlumpten Zigeunern ihr Zelt auf, um unter dem Lärm der Flöten und Trommeln ihre neuesten Errungenschaften und Künste zu zeigen. Ein großgewachsener Zigeuner mit wirrem Bart und riesigen Händen, der sich Melchiades nannte, führte eine Zaubervorstellung vor. Er besaß einen Magneten, der den Leuten damals noch unbekannt war und den er das «achte Wunder der weisen Alchimisten aus Macedonien» nannte. Er ging von Haus zu Haus, trug zwei Metallstäbe mit sich und die Leute sahen bestürzt zu, wie Kessel, Pfannen, Zangen und Kohlenbecken von ihren Plätzen fielen, wie die Balken verzweifelt ächzten, wenn die Nägel und Schrauben wie durch geheimen Zwang ihren festen Platz zu verlassen drohten, wie jahrelang verlorene Gegenstände plötzlich wieder hervorkamen, um den magischen Eisen des Melchiades nachzuziehen. «Die Dinge haben ihr persönliches Leben», rief der Zigeuner mit seiner heiseren Stimme, «es geht nur darum, ihre Seele zu erwecken».

Die Zigeuner werden in vielen Reisebüchern und Chroniken, in Forschungen der Ethnologen und der Magie gewidmeten wissenschaftlichen Studien als Magier und Zauberer erwähnt. Im Mittelalter und auch später haben Zigeuner deshalb oft in Kerkern oder auf dem Scheiterhaufen ihr Leben gelassen. So wurden zum Beispiel im Jahre 1445 zwei Zigeuner und eine Zigeunerin zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt, weil sie einem französischen Bürger die Mischung eines Getränkes verrieten, das jedem, der es trinkt, das Aussehen eines Toten verleihe. Ein anderes Urteil besagt, daß ein Zigeuner, der Hexer war, Strohgarben in Schweine verwandelte und dann mit ihnen handelte. Dabei warnte er seine Käufer, die Schweine nicht ins Wasser zu lassen; ein Käufer hörte jedoch nicht auf seinen Rat und sah dann anstatt der Schweine Strohgarben im Wasser schwimmen.

Die Zigeuner praktizieren die Magie noch immer. So können magische Formeln und Zaubereien gegen den bösen Blick und gegen Krankheiten, Verfluchen der Feinde, Segenswünsche, kultische Handlungen, Tabus usw. zu einer sehr umfangreichen und komplexen Materie zusammengefaßt werden. Sergius Golowin hat in einer Studie von der Magie der Zigeuner in den Alpenländern berichtet; vor ihm tat Wislocki desgleichen, als er die Magie der Zigeuner in Transsilvanien erforschte. Es ist begreiflich, daß die Zigeuner Magie betreiben, wenn man bedenkt, daß sie aus Indien kommen, dem Lande, in dem die Magie von alters her praktiziert wurde. Die Atharva veda, die manche Wissenschaftler für den Ausdruck der vorarischen Kultur halten, ist nur ein Ausdruck des Lebens der Magie in Indien.

Wie jede Magie beruht auch die Magie der Zigeuner auf mythologischer Tradition und gehört zur Sphäre des Überirdischen. Zum Unterschied zur Religion, die den Glauben an Gott verkündet und deren Zeremonien und Riten in aller Öffentlichkeit vor sich gehen, ist die Magie aber ein Geheimwissen und eine geheime Kunst. Nicht jeder Zigeuner ist in die Magie eingeweiht, wie man mitunter glauben möchte. So wie andere Völker auch, haben die Zigeuner ihre Zauberer, die sie Drabarno, beziehungsweise Drabarni nennen. Diese Drabarni sollten außer ihrer Weihe zur Magie auch übernatürliche Kräfte besitzen; sie müssen neben einem übernatürlichen, zauberischen Wissen also auch eine übernatürliche Kraft haben, die dämonischer oder göttlicher Herkunft sein kann. Ansonsten ist die Magie der Zigeuner ihrer Struktur nach den Magien anderer Völker ähnlich und auf Grund der Aufteilung, die Fraser eingeführt hat, ist es möglich, ein pseudotheoretisches und ein pseudopraktisches Niveau zu unterscheiden. Im Rahmen des pseudopraktischen Niveaus herrschen Zauberei und Tabus vor. Das kann man auch von den Grundlagen sagen, auf denen die Magie beruht. Dies will



»Ich gehe den Schicksalsweg«.

besagen, daß ähnliches immer nur ähnliches hervorbringt, bzw. daß die Folge ihrer Ursache ähnlich sein muß, und andererseits, daß Dinge, die einmal physisch miteinander in Berührung gekommen waren, auch weiterhin und aus der Entfernung aufeinander wirken. Demzufolge ist im ersten Fall von nachahmender und im zweiten von übertragender Magie die Rede. Man kann Magie aber auch im Hinblick auf deren Ziel und Zweck unterscheiden. Jene Magie, die praktiziert wird, um ein positives Ziel zu erreichen (um zum Beispiel die Wirkung eines Fluches zu verhindern), ist die weiße Magie. Das Hervorrufen von Krankheit und Unglück bei anderen Menschen, das Benützen der Magie also, um ein negatives Ziel zu erreichen, stellt die schwarze Magie dar; jedoch sind weder diese noch andere Aufteilungen, die Fraser eingeführt hat, fest fixiert. Wer je einer magischen Handlung beigewohnt hat, kann feststellen, daß der Magier sowohl sein «Wissen», als auch die nachahmende und die übertragende Magie benützt, um zum Beispiel zu gleicher Zeit den Fluch von einem Menschen zu nehmen und einen anderen damit zu schlagen.
Das Wahrsagen und die Prophezeiung des Schicksals (die beide ein Gebiet für sich darstellen) gehen zumeist vor der Magie einher. Bedingt gesagt sind sie eine Art magischer «Diagnostik». Die Arten der Magie werden von der Erkenntnis bestimmt, die man durch das Wahrsagen und die Prophezeiung gewonnen hat. Ist zum Beispiel ein Kind an einer unbekannten Krankheit erkrankt, wird der Drabarni durch vorheriges Wahrsagen die Natur der Erkrankung und dabei zumeist auch das Schicksal des Kindes feststellen. Wenn er dabei herausfindet, daß ein böser Fluch die Ursache der Erkrankung ist (ičhalipe, lino jakhendar), «wird die Glut im Wasser verlöschen». Da man meist einen «bösen Blick» für die Ursache des Fluches hält, wird der Drabarni sagen: «Es platze der böse Blick» (dabei wird der Name der Person erwähnt, die man im Verdacht hat, den «bösen Blick» zu haben), «der Fluch gehe in den Wald, ins Wasser. . . . .».
Die Magie wird in allen Situationen angewandt und ist ein Bestandteil des zigeunerischen Glaubens und ihrer Sitten. Die Zigeuner glauben, daß ihre Macht absolut sei. Diese Macht wird der Drabarnie zugeschrieben, «die nicht nur weiß, was da ist zwischen Himmel und Erde», sondern «auch im Stande sei, den Mond und die Sterne vom Himmel zu holen», wie die Zigeuner mitunter sagen.

Ein Bestandteil der Magie sind die zahlreichen Regeln, die das Benehmen des Menschen regulieren, sowohl im Alltag als auch bei außergewöhnlichen Anlässen wie Geburt, Hochzeit oder Tod, die Durchführung kultischer Handlungen usw. Diese Regeln schreiben vor, was «man tun soll» und was «man nicht tun soll», beziehungsweise, was nicht gut wäre, «zu tun». Es wird mit anderen Worten betont, daß bestimmte Arten der Betätigung zu vermeiden sind, weil es sonst unerwünschte Folgen haben könnte; dies erinnert seinem Wesen nach an das Tabu. Diese Regeln beginnen mit dem Wort «Najlahče» — man soll nicht, es ist nicht gut — und beziehen sich auf tabuisierte Dinge und Gegenstände, einzelne Pflanzen und Tiere, Teile des menschlichen Körpers, verschiedene Tätigkeiten des Menschen, menschliche Zustände und Situationen, gesellschaftliche Aktivitäten, Speise und Trank, Worte usw.
So «soll man nicht», wie die Zigeuner glauben, «zu gleicher Zeit essen und singen». «Wer dies tut», besagt der Aberglaube, «wird erleben, daß seine Frau wahnsinnig wird». Es ist auch nicht gut, «während des Essens Brot zu bröckeln». «Wer dies tut, wird arm». «Man soll sich bei Tisch nicht dehnen und strecken», «man wird sonst faul». «Es ist nicht gut, wenn ein Mann im Hause kehrt» — «er wird vom Pferd fallen». «Es ist nicht gut, über ein Schulterjoch zu springen» — «die Leute werden dich tadeln»; «es ist nicht gut, im Hause zu pfeifen» — «die Mäuse kommen zusammen». Es ist nicht gut, sich im Spiegel zu betrachten, wenn es Nacht ist» — «dadurch gibt man seine Seele dem Teufel». «Es ist nicht gut, bei Mitternacht einen Mann bei seinem Namen zu rufen» — «sonst erfahren die Teufel seinen Namen». «Es ist nicht gut, ein Kind durch ein Sieb zu betrachten» — «es wird sonst grindig». «Eine schwangere Frau darf keine von anderen begonnene Speise essen» — «sonst wird ihr Kind angefressen sein». «Während ihres menstrualen Zyklus soll eine Frau keine Blumen begießen» — «die Blumen gehen

ein». «Es ist nicht gut, auf dem Rücken zu schlafen» — «man träumt schlimme Träume». «Es ist nicht gut, wenn ein Mädchen mit einem Wollknäuel spielt« — «es wird von seinem Paten Schande erleben». «Es ist nicht gut, die Beine des Federviehs zu essen» — «du neigst zu Intrigen, zu Lügen». «Es ist nicht gut, Hirn zu essen« — »das Gedächtnis läßt nach». «Es ist nicht gut, schlechte Träume zu deuten» — «sonst geschieht demjenigen, dem gedeutet wird, ein Übel». «Es ist nicht gut, mitternachts Wasser zu trinken» — «du verschluckst dabei Teufel». «Es ist nicht gut, das Feuer mit dem Holz eines Baumes zu heizen, der vom Blitz getroffen wurde» — «die Teufel gehen in deine Brust ein». «Es ist nicht gut, unter dem Vordach zu schlafen» — «du schläfst mit den Teufeln» usw.

Alle diese Regeln beziehen sich auf die Art der Ernährung, auf Spiel, Unterhaltung, Arbeit, Kleidung, Wohnung und Benehmen. Sie begleiten den Menschen von der Geburt bis zum Tod und sind ein Bestandteil des Glaubens, der Handlungen und Sitten der Zigeuner.

Die Zigeuner waren nicht in der Lage, die Welt rationell zu begreifen und das Geschehen dementsprechend zu beurteilen; es bestand jedoch immer die Erkenntnis dafür, was wertvoll beziehungsweise wertlos ist, was gut und was nicht gut ist, und was Ziel und Sinn des menschlichen Lebens sein soll.



Die Schlange, der Mond, die Sterne und die Sonne. Die Zigeuner feiern den «Schlangentag»; der Mond, die Sterne und die Sonne sind am Semno — dem authentischen Zeichen der Zigeuner eingraviert. Warum?

Glaube und Religion

Oft wird behauptet, die Zigeuner paßten ihre Religion derjenigen des Landes an, in dem sie leben. In christlichen Ländern lassen sie sich taufen, unter Mohammedanern lebend lassen sie sich beschneiden. Unter Orthodoxen sind sie orthodox, unter Katholiken katholisch, und wenn sie mit Protestanten leben, sind sie Protestanten, behauptet Grellmann. Dies haben auch andere Wissenschaftler, unter ihnen Tihomir R. Djordjević, der systematisch das Leben und die Sitten der Zigeuner in Serbien studierte, gesagt. Seinen Nachforschungen zufolge gaben die Zigeuner ihren mohammedanischen Glauben zur Zeit des Rückzuges der Türken im Jahre 1830 und mehr noch im Jahre 1867 auf, weil mit diesem Rückzug nach und nach die Moscheen und Hodschas in Serbien verschwanden und auch sonst nichts anderes, was ihnen den Islam erhalten haben könnte, bestehen blieb. Seither blieb der mohammedanische Glaube der Zigeuner in Serbien nur dem Namen nach erhalten; die religiösen Gebräuche erloschen und wurden vergessen. Weder bei Geburten noch bei Festen, bei Krankheiten oder dem Tode üben sie noch irgendwelche mohammedanische Riten aus.

Wenn wir die Rolle und die Bedeutung der Religion in früheren Epochen, insbesondere zu der Zeit, als die Zigeuner nach Europa kamen, vor Augen haben, ist nicht schwer, sich vorzustellen, was diese Ankömmlinge ihres Glaubens wegen alles durchzumachen hatten. Aus zuverlässigen Quellen weiß man, daß die Zigeuner deswegen bestraft, gemartert und ständig verfolgt wurden, daß sie aber trotzdem nicht nur die Namen ihrer Gottheiten, sondern auch einiges aus dem ursprünglichen Glauben behalten haben.

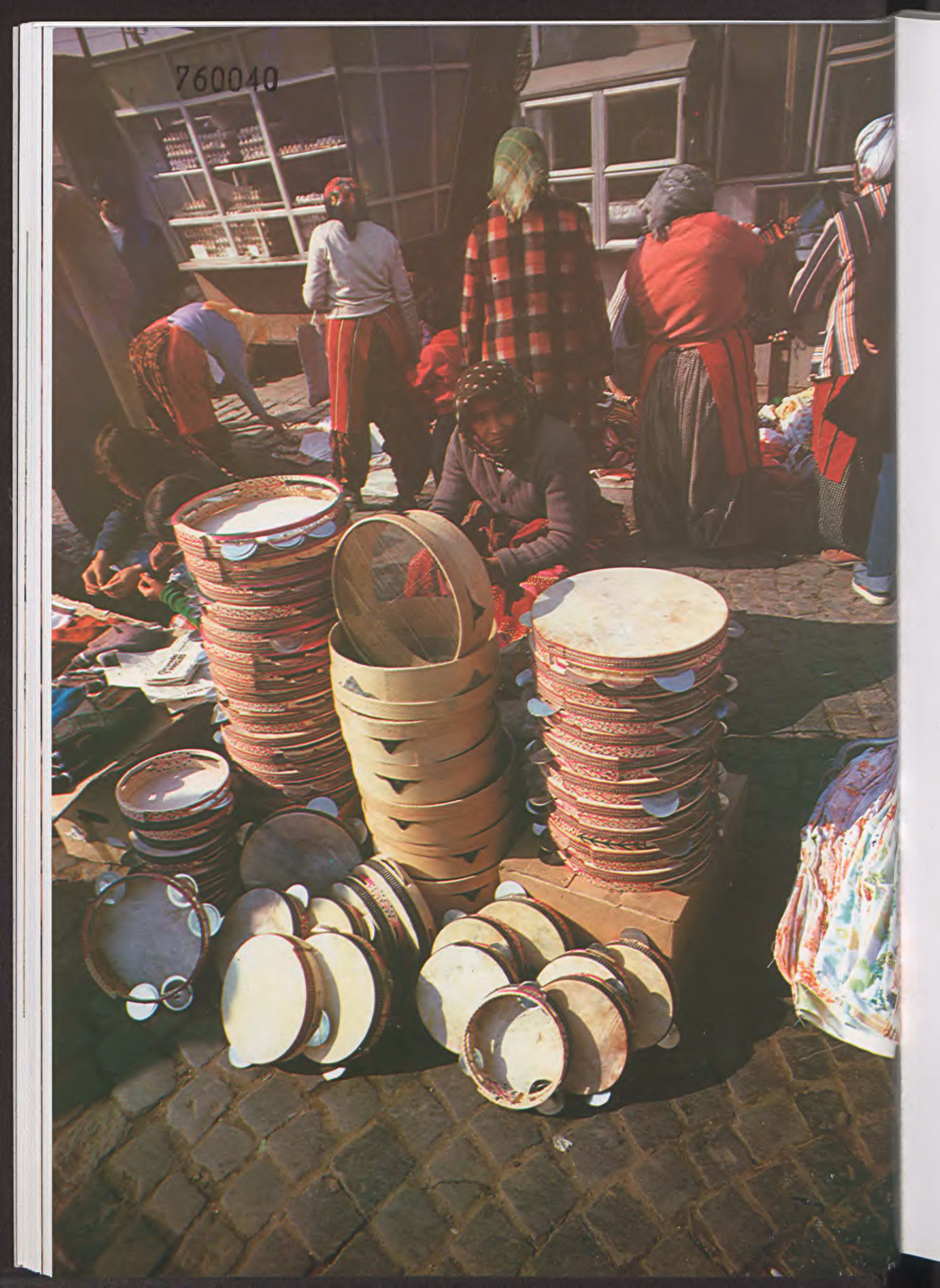
Man erkennt dies am besten an dem Wort Devel oder Del, mit dem die Zigeuner Gott anreden. Dieses Wort kommt vom altindischen Deva, das verschiedene Bedeutungen hat. Deva ist jemand, der dem Menschen etwas gibt. Gott ist deshalb Deva, weil er die ganze Welt gibt. Ein gelehrter Mensch, der sein Wissen dem Nächsten mitteilt, ist ebenfalls ein Deva. Sonne, Mond und Himmel sind Deva, weil sie das Licht spenden. Vater und Mutter sind Deva, geistige Führer. Sogar der Gast ist ein Deva.

Die genannte Bedeutung des Wortes Deva ist in dem Rgveda enthalten. Später bekam das Wort auch eine genauere Bedeutung. Sri Aurobindo sagt: «Die Wahrheit, die hinter dem Verstand, dem Leben und der Empfindsamkeit ist, soll das sein, was transzendentierend führt. Das ist die Gottheit Devah, in dessen Besitz alles ist. Zu diesem Schluß kam Isha upanischad durch die Synthese von allem, was existiert».

Die Zigeuner kennen natürlich weder die Isha upanischad noch irgend ein anderes Werk der alten indischen Literatur. So wie jedoch in Indien das Wort Deva bis zum heutigen Tage die Gottheit der «hellen» Götter im breitesten, positiven Sinne bedeutet, so hat auch in der Zigeunersprache das Wort Deval oder Del die gleiche Bedeutung behalten. Das Attribut «strahlend», das dem Begriff Gott zukommt, wird von den Zigeunern mit besonderer Betonung ausgesprochen, wenn sie rufen: O sumnal Del (strahlender Gott). Das kann man zumeist in ihren Gebeten hören: O sumnala devleja! (Strahlender Gott!).

Ansonsten ist in der Zigeunersprache mit dem Wort Devel auch der Himmel gemeint, den man sich zumeist als «Haus Gottes» denkt (e devlesko kher). Es ist aber auch in den Bezeichnungen für Naturerscheinungen enthalten: der Regenbogen (devlikani kuštik — Gottes Hund), der Blitz (devlikani jak — Gottes Auge), der Donner (devlikani jag — Gottes Feuer) usw. Das Wort Devel taucht aber auch in den Namen einiger Tiere und Pflanzen, in Aussprüchen, unheilabwehrenden Formeln und ähnlichem auf.

Die Religion der Zigeuner ist ohne jede Autorität kanonischer Tradition; sie beruht auf keinerlei heiligen Texten, von denen man voraussetzt, daß sie von Gott verkündet seien. Sie kennt auch nicht die Idee einer selbstbewußten Kirche, noch gibt es



religiöse Würdenträger, obwohl die zigeunerischen Bezeichnungen für die Kirche (khangiri) und den Priester (raschai) indischer Herkunft sind. Gott ist in ihrem Glauben der allgegenwärtige Geber, eine lebendige und geistige Macht, die sich durch alles, was besteht, erweist. Gott ist die Quelle des Guten, er belohnt die Gerechten und bestraft böse Taten. Doch so wie auch andere primitive Völker sich ihren Gott und andere übernatürliche Wesen nach ihrem eigenen Erscheinungsbild zurechtformen, so haben auch die Zigeuner der höchsten Gottheit menschliche Züge verliehen. Dieser Anthropomorphismus* ist bekanntlicherweise der Wesenszug vieler Religionen primitiver Menschen; er ist auch in den Veden stark bemerkbar. Auf dieser Vorstellung beruht die Beziehung des Menschen zu Gott, wovon auch das religiöse Leben der Zigeuner Kunde gibt. Sie erheben ihren Gott, feiern und rühmen ihn, aber je nach Situation und Laune zürnen sie ihm auch und beschimpfen ihn. Kurz gesagt, sie wenden sich an ihn wie an einen Menschen.

Manche Überlieferungen der Zigeuner besagen sogar, daß Gott Krieg gegen die Zigeuner geführt habe. Ähnliche Überlieferungen haben aber auch andere Völker, insbesondere die Inder. Eigentlich sind dies Zeugnisse der Frische und Morgenröte des menschlichen Geistes, der noch nicht von Sitten und Routine eingeengt ist.

Die zigeunerische Göttin Bibi oder Kali ist ebenfalls indischer Herkunft. Es ist eigentlich der in Indien von altersher bekannte Kult der «schrecklichen Mutter». So wie sich die Inder an die Göttin Kali (die Schwarze) mit dem Wort ûma (Mama) wenden, so reden die Zigeuner ihre Göttin mit Bibi (Tante) an. In der Mythologie ist Kali die Frau Shiwas; alles, was wir bisher festgestellt haben, deutet darauf hin, daß die Zigeuner in der Vergangenheit der hinduistischen Sekte śakta angehört haben. Die Zigeuner wissen übrigens nichts von Shiwa; in der Zigeunersprache gibt es jedoch, wie wir schon angeführt haben, das Wort Truschul, das in seiner heutigen Anwendung das Kreuz bedeutet. Nach der Überlieferung jedoch hält Shiwa in der einen Hand einen Dreizack (Truschul), in der anderen einen Strick, mit dem er mit Hilfe seiner Frau Bavani (Parvati, Kali, Durga. . .) die Bösen erwürgt. Truschul ist also Shiwas Waffe.

Ein anderer Gott, den die Zigeuner, besonders in ihren Flüchen, erwähnen, ist Varuna. Die Bezeichnungen anderer vedischer Gottheiten sind in Worten enthalten, die als Namen auftauchen und in Rätseln, Legenden und Geschichten zu finden sind.

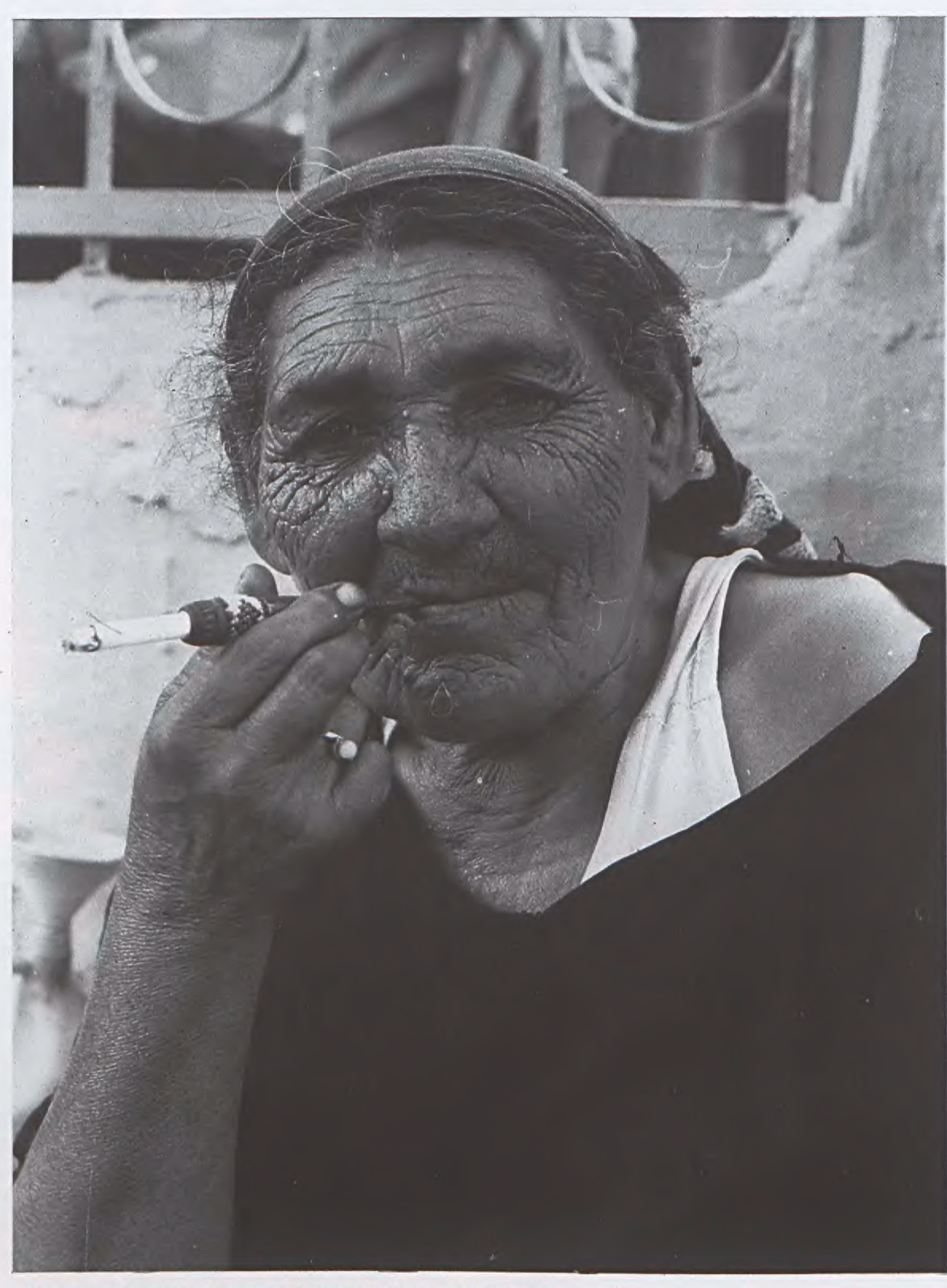
Die Zigeuner glauben auch an Geister, denen ähnliche oder fast die gleichen Rollen zugewiesen werden, wie den Wesen in den Mythen. Der «oberste» Dämon ist der Beng. Dieses Wort stammt von dem altindischen Wort Vyanga, das unter anderem auch Frosch bedeutet. Beng ist ansonsten die Bezeichnung für den Frosch in der Hindustani-Sprache. Es ist augenscheinlich das gleiche Wort, nur hat es in der Zigeunersprache diese eine, ganz abstrakte, auf Hindustani jedoch eine konkrete Bedeutung.

Wer den Zigeunermythos über die Entstehung des Dämons kennt, wird sich erinnern, daß der Frosch dem Herrn der Dämonen, Locoliko, in der Rolle des Ratgebers erscheint. Dank seinem Rat stellte Locoliko, wie der Mythos besagt, eine Beziehung zur Königin der guten Feen, Keshalyi Ana, her und so entstanden die allerbösesten Dämonen: Melalo, Lili, Thulo, Tčaridi, Šilali, Bitoso, Minceskra und Poreskorô. So wie also nach der biblischen Überlieferung die Schlange den Menschen zur ersten Sünde verführt hat und demzufolge als die Inkarnation des Bösen betrachtet wird, kann man diesem Mythos zufolge den Frosch als Verkörperung des Übels ansehen. Selbstverständlich ist dies nur als Hypothese aufzufassen, die man noch beweisen müßte. Wir halten diese Hypothese unter Berücksichtigung der Namen und des Mythos jedoch für richtig.

Wie die Zigeuner glauben, erscheint Beng in verschiedenen Gestalten: als Geist unter einer Brücke, als Schatten im Felde usw. Er ist, richtiger gesagt, eine Summe böser Geister, die verschiedene Formen und Eigenschaften haben. Sie rufen böse Krankheiten hervor; Melalo, den man sich mit scharfen Krallen vorstellen muß, zerreißt den menschlichen Körper — er ist die Ursache des Wahnsinns. Seine Frau Lili, die den Leib eines Fisches und einen Menschenkopf hat, ruft mit ihren neun klebrigen Haaren den Katarrh hervor. Thulo sieht wie ein

---

* Vermenschlichung des Göttlichen.



»Oh, wäre ich ein Vogel, um nach meinem Willen abzufliegen!«

Die Zigeuner kennen die Geheimnisse vieler Handwerke. Und jeder Gegenstand hat sein Tabu. Ein Aberglaube lautet: »Schaue nicht durch das Sieb. Dein Gesicht wird grindig!« (Seite 40)



«Wenn meine Mutter am Leben wäre, und sehen würde was mit ihren Kindern geschieht, würde sie wieder sterben.»

Igel aus; er verursacht Krankheiten in der Bauchgegend. Tčaridi gleicht einem behaarten Wurm; wenn er sich in einen menschlichen Leib einschleicht, erzeugt er Fieber. Auch Šilali ist die Ursache von Fieber; Bitoso, ein kleiner Wurm mit vielen Köpfen greift Kinder an und Minceskra ist verantwortlich für Blutkrankheiten. Schließlich ist Poreskoro, ein Hermaphrodit, der sich selber befruchten kann, der Verursacher von Pest, Cholera, anderen Epidemien und unheilbaren, schweren Krankheiten.
In der Vorstellung der jugoslawischen Zigeuner sieht der Geist unter der Brücke wie ein Affe aus. Wenn er einen Menschen trifft, rollt er diesem immer voraus. Der Feldgeist gleicht einer Katze; er hütet Felder und Wiesen. Der Windgeist ist wie ein Bettlaken und kann den Menschen zu Boden werfen. Die Wassergeister leben im Wasser und würgen die Menschen. Der Waldgeist oder Waldhahn hat große Zähne, weit aufgerissene Augen über einem großen Schnurrbart; er fällt vor allem die Frauen an. Die Zigeuner glauben, daß es auch noch Geister im Heu gibt, Geister, die im Staub leben, Mühlengeister, Straßengeister usw.
Čoxano ist der Geist eines verstorbenen Menschen und Karakonči, einer der charakteristischsten Geister des Zigeunerglaubens, wird sowohl als guter, als auch als böser Geist beschrieben. Die einen glauben, daß er »kalt wie Eis sei, unter dem Eis lebe und deshalb in den Häusern unter dem Feuer versteckt sei, um sich zu wärmen». Die ganze Macht des Karakonči befindet sich in seiner Kappe; sollte es jemand gelingen, ihm diese zu stehlen, so kann er der reichste Mann der Welt werden. Karakonči wird ihm jeden Wunsch erfüllen; er darf ihm nur keinesfalls die Kappe zurückgeben, denn wenn er dies tun sollte, wird Karakonči alle Geschenke, die er gebracht hat, in Kohlen verwandeln. Manche glauben, daß dieser Geist die Zigeunersprache spricht und die Zigeuner so ruft: «Av paposte, av kakoste. . .» und ihnen dabei die verschiedensten

Gaben verspricht. Glaubt man ihm und folgt ihm, kann es einem übel ergehen. Wie die Zigeuner erzählen, kann dieser Geist sehr böse werden, wenn man vor dem Morgengrauen, also in der Nacht, ins Wasser geht. Er ist dann sehr reizbar und kann den Menschen im Wasser ertränken. Wenn sich die Zigeuner in der Frühe einer Quelle oder einem Brunnen nähern, sagen sie deshalb: «Guten Morgen, kaltes Wasser; ich bringe Dir Brot und Salz!» Das Wasser wird dann gnädig und wird Karakonči nicht erlauben, herauszusteigen und den Menschen anzufallen.

Spielzeuge wie aus dem Märchen. Aber Zigeunerkinder haben, zum größten Teil, keine echte Kindheit und kennen noch keine Spielzeuge.



Eschatologie*

Die Zigeuner behaupten: «Der Mensch ist lebendige Erde, die auf toter Erde einhergeht. Wir sind alle tot, man weiß nur nicht, wann wer wo begraben wird». Unter den Zigeunern ist aber auch der Glaube verbreitet, daß die Wesen, die einmal gelebt haben, nie aufhören können zu existieren. Im Tode wird nur die Seele vom Leibe getrennt; da der Leib aus Erde gemacht ist, wird er der Erde zurückgegeben, doch der Geist oder die Seele (dji) kehrt zum Himmel zurück, wo die Götter weilen. (In einigen Überlieferungen heißt es, daß die Seelen auf dem Monde wohnen, und da die meisten der Zigeuner auf dieser Welt Schmiede sind, werden sie es auch auf jener sein.)
Die reinen und sündenlosen Seelen (und das sind, wie die Zigeuner glauben, die Seelen der Kinder) fahren sofort zum Himmel auf. Die Geister der Erwachsenen hingegen verweilen noch vier bis sechs Wochen auf der Erde. In dieser Zeit verabschiedet sich die Seele von den Liebsten und wird «gesäubert». Es kann jedoch auch geschehen, daß sich die Seele des Verstorbenen länger auf der Erde aufhält, diese Zeit im Körper eines Tieres oder einer Pflanze verbringt oder ständig aus einem Ding in das andere fährt, bis sie zu Stein wird. Die Versteinerung (barhosime dji) ist das Schicksal der Seele eines Menschen der zu Lebzeiten schwere Sünden begangen hat. Nicht einmal die Erde duldet den Körper eines solchen Sünders; nachdem er verfault ist, «wirft die Erde seine Knochen aus sich heraus», sagen die Zigeuner. «Bezehalo, e phuv lese kokala čhudel»! (»Er ist ein Sünder, die Erde wirft seine Knochen heraus!»).
Im Jenseits, so glauben die Zigeuner, gehen die Seelen über eine Brücke, unter der ein tiefes Wasser ist. Die Brücke ist wie ein Strohhalm, so daß darüber nur sündenlose Seelen schreiten können. Die sündigen Seelen fallen in das Wasser, die sündenlosen kommen in das Paradies. Dieser Glaube, daß die Toten über eine Brücke, unter der sich Wasser befindet, gehen müssen, steht auch im Rgveda.
Die Zigeuner haben verschiedene Vorstellungen vom Paradies. Nach den Aufzeichnungen von R. Uhlik sprechen die Zigeuner vom Paradies als von «einer großen und reichen Welt, in der man alles hat, was die Seele wünscht».
«Mitten im Paradies wird eine Büffelkuh gebraten; der Spieß dreht sich. Überall ist geräucherter Schinken. Im Braten stecken goldene Messer und Gabeln. . . . Mitten durch das Paradies fließen drei Flüsse. Ein Fluß führt süße Milch, der zweite saure Milch und im dritten sind süße und saure Milch gemischt. Über die Flüsse führen Brücken von Blätterteig auf Säulen von geräuchertem Schinken. . .».
Wer das alltägliche, oft sehr armselige Leben der Zigeuner kennt, wird auch ihre Vorstellungen vom Paradies verstehen; ähnliche Vorstellungen haben aber auch andere primitive Völker.

* Eschatologie: Lehre von den letzten Dingen, Jenseits, Weltgericht, Weltuntergang, Himmel, Hölle

Biblische Motive in den Überlieferungen der Zigeuner

In den Überlieferungen und Legenden der Zigeuner über ihr eigenes Kaiserreich tauchen biblische Motive auf. So wird erzählt, die Zigeuner hätten ein «riesiges und gewaltiges Kaiserreich» gehabt, dessen Herrscher Firaun oder Penga war. Wie es in der Sage heißt, war er ein sehr gestrenger und gerechter Herrscher. Er ließ sogar seinen eigenen Vater hängen, sowohl um seine Macht zu zeigen, als auch seine Ergebenheit in die Gerechtigkeit unter Beweis zu stellen. In der Erinnerung anderer war Penga jedoch ein übler und böser Herrscher. Als seine Gewalttätigkeit Gottes Zorn hervorrief, bestrafte er ihn sehr streng; er verwandelte das Pferd Dandala, das in der Überlieferung einem Ungeheuer gleicht, in einen Stein, und Penga wird von diesem Stein gebissen werden, solange die Welt besteht.

Penga wird auch in der Überlieferung vom «Kriegszug der Zigeuner» erwähnt. Es heißt: Solange er mit Gott verbündet war, half ihm derselbe. Er trennte sogar einmal das Meer, damit Penga mit seinen Soldaten das andere Ufer erreichen könnte. Als Penga jedoch mitten im Meer war, stellte Gott ihm die Frage: «Wer ist es, der diese Gewalt ausübt?» Und anstatt zu sagen, «Die Deine, Herrgott», sagte Penga das Gegenteil: «Die meine!» Und Gott wurde zornig und befahl, daß sich das Meer wieder schließe, und so mußte das ganze Heer elend ertrinken. (Andere behaupten, Gott habe die Soldaten in Frösche verwandelt). Diejenigen aber, die noch gar nicht ins Meer gegangen und die, welche schon durchgegangen waren und sich so gerettet hatten, versprachen dem heiligen Basileus, daß sie ihn verehren würden. Auf die Bitte des heiligen Basileus schuf Gott dann eine Gans, die all die Zigeuner, die zurückgeblieben waren, an das andere Ufer hinübertrug. Eine ähnliche Überlieferung hat auch Wislocki notiert und ähnliches wird auch von Zigeunern in verschiedenen Versionen und in anderen Ländern erzählt.

«Es gab einmal eine Zeit, in der der Mensch ewig lebte und nicht wußte, was Arbeit, Armut, Winter oder Krankheit sind. Die Erde schenkte ihm die schönsten Früchte, selbst Fleisch wuchs auf vielen Bäumen und Milch und Wein flossen in vielen Flüssen. Die Menschen lebten mit den Tieren in Eintracht und mußten den Tod nicht fürchten. Eines Tages kam ein alter Mann zu einem Bauern und bat, übernachten zu dürfen. Als er am nächsten Tag weiterwanderte, gab der Alte dem Bauern einen kleinen Fisch in einem Gefäß und sagte: «Bewahre mir diesen Fisch auf, aber iß ihn nicht; wenn ich in acht Tagen zurückkomme, will ich Dir's vergelten». Und so ging der Alte seines Weges. Die Frau des Bauern aber besah sich den Fisch und sagte zu ihrem Mann: «Wie könnten wir diesen Fisch braten?» Der Mann antwortete: «Ich habe dem Alten versprochen, daß ich ihm den Fisch aufbewahre und zurückgebe. Du mußt mir schwören, daß Du den Fisch auch aufbewahren wirst, bis er zurückkommt». Die Frau schwor: »Ich werde den Fisch nicht töten, sondern ihn aufbewahren, so wahr mir Gott helfe!» Nach zwei Tagen dachte die Frau jedoch: «Dieser Fisch muß sehr schmackhaft sein, wenn dem Alten so sehr daran gelegen ist, er ihn so lange mit sich in der Welt herumträgt und nicht erlaubt, daß er gebraten wird». Sie dachte lange darüber nach, nahm endlich den Fisch aus dem Gefäß und warf ihn auf das Feuer. Als sie dies getan hatte, wurde sie von einem Blitz getroffen, der sie tötete. So wurde sie die erste Tote auf der Welt. Dann begann es zu regnen; die Flüsse traten über die Ufer und überschwemmten die Erde. Am neunten Tag meldete sich der Alte bei dem Bauern und



Alle Dinge dieser Welt: Räder, ausgetragene Schuhe und Kleider, Knöpfe und Einkaufstaschen. . . Die Reichen schmeißen weg, die Armen kaufen.

sagte: «Du hast dein Versprechen gehalten und hast den Fisch nicht getötet. Deshalb nimm eine andere Frau; versammle alle deine Verwandten und baue ein Schiff, in dem ihr euch retten werdet. Alle Menschen und alles, was lebt, wird ertrinken müssen, ihr allein werdet am Leben bleiben. Nimm Tiere mit Dir und Samen von jedem Baum und Kraut, damit sie sich nachher wieder auf der Erde vermehren können». Dann verschwand der Alte und der Mensch tat so, wie man ihm geheißen. Es regnete ein ganzes Jahr lang und man konnte nichts sehen außer Wasser und Himmel. Nach einem Jahr zog sich das Wasser zurück und der Mann verließ mit seiner Frau, seinen Verwandten und den Tieren das Schiff und betrat das Trockene. Er mußte arbeiten, pflügen und säen, um leben zu können. Sein Leben war voller Sorgen und Not; dazu kamen noch Krankheiten und Tod und die Menschen vermehrten sich nur langsam. Es vergingen viele, viele tausend Jahre. bis die Menschen wieder so zahlreich waren wie vor der Sintflut, und wie sie es jetzt sind».
Ähnliche Geschichten hat auch Uhlik notiert und sie erinnern sehr an die indische Überlieferung von der Sintflut; es gibt in ihnen aber auch biblische Elemente. In den Sagen der Zigeuner werden auch noch der babylonische Turm und einige andere Motive erwähnt.

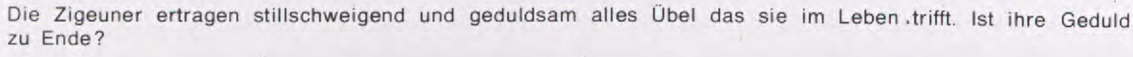


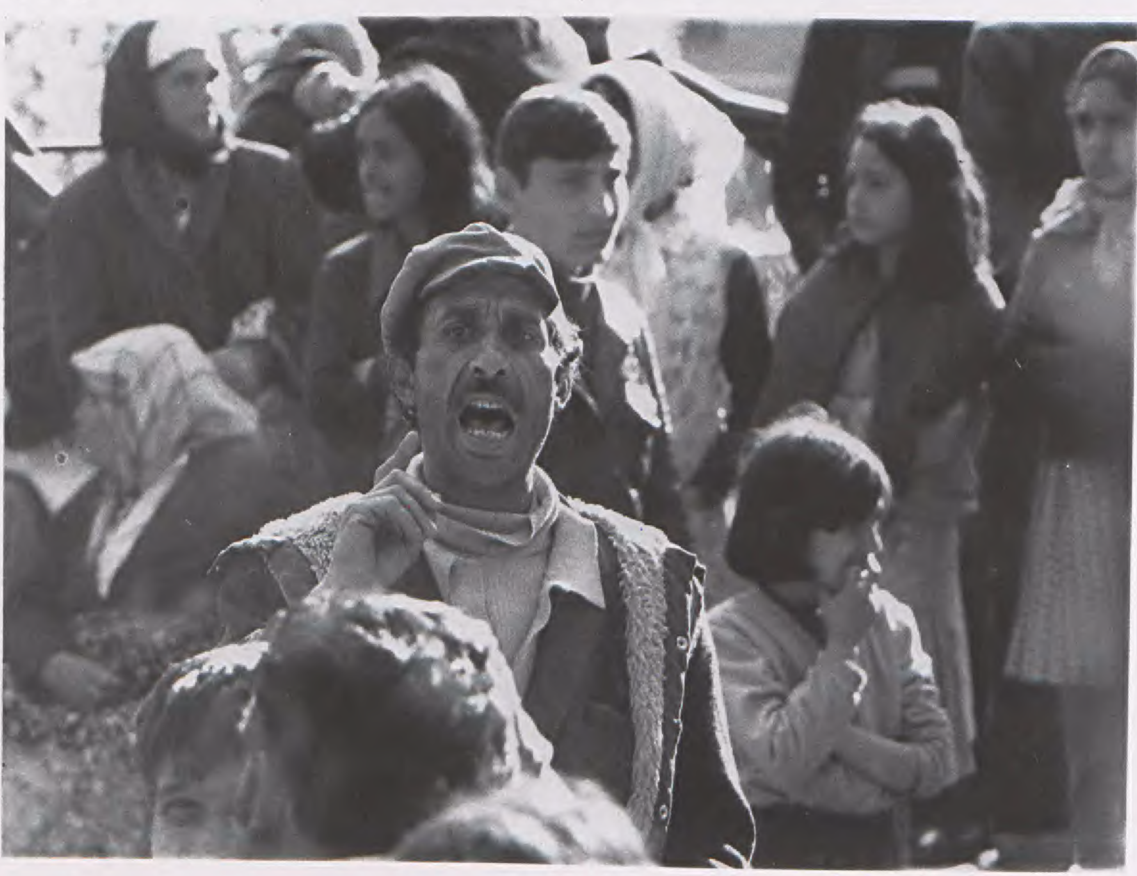
Wird die Erfahrung der Älteren den Jungen helfen?

Sitten und Gebräuche

In der Zigeunersprache gibt es kein Wort für «Sitte» oder «Brauch». Für Handlungen, die man zu tun gewohnt ist, sagen die Zigeuner meistens: «puranimata» (althergebracht). Wenn sie etwas erklären, sagen sie: «Geja kerde amare phure, thai keras vi amen. Lačhimase si». (So haben es unsere Vorfahren gemacht, so machen wir es auch. So soll es sein, so ist es gut). Sie meinen also, daß dies uralte und ständige Gewohnheiten seien, was die Formen der Sitten ja auch wirklich sind. Es wird ihnen auch eine Zweckmäßigkeit zugeschrieben (so ist es gut) — lače si. Diese Zweckmäßigkeit kann, wie auch in anderen Fällen, eine tatsächliche oder eine nur vorausgesetzte sein.
Die Zigeuner haben verschiedene Gewohnheiten, die von so manchem Glauben, Aberglauben und magischen Handlungen begleitet werden. Das ist übrigens auch für andere primitive Völker charakteristisch, wo Sitten und Gebräuche in Verbindung mit magischen und religiösen Handlungen eine gewisse Ethik schaffen sollen, wie Sapir sagt. Für diese Bräuche ist bezeichnend, daß sie immer in der Form bestimmter Zeremonien (Rituale) auftauchen, so daß dann auch die Zeremonie selber zum Brauch gezählt wird. Trotzdem ist es wichtig — insbesondere hinsichtlich der elementaren gesellschaftlichen, auf Gewohnheit beruhenden Normen — einen echten Brauch vom Ritual zu unterscheiden. Das Ritual muß durchaus nicht immer die gleiche strenge Form haben (mehrere verschiedenartige Zeremonien können das gleiche kultische Anliegen ausdrücken), doch der Brauch selbst verliert dadurch seine starke Wirkung nicht. Wenn man von den Zigeunern spricht, muß man berücksichtigen, daß sie, an verschiedenen Orten lebend, immer Einflüssen ausgesetzt waren, so daß sie ihre eigenen Sitten und Gewohnheiten auf eine dem jeweiligen Gebiet angepaßte Art und Weise ausdrückten. Dadurch schien es einigen Wissenschaftlern, daß die Zigeuner gar keine eigenen Bräuche hätten, was im Grunde falsch ist.
Eine schwangere Frau (khamni romni) genießt in der Zigeunergemeinschaft viele Vergünstigungen. Die Zigeuner sagen, daß die schwangere Frau «zwei Seelen» trägt und sind bemüht, ihr in jeder Hinsicht das Leben leicht zu machen. Die Grundlage dieser Aufmerksamkeiten und des Bemühens ist die Sorge um eine gesunde und glückliche Geburt. Diesen Sinn haben auch viele abergläubische Verhaltensmaßregeln: die schwangere Frau soll die Zeit der Geburt nicht selbst mitteilen; damit das Kind gesund geboren werde, darf die schwangere Frau kein angebissenes Obst essen. Wenn sie Obst stiehlt, darf sie ihr eigenes Gesicht nicht mit den Händen berühren, weil, wie man glaubt, das Kind sonst ein Mal so groß wie die gestohlene Frucht im Gesicht haben wurde. Eine schwangere Frau darf keinen Toten sehen, sonst wird das Kind leichenfarben werden. Falls es aber aus irgendwelchen Gründen nicht zu vermeiden ist, muß der Frau ein roter Faden um das Handgelenk gebunden werden.
Außer den angeführten gibt es noch eine ganze Reihe von Verboten, die sowohl von der schwangeren Frau als auch von allen anderen Mitgliedern des Stammes beachtet werden müssen. Es ist die Pflicht aller, der schwangeren Frau Speise und Trank anzubieten; es darf nichts vor ihr versteckt werden, vor allem keine Nahrung. Die Zigeuner glauben nämlich, daß das Kind von der Speise, die vor der schwangeren Frau versteckt war, nie verlangen wird; dies ist eine große Sünde. Es darf der schwangeren Frau nie gedroht werden, vor allem nicht mit scharfen Gegenständen; der schwangeren Frau dürfen keine Steine, Abfälle, Erde, Kalk nachgeworfen werden. . .
Der schwangeren Frau dürfen keine häßlichen Dinge gezeigt werden, sondern nur solche, die durch ihre Schönheit inspirieren. Darauf wird besonders geachtet, wenn das Kind im Leibe der Mutter die ersten Lebenszeichen gibt. Auf diesen Augenblick wartend denkt die schwangere Frau ständig an schöne Menschen und versucht, sich nur in der

Gesellschaft der Schönsten aufzuhalten, denn das Kind wird demjenigen ähnlich sehen, an den sie in diesem Augenblick denkt, beziehungsweise wen sie gerade sieht.
Im Grunde ist das ein alter, indischer Glaube; auch die Bräuche in der *Kama-Sutra* forderten, daß der schwangeren Frau Bilder und Gegenstände gezeigt werden sollen, die durch ihre Schönheit das Kind im Mutterleib beeinflussen können.
Ähnliche Verbote und Bräuche gibt es auch bei vielen anderen Völkern; Fraser hat sie ausführlich beschrieben, aber es gibt auch Abhandlungen zahlreicher Theoretiker verschiedener Fachrichtungen.
Außer den bereits genannten gibt es auch Regeln für die schwangere Frau, wie sie sich verhalten soll, um eine leichte Geburt (lokho bianipe) zu haben. Um zu erfahren, wie die Geburt verlaufen werde, wird unter anderem folgendes praktiziert: vor dem Georgitag legt die schwangere Frau ein Stück ihrer Kleidung dort, wo das Fest gefeiert werden wird, unter eine Weide; wenn sie am nächsten Tag ein Weidenblatt auf der ausgelegten Kleidung findet, wird, so glaubt man, die Geburt leicht werden.
Bei der Geburt selbst gibt es ebenfalls ein festgelegtes Ritual. So wie nämlich die Samskare die Arier von der Geburt bis zum Tode begleiten, haben auch die Zigeuner ihre festgelegten Riten. Zum Vergleich wollen wir erst die altindischen Zeremonien bei der Geburt (jâtakarman) anführen:
Vor der Geburt muß man den Raum, in dem diese stattfinden wird, entsprechend vorbereiten. Zwölf Tage lang muß dort ein Feuer brennen, um die Anwesenheit böser Geister zu bannen. Alle Knoten im Hause sind zu lösen; während der Geburt müssen


Die Zigeuner ertragen stillschweigend und geduldsam alles Übel das sie im Leben trifft. Ist ihre Geduld zu Ende?





Der Mann verdient sein Brot mit der Säge. Aber was wird er tun, wenn er nicht mehr in der Lage sein wird, seinen Rücken nach dem weggeworfenen Zigarettenstummel, verlorenem Geldstück, weggefallenem Apfel zu beugen?

fünf Brahmanen dabei sein. Bevor man die Nabelschnur durchschneidet, muß man über dem Kind in alle fünf Himmelsrichtungen blasen, gen Osten, gen Süden, gen Westen, gen Norden und hinauf zum Zenit. Dies ist auch die Richtung der Winde, und der Atem des Kindes wird sich mit dem Wind auf Erden verbinden. Über einem Knaben soll man zu den Handlungen Mantras, heilige Sprüche, sagen, wie sie sich in den Samhiten befinden. Auch später sind alle Ereignisse im Leben des Mannes voller Sinn, und dieser Sinn wird nach der Heirat auch auf das Leben des Weibes übertragen.
Das Neugeborene wird zuerst an die rechte, dann an die linke Brust genommen. Am Ende werden dem Kind Namen gegeben: ein Name, mit dem es gerufen wird und noch ein zweiter, heimlicher, den nur die Eltern kennen, damit man das Kind nicht verfluchen kann.
Wie man beobachten kann, hüten auch die Zigeuner eine schwangere Frau ständig vor Dämonen. Das Feuer brennt allerdings nicht zwölf Tage lang, und nicht alle Zigeunersippen pflegen noch diesen Brauch, aber wie Forscher feststellten, tun dies die Zigeuner in Ungarn. Wahrscheinlich war es auch bei den Zigeunern in anderen Ländern noch üblich, nur sind darüber keine Zeugnisse bewahrt worden. Immerhin haben die Zigeuner bis zum heutigen Tage die Gewohnheit bewahrt, an der Wöchnerin alles

aufzuknöpfen und zu lösen und in dem Raum, in welchem die Geburt stattfindet, alles aufzuschließen. Dies tut man, damit der Wöchnerin die Geburt leichter werde; wenn die Geburt schwer ist, wäscht die Hebamme die Türklinke und alle Schlösser, schließt sie dreimal auf und zu, wäscht dann mit dem selben Wasser der werdenden Mutter die Augen und gibt ihr drei Schluck von dem Wasser zu trinken. Dabei werden bestimmte Gebete gesprochen und die Urmen angerufen:

«Komm, gute Urme, hilf!
Feuer, Feuer, brenne geschwind, brenne geschwind
und beschütze dies kleine Kind, kleine Kind.
Gute Urme, lock herbei,
daß dieses Kind gesegnet sei.
Hier auf Erden, hier auf Erden
soll es glücklich, glücklich werden!

Sie sind noch immer ohne Platz unter der Sonne.



Besenruten, Besenruten,
und noch einmal Besenruten;
Besenruten, Besenruten,
und noch einmal Besenruten
leg ich in die Feuersgluten!
Gute Urme, schnell heran,
daß man der Mutter helfen kann!»

Bei den Geburtszeremonien werden auch Eier und viele andere Dinge, denen man magische Eigenschaften zuschreibt, benützt. Die werdende Mutter wird außerdem auf Heu gelegt, das man für diese Gelegenheit besonders vorbereitet hat.
Wenn das Kind geboren ist, wird die Nabelschnur durchschnitten. Dies wird zumeist mit einem Messer oder einer Sichel getan, die später im alltäglichen Gebrauch nicht mehr benützt werden dürfen. Wenn das Kind gebadet ist, bekommt es seinen geheimen Namen. In einigen Stämmen tut das die Mutter, in anderen die Hebamme. Dieser geheime Name soll ein Schutz vor Dämonen sein.
Die Zigeuner glauben, daß Mutter und Kind vierzig Tage lang «unsauber» sind. Um sie vor Dämonen zu schützen, werden verschiedene Dinge verwendet, meistens jedoch Besen, Messer oder andere scharfe Gegenstände, weiterhin Wasser oder ein roter Faden. Diese Dinge werden unter das Bett gelegt, in dem Mutter und Kind schlafen, und müssen vierzig Tage lang täglich beweihräuchert werden.
Das Schicksal (Baxt). Die Zigeuner glauben, daß in der dritten Nacht nach der Geburt die Parzen oder Urmen kommen, um das Schicksal des Kindes zu bestimmen. Dies ist, wie die Ethnologie beweist, ein allgemeiner Glaube, also auch bei anderen Völkergruppen zu finden. Die Zigeuner meinen, daß das Kind von drei Parzen (Schicksalsfrauen) gleichzeitig besucht wird. Die erste heißt «lačhi Urma» (die gute Urme) und sie ist eine Art Schutzengel. Die zweite ist die «šudri Urma» (die kalte Urme); sie ist die Vermittlerin zwischen der ersten und der dritten, der «bösen Urme». Die Wünsche dieser drei Urmen bestimmen das Schicksal des Menschen; das will besagen, daß das menschliche Schicksal nach dem Glauben der Zigeuner völlig vorbestimmt ist. Diesen Fatalismus, der ein Wesenszug des alltäglichen Lebens der Zigeuner ist, kann man sehr verschieden erklären, doch steht er gewiß in enger Verbindung mit ihrer Lebensweise und den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen sie leben.
Es ist den Wissenschaftlern, die den Glauben und die Gebräuche der Zigeuner erforschen, bisher noch nicht gelungen, die Herkunft des Wortes «Urme» zu klären. Im Wörterbuch des Sanskrit ist aber das Wort «ûrmilâ» die Bezeichnung für eine Anzahl von Frauen, und in der altindischen Mythologie stellt Uma einen der Aspekte der Göttin Kali dar. Wie nämlich Robinson und Wilson ausführen, ist Shiwas Frau, die ihm zwei Söhne geschenkt hat, unter den Namen Sati, Durga, Kali, Ambika, Devi und Uma bekannt.
Mit Rücksicht darauf, daß die Parzen im Glauben anderer Völker nicht unter dem Namen «Urme» bekannt sind, glauben wir, daß auch diese Bezeichnung indischer Herkunft sein muß.
Diese Wesen der Mythologie leben in den Bergen in goldenen und silbernen Palästen. Die Zigeuner glauben, daß es ihrer neunundneunzig gibt, aber die drei Urmen, die das Schicksal des Menschen zu bestimmen haben, sind Schwestern, leben aber getrennt voneinander. Die Zigeuner stellen sich die Urmen mit goldenem Haar vor, sie sind ausgesprochen schön und keineswegs Greisinnen; ihre Königin ist Matuya. Über die Urmen gibt es verschiedene Ansichten und es werden so manche magische Handlungen praktiziert, um ihrer Macht Herr zu werden.
Außer den Urmen, so glauben die Zigeuner, gibt es auch «Halb-Urmen», das heißt, Hexen. Im Jahre 1863 ist eine Zigeunerin in Vukovar als «Halb-Urme» verurteilt worden.

Die Taufe (Bolipe). Neben ihrem geheimen Namen haben die Zigeuner, wie schon erwähnt, noch je zwei Namen. Den geheimen Namen kennt nur die Mutter oder die Hebamme, der zweite ist den Mitgliedern des Stammes (vitsa) bekannt und der dritte ist der «Taufname», das heißt, der amtliche Name. Die Herkunft des Wortes «Bolipe» (die Taufe) ist noch nicht geklärt. Die einen haben dieses Wort mit dem sanskritischen «vrud» verbunden, was «eintauchen, tauchen» bedeutet; andere meinen, daß es von «budyati» herkommt — «geboren werden in Buddha». Unserer Meinung nach ist die zweite Erklärung nicht angebracht, die erste nur auf den ersten Blick richtig. In der Zigeunersprache gibt es nämlich das Zeitwort «bolav» — (eintunken, eintauchen), so daß die erste Annahme richtig sein könnte; doch «bolav» im Sinne vsn «taufen» hat unserer Meinung nach seine Herkunft von dem Wort des Sanskrit «bal, balati», was «atmen, Atem des Windes, leben, existieren, am Leben sein usw.» bedeutet. Ein Beweis für die Bedeutung dieses Wortes ist auch jener Brauch, der bei der Geburt geübt wird; man sagt:. . .» über das Kind in die fünf Himmelsrichtungen, Osten, Süden, Westen, Norden und hinauf zum Zenit blasen. Dies werden die Richtungen des Windes auf Erden sein, mit denen sich der Atem des Kindes verbindet. So beginnt das Leben. . .» Am Ende der Zeremonie wird dem Kind sein Name gegeben, einer, mit dem es gerufen wird und ein anderer, geheimer, den nur die Eltern kennen, damit es nicht verflucht werden kann.
Die Zigeuner glauben, daß ein Kind, bevor es getauft ist, «unsauber» ist; das heißt, daß es noch nicht zur religiösen Gemeinschaft gehört. Stirbt es, so wird ein ungetauftes Kind nicht auf dem Friedhof beerdigt, weil es sonst nach Uberzeugung der Zigeuner ein Karakonči werden würde.
Auch die Zeremonie der Taufe wird von vielen magischen Handlungen begleitet und nach einem Ritual durchgeführt, das charakteristisch ist für das Gebiet, in dem der Stamm lebt; es hängt von der amtlichen Religion ab, der der Stamm angehört.
Die Bezeichnung des Taufpaten ist nicht indischer Herkunft; das Wort kirvo — čirvo stammt aus der griechischen Sprache.
Wenn sich ein Kind bei einer Frau «nicht hält», das heißt, wenn es bald stirbt, wird das neugeborene Kind in eine Windel gewickelt, in einen Korb gelegt, hinausgetragen und auf den Weg gestellt. Der erste, der an diesem Kind vorbeikommt, muß ihm sofort einen Namen geben. Dann durchbohrt die Hebamme das Ohr des Kindes und zieht einen roten Faden hindurch; später bekommt es einen Ohrring (čen).

Mitunter wird auch die magische Zeremonie des «aus dem Feuer holen» angewendet. Um Mitternacht schmiedet der Schmied des Stammes Gegenstände verschiedener Formen, auf die unterschiedliche Zeichen gezeichnet werden (Sonne, Mond, Sterne, Schlange usw.) oder der Name des Kindes geschrieben wird. Das sind dann Schutzgegenstände, wie sie auch bei anderen Völkern angetroffen werden.
Die Zigeuner achten ganz besonders darauf, daß die abgeschnittenen Fingernägel und Haare eines Kindes nicht weggeworfen werden; bevor das Kind nicht anfängt, zu sprechen, darf ihm kein Spiegel vorgehalten werden und es darf keinen Fisch essen.
Die Zigeuner, die dem mohammedanischen Glauben angehören, beschneiden ihre männlichen Nachkommen. Dies wird meist zwischen dem vierten und sechsten Lebensjahr getan, es kann aber auch später sein. Wichtig ist, daß es immer im Sommer erfolgt. Die Operation wird vom Barbier oder von einem anderen vorgenommen, der etwas davon versteht. Viele Nicht-Zigeuner hatten Vertrauen in die Künste solcher medizinisch erfahrener Zigeuner; so ist zum Beispiel aufgezeichnet worden, daß im Jahre 1565 in Sarajevo ein Bürger vor Gericht sein Einverständnis gab, daß ihm ein Zigeuner die Harnblase operiere.
Heiratssitten (Bijav). So wie bei den altindischen Sitten werden auch bei den Zigeunern vor der Heirat die Vorzeichen geprüft, ob die Ehe harmonisch verlaufen wird. Man beobachtet besonders das Benehmen des Mädchens — der Braut; schläft oder weint sie, wenn der Freier kommt, wird die Ehe nicht geschlossen. Vor der Eheschließung wird die Braut um den Herd geführt, um sie von den Vorfahren zu trennen und an den



Die kultur-künstlerische Gesellschaft »Phralipe« aus Skoplje führt zigeunerische Tänze und Lieder vor.

neuen Herd zu binden. Bei dieser Gelegenheit führt der Bräutigam die Braut so, daß sie sieben Schritte nur mit dem rechten Bein macht (das linke zieht sie nur nach), und zwar in Richtung Nordosten; dies wegen der Nachkommenschaft, der Wohlhabenheit und ähnlichem. (Der Osten und der Norden sind nach den vedischen Zeremonien die Richtungen des Lichtes und des Lebens. Im Westen geht die Sonne

760056



unter, im Süden wohnen die Toten und die bösen Geister). Danach werden die Brautleute vom Hochzeitszug in ihr Heim geführt. Durch die Eheschließung kommt der Mann in die Lebensphase eines «grhasthe», er wird ein Hausherr.
Die zigeunerische Bezeichnung für die Hochzeit ist bijav oder abijav. Vor der Hochzeit erfolgt, wie bei vielen anderen Völkern auch, die Brautwerbung (mangipe) und die Verschwägerung (hamamićipe). Bei der Freiung oder Brautwerbung hatten einst die Eltern das entscheidende Wort und bei manchen Stämmen ist es noch immer so. Die Kaldaraši kaufen das Mädchen auch heute noch. Es muß eine Jungfrau sein und die Geheimnisse des Zauberns und Wahrsagens kennen. Wenn der Vater des Bräutigams dem Vater des Mädchens die verabredete Summe bezahlt hat, wird das Mädchen «Eigentum» des jungen Mannes. Andere wiederum geben dem Mädchen eine Mitgift, oder aber das Mädchen wird gefreit ohne irgendeine Verpflichtung von der einen oder anderen Seite.
Die Zigeuner treten im allgemeinen schon sehr früh in den Ehestand, meistens im Alter von etwa fünfzehn Jahren. In Mladenovac hat sogar einmal ein Zwölfjähriger eine Elfjährige geheiratet; ein Jahr später bekamen sie ihren ersten Sohn. Früher haben die Zigeuner ausschließlich untereinander geheiratet, aber das hat sich auch teilweise geändert. Wenn ein Mann heiratet, heißt es in der Zigeunersprache «lijem romni»; wenn das Mädchen heiratet «lijem rom, romeste sem».
Die Hochzeitszeremonie und die Bräuche sind bei den verschiedenen Stämmen und Gruppen nicht die gleichen, doch gibt es trotz aller Unterschiede Elemente, die gemeinsam sind. Früher begann die Hochzeit am Mittwoch und endete am Freitag; heute beginnt sie meist am Samstagabend und dauert bis Montag. (Im Glauben der Zigeuner ist der Samstag der Tag der Toten; es ist deshalb nicht gut, an diesem Tage Hochzeit zu feiern oder ein anderes erfreuliches Ereignis zu begehen).
Vielfach ist es Brauch, daß die Braut vor der Hochzeitszeremonie ein Bad nimmt; wenn sie damit fertig ist, wird sie dreimal umgedreht. Sie hat dann zu weinen, obwohl alle anderen fröhlich sind, um die Trauer über den Abschied von ihren Eltern und Geschwistern zu demonstrieren. Anschließend kommt der Hochzeitszug mit den Hochzeitsgästen, um die Braut abzuholen. Die Schwiegermutter (sasuj) trägt einen Teller mit Korn, in das drei Kerzen gesteckt sind. Die übrigen Gäste tragen ebenfalls je eine brennende Kerze. Die Braut darf nicht gezeigt werden, bevor sie von ihrem Bruder den Hochzeitsgästen vorgeführt wird. Er übergibt seine Schwester dem Bräutigam und der Schwiegermutter, die ihrerseits dann der Braut drei Laibe Brot schenkt. Die Braut setzt ein Brot auf ihren Kopf und nimmt die beiden anderen unter ihre Arme. Dann überreicht die Schwiegermutter ihr zwei brennende Kerzen und eine Schale mit Butter, mit der die Braut die Haustüre beschmieren wird.
Nun trägt der Bräutigam die Braut auf seinen Armen in sein Haus, bindet sie mit seinem Gürtel an die Türe und dreht sie dreimal um sich herum, damit sie ihm treu bleibe. (Früher drehte der Bräutigam die Braut dreimal um die Esse, damit sie an das Haus gebunden sei.) Bei dieser Gelegenheit tritt er mit seinem rechten Fuß auf ihren rechten Fuß. Am Abend, wenn der Bräutigam zur Braut in die Kammer geht, schreitet er zwischen zwei Reihen brennender Kerzen hindurch. Danach tun seine Kameraden so, als prügelten sie ihn; sie stoßen ihn zur Braut in die Kammer. Dort füttern sich dann die Brautleute gegenseitig; es ist Brauch, daß sie sich mit dem Mund Zucker geben.

Wenn die Braut Jungfrau war, wird ihr am nächsten Tag das Hemd weggenommen und in ein Sieb gelegt. So können sich alle Anwesenden von der Keuschheit des Mädchens überzeugen.
Die Zeremonie der Keuschheitsprobe (pativ oder paćiv) wird bei manchen Stämmen auch im Beisein der Brauteltern durchgeführt. Hat sich herausgestellt, daß sie Jungfrau war, wird vor den Vater der Braut der Kopf eines Spanferkels oder Lammes gelegt. Im gegenteiligen Fall bekommt der Vater ein Glas ohne Boden, in das ein Getränk eingeschenkt wird, was dann zumeist mit Streit und Schlägerei endet.
Einige Forscher wie zum Beispiel Jules Bloch sagen, daß bei den Zigeunern in

Spanien die Defloration öffentlich durchgeführt wurde. Dies taten meistens drei ältere Zigeunerfrauen, die dann die Unschuld des Mädchens den anderen Gästen dadurch bewiesen, indem sie ein Tuch vorzeigten. Manchmal wurde die Ehre eines Mädchens dadurch gerettet, daß ein Huhn geschlachtet und das Hemd mit dessen Blut beschmiert wurde.

Bei vielen Zigeunerstämmen sind Brot und Salz wichtig bei der Hochzeit. Das Oberhaupt eines Stammes, oder aber die Schwiegermutter der Braut bricht über ihrem Kopf ein Brot auseinander und gibt je ein Teil der Braut und dem Bräutigam. Sie sagt hierbei: «Wenn ihr an Brot und Salz übersättigt seid, werdet ihr einander satt haben»; oder «wenn sich Brot und Salz streiten, werdet ihr euch auch streiten!» Von diesem bei der Zeremonie verwendeten Brot nehmen alle anwesenden Junggesellen und Mädchen je einen Bissen, um später bei der Wahl ihres Ehepartners glücklich zu sein.

Die Zeremonie der Eheschließung fand früher unter einem üppig mit Früchten beladenen Baum statt, damit die Ehe mit zahlreichen Nachkommen gesegnet sein möge; manche Stämme schütten aus diesem Grunde Korn aus einem Krug oder einem Sieb über die Köpfe der Brautleute. Später fand die Hochzeit in der Kirche oder beim Standesbeamten statt, je nach den herrschenden Bräuchen des Landes, in dem sie lebten.

Die Hochzeit wird, wie alle Feste bei den Zigeunern, von Zauberei und Aberglaube begleitet. Die meisten Zaubersprüche konzentrieren sich darauf, daß niemand die Brautleute verfluche, daß sie am Hochzeitsabend ihre erste Beziehung haben können, daß sie gesunde und glückliche Kinder bekommen usw. Brautleute und Hochzeitsgäste müssen sich deshalb an bestimmte Regeln halten, die ihnen von altersher vorgeschrieben sind.

Die Eheleute müssen einander treu bleiben; dies gilt ganz besonders für die Frau. Im Falle eines Ehebruchs wird die Frau mit Prügel bestraft und ihr Haar wird abgeschnitten. Das Haareabschneiden bei den Frauen ist auch sonst ein Siegel der Schmach; diese Sitte gibt es auch bei anderen Völkern. Schon Tacitus schrieb, daß die Germanen auf diese Weise «verdorbene» Frauen kennzeichneten. Es gab diese Strafe aber auch in Indien. Manchmal wurden auch schwere körperliche Strafen verhängt, die bis zu Verstümmelungen gehen konnten.

Um Untreue zu verhindern, wird auch Magie angewandt. Die Zigeuner in Ungarn hatten Talismane von der Größe und der Form kleinerer Geldmünzen, die aus Metall geprägt waren. Der Talisman wird am linken Bein getragen; auf der einen Seite des Talismans sieht man eine Kette (die Ehe), zwei Kreuze und einen Krug (die sündige Begierde und das Vergnügen, deretwegen man die ehelichen Pflichten vergißt), eine Schlange (der Verführer, Partner beim Ehebruch) und ein Quadrat mit vier Punkten (die Familie und die Stabilität des heimischen Herdes). Auf der anderen Seite sind eine Pflanze oder Blume (die Liebe) und zwei gekreuzte Stöcke (das Verbot) eingraviert.

Es gibt aber auch noch viele andere Zaubermittel, um sich die Treue des Ehepartners zu sichern. Dabei werden verschiedene Gegenstände benützt; Frauen mixen sehr häufig zauberkräftige Getränke, die sie dem Ehemann in das Essen oder in sein Getränk geben.

Im Falle des Ehebruchs kann es auch zur Auflösung der ehelichen Verbindung kommen; dafür ist meistens die Kris (das Zigeunergericht) zuständig. Auf der Kris wird festgestellt, wer die Verfehlung begangen hat und was seine weiteren Verpflichtungen sind.

Mann und Frau stammen stets aus verschiedenen Familien (vitsa), nur in ganz seltenen Fällen können sie aus der gleichen Familie sein. Wenn sie miteinander verwandt sind, muß vor der Eheschließung die Zeremonie der «Lösung der Verwandtschaft» vorgenommen werden. Außer der Blutsverwandtschaft sind auch noch Patenschaft, Blutsbruderschaft und andere Ritual-Verwandtschaften Ehehinderungsgrund; die Heirat zwischen Verwandten ist eine Sünde (bezeh). Eine eheliche Verbindung zwischen einem Mann und einer Frau, die in gesellschaftlich anerkannter Verwandtschaft zueinander stehen, gilt als Schande (ladža).

Durch die Heirat wird der junge Mann für die Eltern und Verwandten seiner Frau zum džamutro (Schwiegersohn), und die junge Frau wird für die Eltern und Verwandten ihres Mannes zur bori (Schwiegertochter). Die Brautväter sind sowohl für den jungen Mann als auch für dessen Frau sastro (Schwiegervater), die Brautmütter der jungen Eheleute sasuj (Schwiegermutter). Die Eltern der beiden und deren Verwandte sind füreinander xanamika, was wir hierzulande als «angeheiratete Verwandte» bezeichnen würden. Die Kinder sind sowohl zur väterlichen als auch zur mütterlichen Linie hin gleichermaßen verwandt; sie sind als Nachkommen Blutsverwandte.
Nahe Verwandtschaft wird meist bis zum zweiten oder dritten Grad gerechnet und zwischen diesen Angehörigen darf, wie schon gesagt, keine Ehe geschlossen werden. Außer den schon erwähnten gibt es in der Sprache der Zigeuner für Verwandtschaftsbezeichnungen folgende Wörter: dad (Vater), dej (Mutter), mami (Großmutter), papo (Großvater), kako (Bruder des Vaters), kaki (Frau des Bruders des Vaters), bibi (Tante), sali (Schwester der Ehefrau), salo (Bruder der Ehefrau). Für den Bruder der Frau, beziehungsweise dessen Frau und deren Schwager sind Beschreibungen nötig: mor dako phral, mor daće phralese romnji, mor romnjako phral. Umschrieben werden auch andere Verwandtschaftsgrade, wie zum Beipiel die Frau des Bruders, der Bruder des Ehegatten, die Schwester des Ehegatten; die Kinder aber sind für die Großeltern, Onkel, Tanten — čhave, also das gleiche wie für die leiblichen Eltern.
Tod und Begräbnissitten (Meripe thaj praxope). Der Tod — und auch die Geburt — dürfen die Heimstätte nicht unsauber machen, sagen die Zigeuner. So wie die Frauen in der Vergangenheit außerhalb des Zigeunerzeltes gebären mußten, wird auch der Sterbende hinausgetragen, oder es wird aus diesem Anlaß ein besonderes Zelt errichtet. Die Zigeuner glauben, daß der Geist des Verstorbenen diesen Ort noch vierzig Tage lang besuchen wird.
Der Brauch fordert vom Menschen, auf der Erde liegend zu sterben, um leichter «seine Seele aufzugeben». So handelte man besonders in Fällen von lang andauernden Todesagonien, die für die Zigeuner ein Beweis ist, daß die betreffende Person im Leben große und schwere Sünden begangen hat. Um solchen Menschen die Qualen zu verkürzen, hat man auch meistens Magie angewandt. So mißt zum Beispiel der Zauberer den sterbenden Menschen mit einem roten Faden ab und vergräbt diesen Faden in einem Loch, das dort gegraben wird, wo der Betreffende liegt. Oder aber es wird vorher ein Loch dort gegraben, wo der Sterbende hingelegt werden wird; man mischt die entnommene Erde mit der Erde, die man entweder von drei Wegkreuzungen oder von drei Gräbern genommen hat. Diese Erde wird dann mit einem Glas Wasser übergossen, dabei wird der Tod herbeigerufen. Schließlich bekommt der Sterbende von diesem Wasser zu trinken; gleich danach, so glaubt man, wird der Tod eintreten, aber die Sünden des Sterbenden werden auf den Zauberer übertragen werden.
Wenn der Mensch auf dem Sterbebett liegt, darf man keineswegs weinen, weil dies nach dem Glauben der Zigeuner dem Sterbenden die Qualen nur erschweren würde. Die Fenster und die Türen des Raumes, in dem der Sterbende liegt, müssen die ganze Zeit geöffnet sein, damit der Tod besser eintreten und der Geist des Verstorbenen das Haus verlassen kann.
Aus der Art und Weise, wie der Mensch gestorben ist, schließt man auf das Schicksal seiner Verwandten und Hausgenossen. Wenn er zum Beispiel mit geöffneten Augen stirbt, wird auch einer seiner nahen Verwandten bald sterben. Dies wird auch der Fall sein, wenn die Tiere bei seinem Tode heulen. Überhaupt wird jede Veränderung an den Hausgenossen, den Tieren oder irgendwelchen Gegenständen zur Stunde des Todes als schlechtes Omen gedeutet.
Wenn der Tote gewaschen ist (auch dieser Handlung wird eine magische Eigenschaft beigemessen, ebenso allen Gegenständen, die dem Toten gehörten, beziehungsweise mit denen er in Berührung kam), wird er auf ein Bett oder einen Tisch gelegt, wo er vierundzwanzig Stunden liegenbleiben muß. In dieser Zeit dürfen keine Insekten, besonders keine Fliegen oder Falter in dem Raum, in dem der Tote aufgebahrt ist, getötet werden, weil man glaubt, daß sich die Seele des Verstorbenen unter ihnen


760060

befindet. Die Zigeuner glauben auch, daß der Tote noch die Möglichkeit hat, zu reagieren: er lacht oder ist traurig; man kann seine Stimmung an seinem Gesicht ablesen. Allerdings kann dies nicht jeder, sondern nur einzelne Menschen, denen sich die Toten zeigen.
Nachdem der Tod eingetreten ist, wird ein Wehklagen um den Verstorbenen erhoben, aber es darf keine Träne auf den Leichnam fallen. Darauf passen besonders die nächsten Angehörigen des Verstorbenen auf, weil sich ihnen sonst die Seele des Verstorbenen nicht zeigen und er auch nicht in ihren Träumen erscheinen wird.
Damit der Tote nicht zum Vampir wird, müssen verschiedene Regeln beachtet werden. Man muß besonders aufpassen, daß keine Tiere (Hunde, Katzen oder Federvieh) in den Raum kommen, in dem der Tote aufgebahrt ist. Wenn der Mensch zeitlebens dämonische Neigungen gezeigt hat, muß Zauberei und Magie helfen; es werden dann Nadeln in seinen Leib gestochen.
Das Begräbnis wird nach der Religion und den vorherrschenden Bräuchen der Gegend, in der die Zigeuner leben, gestaltet. In der Sprache der Zigeuner ist kein ursprüngliches Wort für das Grab oder den Friedhof erhalten. Das Wort limori (das Grab) stammt aus der rumänischen Sprache. Die Zigeuner kennen keinen Friedhofskult; nach dem begangenen Begräbnis wird das Grab schnell vergessen.
Unabhängig von der Religion und den herrschenden Bräuchen sind jedoch einige Elemente spezifisch und haben eine große Ähnlichkeit mit den altindischen Riten. Nach dem Rgveda muß man für das Begräbnis eine Gegend finden, die nach Süden geneigt ist, weil dies die Richtung der Vorfahren und der Toten ist. Auf einem bestimmten Platz wird ein Scheiterhaufen errichtet und der Leichnam darauf gelegt. Um den Scheiterhaufen werden drei Opferfeuer angelegt, die anders angeordnet sind als jene, die bei Verkündungszeremonien entfacht werden. Nun legt sich die Ehefrau zu dem Verstorbenen, aber dessen Bruder oder ein anderer Verwandter ruft sie ins Leben zurück und nimmt sie zur Frau. Auf den Toten wird nun das religiöse Gerät gelegt, das er zu Lebzeiten benützte; danach wird geopfert und das Opferfeuer angezündet. Schließlich wird der Leichnam von seinen drei Opferfeuern verbrannt. Bei der Rückkehr des Trauerzuges gehen die Jüngsten voraus und die Älteren folgen nach, um so zu demonstrieren, daß sie dem Tode näher sind. Wenn der Zug an einem Wasser (Fluß oder Bach) vorbeiführt, werden rituelle Säuberungen vorgenommen.
Die Zeit der Trauer und der Reinigung vom Tod dauert verschieden lang; sie hängt davon ab, wie nahe die Verwandtschaft zum Toten war. Nach elf bis fünfzehn Tagen kommen die Angehörigen zurück, sammeln die Gebeine des Verstorbenen und legen sie in eine Urne, die sie in der Erde vergraben. Dem Verstorbenen wird ein Jahr lang gesondert geopfert und von dann an gemeinsam mit den anderen Vorfahren. Die häuslichen Opferzeremonien für die Vorfahren heißen sraddhe; dabei werden auch die pindapitryajne gefeiert und zwar zur Opferzeit darsapurnamasa. Meistens wird gekochter Reis geopfert; die Vorfahren helfen ihren Nachkommen auf jede Art und Weise, fordern aber dafür das Opfer.
Ähnlich sind auch die dhavalo-Bräuche in Bandscharas, wo Hochzeit und Tod emotionell durch Wehklagen ausgedrückt werden. Die Bandscharasa haben auch den «Sutaka»-Typ der Zeremonie, der den verschiedenen Kasten gemeinsam ist.
Wie die Inder, begraben auch die Zigeuner die Gegenstände gemeinsam mit dem Verstorbenen, die er zu seinen Lebzeiten benützt hat. In die Hände des Toten werden seine Musikinstrumente gelegt und die anderen Geräte werden ihm beigegeben, da die Zigeuner glauben, daß der Mensch im Jenseits all das tun wird, was er zu seinen Lebzeiten im Diesseits getan hat. Es ist Brauch, Geld in die Grube zu werfen, bevor der Leichnam hineingesenkt wird. Es ist das rituelle Kaufen des «ewigen Heims», das auch bei anderen Völkern bekannt ist.
Die Frauen, Kinder und nahen Verwandten verabschieden sich von dem Verstorbenen noch auf dem Friedhof; sie werden von dem Bruder des Toten ins Leben zurückgerufen. In manchen Gegenden ist es auch bei den Zigeunern Sitte, daß der Bruder des Verstorbenen dessen Witwe zum Weib nimmt.

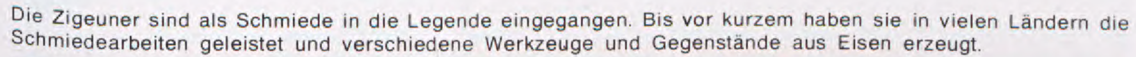
Boccaccino Boccaccio: Junge Zigeunerin (Florenz, Uffizi)

Der Begräbniszug bewegt sich nach den altindischen Regeln, und auch das Ritual der Säuberung wird so vollzogen. Die Lustration* kann auch vor dem Hause des Verstorbenen vorgenommen werden; einer der Hausgenossen erwartet den Trauerzug und hält Wasser bereit, so daß alle die Hände waschen können. Eine andere Person hat in einem Feuerbecken Kohlestücke bereit. Jeder, der die Hände gewaschen hat, nimmt ein Stück Kohle, wechselt es mehrfach von einer Hand in die andere und wirft es dann über den Kopf hinter sich. So wird die rituelle Säuberung vorgenommen, wie dies auch bei anderen Völkern üblich ist; es bedeutet, daß nach diesem allgemeinen Brauch dem Wasser und dem Feuer besondere, reinigende Eigenschaften zugeschrieben werden.
Nach der Beerdigung kochen die Zigeuner vierzig Tage lang Reis, meist mit Fleisch, manchmal aber auch ohne. Dieser Reis wird mit je einem Stück Brot zum Seelenheil (djose) des Verstorbenen unter den Hausbewohnern aufgeteilt. Sechs Monate nach dem Begräbnis wird das Grab mit Rasen bepflanzt und je ein Stein zu Häupten und zu Füßen gelegt. Zu Hause wird ein Lamm geschlachtet; die eine Hälfte wird mit Reis gekocht und zum Seelenheil des Verstorbenen zu Hause aufgeteilt. Die andere Hälfte wird gebraten und auf den Friedhof getragen. Diese «Opferung» wird am Jahrestag des Todes wiederholt.
Die Sitten und Gebräuche am Georgstag. Der Georgstag ist das wichtigste Frühlingsfest der Zigeuner. Am Tage vor dem Fest wird eine junge Weide gefällt, mit Kränzen und Blumen geschmückt und in die Erde gerammt. Schwangere Frauen legen, wie wir schon angeführt haben, Kleidungsstücke unter diesen Baum und lassen sie die Nacht durch liegen; wenn sie am nächsten Morgen ein Blatt darauf finden, werden sie bestimmt eine leichte Geburt haben. Kranke und Alte kommen am Vorabend zum Baum, spucken dreimal aus und sagen: «Du wirst sterben, aber lasse uns leben».
Am Morgen versammeln sich dann alle unter dem Baum. Die wichtigste Figur des Festes ist der grüne Georg, ein junger Mann, der von Kopf bis Fuß mit grünen Blättern und Blumen bedeckt ist. Er wirft dem Vieh einige Armvoll Gras hin, damit im Laufe des kommenden Jahres kein Mangel an Viehnahrung sei. Dann nimmt er drei Nägel, die drei Tage und drei Nächte im Wasser gelegen haben; er schlägt sie in den Baum ein, zieht sie dann wieder heraus und wirft sie in einen Bach. Nach dieser Zeremonie tut man so, als ob man den grünen Georg ins Wasser werfen wolle, aber man wirft dann doch nur die Blätter und die Zweige hinein.

Ähnliche Zeremonien und Bräuche gibt es in aller Welt. Sie stellen nach Meinung Frasers die Überreste der Vergötterung der Bäume dar, wie sie auch in Indien üblich ist. Auf Ceylon und in Indien ist besonders der Baum Gegenstand der Kulte der weiblichen Gottheiten. Davon zeugen auch die Siegel von Mochendscho-Dara; auf ihnen befindet sich ein rituelles Bild des heiligen Baumes, der auf einigen Siegeln als gespaltener Baum dargestellt wird. Dazwischen befindet sich die Figur der Gottheit in stehender Position, vermutlich eine weibliche Figur. Der Kopf dieser Gottheit ist mit einem Dreizack geschmückt, aus dem Zweige mit Blättern und Blüten wachsen. Im unteren Teil der Siegel sind sieben Figuren mit Zweigen über den Köpfen zu sehen.
In der altindischen Literatur taucht die Beziehung zwischen weiblichen Gottheiten und Bäumen schon in den frühesten Texten auf. Oft wird auch das Motiv der Ehe der Frau mit einem Baum in Märchen wiederholt (ein ähnliches Märchen, das wir später anführen werden, gibt es auch bei den Zigeunern); in der buddhistischen Kunst in Indien ist die Kombination der weiblichen Gottheit Jakkhini mit einem Baum eines der am häufigsten dargestellten Bilder.
Die Zigeuner haben sich den Kult der weiblichen Gottheit und dem Baum im Fest der Bibi bewahrt. Sie setzen diese Göttin nämlich ganz mit dem Baum gleich und wenden sich an den Baum, als ob er eine Gottheit wäre; sie opfern ihm Fisch, Fastenspeisen und Getränke. Eine besondere Rolle spielt bei ihnen eine Waldpflanze, die rote Blüten hat und die sie «bibijake kan» (Ohren der Tante) nennen.
Bei den Zigeunern ist die Zeremonie der «Vermählung der Bäume», die auch in Indien weit verbreitet ist, noch immer erhalten. Auch den Glauben an den Baum der

* Lustration: altröm. Reinigung vor jeder Kulthandlung

Wünsche und den Baum des Lebens gibt es noch immer. Der Baum der Wünsche ist ein charakteristisches Motiv der Kunst in ganz Ostasien. Man muß, so besagt die Mythologie, dessen Holz in einem besonderen Gefäß (khumba, kalasa, ghata) aufbewahren. Im Bhagavata-purani wird von der Gottheit des Waldes — Vanaspati — gesprochen, die man in ein Gefäß tun und als Opferfeuer verehren muß. In Djakati-Kalingabodhi gibt es eine Geschichte: Ananda hatte den Wunsch, den Baum Bodhi vor den Toren von Džetavane zu pflanzen. Er hob eine Grube aus, setzte in diese ein Gefäß mit Wasser und Erde und warf einen Samen hinein. Daraus erwuchs ein dünner und hoher Baum mit fünf Ästen nach allen vier Seiten und in die Höhe; dies war der Baum Bodhi. Den Baum Bodhi setzten dann die Kaiser auf einen goldenen Thron und verneigten sich vor ihm wie vor einer Gottheit.
Sehr weit verbreitet ist auch der Glaube an den Baum des Lebens. Nach sumerischen und assyrisch-babylonischen Quellen wächst der Baum des Lebens im Paradiesgarten, gleich neben dem Bach des Lebens. In Einklang mit diesem Glauben befand sich im Heiligtum der Tempel der «Baum des Lebens» — das Symbol Gottes — mit einer Quelle (apsu) daneben.


Die Zigeuner sind als Schmiede in die Legende eingegangen. Bis vor kurzem haben sie in vielen Ländern die Schmiedearbeiten geleistet und verschiedene Werkzeuge und Gegenstände aus Eisen erzeugt.





Dieser Glaube ist auch in der Legende vom Baum Bodhi und dem Kaiser enthalten; anstelle der Reinigung dieses Baumes mußte der Kaiser als menschgewordenes Symbol des Lebensbaumes eine rituelle Säuberung und Waschung vornehmen: «Er legt einen Zweig des Bodhi in ein Schiff, setzt sich eine Vase mit einem solchen Zweig auf den Kopf und schreitet in das Wasser, bis es ihm zum Halse reicht». Die Zigeuner praktizieren dies ebenfalls zum Fest der Kali.
In der mesopotamischen Literatur wird erwähnt, daß der Kaiser die rituelle Reinigung mit Wasser vorgenommen hat, das aus den beiden mythologischen Flüssen geschöpft wurde, neben deren Quellen der Baum des Lebens wächst. Im Lichte der rituellen Gleichheit des Kaisers mit dem Baum als Zentrum des Alls ist auch das symbolische Geschenk des Reiches und der kaiserlichen Macht zu verstehen: Während sich Kaiser Aschoka vom Baum verabschiedete, ging er dreimal in den Ozean und schenkte dem Baum dann sein ganzes Kaiserreich Dschambudvipy (Indien): «Ich verehre den Baum Bodhi und schenke ihm deshalb mein Kaiserreich». Und er machte den großen Baum zum Kaiser seines weitläufigen Besitzes.
Kris. Der Ausdruck «kris» stammt aus der griechischen Sprache und bezeichnet eine Institution der Zigeuner, die für die Lösung von Streitigkeiten und den Begriff der Gerechtigkeit zuständig ist. Der Krisnari (der Richter) ist meistens eine neutrale Person. Er ist verantwortlich, daß das Verfahren ordentlich geführt wird und er beschließt, welches der überlieferten Gesetze anzuwenden ist. Eine Gruppe von neutralen Personen stellt eine Art von Schöffen dar, die der Richter in bestimmten Situationen nach ihrer Meinung befragt; eventuell können diese auch die Rolle des Vermittlers übernehmen.
Zum Richter wird meist ein Mann gewählt, der Autorität besitzt und großes Vertrauen genießt. Er muß ein Mann sein, dem es vor allem darum geht, gerecht zu urteilen. Er sollte sich im alltäglichen Leben selbst stets gerecht verhalten und seine Handlungsweise sollte immer korrekt sein. Die Gerechtigkeit ist nach den Begriffen der Zigeuner ein göttliches Prinzip, das man achten muß und an das sich alle halten sollten. Das Wort «kris» erscheint daher sehr oft in Flüchen und Schwüren der Zigeuner: «Te mundarel man o kris!» (Die Gerechtigkeit hat mich getötet!). Meist wird das Oberhaupt eines Stammes die Rolle des Richters übernehmen, besonders wenn es sich um Streitigkeiten unter Mitgliedern seines Stammes handelt. Ist der Streit jedoch unter Angehörigen zweier verschiedener Stämme entbrannt, wird ein Angehöriger eines dritten Stammes zum Richter gewählt.
Vor dem Beginn des Verfahrens wird ein Schwur geleistet; der Angeklagte, der Kläger sowie die Zeugen schwören, daß sie die Wahrheit sagen werden. Bei einem sehr schweren Streit und wenn Zweifel an der Aufrichtigkeit der Verfahrensteilnehmer bestehen, kann der Richter verlangen, daß alle auf ihre Kinder schwören. In diesem Falle wird eine Hand auf das Haupt des Kindes gelegt, in der anderen wird eine brennende Kerze gehalten. Dieser Akt hat begreiflicherweise eine sehr starke Wirkung auf alle Anwesenden und es ist deshalb äußerst selten, daß jemand wagt, vor dem Richter und den Schöffen falsche Aussagen zu machen.
Selbstverständlich hängen das Verfahren und der Ausgang des Gerichtsverfahrens sehr stark von der Persönlichkeit des Richters, von seinen rednerischen Fähigkeiten und von seiner Gabe eines gerechten Urteilsspruchs ab. Aus diesem Grunde wird bei der Wahl des Richters auch berücksichtigt, ob er ein guter Redner ist.
Der Richter wendet sich an die Anwesenden meist mit den Worten: «Čhavalen, phralalen!» (Meine Kinder, meine Brüder!), und versucht dabei, in ihnen das Gefühl für Gerechtigkeit und Wahrheit zu erwecken, aber auch das Gefühl, daß sie alle zusammen eine untrennbare Gemeinschaft bilden.
Was sind nun die häufigsten Ursachen, weshalb Zigeuner untereinander streiten? Es gibt viele Möglichkeiten — es kann die Aufteilung eines Gewinns im Handel sein, eine ungerechte Aufteilung der Beute, Diebstahl, Schlägereien oder Vernachlässigung von auferlegten Pflichten. Häufig sind auch Fälle von Ehestreitigkeiten und Ehescheidungen, bei denen zu bestimmen ist, wieviel Geld die Eltern der Frau zurückzugeben haben,

Detail aus einer Schmiedewerkstätte (Seite 66)

sofern sie «gekauft» worden ist. Ein Uneingeweihter könnte glauben, daß der Kauf eines jungen Mädchens ein einträglicher Handel für dessen Eltern sei; dem ist aber nicht so, denn der Bräutigam kauft eigentlich seine Nachkommen ab, und die Nachkommen sind, wie es heißt, nicht mit Geld aufzuwiegen.

Jede Familie ist sehr darauf bedacht, einen guten Ruf zu haben; das Ansehen und die Rolle, die sie im öffentlichen Leben spielt, sind von entscheidender Bedeutung für alle Familienangehörigen. So wird zum Beispiel ein junger Mann schwerlich heiraten können, wenn der Ruf seiner Familie nicht einwandfrei ist oder wenn man zum Beispiel von ihm sagt, daß er seine Schwägerin schlecht behandle, auch wenn er eine noch so hohe «Ablösung» zu zahlen bereit ist. Jede Scheidung erschwert die Situation eines Mannes ebenfalls; selbstverständlich gilt dies auch für die Frau und ihre Familienangehörigen.

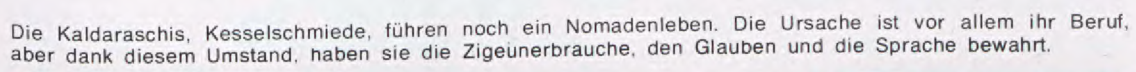
Zum Unterschied zu den Ehegemeinschaften in der heutigen Welt sind bei den Zigeunern nicht nur Mann und Frau für ihre Ehe verantwortlich, sondern in einem noch größeren Maße deren Eltern, die ja meistens die Heirat verabredet haben. Über deren Verantwortlichkeit beschließen im Falle einer Streitigkeit ebenfalls das Gericht und die Schöffen. Selbstverständlich kann auch das Oberhaupt des Stammes intervenieren, aber wenn es bereits zum Streit gekommen ist, faßt der Richter den Beschluß. Solche Streitigkeiten sind mitunter sehr komplex und es gelingt dem Richter selten, ein Urteil zu fällen, mit dem beide Parteien einverstanden sind. Die Unzufriedenheit mit einem Urteil kann zu einem Streit zwischen den Stämmen führen, der wie ein Wirbel viele Gruppen mit hineinziehen und einen regelrechten Krieg verursachen kann. Im Bewußtsein der Tatsache jedoch, daß ein gegenseitiger Konflikt die allgemeine Sicherheit der ganzen Zigeunergemeinschaft gefährden kann und im Hinblick auf die Intervention der Gadsche* unternehmen die Oberhäupter der Stämme schnell geeignete Maßnahmen, um die Konflikte und Unstimmigkeiten zu lösen. Da die zerstrittenen Stämme selbst um ihre eigene Sicherheit bangen und sie sich außerdem vor dem Gericht der Gadsches fürchten, sind sie meistens bereit, sich zu versöhnen und ihre Streitigkeiten vor ihrem eigenen Gericht, dem Kris, zu bereinigen. Nach ihren Erfahrungen ist nämlich das Urteil des Kris meist milder und annehmbarer, als die Urteile, die von bürgerlichen Gerichten gefällt werden.

Der Kris urteilt sowohl über «bürgerliche» als auch über Strafsachen. Im Falle von Diebstählen wird zumeist ein Urteil gefällt, mit dem sowohl der Kläger als auch der Angeklagte zufrieden sein können. Meist verpflichtet das Gericht den Übeltäter, das gestohlene Ding oder das Geld der betroffenen Person zurückzugeben. Solche Delikte sind jedoch sehr selten, weil es nach der Tradition der Zigeuner eine Sünde ist, wenn ein Zigeuner einen anderen Zigeuner bestiehlt.

Sehr viel schwerwiegender sind Vergewaltigung und Mord, die unter die Strafgesetze fallen. Zwar glauben die Zigeuner, daß Gott die Fehler der Justiz verbessern wird und sich der Täter auf alle Fälle vor dessen Gericht zu verantworten hat, aber außer diesem Glauben und dem Verstand sprechen in solchen Fällen auch die Leidenschaften ein Wort mit. Die Familie kann fordern, daß der Mörder zum Tode verurteilt wird. Das Gericht wird jedoch nie ein Todesurteil fällen, da der Tod nach Auffassung der Zigeuner keine Strafe für ein Verbrechen sein kann. Zudem könnte sich der Verbrecher, der mit dem Tode bestraft würde, als Vampir an den Lebenden rächen. Es bieten sich deshalb meist zwei Alternativen an, um der Gerechtigkeit Genüge zu tun und ein entsprechendes Urteil zu fällen: Entweder beschließt der Richter, dem Beklagten die Möglichkeit zu geben, sein Vergehen und seine Strafe «abzukaufen»; die Ablösungssumme wird der Familie des Ermordeten oder der vergewaltigten Person übergeben. Oder aber der Verbrecher wird zum «Marime»; ein Marime ist eine «besudelte Person», ein «unreiner Mensch», von dem sich selbst seine nächsten Angehörigen fernhalten. Mit einem solchen Menschen wird nicht mehr verkehrt, ihm werden weder Speise noch Trank gereicht, er darf keinen Gegenstand mehr berühren. Ein Marime ist wie ein Aussätziger; selbst wenn er stirbt, ist das Urteil noch nicht von ihm genommen. Er bleibt unbegraben, falls er nicht vorher, zu

* Nicht-Zigeuner

seinen Lebzeiten, rehabilitiert worden ist. Ein solches Urteil ist, wenn man die Lebensweise der Zigeuner in ihren Gemeinschaften berücksichtigt, eine viel schwerere Strafe als der Tod. Es ist ein uraltes Brauchtum, das sich noch in Manus Gesetzbuch findet.
Das Gerechtigkeitsempfinden der Zigeuner fordert bei Ehescheidungen und finanziellen Vergehen restitutive Maßnahmen und Urteile, das heißt, finanzielle Rückerstattung oder Wiedergutmachung. Bei solchen Fällen geht Geld von Hand zu Hand, und dadurch wird der «Rechenfehler» beglichen.
Vergewaltigung und Mord hingegen befinden sich ihrer Zuständigkeit nach unter den Strafgesetzen. Wird ein Zigeuner aufgrund seiner Straftat zum Marime, so gehört er nach dem Urteil nicht mehr der Gemeinschaft der Zigeuner an; er ist aussätzig und trägt die Gefahr der Ansteckung mit sich. Er ist «unberührbar» geworden. «Das ist der lebende Tod», sagen die Zigeuner und es ist erwiesen, daß die Marime meistens Selbstmord begangen haben.
Der Kris ist als Begriff der Justiz und der Gerechtigkeit bei allen Zigeunern bekannt. Als gerichtliche Institution gibt es ihn aber nicht mehr bei allen Zigeunerstämmen. Als solche kennt man ihn noch bei den Kalderascha, den Lovara und anderen Nomadenstämmen.
Die Basis des Kris ist im Grunde die Achtung; das menschliche Wort war in der Vergangenheit meist das einzige Mittel, das die Durchführung der Gerechtigkeit erzwang.



Die Kaldaraschis, Kesselschmiede, führen noch ein Nomadenleben. Die Ursache ist vor allem ihr Beruf, aber dank diesem Umstand, haben sie die Zigeunerbrauche, den Glauben und die Sprache bewahrt.





»Oh, wie die Kesselschmiede schwarz und dann rot sind. Rot, und dann schwarz. Zähne wie weiße Kieselsteine.

Seit die Achtung und der Respekt nicht mehr maßgebend sind und das Wort seine verpflichtende Kraft verloren hat, ist auch der Kris weniger wirkungsvoll geworden, weshalb sich die Zigeuner viel häufiger als früher an die bürgerlichen Gerichte wenden.

Die behördliche Gewalt. Das gleiche Schicksal hat auch die behördliche Gewalt innerhalb der Zigeunergemeinschaften erlebt, die früher in vielen Ländern, in denen Zigeuner lebten, sogar von den legitimen und offiziellen Behörden anerkannt war. Die Träger dieser Gewalt, die früher absolute Machtbefugnisse hatten, waren die Oberhäupter der Zigeuner — ihre Woiwoden, Könige, Kaiser, Älteste oder «Urmütter» (phure deja). Symbol der Gewalt war der «silberne Stab» mit dem Semno, auf dem rituelle Figuren sind, deren Bedeutung bereits in früheren Kapiteln erklärt worden ist. Zu ihren Oberhäuptern wählten die Zigeuner meistens ältere Männer aus dem Stamm; sie wurden von ihren Stammesgenossen mit «Kako» (Onkel) angeredet. Ein solcher «Ältester» hat, obwohl er das Oberhaupt war, niemals einsame Beschlüsse gefaßt, sondern sich stets mit der Gemeinschaft oder mit einem Ältestenrat beraten.

In verschiedenen Ländern wurden die Oberhäupter der Zigeuner auch von den lokalen oder oberen Behörden dieser Länder gewählt oder aufgestellt.

Geisteserzeugnisse und Folklore

«Das weiße Feld ...», die Literatur der Zigeuner ist bis zum heutigen Tage ein brachliegendes Feld geblieben. Obwohl die Zigeuner auf eine lange Vergangenheit zurückblicken können, gibt es kaum eine Literatur über ihre Herkunft, ihr Zusammenleben, ihre Sitten und Gebräuche. Vermutlich waren diese ewig wandernden, stets mit Sorge um die nackte Existenz belasteten Menchen ganz einfach nicht in der Lage dazu: zudem hatten sie, um bei der Wahrheit zu bleiben, wohl auch kein besonderes Bedürfnis danach. So blieb die mündliche Überlieferung das einzige Bindeglied zwischen ihrer Vergangenheit und der Gegenwart und sie wissen nur, was ihr Gedächtnis ihnen aufbewahrt hat. Diese menschliche Eigenschaft ist aber selbst unter den günstigsten Umständen nicht sehr zuverlässig, und so sind die Erinnerungen, die die Zigeuner einst aus Indien mitgebracht hatten, nach und nach verlorengegangen, bis sie schließlich spurlos verschwunden waren.
Dank dem Interesse einiger Wissenschaftler, die sich für die Sprache der Zigeuner interessierten, ist dem Vergessen immerhin eine gewisse Anzahl von wertvollen Hinweisen entrissen worden. Leider wurde jedoch nicht immer alles notiert, und fast niemand hat sich bisher über den Sinn und die Bedeutung des Notierten Gedanken gemacht.
Die Rätsel bei den Zigeunern. Das Rätsel heißt in der Sprache der Zigeuner: garadino lav, garado svato, garadino lafi, was «verstecktes Wort» bedeutet. Die gleiche Bedeutung haben die Ausdrücke: garadino vakaripe, garadino mothodipe und garadino phenipe, was etwa den Zeitwörtern «raten, rätseln» entsprechen dürfte. Für das Rätsel haben die Zigeuner außerdem die Bezeichnung «zumadi», die jedoch mehr bei den westlichen als bei den jugoslawischen Zigeunern zu hören ist. «Zumavipe» wiederum bedeutet «Versuch, Köder (im figurativen Sinn), Schlauheit, Tücke, Machenschaft, Schwindel» usw. In der Sowjet-Union und in den osteuropäischen Ländern nennen die dort angesiedelten Zigeuner das Rätsel auch «deskrimos». Dieses Wort stammt aus der rumänischen Sprache und ist von «descaera» (deskejera), was «entwirren» heißt abgeleitet. Das Wort «deskrimos» soll also auch «entwirren» im Sinne von «das Rätsel lösen» bedeuten.
In der Hindustanisprache gibt es etwa fünfzehn verschiedene Ausdrücke für das Rätsel; im Sanskrit heißt es prasna duti. Im alten Indien spielten die Rätsel bei zeremoniellen Wettbewerben eine große Rolle. Zur Zeit der großen, feierlichen Opfer waren diese Wettbewerbe, genau wie die dargebrachten Opfer selbst, ein wesentlicher Teil der Feierlichkeiten. Die Brahmanen wetteiferten im džatavidji, in der Kenntnis der Herkunft, oder im brahmodži, dem Ausdruck des Geheiligten. Aus der Überlieferung wissen wir, daß die Lösung eines Rätsels oft die Entscheidung über Leben und Tod war. Man findet sie in altindischen Märchen, wie zum Beispiel die »Geschichte über den König Dschanaki», aber auch im Altgriechischen, Althebräischen usw. Ein Beispiel für ein solches Rätsel finden wir in der Zigeunergeschichte «Štar phrała» (Die vier Brüder), die Wislocki notiert hat und die auch bei Zigeunern in verschiedenen Ländern bekannt ist:
«Es lebten einmal vier Brüder, die stets arm waren. Da sagte der älteste Bruder zu den anderen: «Ich will nicht mehr arm sein. Ich gehe in die große, weite Welt und wenn ich reich geworden bin, komme ich zurück und hole euch«. Der arme Bruder ging bei Tag und Nacht, hatte aber nichts zu essen. Er kam in einen großen Wald, der kein Ende hatte. Da der Bruder sehr müde geworden war, legte

er sich hin und schlief ein. Als er so schlief, kam ein Männlein mit einem langen, weißen Bart, das schrie: »Steh auf! Du bist ein armer Zigeuner und liegst mitten am Tag auf der Erde; du bist faul und willst nicht arbeiten! Steh auf!» Der Bruder stand auf und sagte: «Ich bin müde und habe keine Arbeit!» Da sagte das Männlein: «Komm mit mir in mein Haus! Ich gebe dir Speise und Trank und außerdem sehr viel Geld, Silber und Gold, wenn du das Rätsel lösen kannst, das ich dir aufgeben werde». Sie gingen in den Wald hinein und da stand wirklich ein großes und schönes Haus. Sie gingen zusammen in die Wohnung des alten Männleins, das eine große, eiserne Türe aufschloß und sagte: »Sieh, das viele Gold gehört dir, wenn du mir folgendes Rätsel lösen kannst. Höre»:

«Ein Hölzchen, vier Schnürchen.
Ein Stäbchen, viel Härchen,
Sie rufen zum Tanze
verliebte Pärchen!«

«Sag an, was ist das?» Und der Bruder sagte: «Guter Mann, ich weiß nicht, was das ist!» «Gut», brummte der alte Mann. «Es ist die Geige. Da du es nicht gewußt hast, mußt du hierbleiben und mein Diener sein!» Der arme Diener mußte schwer arbeiten und der alte Mann schlug ihn oft, denn er war sehr stark, obwohl er so klein war.
Da der zweite Bruder nicht wußte, wo der erste Bruder geblieben war, sagte er zu den anderen Brüdern: «Unser Bruder ist nicht zurückgekommen. Jetzt gehe ich fort, und wenn ich reich geworden bin, so komme ich, um euch zu holen!» . . .
Alles, außer dem Rätsel, wiederholte sich auf die gleiche Weise. Das Rätsel, das er nicht lösen konnte, lautete:

«Beinlos ist ein Hund, und zungenlos,
hebst du ihn aber auf deinen Schoß,
bellt, heult und kläfft er fürchterlich,
legst du ihn hin, muckst er sich nicht!» (Die Kette).

Der dritte Bruder konnte folgendes Rätsel, das ihm gestellt wurde, nicht lösen:

«Zwischen zwei Bergen bellt ein stinkender Hund
laut in dem dunklen Waldesgrund». (Der Furz).

Dem jüngsten Bruder aber wird es gelingen, folgendes Rätsel zu lösen:

«Graue, endlos lange Leinwand
durchschreitet man durchs ganze Land» (die Landstraße)

Den «samsonischen» Typus des Rätsels führt auch Paspati an. Dieses Rätsel ist auch in einem Märchen enthalten: «Ich habe meine Mutter angezogen, meinen Vater beritten und von meinem Tod Wasser getrunken?»

Meistens sind physische Objekte Kernpunkt der Rätsel; sie können aber auch gesellschaftliche oder psychische Begriffe als Ausgangspunkt haben. Außer Gegenständen und Dingen im weitesten Sinne des Wortes (also nicht nur leblose Dinge und Lebewesen, sondern auch Menschen) können auch gewisse Eigenschaften (schwarz, weiß, warm, kalt etc.) Gegenstand eines Rätsels sein, ebenso Vorgänge, Relationen, ja auch Worte selbst.
Außer Rätseln, die mit einer Frage beginnen: «So si?», «Kaj si?» (Was ist? Wo ist?) haben die Zigeuner auch Rätsel, die folgendermaßen formuliert sind: «Phen so phendem» (sage mir, was ich gesagt habe). Dieser Ausdruck ist in der Sprache der Zigeuner oft ein Synonym für das Rätsel und taucht besonders in den sogenannten



Immer näher, und immer weiter von der Heimat.

Trugrätseln (xoxadve) auf. In all diesen Rätseln geht es hauptsächlich entweder um ein Spiel oder um Schlagfertigkeit, wobei die Dinge mehr oder weniger durch ihre augenfälligen Merkmale und Eigenschaften beschrieben werden, jedoch stets auf mittelbare Art und Weise. Dies ist eine «verwirrende» Methode mit zusammengefaßten Hinweisen. Manche Theoretiker haben sie eine «koboldhafte Form geistreicher Bemerkungen» genannt.
Bei den Zigeunern sind die Rätsel oft mit den mit dem Tod verbundenen Bräuchen verknüpft, manchmal aber auch mit den bei Hochzeiten üblichen Bräuchen. Meistens werden sie aber zu nächtlicher Zeit aufgegeben, wenn Totenwache gehalten wird. Sie werden aber auch an gewissen Feiertagen gestellt, besonders am Feiertag der Schlange (Sapesko dive), der am 15. März ist. Sie müssen nachts gestellt werden, denn wer sich daran nicht hält, wird «von einer Schlange gebissen», oder «die Mäuse werden ihm im Schlaf die Ohren abbeißen».
Die Rätsel haben im Leben der Zigeuner immer eine magische Rolle gespielt und das hat sich bis zum heutigen Tage erhalten. Sie waren Schutzzeichen und verliehen sogar die Kraft, den Menschen, das Tier oder auch die Gegenstände, die zu erraten waren, zu verwandeln. So wie die Mythen und die Magie waren auch die Rätsel

für die Zigeuner eine wertvolle, aktive Macht; sie hatten die Bedeutung einer pragmatischen Urkunde des primitiven Glaubens. Später spielten sie dann eine andere Rolle; sie wurden, so wie auch die Masken, ein Bestandteil von Karneval, Fasching, Spiel und Unterhaltung und gewannen dabei einen komplexeren, verborgeneren Sinn.
Die Rätsel stehen in enger Verbindung mit dem Mythos und den Märchen. Manche Wissenschaftler glauben, daß sie sich aus geheimnisvollen Mythen, Märchen und Ritualliedern entwickelt hätten. Die Rätsel vom Wind, vom Regen, von der Erde, der Sonne, dem Mond, den Sternen und der Nacht haben in der Zigeunersprache mythischen Inhalt, wie schon ausführlich berichtet wurde. Auch «schikajmako» (geheimnisvolle Zeichen) werden benützt, um Rätsel zu konstruieren.
Besondere Aufmerksamkeit verdienen jedoch die Trugrätsel. Die der Zigeuner sind in Reimen abgefaßt, was bedeutet, daß die Akustik gegenüber der Bedeutung, die der Beziehung zwischen der Vorstellung und den Dingen gegeben wird, eine Primärstellung einnimmt. Der Vorrang eines Wortes als Laut tritt hervor; der Laut bekommt anstelle des Sinnes die größere Bedeutung. Bei den Trugrätseln ist die äußere Gedankenverbindung der Worte der inneren gegenüber von Wichtigkeit.
Die Trugrätsel haben ihre eigenen Regeln. Eine hiervon wird schon durch die Art

»Gott, sei vernünftig wenn du die Welt von neu an wiederschaffst«.



und Weise des Rätselbeginns bewiesen: «Sage mir, was ich sagte», was heißen soll: «Wiederhole, was gesagt wurde, was du gehört hast». Derjenige, der das Rätsel aufgibt, löst es auch und ist dank dieser Regel immer im Vorteil.
Eine andere gültige Regel ist, daß bei den Trugrätseln von vornherein «alles erlaubt ist und verziehen wird». Das kann man als eigenartige Rationalisierung ansehen, da bei den Trugrätseln jedes Wort und jede Bedeutung meist mit Dingen verbunden wird, vor denen die Menschen normalerweise eine gewisse Scheu haben, vor denen sie sich schämen. Die Trugrätsel der Zigeuner sind also eine typische Art onirischer* Rede. Es wird ihnen sogar eine Rolle des «Schutzes» im gesellschaftlichen Leben beigemessen. Es heißt nämlich, daß derjenige, welcher zu bestimmter Zeit einen anderen übertölpelt und an der Nase herumführt, im Laufe des ganzen Jahres Erfolg haben wird.
Dieses Motiv und die Rolle, die dabei hervorgehoben wird, kann, wie es scheint, auch Gegenstand sozial-psychologischer Forschung sein. Ohne diese Fragen weiter verfolgen zu wollen, kann man doch feststellen, daß die Beschäftigung der Zigeuner mit den Trugrätseln viel über ihre gegenseitigen Beziehungen und ihre Beziehung zu anderen, über ihre Ängste und Sehnsucht aussagen. Die Trugrätsel selber aber, bei deren Schöpfung und Formung das Unbewußte eine große Rolle spielt, stellen eine Art sozialer und psychologischer Entladung dar, die durch Spiel und Unterhaltung rationalisiert ist.
Beschwörungen. Beschwörungen oder «Basmas» haben im Glauben der Zigeuner Zaubermacht. Sie haben den Charakter von Gebeten und werden zumeist im Flüsterton ausgesprochen. Viele von ihnen sind stereotyp, viele aber haben auch poetischen Wert. Man wendet sich mit Beschwörungen an Naturereignisse, mythische Wesen und an Krankheiten; man zaubert und benützt dabei verschiedenartige Metapher, Gleichnisse und Apostrophe.
Sprichwörter. In der Sprache der Zigeuner gibt es für das Sprichwort keine eigene Benennung. Wenn von Sprichwörtern die Rede ist, sagen die Zigeuner meistens: «Sar phenen e phure» (wie die Alten sagen), «e themesko čačipe» (Volkswahrheit) oder «Romano čačipe» (Zigeunerwahrheit). Die Sprichwörter sind ansonsten sowohl der Form nach als auch durch den ständigen Gebrauch den Ausdrücken der Alltagssprache ähnlich und sind aus diesem Grunde mitunter mit diesen vermischt.
Pott, Wislocki, Jeschina, Uhlik und der Autor dieses Buches haben Zigeunersprichwörter gesammelt. Pott hat sie nach dem eidologischen System geordnet, also nach ihren Arten, während die anderen Wissenschaftler Sprichwörter als linguistisches Material oder Folklore anführten, ohne eine besondere Aufteilung derselben vorzunehmen. Es gibt eine Reihe von Systemen, Sprichwörter zu klassifizieren, aber das semantische scheint das Vollkommenste zu sein. Während sich nämlich das eidologische System an die äußeren Formen wendet und Zyklen und Themen des materiellen und physischen Lebens als Erscheinungsstrukturen nimmt, beschäftigt sich das semantische System mit der inneren Bedeutung des Sprichwortes, dem ethischen und allegorischen Sinn, den es auch im einfachsten Sprichwort gibt.
Bei Anwendung dieses Systems kann man bei den Sprichwörtern der Zigeuner folgende Themen unterscheiden: Menschliche Güte, Gutmütigkeit, Durchhaltekraft, Anständigkeit, Untertänigkeit; über das Gute und Böse, über Eitelkeit, Geduld, Wohltätigkeit, Anmaßung, Unbedachtheit, Aufgeblasenheit, Eigenliebe, Faulheit, Gefräßigkeit, Heuchelei, Lüge, Denunziation, Verrat, Eifersucht, Geiz, Neid, Undankbarkeit, Unbeständigkeit, Unglauben, Strafe, Gerechtigkeit, Schicksal usw.
Dem Inhalt nach sind viele Sprichwörter der Zigeuner mit Sprichwörtern, die wir bei anderen Völkern finden, ähnlich oder mit ihnen identisch. Es gibt jedoch auf ihrer sprachlichen Grundlage typische Zigeunersprichwörter, wie zum Beispiel die folgenden: Kana naj, dik po naj! Rhomani bax thaj džukljani — jek si! Rhomani šel — gadžese jek! Rhom šaj pekel pes pe jag, khonik ni paćal les! Dija rha, kerdilo angar! Po Rhom i o šošoj putrel pe sosten! Rhom šaj xalavel pes ande šel paja, thaj pale ka ačhel Rhom usw.

* onirisch: traumverbunden, traumhaft



weil sie in Einklang mit ihrer Lebenserfahrung stehen und vom Standpunkt der
Diese Sprichwörter ergeben keinen besonderen Sinn, aber die Zigeuner sagen sie gerne,
gesellschaftlich-historischen Umstände und Bedingungen, unter denen sie leben, zum größten Teil berechtigt und wahr sind.

Außer echten Sprichwörtern haben Zigeuner auch sprichwortartige, kurze Geschichten, von denen einige im Buche Jeschina's «Rhomani chib» veröffentlicht sind. Ähnliche Märchen und Fabeln finden wir auch bei indischen Nomadenstämmen. Deren Geschichten enden so ähnlich wie die Geschichten der Zigeuner mit Belehrungen und Ratschlägen. Hierzu einige Beispiele: «Es ist nicht gut, dem Bösen zu glauben»; «es gibt Leute, die Honig auf den Lippen und Gift im Herzen haben»; «was dem Guten gut ist, ist dem Bösen schlecht»; «das Auge der Hausfrau richtet mehr aus als ihre beiden Hände und Füße».

In vielen Sprichwörtern und kurzen Geschichten anderer Völker werden hin und wieder Zigeuner erwähnt. Als Illustration seien einige solcher Sprichwörter und Geschichten erwähnt, die bei den Serben in Umlauf sind:

Als man den Zigeuner fragte, warum er nicht auch pflüge, gab er zur Antwort: «Wenn der Pflug wie die Egge wäre und die Egge wie das ganze Feld, würde ich auch pflügen!»

Eine Zigeunerin, der man einen Vorwurf daraus machte, daß sie den Rahm gegessen hatte, den sie erbat, um ihre gesprungenen Lippen zu beschmieren, sagte: «Wenn die Lippen ihn gegessen hätten, wären sie nicht gesprungen!»

«Es ist leicht, zu pflügen und zu hacken; säe, drisch und sammle in den Korb. Schwer ist es, Stricknadeln zu schleppen» — sagte der Zigeuner.

«Mag es trocknen — aber weshalb vertrocknen?» meinte der Zigeuner im Winter, als er seine Fußlappen im Mondschein trocknen wollte, diese aber steifgefroren waren.

Als man einem frierenden und hungrigen Zigeuner die Frage stellte, ob er lieber etwas essen oder sich lieber erwärmen wolle, antwortete er: «Am liebsten würde ich etwas braten».

«Ich bin kitzlig am Hals», sagte der Zigeuner, als man ihm zum Tod durch den Strang verurteilt hatte.

Die Zigeuner tauchen in einer großen Anzahl von serbischen Sprichwörtern und Erzählungen auf. Meist wird von ihnen gesagt, daß sie lügen zu kleineren Diebereien geneigt und ungläubig usw. sind. So ist in einer Geschichte von einem Zigeuner die Rede, der das zubereitete Nachtmahl aufaß; am nächsten Morgen erzählte er dann eine phantastische Geschichte von einem Hodscha, der gemeinsam mit ihm auf einer seidenen Leiter in den Himmel geklettert war, von wo Mohammed sie herabgelassen hatte. In einer anderen Geschichte ist davon die Rede, daß es einem Zigeuner nicht deshalb übel erging, weil er Zwiebeln aus dem Garten des Fürsten gestohlen hatte, sondern weil er dies nicht zu verbergen gewußt hatte. In einer anderen Geschichte geschieht das Gleiche beim Diebstahl von Getreide bei einem Nachbarn. In solchen Situationen wird der Zigeuner häufig als leichtsinniger, ja sogar dummer Mensch gezeigt. So schwört der Zigeuner in der Geschichte «Der Zigeuner vor dem Kadi» dreimal, daß er kein Hufeisen beim Kaufmann gestohlen habe; als der Kadi dann drei Groschen für die drei Schwüre haben will, zieht der Zigeuner das Hufeisen hervor und wirft es vor den Kadi mit der Behauptung, daß es keinen einzigen, geschweige denn drei Groschen wert sei.

In der Geschichte «Der Zigeuner und die Melone» unterhalten sich der Bauer und der Zigeuner miteinander. So sagt der Bauer:

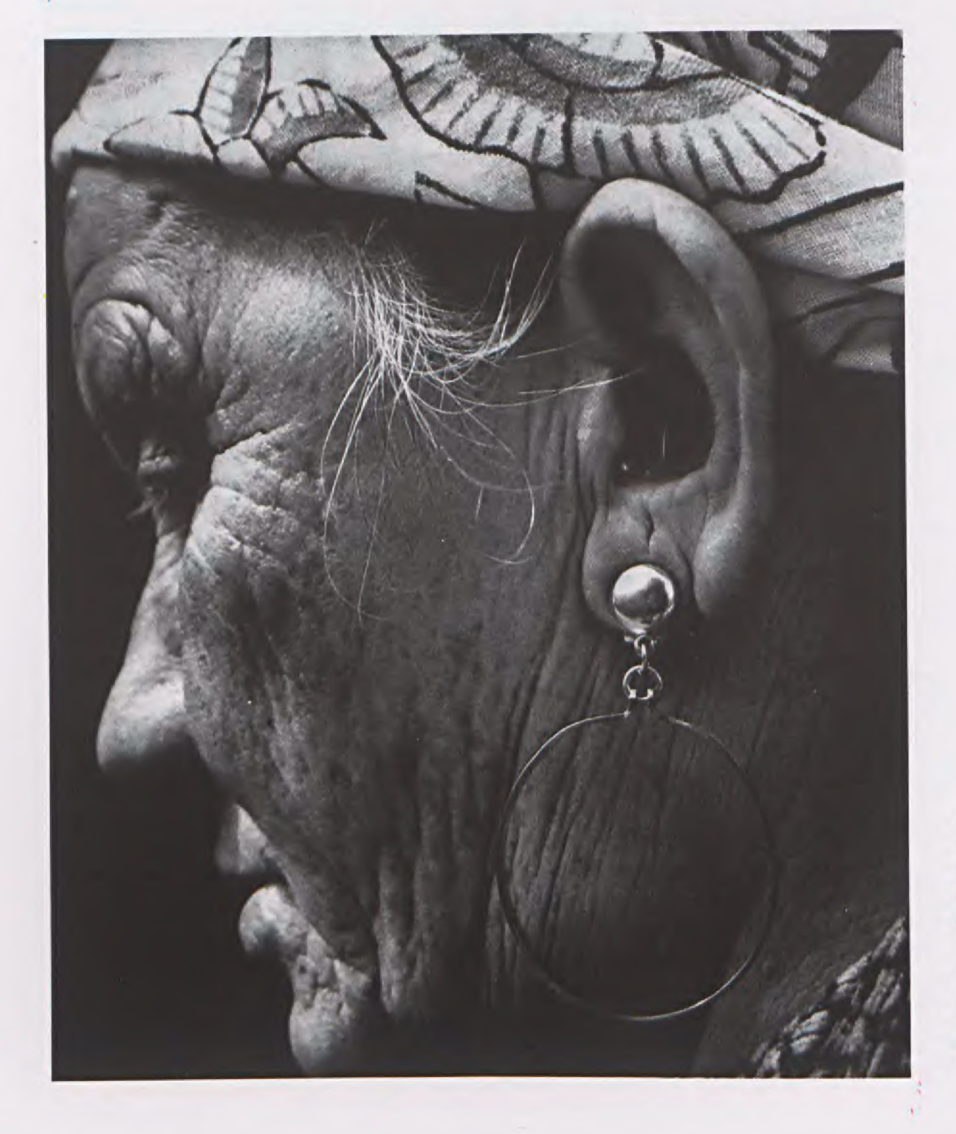
«Du, Zigeuner, wenn du mich sofort belügen kannst, gebe ich dir eine Melone!»
«Was soll ich mit zwei Melonen, Bauer? Eine genügt mir», antwortet der Zigeuner.
«Eine», habe ich gesagt!
«Gott sei deiner Seele gnädig, zwei hast du gesagt!»
«Du lügst, Zigeuner!»
«Tja, wenn ich lüge, dann gib mir die Melone, die du mir versprochen hast, wenn ich dich sofort belügen kann», sagte der Zigeuner und ging mit der Melone fort.

Die Geschichten der Zigeuner. Es sind weltweit schon mehrere Bücher mit Zigeunergeschichten veröffentlicht worden. Die Autoren jener Bücher stellten fest, daß bei den Zigeunern sehr gerne Geschichten erzählt werden, und daß es bei kaum einem Volke so viele Geschichten gibt wie bei den Zigeunern. Paspati lernte in der Umgebung von Istanbul den Zigeuner Leon Zafiri kennen, der in den Cafés Geschichten erzählte, wie das auch sonst im Osten noch Sitte ist, wo es professionelle Erzähler gibt. Bei diesem notierte er eine große Anzahl von Geschichten. Mit dem Sammeln von Zigeunergeschichten haben sich aber auch noch andere Wissenschaftler beschäftigt; unter ihnen war besonders Rade Uhlik erfolgreich. Die gesammelten Geschichten sind sowohl ihrem Inhalt, als auch den Motiven nach die in ihnen behandelt werden, sehr verschieden. Meistens beginnen sie mit den Worten: Sas kaj sas (es war einmal) und enden mit Sprüchen oder charakteristischen Phrasen.
Die Geschichten der Zigeuner haben meist einen wundersamen Inhalt. Sie handeln von mythischen und übernatürlichen Wesen, aber auch von Tieren und Pflanzen, von Zigeunern, ihrem Alltag und ihrer Vergangenheit. . . .
Entstanden im «Herzen der hundertjährigen Nacht» entdecken wir in diesen Geschichten die Spuren des Zigeunervolkes, seine Ergriffenheit vor Fragen und Problemen, vor denen auch die anderen Völker der Welt verwundert standen. Wenn daher so manche ihrer Geschichten mit ihrem Inhalt und ihren Motiven denen anderer Völker ähnlich sind, so bedeutet das weder daß sie den Zigeunern nicht von altersher bekannt waren, noch, daß sie ausschließlich nur ihr geistiges Eigentum wären. Die Äpfel am weitverzweigten Baum der menschlichen Phantasie sind meistens golden, und deshalb siegt in diesen Geschichten stets das Gute über das Böse; es ist die Wahrheit mächtiger als die Lüge und die Schönheit anziehender als die Häßlichkeit. Man muß versuchen, sich in diese Sehnsucht einzuleben, die man eine allgemein menschliche Weisheit und Schönheit nennen kann und die, von dieser «primitiven Mentalität» geschaffen und geformt, in ihrer ganzen Dramatik das weltweite Geschehen und seine Tragik auch in den Zigeunergeschichten widerspiegelt.
Poesie und Musik. Geschichten, wie immer ihr Inhalt auch sein mag, sind meist nicht tragisch. Auf den Flügeln der Phantasie ist der Mensch in seinen Geschichten immer der Sieger. Er findet sich stets zurecht, findet Verbündete und Freunde unter Menschen und Tieren. Durch Wort und Gebet stimmt er die Götter und Naturgewalten gnädig und durch seine Schönheit bezaubert er die Töchter der Götter, die Feen und andere übernatürliche Geschöpfe. Er spricht alle Sprachen und versteht alle Geheimnisse der Welt. In den Geschichten ist der Mensch der wirkliche Beherrscher der Welt. Dies ist natürlich nicht nur in den Geschichten der Zigeuner, sondern auch in denen aller anderen Völker der Fall.
Zum Unterschied zu den Geschichten sind Poesie und Musik eher schwermütiger, depressiver Natur, weil der Mensch aus dem Volk mit all seinen oft bedrückenden Sorgen ihr Schöpfer ist. Sie sind Ausdruck des schweren Alltags der Zigeuner, deren Leben oftmals von Tragödien überschattet ist. Ihre Poesie und ihre Musik entsprechen daher ihrem Lebensgefühl und sind im Bewußtsein ihrer Tragik geschaffen. Manchmal ist es ein Dialog mit dem Schicksal, mit dem Tod, manchmal eine Lebensbeichte, oder aber der Ausdruck der Verzweiflung, hervorgerufen durch Armut, Hunger und Krankheit. Der Vers beginnt meist mit einem Seufzer oder Aufschrei und endet mit einem Aufschrei oder Seufzer. Die Flügel der Phantasie, die sich in den Geschichten so weit ausbreiten, sind in der Poesie von der Last des Lebens gefesselt.

Demzufolge sind die Gedichte der Zigeuner ohne strahlende Rhythmen und Reime; sie sind einfach, aber immer lebensnah und erschütternd. Manchmal wird in einem Lied alles ausgedrückt — die Tragik des Wanderns, der Abschied von den Liebsten, das böse Schicksal und der Tod. Wie die Biene von Blüte zu Blüte fliegt, so reihen sich in den Gedichten der Zigeuner trübe und erschütternde Bilder aneinander.
«Die breiten, leeren Landstraßen! Irgendwohin führen sie; aber wohin wollen die Zigeuner?» fragt das Lied. «Woher kommen sie? Was beabsichtigen sie? Wen werden sie treffen? Von wem sich trennen müssen?»

Die Unsicherheit, tief wie ein Abgrund, war jahrhundertelang die Bürde dieses Volkes, das den Landstraßen überlassen war. Anderen mochte diese Lebensweise romantisch erscheinen, aber für sie, die diese Lieder sangen, waren die Landstraßen «schwärzer als der Tod».

Die Landstraßen haben «ihre Eingeweide aufgefressen»; auf den Landstraßen haben sie «ihre Augen verloren», die Liebe und den Tod kennengelernt. In der Welt, in der sie leben müssen, scheint nichts nach normalem Maß zu sein. Die schmerzlichen Ängste, die sie ihr Leben lang erzittern lassen, hören erst in der Stunde des Todes auf. Dann erst legen sie sich auf ein Lager, das nach «ihrem Maß und nicht mehr ein fremdes» ist, wie Ivo Andrić in seinem Buch über das «Schicksal des Einäugigen» schrieb. Bis heute schreiben sie in ihren Gedichten ihre Leiden, Buchstabe für Buchstabe und Wort für Wort, auf. Ihr Lied wird aber keiner hören, und wenn es einer hört, wird er es nicht verstehen. Sie sind niemand — und haben niemand zwischen Himmel und Erde.



Der Schmuck ist mannigfaltig und verschiedenartig: Halsketten aus Geldstücken, Ringe an allen Fingern (manchmal auch an Zehen), Armbänder, riesige Ohrringe . . . Das ist eine typisch indische Sitte.



Die Zigeuner sind nicht des «heißen Blutes» wegen Nomaden geworden, wie man das gewöhnlich annimmt. Es war die einzige Möglichkeit, in der fremden Welt zu bestehen — ein Ausweg aus der Aussichtslosigkeit, in welche sie geraten waren.

Fast in jedem ihrer Lieder besingen die Zigeuner den Tod. Sie fühlen das Kommen der letzten Stunde, den «Flug des schwarzen Vogels, der den Menschen mit seinen Wurzeln ausreißt».

In einer fremden Welt lebend, lernten die Zigeuner oftmals den Kerker kennen, was sie im Grunde nie begriffen haben. «Wozu die rohen Strafen?» Um «Klugheit zu erwerben» — müssen da wirklich «der Rücken und die Hände weinen?» Muß «das Herz wie ein trockenes Blatt auf herbstlichem Stiel durch die Rippen schaukeln?» Und was kann man mit dieser durch hartes Bestrafen erworbenen Klugheit anfangen, «wenn sich mein Rücken nie mehr nach einem weggeworfenen Zigarettenstummel, nach einem verlorenen Geldstück oder nach einem abgefallenen Apfel wird beugen können?», fragt der Zigeuner.

Die Zigeuner lieben die Freiheit über alles; aber außer der Freiheit des Wanderns finden sie keine andere auf dieser Erde. In unserer egoistischen Welt der seelenlosen Interessen werden sie ihren Winkel im Wald, auf dem Friedhof suchen müssen. Sie werden weiterhin in einem aus Säcken genähten Zigeunerzelt leben, das für sie wie «aus Gold gestickt» ist, «mit Zimmerchen aus Silber, einem First aus rotem Kupfer, Pfählen aus Zinn und Stricken aus Seidenzwirn». Doch wie der Hunger das Raubtier zwingt, seine Höhle zu verlassen, muß auch der Zigeuner, von Hunger und Armut gequält, aus seinem Zelt kommen. Er wird betteln gehen oder stehlen müssen. . . . . und dann wird er wieder eingekerkert und kommt «zwischen vier kalte Wände wie zwischen vier Schlangen». «Drei Jahre lang wird er eingekerkert sein, und während dieser drei Jahre werden seine Kinder des Hungers sterben müssen».

Wer aber kann dem Zigeuner in dieser «unendlichen Nacht» helfen? Gott?! «Wenn er all seine Gnade gibt und mit siebenundsiebzig Schlüsseln kommt, kann er alle Tore der Kerker aufschließen».

Das Pferd und das Weib sind die große Liebe der Zigeuner; über sie spricht er in vielen seiner Lieder. Die Schlange der Liebe tötet aber auch, wie alles Große auf dieser Welt, für das man bereit ist, zu leiden oder zu sterben.

«Die grüne Schlange der Liebe schläft nicht.
Die grüne Schlange der Liebe kann mich töten.
Meine Liebe war geschmolzenes Gold,
Und der gelbe Mond über dem Zigeunerzelt
Und über deiner Schulter.
Und die Pferdehufe, die über die Schneebahn dröhnen.
Doch ist meine Liebe keine Liebe mehr
Für deine Handflächen und dein Haar,
Für deine Lippen und dein Herz.
Komm, lege deine Hand auf meine Brust.
Die grüne Schlange der Liebe schläft nicht.
Die Schlange der Liebe kann mich töten,
Du Gold meiner Liebe.»

Dieses Motiv der Zigeunerpoesie mit seinem erotisch-tragischen Inhalt hat viele Dichter beseelt, unter ihnen ganz besonders Puschkin und Lorca.
Die Zigeuner sagen von ihren Liedern: «Amare gila si dukhane» (unsere Lieder sind traurig). Dukkham, der Schlüsselbegriff der buddhistischen Philosophie und Psychologie ist also nicht nur in ihrer Sprache, sondern auch in ihrem Verständnis

Die Zigeuner sind ihren Kindern grenzenlos zugetan.
Kräftigt die nomadische Lebensweise den Mutterinstinkt?



für die Welt und das Leben selbst bewahrt. Durch ihn wird die Schöpfungskraft, in welcher der Musik ein besonderer Platz zukommt, von Schmerz und Leid durchdrungen. Nietzsche meinte, daß die Tragödie die Ausdrucksmöglichkeit dionysischer Fähigkeiten eines Volkes sei; der tragische Mythos, aber auch die Musik, entfalten sich in jenem Bereich der Kunst, der jenseits des Apollonischen liegt. Beide lassen die aufregendsten Akkorde der Dissonanzen lieblich verklingen: in beiden kommen schicksalhafte Verkettungen zum Ausdruck, die durch ihre unendlich mächtigen, zauberischen Künste gelöst werden. Beide veranschaulichen durch dieses Spiel, daß selbst die «schlechteste Welt» eine Besserung erfahren kann. Das könnte man auch von der Schöpfungskraft der Zigeuner sagen, in der die Tragödie ihren tiefsten und zugleich höchsten Ausdruck findet.
Zum Unterschied vom Tragischen, das seine Wurzeln im seelischen Bereich hat, ist das Schönheitsempfinden (šukar, šužo) von Äußerlichkeiten beeinflußt und inspiriert. Wenn die Zigeuner von schönen Dingen begeistert und beeindruckt sind, werden sie sagen: «Šukar, kaj jakha xutel». Wörtlich übersetzt heißt das: «Es ist schön, springt vor die Augen». Starke und lebhafte Farben, die für den Geschmack anderer geschmacklos, ja sogar häßlich wirken können, hinterlassen bei den Zigeunern besonderen Eindruck. Im Einklang mit dieser Konzeption der Schönheit und des Schönen kleiden sie sich auch.
Es ist interessant festzustellen, daß es in der Sprache der Zigeuner keinen besonderen Ausdruck für «häßlich» gibt. Unser Wort «häßlich» wird mit dem Wort «najšukar» — «unschön» umschrieben, oder mit Ausdrücken, die einen beschreibenden Charakter haben oder vergleichend sind. Für das Wort «erhaben», um Kants Ästhetik gerecht zu werden, gibt es den Ausdruck «berikano». Anders als Kant finden die Zigeuner aber das Erhabene nur in Gott und in den Menschen.
Über die Musik der Zigeuner haben viele Musikwissenschaftler und Folkloristen geschrieben. In seiner Abhandlung «Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn» vertrat Franz Liszt die Ansicht, daß die Zigeunermusik «originell» sei und einen großen Einfluß auf die ungarische Musik gehabt habe. Diese Meinung Liszts teilten viele Musikwissenschaftler, unter ihnen besonders auch Claude Rostand, einer der letzten Biographen Liszts. Über die Rhapsodien schreibend, meint er, daß sie keineswegs ungarisch, sondern rein zigeunerisch seien, so wie übrigens auch die berühmten Tänze von Brahms, was Liszt unbekannt war.

Diese Ansicht ist nicht allgemein anerkannt worden. Vigué und Gergely behaupten das Gegenteil und Jules Bloch sucht zu beweisen, daß die ungarischen Bauern ihre musikalische Folklore schon Jahrhunderte, bevor die Zigeuner nach Europa kamen, hatten. In neuester Zeit schrieb darüber Bálint Sarosi; auf die Frage, ob es überhaupt eine Volksmusik der Zigeuner gäbe, antwortete er: «Ja; sie wird aber, ganz allgemein gesehen, je nach den Ländern unterschiedlich gestaltet und besitzt viele Gemeinsamkeiten mit der lokalen Volksmusik».
Diese Meinung kann man bis zu einem gewissen Grad verteidigen, man kann sie aber auch ablehnen. Es wäre ein Fehler, die Zigeuner nur allein als Adaptoren und Interpreten des bereits Bestehenden anzusehen. Als bezahlte Musikanten haben sie dies getan und tun es noch immer. Es ist jedoch bekannt, daß die Zigeuner sehr wohl auch ihre eigene Musik haben, die sie in ihrem eigenen Kreis aufführen und die, nach Meinung vieler Sachverständiger, einen außerordentlichen und dauerhaften Wert hat. Ein Zigeuner wird fast immer im Stande sein, eine Zigeunermelodie, ja sogar auch nur die Interpretation eines anderen Zigeuners zu erkennen. Er ist nicht in der Lage, zu erklären, warum dies so ist. Von seinem Instinkt und Musikgefühl geführt, wird er jedoch immer eine Zigeunermusik von einer anderen unterscheiden können. Auch dies ist ein Beweis für die Bedeutung, welche die Musik im Leben dieses Volkes hat.
Es ist allgemein bekannt, welch guten Ruf die Zigeuner als Musiker, vor allem in Ungarn und Rumänien, stets hatten. In Rumänien hatte fast jeder Bojar seine Zigeunerkapelle. Im 19. Jahrhundert war Barbu Lautaru, ein Musiker aus dem Moldaugebiet, den der Dichter Vasile Alexandru in seinen Gedichten verewigt hat, am bekanntesten.

In der Walachei war Cristache Ciolac bekannt, der mit seinem Orchester zur Hochzeit des Königs Carol I und später bei der Hochzeit des rumänischen Königs Ferdinand aufspielte.
Zigeunermusiker nahmen auch an den großen Feierlichkeiten des ungarischen Hofes teil. Michale Brana war der Geiger des Kardinals Csaki; die Namen Bihary, Racz, Danko, Radics, Balog und Csermak werden in der Geschichte der ungarischen Musik erwähnt. Maria Theresia begeisterte sich besonders an der virtuosen Musik des Zimbalisten Banyak, und später genoß der Stehgeiger Imre Magyary große Popularität.
Die Zigeuner waren als Musiker besonders auch in Serbien berühmt; sie nehmen noch heute einen hervorragenden Platz im musikalischen Leben Jugoslawiens ein. Nach überlieferten. Angaben waren die Musiker am Hofe des Fürsten Miloš Zigeuner und im Serbien seiner und auch späterer Zeit sind viele ihrer musikalischen Vereinigungen bekannt, unter ihnen besonders die Mitglieder der Familie Cicvarić aus Šabac. Manche Namen von Musikern und Sängern der Zigeuner gingen auch in die serbische Literatur ein, wie zum Beispiel Koschtana. Außer den erwähnten könnten noch viele bekannte Namen aufgeführt werden; in fast jedem Land haben die Zigeuner als Musiker hervorragende und ehrenhafte Stellungen gehabt.

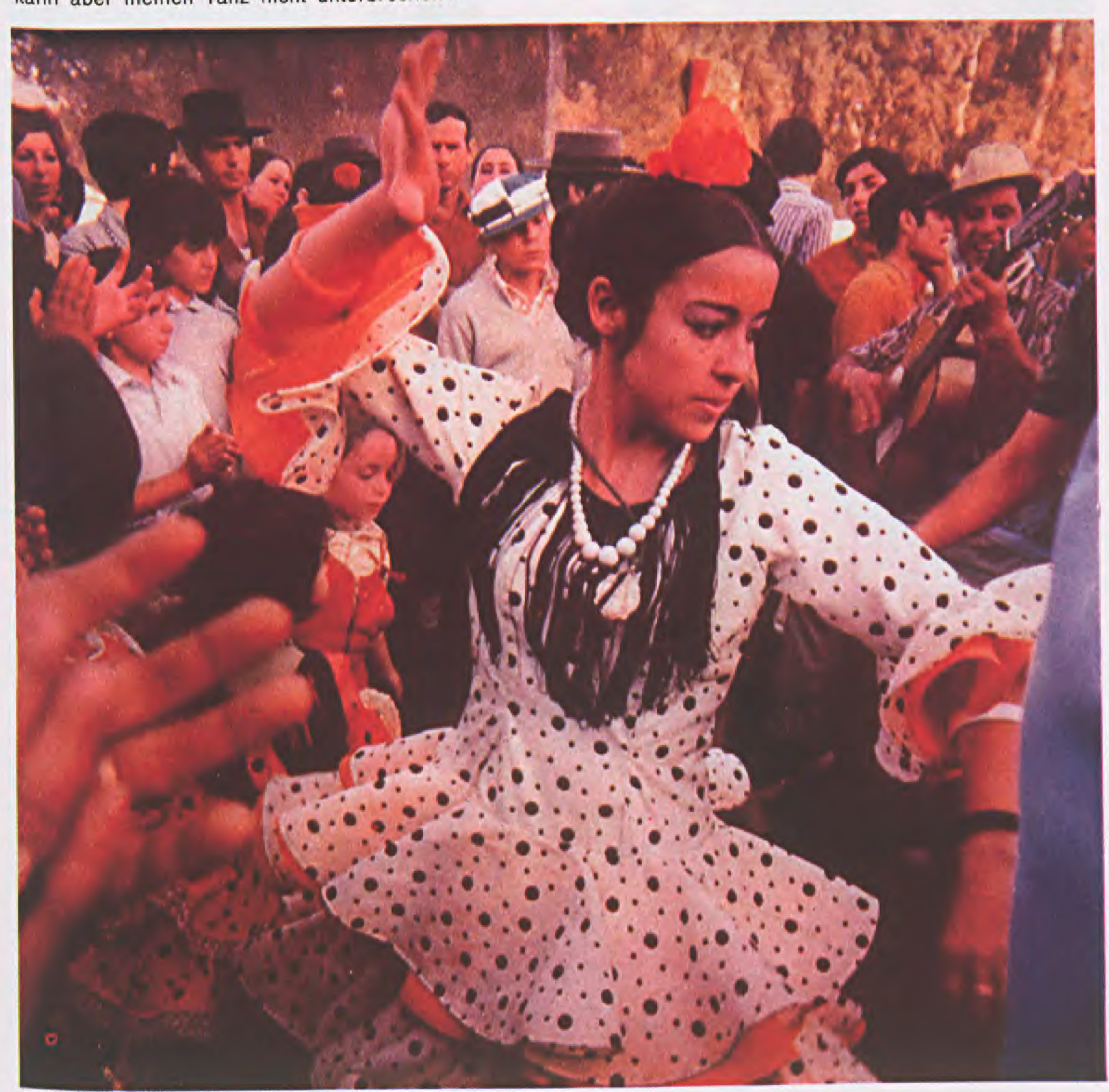


Eines von vielen Amuletten.

Die Kunst der Zigeuner

Die Kultur und Kunst der Zigeuner scheinen noch in der Wiege zu liegen. Poesie und Musik sind vorhanden, doch die anderen Kunstgattungen deuten sich erst an. Man kann Nikolaj Aleksandrovič Pankow (1895—1959) als Wegbereiter der Literatur der Zigeuner betrachten, denn er ist mit originellen poetischen Dichtungen in der Sprache der Zigeuner und als Autor von Kurzgeschichten aus dem Zigeunerleben hervorgetreten. Seine Gedichte und Geschichten hat er 1927 in der Zigeunerzeitschrift veröffentlicht, die seit dem Jahre 1930 unter dem Titel «Nevo Drom» erscheint. Einige Kritiker, so

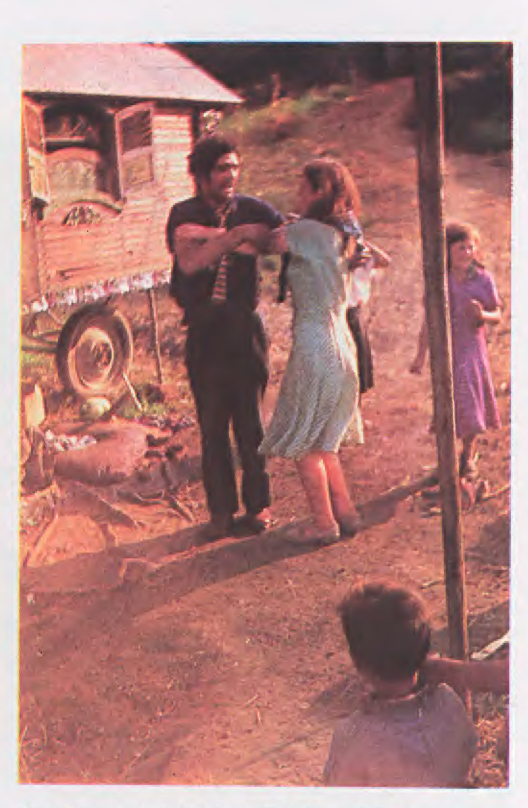
«Hör mal zu, Tänzerin! Dein Vater ist gestorben.» — «Wenn er gestorben ist, ist er für sich gestorben. Ich kann aber meinen Tanz nicht unterbrechen».



zum Beispiel S. S. Ignatow, verglichen die Werke Pankows mit Puschkins Poem «Die Zigeuner» und Mérimées «Carmen». Pankow arbeitete mit dem Linguisten Baranikow an einem Wörterbuch der Zigeunersprache und hat auch manches übersetzt.
Alexander Wjatscheslawowič Germano, dessen Vater ein Tscheche und die Mutter eine Zigeunerin aus Böhmen war, hat sich vor allem um die Entwicklung der Literatur der Zigeuner verdient gemacht. Er schrieb Gedichte und Geschichten in der Sprache der Zigeuner und übersetzte Puschkin, Gorki und Werke anderer Dichter aus dem Russischen in die Zigeunersprache. Germano war auch einer der Gründer des professionellen Zigeunertheaters «Roman», das auch heute noch in Moskau wirkt. Bedeutend sind die Werke Germanos: «Bibliographie der Zigeuner von 1730 bis 1930», «Kurze Geschichte der sowjetischen Zigeuner» und «Die Zigeuner in der Literatur (von Derschawin bis Block)».



Die Zigeunermusik hat viele Komponisten begeistert, besonders Franz Liszt. Liszt hat, seinerseits, Ivan Bihari zum Ruhm gebracht und die Echtheit der Zigeunermusik verteidigt. Auf dem Bilde: eine von den vielen Musikkapellen aus Ungarn.



Die Zigeuner in Polen: Spiel »auf Betrug«.

Eine Zeitgenossin von Pankow und Germano war Nina Dudarovo, eine Lehrerin, die aktiv an der Gründung des Zigeunerklubs «Loli čergen» (Der rote Stern) teilgenommen hat; auch sie schrieb selbst und übersetzte. An der Geburt der Kultur der Zigeuner und der Entwicklung ihrer Literatur arbeiteten auch noch Olga Pankowa, Michailo Besludski, Nikolai Satkiewitsch sowie Mitglieder der jüngeren Generation, bekannte Dichter wie Iljko Mazuro, Ivano Romano, Alexander Belugin und andere.
Die Dichterin Bronislawa Wajs-Papusza stellte sich 1948 in den «Nowiny Literackie» vor, und 1956 veröffentlichte sie in Wroclaw (Breslau) einen Gedichtband unter dem Titel «Pieśni Papuszy». In ihren Gedichten berichtet die Papusza von den Leiden der

Zigeuner im zweiten Weltkrieg. Besonders hervorheben sollte man das erschütternde Poem «Ratfale jasfa» (Blutige Tränen).
Eine gewisse Anzahl von Zigeuner-Dichtern ist auch in vielen anderen Ländern (so in Frankreich, Italien, Spanien, Ungarn, der Tschechoslowakei, Bulgarien und Rumänien) hervorgetreten; auch in Jugoslawien hat die Dichtung der Zigeuner eine lebhafte Entwicklung genommen. Ihr höchster Ausdruck ist wohl die Dichtung von Slobodan Berberski. Unter den Prosaikern sind die bedeutendsten Mateo Maximof, Menyhert Lakatos und Andre Lološtje.
Unter anderen Kunstgattungen sollte man vor allem das Theater erwähnen. In Moskau wirkt schon seit Jahrzehnten das Theater «Roman», in Skoplje besteht eine Gruppe von Schauspielamateuren, die schon zwei Zigeunerschauspiele «Soske» (Warum) und «Mauti» aufgeführt hat. Eine ähnliche Truppe wurde auch in Barcelona gegründet.
Auch in den bildenden Künsten geschieht mittlerweile einiges. Im Dorf Bare in Bosnien ist eine Gruppe tätig, die Kunstgegenstände aus Kupfer herstellt. Wie Kritiker meinen, stellen die dortigen Kupferskulpturen eine aufrichtige, naive und ihrer Qualität nach wertvolle Kunst dar. Suzanne de Conenc, Beraterin des Museums der modernen Kunst in Paris meint, daß einige dieser Skulpturen in jedem Museum für naive Kunst überall in der Welt stehen könnten.
Bisher gelang es jedoch nur den Musikern, ihren Platz in der Kunstgeschichte zu erringen. Der berühmte Gitarrist Jango Reinhardt, obwohl Analphabet und ohne Vorbild, spielte Improvisationen voll besonders melodischer Schönheit mit tiefer Ausdruckskraft und einer nicht zu überbietenden technischen Kunst. Dabei sind der kleine Finger und der Ringfinger seiner linken Hand verkrampft, die Folge einer Feuersbrunst, die Jango Reinhardt in seinem achtzehnten Lebensjahr erlebte.
Jean Cocteau sagte, Jangos Gitarre habe eine menschliche Stimme, sie weine und lache; James Jones widmete das ganze zweiunddreißigste Kapitel seines Werkes «From Here to Eternity» Jango, dem «größten Gitarristen der Welt».
Schließlich sollte man auch den berühmten Schauspieler Yul Brynner erwähnen, dessen Mutter Zigeunerin war.



Amulette und Talismane werden auch aus Holz gefertigt.
Dieser stammt aus Mitteleuropa (von J. G. Séruzier entdeckt).

Die Zigeuner und die Kunst

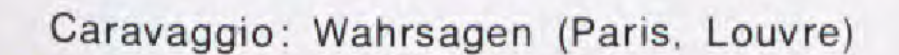
Jahrhundertelang wurden die Zigeuner verachtet und verfolgt, aber ihre Lebensweise und Weltanschauung, ihre Durchhaltekraft und der Trotz, mit dem sie sich allem widersetzten, was die Menschenwürde herabsetzte, hat auf viele Intellektuelle in Europa einen starken Eindruck gemacht. Sie sahen im Leben der Zigeuner ihre Freiheitsliebe, ihren Widerstand gegen die Einseitigkeit und alte Gewohnheiten, den Wunsch nach Neuem und Unvorhersehbarem, die Neigung zum Abenteuer. Ein Zigeuner war seinem Wesen und seiner Lebensweise nach wie «Ulysses» von Joyce.
Die Zeit von Cervantes war die «goldene Zeit» des Zigeunerhelden in Spanien. Der Autor des bedeutenden «Don Quixote» schrieb auch die bekannte Liebesnavelle «Gitanila», in welcher er unter anderem die Weltanschauung der Zigeuner beschrieb: «Der Geist der gitanischen Rasse beschreitet andere Wege als der Geist anderer Rassen. Er geht immer weiter als die Zahl seiner Jahre. Es gibt keinen dummen Zigeuner, keine dumme Zigeunerin. Um ihre Lebensbedürfnisse zu befriedigen, müssen sie erfinderisch, schlau und ängstlich sein. Ihre Bosheit äußert sich bei irgendeiner Gelegenheit, aber sie lassen es nicht zu, daß sie lange währt». Cervantes gibt uns auch ein Bild von den Eigentumsbegriffen der Zigeuner: «Es scheint so, als seien die Zigeuner und die Zigeunerinnen nur deshalb auf der Welt, um zu stehlen. Sie werden von Müttern, die Diebinnen sind, geboren, von Vätern für den Diebstahl erzogen, lernen den Diebstahl und werden schließlich verstockte Diebe. Der Wunsch, zu stehlen und zu betrügen verläßt sie bis zum Tode nicht».
Cervantes hat die Zigeuner anscheinend gut gekannt und neuere Forschungen scheinen zu beweisen, daß er mit ihnen verwandtschaftlich verbunden war.
George Borrow, ein englischer Missionar, hatte sich schon als Knabe zu den Zigeunern gesellt. Er wanderte mit ihnen durch ganz Europa, besonders lange aber weilte er in Spanien. Nachdem er das Leben der Zigeuner kennengelernt hatte, veröffentlichte er 1841 ein umfassendes Werk über die Psychologie der spanischen Zigeuner unter dem Titel «Zincale», das sehr stark das Interesse für die Sprache, die Sitten und das Leben der Zigeuner im heutigen Europa gefördert hat.
Lorcas Interesse für das «harte und primitive» Leben der Zigeuner brachte ihn dazu, 1928 seine «Zigeunerromanzen» zu veröffentlichen, mit denen er einen zu seiner Zeit beispiellosen Erfolg hatte. Sogar dieser Dichter, der eher zögerte, ehe er etwas zur Veröffentlichung freigab, hielt sich mit diesem Buch, wie die Historiker bestätigen, nicht zurück. Er wußte, daß sein Werk richtig war, wie er es geschrieben hatte, und daß es weder etwas zu verbessern, noch etwas hinzuzufügen gab. Er verläßt in diesem Buch den beschränkenden Rahmen eines Gedichtes zu Gunsten einer Form, die sich einer Geschichte nähert. Sein dramatischer Instinkt benötigte einen umfangreicheren Rahmen, als ihn das Gedicht zu bieten hatte. Er fand diesen in der «spanische Romanze», der Ballade, die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammt und die von vielen großen bekannten und unbekannten Dichtern immer wieder neu und vollkommener gestaltet wurde.
Das Thema, auf das Lorca seine Aufmerksamkeit bei diesem Werk konzentrierte, sind die Zigeuner und ihr Leben, ein leidenschaftliches, ungezügeltes Leben von Menschen, die sich ihrer heißblütigen Natur stets bewußt sind. Die Zigeuner sind aus der Gesellschaft verbannt und oft im Konflikt mit den Ordnungshütern, die für diesen Dichter das Symbol der Unterdrückung und der Tyrannei sind. So wie es der Dichter sieht, geht es um einen Konflikt zwischen Leben und Tod; es geht um den erhabenen und leidenschaftlichen Drang zur Freiheit und um die unverständliche, dunkle Macht, die sie vernichtet. Es ist ein Konflikt zwischen Liebe und Haß, dem Licht und der Finsternis.



Die Zigeuner heiraten sehr früh. Manchmal bereits im zehnten Lebensjahr!

Lorca kannte viele Zigeuner und hatte mit ihnen kameradschaftliche Beziehungen. Er fühlte sich zu ihnen besonders hingezogen, denn sie erweckten sein Gefühl für geheimnisvolle, magische Mächte und irrationales Handeln, weckten seine Neugier und spornten seine schöpferischen Kräfte an.
«Der prophetische Stamm mit den glühenden Augen» ließ aber auch die französischen Dichter und Schriftsteller nicht gleichgültig: Nodier, Richepin, Hugo, Nerval, Mérimée, Gautier, Baudelaire und andere haben über die Zigeuner geschrieben.
Mérimée hat, wie er selber sagte, seine «Carmen» in acht Tagen niedergeschrieben; viele Literaturhistoriker und Kritiker bezweifeln jedoch die Wahrheit dieser Aussage. Es wird sogar angenommen, daß Mérimée die Idee für dieses Werk fünfzehn Jahre lang in sich trug. Fest steht jedoch, daß sein Aufenthalt in Spanien im Jahre 1830 für seine Entstehung entscheidend war. Damals traf er die Zigeunerin Carmencita (in diesem Namen sind noch indische Spuren erkennbar — Sita) sowie andere ihrer Stammesgenossinen. Zehn Jahre später war der Schriftsteller wieder in Spanien und studierte dort die Literatur über die Zigeuner. Aus dieser und aus persönlichen Kontakten zu Zigeunern fand Mérimée eine Bestätigung für seine eigene pessimistische Auffassung von der Liebe und der Idee von der «femme fatale». (Diese Empfindungen durchdringen

die Poesie der Zigeuner und sind auch bei russischen Dichtern und Schriftstellern festzustellen). Carmen ist zwar keine echte Zigeunerin, aber sie ist bei Zigeunern aufgewachsen und in der Tradition der Zigeuner erzogen. so daß sie um so rätselhafter erscheint. Don José ist zudem kein Spanier, sondern ein Baske. Aus ihrer Verbindung entsteht die Tragödie; Don José verliert die Macht über sich selbst und kommt in die Lage eines Unglücklichen, der im Treibsand versinkt und dessen verzweifelte Bewegungen ihn nur noch tiefer in den Untergang, noch weiter weg von der Rettung führen. Die schöne Carmen, ein mehr amoralisches als unmoralisches Geschöpf, zeigt von Zeit zu Zeit echte Gefühle, jedoch nur für ihre Stammesangehörigen. Sie ist so erzogen und kennt im voraus den Ausgang von Don Josés und ihrer eigenen Liebe. Fatalistisch überläßt sie sich dem Gang der Ereignisse; die Hure und Hehlerin, die auch als solche in ihrer Wildheit und Eigenwilligkeit nicht ohne Edelsinn ist, erwächst zu pathetischer Größe und nimmt lieber den Tod auf sich, als die Fesseln und die Sklaverei einer Leidenschaft, an der ihr Herz nicht mehr teil hat, zu ertragen.



Caravaggio: Wahrsagen (Paris, Louvre)

Mérimée wollte im wesentlichen vor Augen führen, daß «ein jedes Weib bitter wie Galle sei; es habe aber auch zwei gute Stunden, eine davon im Bett, die andere im Tod».
Carmen ist nicht mehr, und der Autor sagt nun durch den Mund des Eremiten: «Armes Kind! Die Kales (Schwarzen) sind schuld, daß du so erzogen worden bist!»
Im vierten, letzten Teil der «Carmen» spricht Mérimée von den Zigeunern: «Spanien ist eines der Länder, in dem sich auch heute noch eine größere Anzahl jener Nomaden befindet, die in ganz Europa zerstreut und unter vielen Namen, Tschergari, Djitani, Gipsy, Zigeuner usw. bekannt sind. Sie führen ein vagabundierendes Leben und wohnen vor allem in den südlichen Gebieten, in Andalusien, der Estramadura, der Gegend von Murcia, aber auch in Katalonien. Die letzteren gehen oft nach Frankreich hinüber, man sieht sie auf allen Märkten des Südens. Die Männer sind meist Pferdehändler, Viehärzte oder sie scheren Maulesel; manche von ihnen reparieren Töpfe und Kupfergeschirr, um nicht von der Schmuggelei und anderen verbotenen Geschäften zu reden. Die Frauen sind Wahrsagerinnen, sie betteln oder verkaufen verschiedene Arzneimittel, die zum Teil nicht unschädlich sind.
Die körperlichen Eigenschaften der Zigeuner sind leichter zu beobachten, als zu beschreiben; wenn man nur einen von ihnen gesehen hat, kann man tausende ihrer Art erkennen. Ihre Gesichter haben einen dunklen, braunen Teint, immer dunkler als der der Einwohner, mit denen sie leben. Ihre Augen, diese merkwürdig schrägen, großen und schwarzen Augen, sind von dichten Wimpern umschattet. Ihr Blick kann mit dem eines Raubtieres verglichen werden; man nimmt in ihm zugleich Mut und Ängstlichkeit wahr und er verrät auf diese Weise den Charakter des Volkes, das zugleich schlau und frech ist, immer aber Prügel fürchtet.
Die Männer sind meist gut gewachsen, schlank und schnell in ihren Bewegungen; ich glaube, ich habe nie einen dicken Zigeuner gesehen. In Deutschland sind die Zigeunerinnen oft sehr schön, was man von den spanischen nur selten sagen kann. Solange sie jung sind, können sie immerhin recht angenehm sein, als Mütter wirken sie eher abstoßend und unappetitlich. Männer und Frauen sind unglaublich schmutzig und wer noch nie das Haar einer alten Zigeunerin gesehen hat, kann sich kaum vorstellen, wie ekelerregend eine solch fettige und staubige Mähne sein kann. In Andalusien und in großen Städten gibt es immerhin Mädchen, die angenehmer sind als die anderen und sich besser pflegen. Für Geld führen sie Tänze vor, die folkloristisch und im allgemeinen nicht üblich sind.
G. Borrow, ein englischer Missionar, der zwei sehr interessante Werke über die spanischen Zigeuner geschrieben und auf Kosten der Biblischen Gesellschaft versucht hat, sie zu bekehren, behauptet, daß ihm nicht bekannt sei, daß eine Djitana je Neigung zu einem Mann gezeigt habe, der nicht von ihrer Art sei. Immerhin übertreibt er ein wenig ihre Standhaftigkeit, denn die meisten von ihnen befinden sich in der Lage der Mißgestalteten des Ovid: Casta quam nemo rogavit! (Sie ist keusch, weil keiner sie mochte!).
Was jedoch die schönen Zigeunerinnen angeht, sind sie, wie alle Spanierinnen, in der Wahl ihres Liebhabers sehr anspruchsvoll und schwer zu befriedigen. Der Mann muß ihnen gefallen und er muß sie sich verdienen. G. Borrow führt als Beweis für ihre Ehrbarkeit ein Ereignis an, das aber in erster Linie seine eigene Ehrenhaftigkeit und insbesonders seine Harmlosigkeit widerspiegelt. Wie er sagt, bot ein Bekannter von ihm, ein Lüstling, einer schönen Djitanin mehrere Unzen Gold an, wurde aber abgewiesen. Als ich diese rührende Geschichte einem Andalusier erzählte, meinte er lachend, daß dies eine schlechte Art und Weise gewesen sei, sie zu erobern, denn einer Zigeunerin Unzen anzubieten sei genau so, als ob man einem Mädchen in einem Wirtshaus zwei bis drei Millionen anbieten würde; hätte der Lüstling zwei, drei Piaster gezeigt, hätte er ganz sicher Erfolg gehabt.
Wie dem auch sei, gewiß ist aber, daß die Zigeunerinnen ihren Männern gegenüber eine ungewöhnliche Anhänglichkeit beweisen. Sie trotzen Gefahr und Not, um ihnen zu helfen, falls dies erforderlich sein sollte. Es scheint, daß der Name Rome (Gemahl), wie sich die Zigeuner mitunter selbst nennen, beweist, wie sehr sie die Ehe achten.

Man kann auch sagen, daß der «Patriotismus» eine ihrer größten Tugenden ist, wenn man die Treue, die sie allen Personen ihrer Art gegenüber zeigen, so nennen kann. Sie sind stets bereit, sich gegenseitig zu helfen und bei gefährlichen Geschäften zu beschützen. Dies ist übrigens bei allen geheimen und ungesetzlichen Gesellschaften auch der Fall.
Vor einigen Monaten besuchte ich eine Zigeunergemeinschaft in den Vogesen. In der Hütte eines alten Weibes fand ich einen Zigeuner vor, der sehr krank war und mit dem Tode rang. Ich erfuhr, daß er mit seinen Gastgebern nicht verwandt war. Er hatte das Krankenhaus, in dem man ihn sehr gut gepflegt hatte, verlassen, um unter seinesgleichen sterben zu können. Er lag schon mehr als drei Monate bei seinen Gastgebern, wo ihm mehr des Guten erwiesen wurde, als den Söhnen und Schwiegersöhnen, die im gleichen Haus lebten. Man hatte ihm ein gutes Bett aus Stroh und Moos mit ziemlich weißen Laken gegeben, während die Familie von elf Mitgliedern auf Brettern schlief. Dies ist zigeunerische Gastfreundschaft. Die gleiche Frau, die sich ihrem Gast gegenüber so menschlich erwies, sagte mir aber dann vor dem Kranken: «Singo, singo, homte hi mulo» (noch ein wenig, noch ein wenig, dann muß er sterben). Das Leben dieser Menschen ist eben so schwer, daß die Ankündigung des Todes nichts Schreckliches für sie ist.
Ein augenfälliger Zug der Zigeuner ist die Gleichgültigkeit der Religion gegenüber. Es ist nicht so, daß sie ungläubig, also Freidenker oder Skeptiker wären, aber sie nehmen ohne Bedenken mit größter Selbstverständlichkeit die Religion desjenigen Landes an, in dem sie leben. Sie tauschen sie auch ohne Weiteres aus, wenn sie ihre Heimat austauschen. Sie sind nicht gläubig im tieferen Sinn; deshalb haben sie auch keine Bedenken, die Gläubigkeit oder besser gesagt, die Leichtgläubigkeit anderer auszunutzen und davon zu leben.
In diesem Zusammenhang ist zu sagen, daß die Zigeunerinnen oft als Wahrsagerinnen auftreten. Sie machen das meistens sehr geschickt und verstehen es sehr gut, den Kummer und die Gutgläubigkeit anderer zu benutzen. Sie verkaufen nicht nur magische Gegenstände und Liebestränke; sie haben zum Beispiel auch Froschpfoten, mit denen man angeblich unbeständige Herzen binden kann. Mit dem Staub von Magnetsteinen kann man die Liebe empfindsamer Herzen gewinnen, und bei Bedarf haben sie sogar die Macht, Geister herbeizurufen oder selbst den Teufel zu zwingen, ihnen bei ihren Geschäften zu helfen. So erzählte mir eine Spanierin kürzlich folgende Geschichte: Eines Tages ging sie sehr traurig und nachdenklich auf den Straßen von Alcala einher. Eine Zigeunerin, die am Rande des Gehsteiges hockte, rief ihr zu: «Meine schöne Dame, euer Liebster ist euch untreu! Wollt ihr, daß ich ihn euch zurückbringe?» Da dies wirklich die Ursache des Kummers jener Dame war, wurde der Vorschlag selbstverständlich mit Freuden angenommen. Wie groß war sofort das Vertrauen zu dieser Person, die mit einem einzigen Blick so tief in die Geheimnisse des Herzens vordringen konnte!
Da man aber schlecht Magie auf einer der belebtesten Straße Madrids betreiben konnte, verabredete man sich auf den nächsten Tag. «Nichts ist leichter, als den Untreuen dazu zu bringen, daß er Euch zu Füßen fällt», sagte die Zigeunerin. «Habt Ihr ein Tuch, einen Gürtel oder etwas anderes, das er Euch geschenkt hat?» Die Frau gab ihr ein seidenes Halstuch. «Näht jetzt mit roter Seide einen Piaster in eine Ecke des Tuches und einen halben Piaster in die nächste; in die dritte Ecke einen Piaster und in die vierte zwei Reale, in die Mitte aber ein Goldstück, oder vielleicht eine Doublone, das wäre noch besser». Die Frau tat, wie ihr geheißen wurde. «Gebt mir jetzt das Tuch, ich werde es genau um Mitternacht zum Campo Santo* tragen; ich sage euch, schon morgen werdet ihr denjenigen sehen, den ihr liebt!» Da die Dame sich schrecklich vor dem Teufel fürchtete und nicht mitkommen wollte, ging die Zigeunerin — angeblich — allein zum Campo Santo. Es bleibt dem Leser überlassen zu glauben, ob die arme verlassene Verliebte ihr Tuch und ihren ungetreuen Freund je wieder gesehen hat. — Mit ähnlichen Tricks gehen die zigeunerischen Wahrsagerinnen in aller Welt vor.

* Friedhof



Über den Sack gibt es Lieder und auch Sprichwörter. Eines lautet: «Am schwersten ist ein leerer Sack«.

Die Zigeuner haben bunte und lebendige Farben gern. ⟶

Trotz ihrer Armut und ihres oft schmutzigen Aussehens genießen die Zigeuner ein gewisses Ansehen bei dem weniger gebildeten Volk und sie sind stolz darauf. Sie fühlen sich als die der Intelligenz nach höhere Rasse und verachten das Volk, das ihnen Gastfreundschaft bietet, aufrichtig. «Das hiesige Volk ist so dumm», sagte mir eine Zigeunerin in den Vogesen, «daß es kein Kunststück ist, es zu betrügen. Vor kurzem rief mich eine Bäuerin von der Straße herein und ich kehrte bei ihr ein. Der Ofen rauchte, und sie bat mich, ein wenig zu zaubern, um ihn zu reparieren. Ich verlangte erst ein großes Stück Speck, dann murmelte ich auf zigeunerisch: «Du bist dumm; dumm bist du geboren und dumm wirst du auch sterben. . .». Als ich dann beim Feuer war, sagte ich ihr in reinstem deutsch: «Wenn du nicht willst, daß der Ofen raucht, solltest du ihn nicht heizen — das wäre am sichersten»! Und dann machte ich mich davon.

Die *Sprache*. Wie wir zu Beginn unseres Buches erwähnt haben, ist die Geschichte der Zigeuner sehr rätselhaft. Man weiß zwar, daß sie als eine wenig zahlreiche Gesellschaft ungefähr zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts in Ost-Europa auftauchten, aber man weiß nicht, weshalb sie nach Europa gekommen sind und, was noch erstaunlicher ist, wie sie sich in so kurzer Zeit in Gegenden, die weit voneinander entfernt sind, so stark verbreiten konnten. Die Zigeuner selbst haben keinerlei Über-



lieferung darüber, woher sie kamen, und die Tatsache, daß die Mehrzahl von ihnen Ägypten als ihre ursprüngliche Heimat angibt, will nichts besagen. Es kommt nur daher, daß sie eine weit verbreitete Geschichte über sich selbst als richtig angenommen haben.

Die Mehrzahl der Orientalisten, die die Zigeunersprache studiert haben, sind der Ansicht, daß die Zigeuner ihrer Herkunft nach aus Indien stammen. Es ist offensichtlich so, daß eine große Anzahl von Wurzeln und grammatikalischen Formen der Zigeunersprache auch in den Dialekten zu finden ist, die vom Sanskrit abgeleitet sind. Es ist verständlich, daß die Zigeuner im Laufe ihrer langen Wanderungen auch viele fremde Wörter aufgenommen haben. So gibt es in allen Dialekten der Zigeuner viele griechische Worte, zum Beispiel Kokal (der Knochen), Petalj (das Hufeisen), Krafi (der Nagel) usw. Die Zigeuner haben fast so viele verschiedene Dialekte, wie sie in getrennten Horden leben. Sie sprechen überall die Landessprache besser als ihre eigene, deren sie sich nur dann bedienen, wenn sie vor Fremden frei sprechen wollen.

Wenn man die Dialekte der deutschen und spanischen Zigeuner, die seit Jahrhunderten ohne Verbindung sind, vergleicht, wird man dennoch eine große Anzahl von gemeinsamen Wörtern finden, obzwar ihre ursprüngliche Sprache überall sehr verändert ist. Der Grund hierfür ist vor allem die Berührung mit den höher entwickelten Sprachen, deren sich diese Nomaden bedienen mußten. Sowohl die deutsche als auch die spanische Sprache haben die der Zigeuner so sehr verändert, daß ein Zigeuner aus dem Schwarzwald mit einem aus Andalusien kaum sprechen kann, obwohl sie schon nach einigen Sätzen feststellen, daß sie beide Dialekte sprechen, die aus der gleichen Sprache entstanden sind. Meine Nachforschungen haben ergeben, daß einige Worte, die oft gebraucht werden, in allen Dialekten vorkommen; so bedeutet Pani — Wasser, Manro — Brot, Mas — Fleisch, Lon — Salz.

Die Bezeichnungen der Zahlen sind fast überall die gleichen. Der Dialekt in Deutschland scheint mir reiner zu sein als derjenige in Spanien, weil er mehr der ursprünglichen Grammatik bewahrt hat; die Djitanis hingegen haben die grammatikalischen Formen der kastilischen Mundart angenommen. Dennoch gibt es Worte, die eine Ausnahme bilden und die Behauptung über die ehemalige Sprachgemeinschaft bestätigen. Im Zigeunerdialekt in Deutschland bildet man zum Beispiel Formen der Vergangenheit, wenn man der Befehlsform, die immer eine Zeitwortwurzel ist, ein «jum» hinzufügt. In Spanien hingegangen werden alle Zeitwörter wie die kastilischen Zeitwörter der ersten Konjugation gebeugt. Vom unbestimmten «hamar» — essen — sollte man also «hame» — ich aß — machen; von «ljiljar» – nehmen, «ljilje» – ich nahm. Es gibt aber alte Zigeuner, die ausnahmsweise «hajon», «ljiljon» sagen. Andere Zeitwörter, die diese uralte Form beibehalten haben, sind mir nicht bekannt.

Wir sollten aber nicht vergessen, einige Wörter aus dem französischen Argot aufzuzeichnen, welche die dortige Unterwelt von den Zigeunern übernommen hat. Das Argot war früher die Sprache der Bettler und der Diebe und ist in der Zwischenzeit zur französischen Vulgärsprache geworden. So bedeutet das Wort «Schuren» — das Messer; dies ist ein rein zigeunerisches Wort. «Tschuri» ist nämlich eines jener Wörter, das in allen Zigeunerdialekten gleich ist. G. Vidocq nennt die Pferde «Ges»; auch dies ist ein Wort, das dem zigeunerischen «Gras, Gre, Graste, Gris» entnommen ist. Er erwähnt auch das Wort «Romanichel», das im Pariser Argot einen Zigeuner bezeichnet; es ist in dem Wort «Romane Tschave» — Zigeunerbursche — enthalten. Ein anderes Wort ist «Firlimouse», das Uden in seinem interessanten Wörterbuch, das er 1640 schrieb, anführte. «Firla, Fila» bedeutet in der Zigeunersprache das Gesicht; «Mui» hat die gleiche Bedeutung, es ist das lateinische «Os». Die Zigeuner, die wir befragten, verstanden sofort das zusammengesetzte Wort «Firlamuji», das dem Wort «Firmus», das für die Begriffe Antlitz, Aussehen verwendet wird, zugrundeliegt.

Man könnte noch viele Beispiele für die von unseren Kulturen übernommenen Worte aus dem Zigeunerischen anführen, aber wir möchten dieses Kapitel mit dem Zitat aus der «Carmen» schließen: «En retudi panda nasti abela macha» — (Die Fliege kommt nicht in einen geschlossenen Mund).



Ein typisches Bild einer Zigeunersiedlung in den Städten.

Das angeführte Zitat gibt Aufschluß über die Meinung des Dichters von den Zigeunern, es ist aber zugleich auch ein Zeugnis seiner ungenugenden Kenntnis, die trotz seines aufrichtigen Interesses sehr von den Vorurteilen seiner Zeit belastet ist. Auch andere Schriftsteller waren von diesen Vorurteilen beeinflußt; wenn sie über das Leben der Zigeuner schreiben, wollten sie vor allem deren Exotik aufzeigen oder ihre Poesie aufspüren, hatten aber wenig Verständnis für die Menschen selbst, beziehungsweise für die Umstände, unter denen sie leben mußten. Theophile Gautier ist einer der wenigen Schriftsteller, bei dem die echte Liebe für die Zigeuner gegenüber oberflächlicher Pittoreske die Oberhand behalten hat. Sein Werk «Voyage en Espagne» (Reise nach Spanien) aus dem Jahre 1840 zeigt, daß er große Anstrengungen unternommen hat, dieses Volk möglichst genau und wahrheitsgemäß zu zeigen. Er hat die Gitanos aus Monte Sagrado so gezeichnet: «Ihre dunkle Hautfarbe hebt die Klarheit ihrer orientalischen Augen hervor, deren Feuer von einer geheimnisvollen Trauer gemildert ist, als wären sie ein Andenken an die ferne Heimat und die verlorene Größe. Ihre etwas dicken Lippen von kräftiger Färbung erinnern etwas an die Fülligkeit afrikanischer Lippen; die niedrige Stirn und die aufgestülpte Nase verraten, daß sie der selben Herkunft sind wie die Zigeuner der Walachei und Böhmens. . . Fast alle zeigen in ihrer Haltung so viel natürliche Würde, ihr Benehmen ist so frei und sie haben eine so gute Körperhaltung, daß sie trotz ihrer zerrissenen Kleidung, ihrer Armut und Not so aussehen, als wären sie sich des uralten Ursprungs und der von allen Zusätzen freien Reinrassigkeit bewußt. . .».
In Rußland hat neben vielen anderen der berühmte Puschkin die Zigeuner in seinen Gedichten rühmend erwähnt. Auch Maxim Gorki schrieb über sie; nach seiner Novelle

«Makar Tschudra» wurde vor kurzem der Film «Zigeuner fliegen zum Himmel» gedreht. Makar Tschudra, ein alter Zigeuner, sagt darin, wie man leben soll: «Wandere, wandere immerzu; halte dich nicht lange an einem Ort auf — warum solltest du? So wie Tag und Nacht voneinander fliehend um die Erde rasen, so fliehe auch du vor dem Sinn des Lebens, fliehe, um ihn nicht zu hassen. Fängst du an zu überlegen, so haßt du das Leben — so ist es und so wird es immer sein».
Die Philosophie der Zigeuner aufgreifend, sagt uns Gorki durch Makar Tschudra: «Keiner weiß, warum er lebt. . . lebe, um zu leben, das ist alles».
Gorkis Gedanken über die Frau ähneln denen Prosper Mérimées in seiner «Carmen»: «wenn du sie küßt, ist es mit der Freiheit deines Herzens zu Ende. Sie bindet dich mit etwas Unsichtbarem an sich, mit etwas, das du nicht zerreißen kannst — du mußt ihr deine ganze Seele geben». Das ist eigentlich die Lehre, die Makar Tschudra aus der «wahren Geschichte» zieht, in der von der Liebe zwischen Lojko Zobar und der Rada Danilowa berichtet wird. Rada, von wunderbarer Schönheit, liebt ihre Freiheit mehr als den Zobar; Zobar aber liebt sie mehr als seine Freiheit. Er verneigt sich vor ihr bis zur Ende, damit alle sehen, daß ihre Schönheit den tapferen Lojko Zobar gezähmt hat, ein Mann, der mit den «Mädchen spielte wie ein Falke mit den Enten», bevor sie auftauchte. In einer bösen Stunde aber sprach der Stolz aus ihm und sein Messer blitzte.
Tschudra erklärt dies mit der «teuflischen Natur» dieses Mädchens; ähnliche Erklärungen finden wir auch in anderen Werken, in denen die Liebe der Zigeuner beschrieben wird.
Auch deutsche Schriftsteller haben den Zigeunern ihre Aufmerksamkeit gewidmet. *Isabelle von Ägypten* von Achim von Arnim ist eines der repräsentativsten Werke des deutschen «Bohemialismus».

Jedjupka ist eines der frühesten Werke der jugoslawischen Literatur. *Iupka* von Mikscha Pelegrinović aus Hvar (um 1500—1562) entstand um das Jahr 1528 und *Jeghiupka* von Andrija Čubranović wurde 1599 in Venedig beim Verlag von Mara Battitorra gedruckt. Die Sammlung von Čubranović ist erwiesenermaßen nicht von ihm zusammengestellt, sondern zum größten Teil von Pelegrinović übernommen. Die Version von Čubranović ist jedoch dichterisch am besten bearbeitet; durch ihre Lyrik, den optimistischen Ton und ihre liebenswerte Darstellung gehört sie zu den höchsten Errungenschaften der Renaissance. Einige Verse aus dem *Jedjupka* finden wir auch im *Osman* von Gundulić. Die Sammlung hat etwa 600 Verse und ist aus sechs «Ansprachen» zusammengesetzt, deren letzte die längste und zugleich lyrischste ist.
Koschtana von Bora Stanković (1876—1927), das Werk eines serbischen Romanciers, ist das bekannteste über die Zigeuner in der jugoslawischen Literatur. In Vranje geboren, wo von altersher Zigeuner lebten, hat Stanković schon als Knabe das Leben dieser vergessenen, vernachlässigten, verfolgten und erniedrigten Menschen kennengelernt. Unter ihnen lebte auch Koschtana, eine berühmte Sängerin und Tänzerin. Zeitungsberichte bezeugen, daß Koschtana allgemein sehr beliebt war; man versammelte sich, um ihre Lieder zu hören, warf ihr Geld zu und trat in Wettbewerb, um ihre Sympathie zu erringen. Ihretwegen fühlten sich viele junge Frauen vernachlässigt und so manche Ehe war gefährdet. Die Frauen gingen deshalb eines Tages gemeinsam in die Bezirkshauptstadt und forderten, daß Koschtana entweder sofort mit einem Zigeuner verheiratet, oder aber aus Vranje vertrieben werden solle. Koschtana gab dies im Gespräch mit Journalisten nie zu, tatsächlich aber siedelte sie mit ihren Eltern nach diesem Fall in einem anderen Ort, Vranjska Banja, um wo sie 1938 starb. Was für eine Frau war nun Koschtana, beziehungsweise welche Symbolik stellt sie dar? Sie ist die Verkörperung des stürmischen Lebens, der Lust und der verzückten Jugend. Sie ist eine jener Schönheiten, die die Menschen außergewöhnlich anzieht, um sie wie ein Irrlicht in den Abgrund zu führen. Außer ihrer Schönheit und einer wunderbaren Stimme hat Koschtana eine Künstlerseele, ein unbestimmtes Verlangen nach etwas Schönerem, nach einer Gemeinsamkeit mit dem All. Alles, was der Mensch an Wünschen hegt und nie erreichen kann, durchdringt das Wesen und die Seele

der Koschtana. Das Schicksal ist aber den Gefühlen und der Sehnsucht dieser Frau nicht geneigt; in der Stunde, in welcher man sie unter Zwang verheiratet, ist für sie «alles zu Ende».
Ivo Andrić ist ein anderer jugoslawischer Schriftsteller und Nobelpreisträger, in dessen Romanen und Erzählungen vielfach die Gestalten von Zigeunern auftauchen.
Aber nicht nur in der Literatur, auch in der Malerei sind die Zigeuner beachtet worden; so bei Jacques Callot, 1592—1635, der im Alter von zwölf Jahren aus Nancy mit Zigeunern nach Italien entfloh, dem niederländischen Maler Frans Hals, 1580—1666, dem größten Künstler des niederländischen «goldenen Jahrhunderts» und noch einer ganzen Reihe von Malern und Graphikern in aller Welt.
Das Leben und die Musik der Zigeuner haben außer Liszt auch Brahms, Bizet und Bartok inspiriert. Von ihnen ist in einer Anzahl von Filmen die Rede, von denen einer der eindrucksvollsten und künstlerisch vollkommensten der Film «Die Federsammler» von Aleksandar Petrović ist. Dieser Film, der unter dem Titel «Ich sah auch glückliche Zigeuner» vorgeführt wurde, bekam den Sonderpreis der Jury und den Preis der Internationalen Filmkritik auf dem Festival in Cannes 1967. In diesem Film spielen sich die Zigeuner selbst, lediglich die drei Hauptrollen sind Berufsschauspielern anvertraut. Es ist ein Film von der Freiheit, die jedoch in einer Welt, die durch Tradition und Hindernisse psychologischer und gesellschaftlicher Natur begrenzt ist, tragisch wird. Kurzum, es ist ein gnadenloser, blutiger Film, der die große Wahrheit über das Leben der Zigeuner sagt, über Menschen, die im Unterbewußtsein der Gesellschaft, doch im Wissen um ihre große Sensibilität und innere Freiheit leben. So werden sie im nächsten Film von Petrović singen: «Bald geht die Welt unter, aber es macht nichts — es ist nicht schade um sie».



Amulett und Talisman: schafft das Unheil fort, bringt Glück.

Von der Magie zur Poesie

Gegen Augenschmerzen wenden die transsilvanischen Zigeuner Waschungen mit Quellwasser an, dem Safran beigemischt wird. Dazu wird folgendes gesprochen:

Schmerz aus den Augen,
Geh in das Wasser,
Geh in den Safran;
Geh aus dem Safran,
Geh in die Erde;
Geh aus der Erde,
*Geh zu den Pschuvaschie**
Dort sei dein Haus,
Dort ruft man dich zum Schmaus!

Gegen Fieber: Man geht an einen Fluß und wirft neunerlei Holz rückwärts in das fließende Wasser, wobei man diesen Spruch sagen muß:

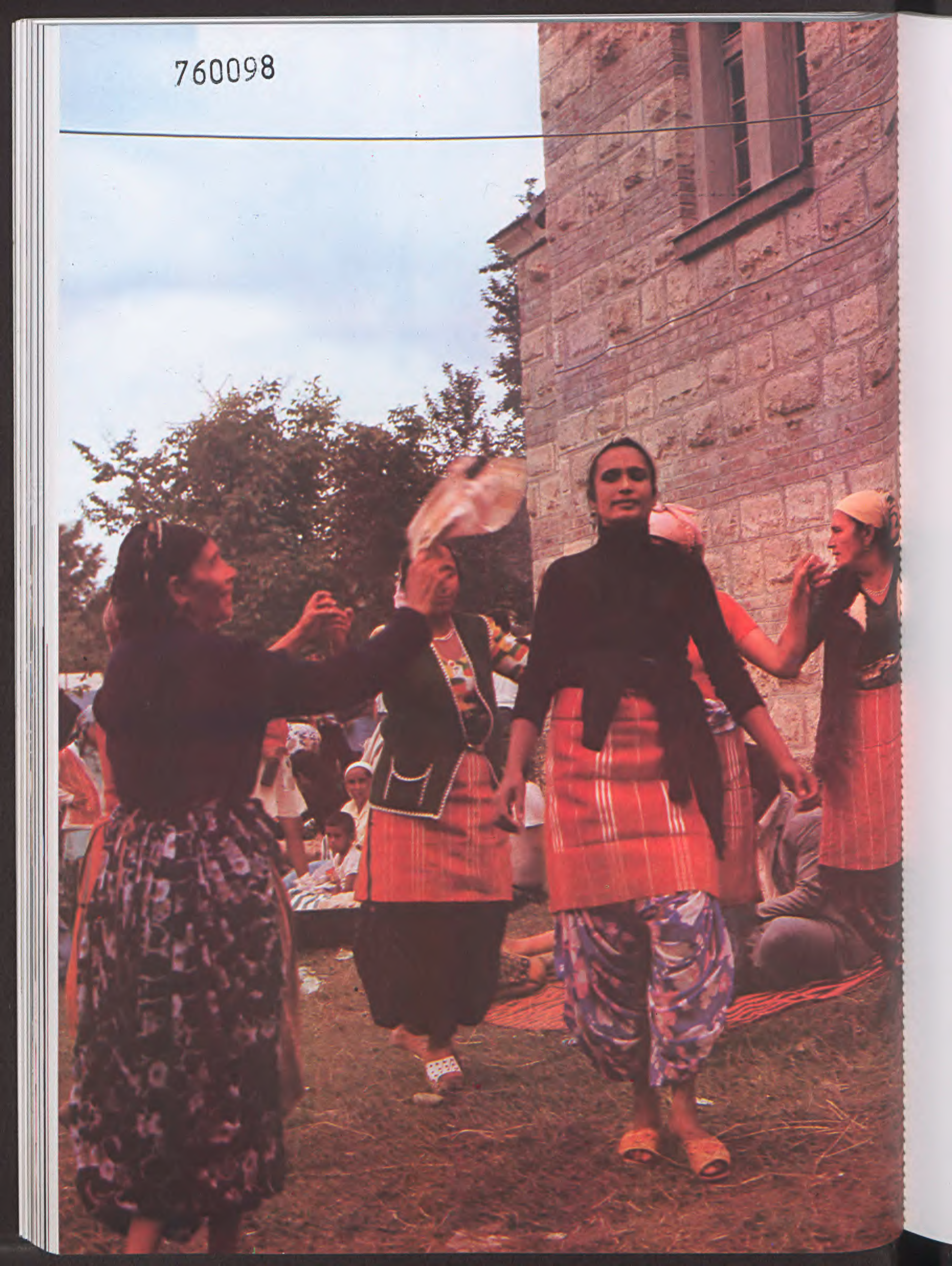
Fieber, Fieber, weiche von mir,
Wasser, Wasser gebe ich dir!
Kein Freund ich dir bin,
Darum gehe hin,
Wo man dich gesäugt hat,
Wo man dich gepflegt hat,
Wo man dich geliebt hat!
*Maschurdalo** helfe mir!*

Gegen Gürtelrose wird folgendes getan: Das Blut eines Gimpels wird in einem neuen Gefäß mit abgeschabter Rinde eines Holunderstrauches vermischt und dann auf ein Tuch gelegt, das man um den leidenden Körperteil wickelt; dazu murmelt man folgenden Spruch:

Zwei Augen hab ich,
Zwei Füße hab ich;
Schmerz meiner Nase,
Steig in die Füße;
Steig aus den Füßen
Hinab in die Erde;
Steig aus der Erde
In den Tod.

* Pschuvaschie — Erdmenschen, unterirdische Wesen, die unter der Erde ganze Städte bewohnen. Sie sind klein von Gestalt, häßlich, behaarten Körpers und rauben gerne irdische Frauen, mit denen sie sich fortpflanzen. Ihr Leben ist im Ei einer schwarzen Henne verborgen. Wenn jemand dieses Ei ins Wasser wirft, stirbt der Pschuvasch. Es entsteht dabei ein Erdbeben, das die Zigeuner des Pschuvasch Tod nennen.

** Maschurdalos sind Riesen, die sehr viel Fleisch essen, am liebsten jedoch Menschenfleisch. Sie hausen in Einöden und Wäldern, wo sie Menschen und Tieren auflauern. Wer einem Maschurdalo in Not beigestanden hat, wird stets von ihm Hilfe bekommen.





Rot ist die Lieblingsfarbe der Zigeuner. Man sagt, daß diese Farbe ein Symbol des Glücks, der Freude und der Langlebigkeit sei.

←——
Die Zigeuner aus Skoplje feiern ihren Festtag mit Tanz und Fröhlichkeit.

Wenn ein Kind in krampfhaftes Weinen zu verfallen pflegt und nicht schlafen kann, nimmt die Mutter einen Strohhalm aus dem Lager des Kindes, steckt den Halm in ihren Mund, und während sie das Kind mit Kuhmist, dem Haare von Vater und Mutter beigemengt sind, beräuchert, murmelt sie:

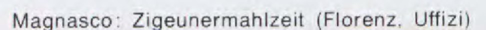
*Haare, Haare brennen,**
Mist und Haare brennen!
Mit den Haaren und dem Mist
Auch verbrannt die Krankheit ist!

Wenn man den ersten Donner im Jahr hört, muß man ausspucken und diese Formel sagen:

* Wer ein Haar vom Leib eines Pschuvasch erlangt, kann damit Steine in Gold verwandeln. Im allgemeinen sind die Pschuvaschie verträgliche Wesen, nur Frauen und neugeborene Mädchen haben unter ihnen zu leiden. Sie quälen auch gern Tiere und sie sind rachsüchtig; sie bewachen die großen Schätze, die überall in der Erde verborgen sind.

Wo ich bin, komm niemals hin;
In meinem Haus ist immer Feuer;
Ich brauche dich nicht!
Geh dahin sterben,
Wohin dich schickt der große Gott!

Die Frau trinke Wasser, in welches der Mann glühende Kohlen geworfen, oder noch besser, in das er gespuckt hat, und sie sage dazu die Worte:



Magnasco: Zigeunermahlzeit (Florenz, Uffizi)

Wo ich die Flamme bin,
Sei du die Kohle.
Wo ich der Regen bin,
Sei du das Wasser.

Wer unter einem Regenbogen hindurchgeht, kann den, an den er gerade denkt, ewig leben lassen, wenn er sagt:

Unter einem Regenbogen
Bin ich heut gegangen,
Hab sein Herz gefangen.

Am Georgitag fasten die Burschen und Mädchen und essen nur vom Georgikuchen; vor dem Schlafengehen legen sie sich ein weibliches beziehungsweise männliches Kleidungsstück unter den Kopf, damit sie im Traum ihren künftigen Ehepartner sehen können.

Stirbt ein Kind vor der Taufe, also bevor es einen Namen erhalten hat, oder kommt es gar tot zur Welt, so wird ihm der Mund mit Wachs oder Pech zugeklebt, um die Milch seiner Mutter versiegen zu lassen.

Ist ein Mädchen von einem jungen Mann einer anderen wegen verlassen worden, verflucht sie beide mit folgenden Worten:

O Tscharana, diesem Weib,
Geb du einen dicken Leib;
Dick, so wie der dickste Berg,
Doch gebäre sie nur einen Zwerg!
Alle Urmen sollen fliehn,
Nicht heraus ihr Kindchen ziehn!
Unter der Brust hab einen Bauch,
Groß und dick wie des Weines Schlauch!
Eier, tausend und noch zehn,
Sollen in den Bauch dir gehn!
Jene Maid, die mich belogen,
Die mich treulos hat betrogen,
In dem Kot verfaulen mag
Am heiligen Georgitag!
Liegt sie in den Kindesnöten,
Sollen sieben große Kröten
Fressen ihren schwangeren Bauch
Und ihr falsches Herze auch!
Oh, verflucht sei jener Knabe,
Dem geglaubt ich einst doch habe!
Schlange, wohn in seinen Därmen,
Keine Glut soll ihn erwärmen!
Jede Nacht brenn lichterloh
Unter seinem Leib das Stroh!
Die geküßt so oft ich habe,
Diese Lippen fress ein Rabe
Und abfaule seine Zunge
Und vertrockne seine Lunge.

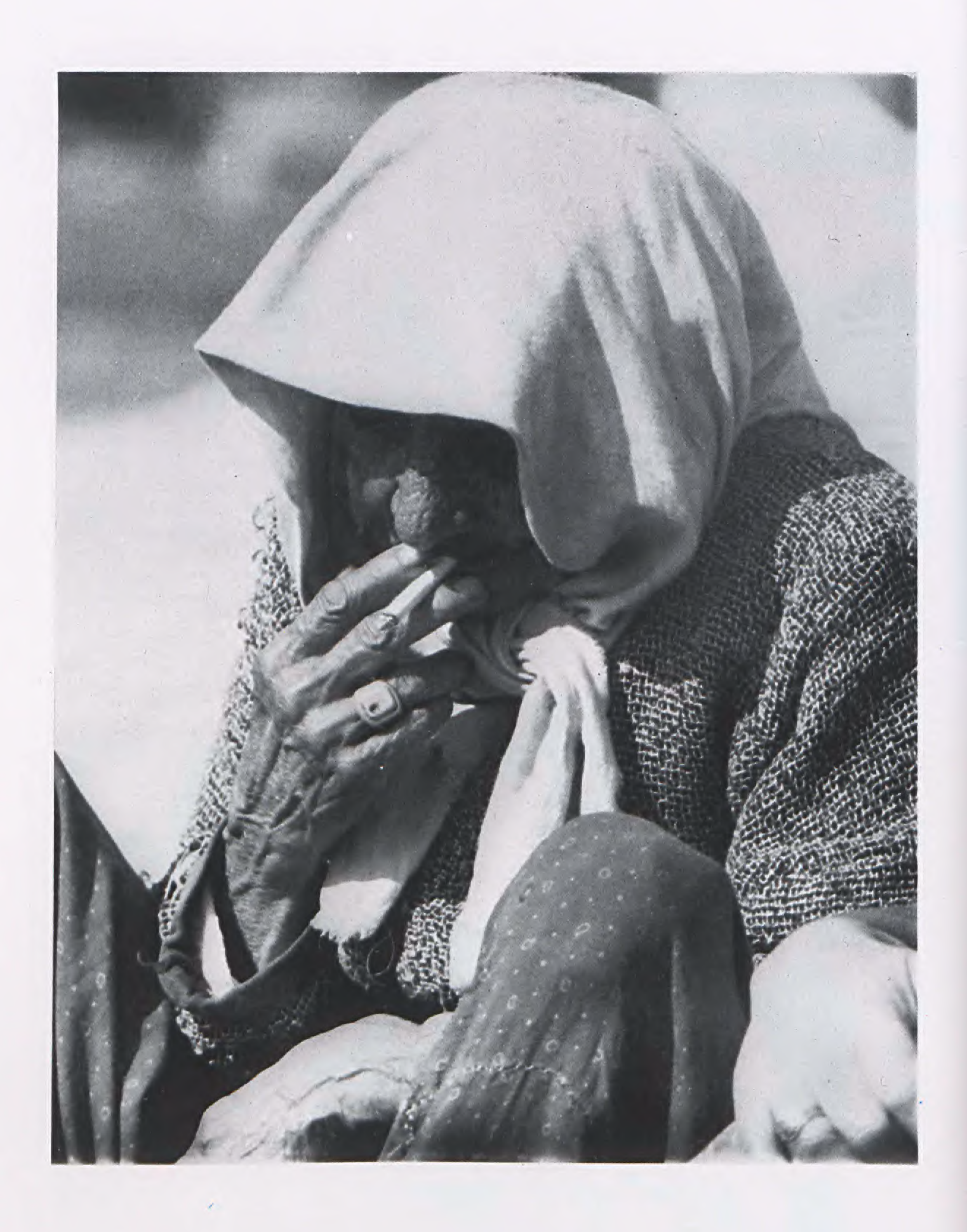
Die Zigeuner und die Inder

Außer in den erwähnten Werken, dem Mahâbhârata und dem Vishnu-purana ist in Indien der Name der Rom, der Zigeuner, nicht bekannt. Es gibt in Indien jedoch viele Zigeunerstämme, die in den Forschungen europäischer Wissenschaftler als Gipsy auftauchen. So stammen zum Beispiel die Pendari von Abenteurern ab, die zu den verschiedensten Kasten gehören und verschiedene Berufe ausgeübt haben. Sie sind vermutlich Überbleibsel des Reiches der Mogule, die sich in keine der lokalen mohammedanischen oder hinduistischen Machtbereiche eingeordnet haben. Ihr Mittelpunkt war Malwi; sie unternahmen Raubzüge durch ganz Indien bis nach Madras und Bombay. Sie hatten eine gut organisierte Armee, die sogar Kanonen besaß. Warren Hastings (1732—1818), Gouverneur von Indien, schlug die Pendari nieder.
Die Linguisten sind der Meinung, daß die Bezeichnung Pendari von pêndhâ — Garbe — stammt; wie ebenfalls angenommen wird, könnte diese Bezeichnung aber auch «die Mäher» bedeuten. Nach einer Volkszählung aus dem Jahre 1911 gab es etwa 6,5 Millionen Pendari. Die Mehrzahl von ihnen spricht die hindustanische Sprache; es ist aber festgestellt worden, daß es auch einen Pendari-Dialekt gibt, der ein Gemisch des Hindustani mit Marati und Radschastani ist.



Trotz allem, heiter und zum Tanz und Scherz bereit.





»Niemand kann mir helfen. Der Tod kommt. Wer wird um mich Leid tragen?«

Bêldarî ist der Sammelname einer Gruppe von Hindu-Stämmen, die von Landarbeit lebt. Beldar bedeutet wörtlich: derjenige, der mit der Hacke, mit dem Bel, arbeitet. Das Wort beldar bezeichnet manchmal aber auch eine eigene Kaste, denn wie bereits erwähnt wurde, sind die Bêldarî aus Bihar und dem westlichen Bengalen drawidischer Herkunft und gehören zu einer Wanderkaste. Die Bêldarî bedienen sich verschiedener Dialekte, in denen die Elemente des Marati und des östlichen Radschastani überwiegen.

Die Großmutter und die Enkelin sind geblieben. Die Erwachsenen, Arbeitsfähigen, des Wahrsagens und der Bettelei kundig . . . werden bei Anbruch der Nacht zurückkommen. Bis dahin wird das Essen schon gekocht sein.



760105



Die *Bamtî* leben vor allem in Bombay und seiner Umgebung. Sie sind auch unter den Namen Gantatschori, Utschlija, Vadari usw. bekannt. Die Mehrheit von ihnen spricht eine Sprache, die eine verdorbene Form des Telugu darstellt. In der Vergangenheit lebten sie hauptsächlich von Raub und Diebstahl, so daß die englischen Forscher sie der «Kaste der Verbrecher» zurechneten.
Die *Bandscharas* sind der Aktion der europäischen Zigeuner beigetreten und haben sich amtlich als Zigeuner deklariert. Der Sitz der Organisation «Allindischer Bandschara Organisationsdienst» ist in Bombay und vor vierzig Jahren von V. P. Naik, einem langjährigen Minister der Makarschatra und Mitglied des Arbeiterkomitees der Allindischen Kongreßpartei gegründet worden. Die Bandscharas sind die zahlreichste Gruppe der Zigeuner in Indien. Sie sind jedoch über fast ganz Indien verstreut — in fast 21 Unionsstaaten. Ähnlich wie die Zigeuner und die übrigen indischen Nomadenstämme tauchen auch die Bandscharas unter verschiedenen synonymen Bezeichnungen auf: Vanajara, Brinjári, Brujawasi, Laman, Lambani, Lambada, Lobhana, Baladia, Ladenia, Sugali, Gwar, Gavaria, Kangli, Phanada, Shirkiband usw. In der Vergangenheit waren die Bandscharas Transportarbeiter, das heißt, sie transportierten Waren und benützten dazu Büffel, Kamele, Pferde, Maulesel und Elefanten. Über die Berge und durch die Wälder, von Süden nach Norden ziehend, sahen sich die Bandscharas vielen Gefahren ausgesetzt; sie hatten mit schlechtem Wetter, unwegsamem Gelände und mit Raubtieren

Die «weißen» Zigeuner mischen sich nicht gerne mit dem «schmerzen». Das ist — warscheinlich — ein Überbleibsel des Kastenbewußtseins und der Abstammung.

⟵
Außer dem Zelt, das in Eile zusammengeflickt wurde, waren alle anderen Dinge fremdes Gut. Sie wurden auf Müllhaufen, in Abfalleimern und am Wagesrand gefunden; jetzt sind sie wieder ins Leben zurückgekehrt.





Eine Zigeunerin mit Kind, die einer Zigeunergruppe aus Bosnien (Jugoslawien) angehört.

zu kämpfen und oft wurden sie Opfer von Raubüberfällen. Ohne sie war der Handel praktisch undenkbar. Dank dieser Umstände genossen die Bandscharas großes Vertrauen der indischen Herrscher, vor allem als reisende Händler. Am Anfang bedienten sich auch die Briten ihrer Dienste; nachdem diese aber modernere Transportmittel eingeführt hatten, organisierten sie häufig Angriffe auf die Karawanen der Bandscharas, um diese in Mißkredit zu bringen. Um ihre Autorität zu brechen und das Vertrauen in sie zu schwächen, proklamierten sie die Bandscharas als «Verbrecherbande». Ohne Beruf und ohne Handwerk blieb ihnen nichts anderes übrig, als sich in die Wälder und Gebirge zurückzuziehen. Da sie in ganz Indien verstreut waren, konnten sie sich nicht organisieren und um ihr Recht kämpfen. So leben die Angehörigen dieses Stammes auch heute noch unter schweren materiellen Bedingungen und in großer Not. Nach statistischen Angaben gibt es unter ihnen kaum jemand, der lesen und schreiben kann.

Die Bandscharas haben ihren eigenen Dialekt, dessen Wortschatz dem der Zigeunersprache nahe steht. Sie führen noch immer ein Nomadenleben, bewegen sich in Karawanen oder wohnen in besonderen Siedlungen, die sie Tanda nennen. (Das Wort Tanda gibt es auch in einigen Dialekten der Zigeuner. In Jugoslawien ist dieses

Wort im Dialekt der Zigeuner von Prizren bekannt.) Untereinander reden sie sich, ähnlich wie die Zigeuner, mit «Gor» an; Stammesfremde, die nicht Bandscharas sind, nennen sie «Kor» oder «Cor». Die Wissenschaftler glauben, daß die Bandscharas aus dem Radschastan stammen; sie berufen sich dabei auf die Sitten der Angehörigen dieses Stammes, deren Namen, Gewohnheiten, Folklore usw. auf Rajputu basieren.
Die *Ôdki* sind ein Nomadenstamm, der überall in Indien anzutreffen ist. In Katjavar sind seine Angehörigen Brunnengräber, im Pandschab nehmen sie kleine Landstraßenbauten in Auftrag, sie bauen Kanäle, Eisenbahnen und ähnliches, aber sie bauen auch Häuser; in Matura weben sie. Ähnliche Tätigkeiten üben auch die Ôdki aus, die sich im Süden Indiens angesiedelt haben. Einige Linguisten bringen den Namen Ôdki mit dem Wort «Odda» der Telugu-Sprache in Verbindung, das «Fron-Arbeit» bedeutet. (Ôddevandlu — Kanalgräber). Die Merzahl der Stammesangehörigen leben im Süden des Landes. Sie sprechen, wie die Forscher festgestellt haben, Telugu. Manche Forscher nehmen an, daß sie drawidischer Herkunft seien, andere wieder glauben, daß sie Mischlinge sind.
Die *Lâdi* beschäftigen sich mit dem Verkauf von Bethel (einer Palmensorte), Nüssen, Tabak usw. Zum größten Teil sprechen sie die Radschastani-Sprache, doch haben

Vielleicht ist es so besser als unter dem Zelt.





Die Welt ändern sich, doch was bringen ihnen diese Änderungen?

Die Kessel werden aus alten Metallfässern erzeugt. Die Fässer werden geschnitten und dann wird das Blech mit dem Hammer geformt und verbunden. Die Verzinnung ist die letzte Phase der Herstellung. ⟶

Linguisten festgestellt, daß sie im berarischen Gebiet von Elitschpur einen besonderen Dialekt — lâdsi — sprechen.
Die *Sâsi* sind nach dem «Maßstab» der englischen Forscher ebenfalls ein «Verbrecherstamm». Ähnlich wie die Zigeuner, die Bandscharas und andere Stämme nennen die Sâsi sich selbst mit einem besonderen Namen: Bhattu. Die meisten von ihnen findet man im Pandschab, besonders in den Gebieten Gurdaspur, Amritsar, Lahore, Gudschranvale, Sjalkot und Gudscherat. Je nachdem, wie man in dem betreffenden Gebiet spricht, sprechen sie hauptsächlich Hindustani und Pandschabi und außerdem bedienen sie sich einer Geheimsprache (was noch erläutert werden wird).

Die *Kolhati* sind Seiltänzer und Jongleure in Bombay, Berar und dem Staat Heiderabad. Der Name dieser Gruppe wird mit dem Wort Kolhat — das Bambusrohr — mit dem sie auftreten, in Verbindung gebracht. Die entsprechende Form des Namens auf Kanera ist Kallatiga, was eine Zusammensetzung von Kol-Kol (der Stab) und Stiga (der Spieler) ist. In der Gegend von Bombay nennt man sie Dombari, und untereinander nennen sie sich Bhattu, also genau so wie die Sâsi. Die Kolhati



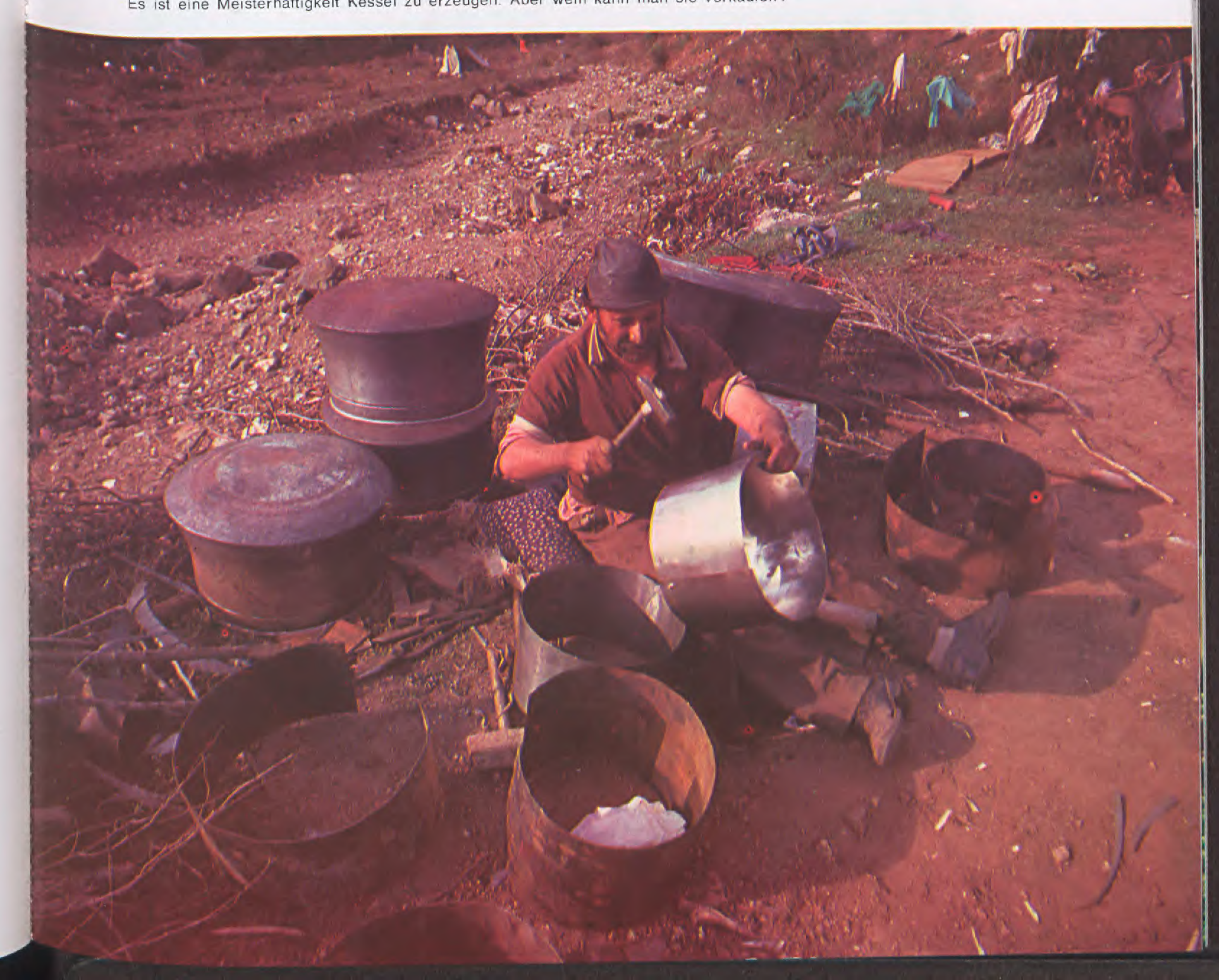


Die Hetzen dauern noch an. Wer ist dafür verantwortlich?

beschäftigen sich auch mit der Produktion von kleinen Reifen aus Büffelhorn, die an den Stricken der Zweiradkarren angebracht werden, um die Lasten festzubinden; außerdem stellen sie Kämme und Hörner für Schießpulver her. Wenn die Mädchen erwachsen sind, stellt man sie vor die Wahl zu heiraten, oder sich zu prostituieren. Entschließt sich die junge Frau mit dem Einverständnis der Eltern dazu, eine Ehe einzugehen, sorgt man gut für sie und sie wird streng beaufsichtigt. Wählt sie die Prostitution, wird sie dem Rat der Kaste vorgeführt und im Rahmen einer Zeremonie erklärt der Rat sie zur Prostituierten. Sie darf mit den übrigen Kolhati, außer mit ihren eigenen Kindern, kein gemeinsames Mahl mehr einnehmen. Wenn sie alt wird, sorgen ihre nächsten Angehörigen für sie.
Die Kolhati gehören gemeinsam mit den Dekana zur Gruppe der Sansi. Es gibt zwei Stämme, Dukhar Kolhati und Kam oder Pal Kolhati. Die Dukhari beschäftigen sich mit Landarbeit oder dienen als Dorfwächter, die Kami machen Kämme und andere Gegenstände.

Die *Gârodî* sind ein Stamm der Gaukler und Zauberkünstler. Viele von ihnen haben den mohammedanischen Glauben und die entsprechenden Sitten angenommen; sie sprechen das östliche Radschastani oder die Hindustani Sprache.
Andere Nomadenstämme sind die Lhrai, Kanjari, Nati, Gasai, Gulgulia, Domba usw.
Als Illustration führen wir hier einige Zigeunerworte und Worte aus einigen dieser Dialekte an:
Die *Zigeuner* zählen: jek, duj, trin, štar, pandž, šov, efta, oxto, inja, deš;
im Dialekt *Ôdki* zählt man von eins bis zehn: ek, don, tin, char, pach, chha, sat, ath, nau, das;
auf *Sâsi:* ek, do, tin, char, panj, che, sat, ath, nau, das;
Kolhati: bek, dhor, ther, nyar, nach, chha, sata, wotha, naw, daha;
Gârodî: ekmu, dulmu, tinmu, chyarmu, pachmu, chhemu, satmu, atmu, naumu, dasmu;
Nati: bek, dhor, pher, chauk, nach, nhe, nath, kot, khanau, khas, usw.

Es ist eine Meisterhaftigkeit Kessel zu erzeugen. Aber wem kann man sie verkaufen?





Die albanischen Zigeuner, die sogenannten «Aschikalis» kennen ihre Muttersprache nicht mehr. Sie kleiden sich wie die Albaner und verhalten sich nach albanischen Sitten.

Zum Unterschied von ihren Volksgenossinnen, hat sie ein glücklicheres Leben gehabt. Auf dem Balde: eine Zigeunerin aus Mazedonien.
⟶

Persönliche Fürwörter in der *Zigeunersprache:* me, tu, vov (voj), amen, tumen, von;
Ôdki: he, tu, su, ami, tami, su;
Sâsi: hau, tau, uh, ham, tam, uh;
Gârodî: me, tu, wo, ham, tum, ye.
Man könnte noch eine ganze Reihe von Wörtern anführen, die mit den einzelnen Worten der Zigeunersprache ähnlich oder sogar identisch sind. Die Dialekte Ôdki, Sâsi und Gasai zeigen gewisse Ähnlichkeiten mit der Sprache der Zigeuner.





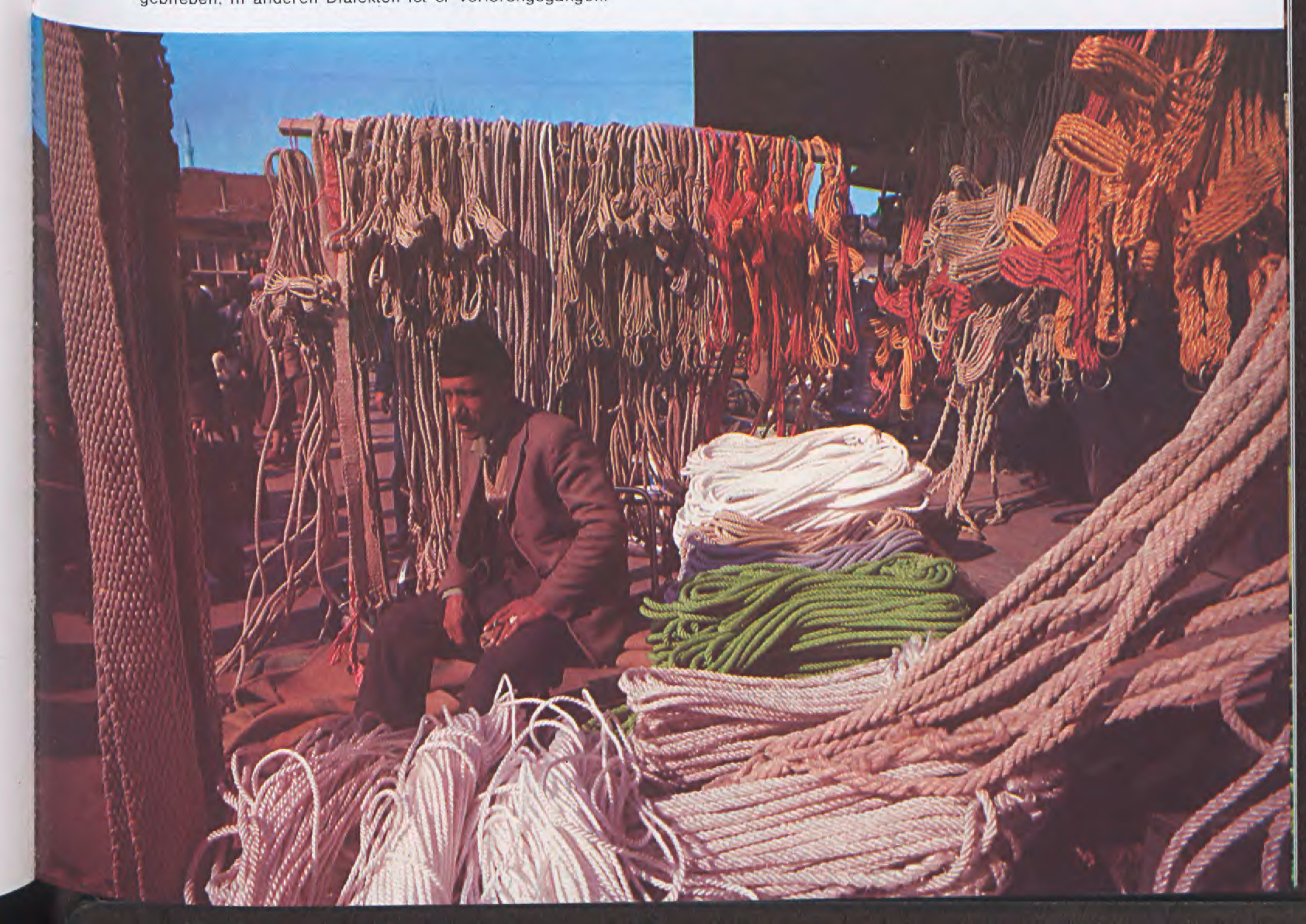
Der Verkauf von Tepischen ist ein einträglicher Broterwerb geworden.

Außer der Alltagssprache bedienen sich viele dieser Stämme auch einer sogenannten Geheimsprache, was die Zigeuner ebenfalls tun. Man sollte jedoch bedenken, daß eine solche Art der Verständigung auch von Schichten und Berufen in anderen Ländern praktiziert wurde. In England und Amerika sind es «cant» und «slang»; bekannt ist das «Diebeslateinisch», «Schusterfranzösisch», das «Griechisch der heiligen Julia», «Flash», «Rotwelsch», «Gegro» (in Italien), «Djermani» (in Spanien) usw. All diesen Sprachen ist gemeinsam, daß gewöhnliche Wörter durch Transponieren und den Austausch von Lauten maskiert werden. Die Wörter werden aus verschiedenen Quellen geschöpft (im französischen Argot hat man die Sprache der Zigeuner benützt) und es werden verschiedene sprachliche Figuren und Gedankenverbindungen benutzt.
In Indien bestehen solche Schelmensprachen schon von altersher. Man nimmt an, daß ein solches Argot bei Opferdarbietungen benützt wurde. Um die wirkliche Bedeutung

der Zeremonie zu verbergen und Gegner und Feinde daran zu hindern, diese durch Zaubereien oder Gegenzeremonien zu stören, begannen die Inder, sich heimlich zu verständigen. Dies bezeugen auch einzelne bewahrte Worte wie ayavan (zwei dunkle Wochen), yavan (zwei lichte Wochen), sadba (Tag), sagara (Nacht), sumeka (Mond) — auf zigeunerisch: masek usw. Die Veränderungen und Verwandlungen, die in den alten Sutras vorgeschrieben sind, werden wohl aus ähnlichen Gründen benutzt worden sein, obwohl auch der Wunsch, ein Wort zu vermeiden, das Unglück bringt, eine gewisse Rolle spielte. Die Inder mögen Wortspiele und Sprachrätsel und waren anscheinend begabt, geeignete Mittel zum Verbergen der Sprache zu finden.

So haben die Dalali mit Zahlen und Worten, die die paarweisen Körperteile bezeichnen, eine Sprache geschaffen, die günstig für eine geheime Verständigung im Handel ist. Die Zigeuner verständigen sich auf ähnliche Art und Weise beim Würfel- und Kartenspiel und überhaupt Fremden gegenüber. Die Sâsi benutzen für heimliche Verständigung tibetanische Worte, die Kandschari aus Belgum wiederum arabische. Manche europäische Forscher, besonders Leitner und Grierson sind der Meinung, daß die Nomadenstämme in Indien gemeinsamer Herkunft sind. Sie sprechen eine Sprache, die von einer von drawidischen Rassen benützten Sprache abstammt und die später unter dem Einfluß arischer Sprachen in die Gegend kam, wo

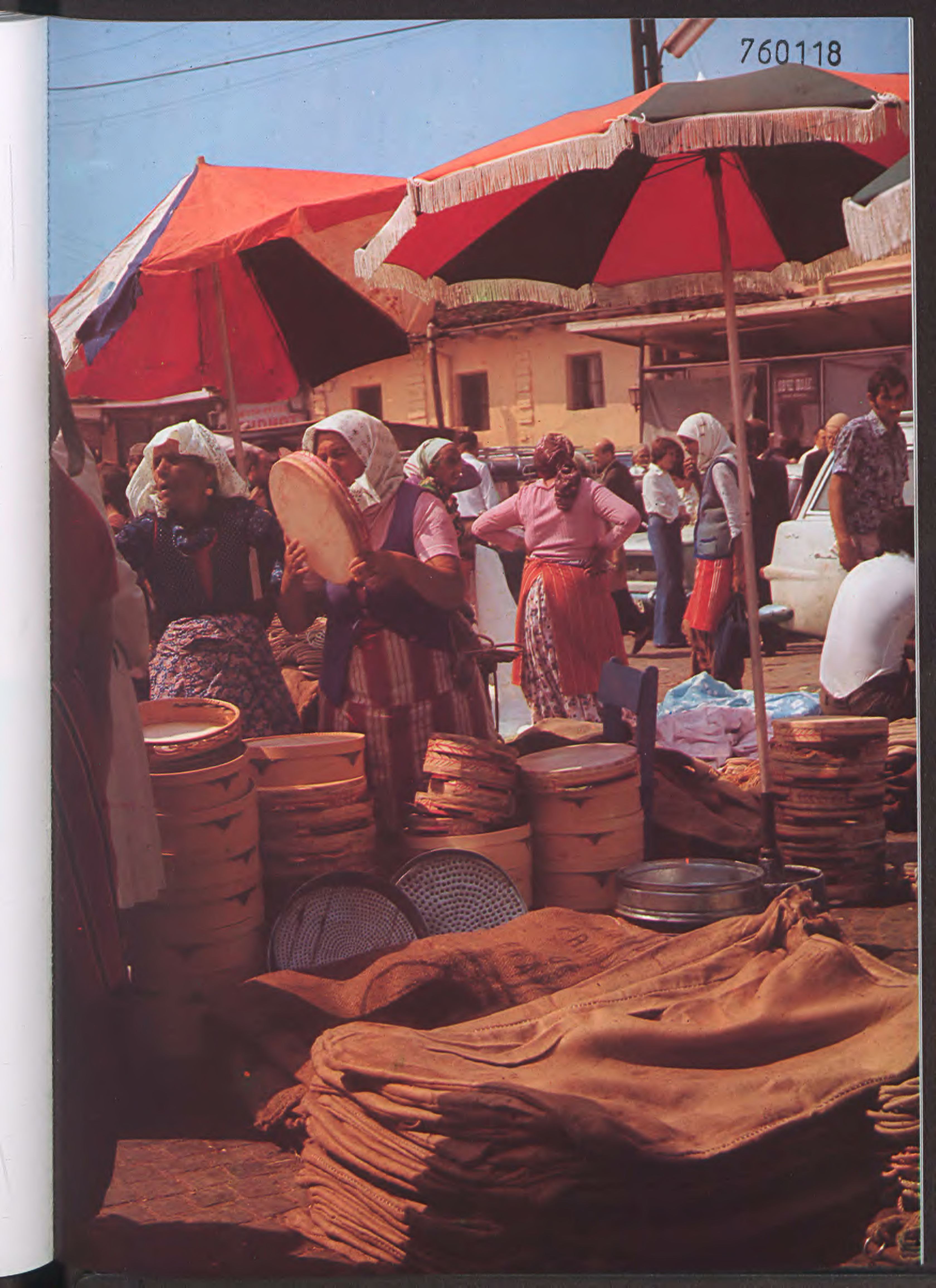
Die Zigeuner tragen verschiedene Benennungen, die sie nach ihre Berufen bekommen haben: Kaldaraschis (Kesselschmiede), Linguraris (Löffelerzeuger), Burgudschijas (Bohrererzeuger), Klintscharis (Nagelerzeuger), Konopljaris (Hanfverarbeiter), usw. in dem Konopljaris-Dialekt ist der Name für Hanf — «kanavi» erhalten geblieben, In anderen Dialekten ist er verforengegangen.





Indien im 11. Jahrhundert

Die Zigeuner erzeugen auch Musikinstrumente. Handtrommeln auf dem Markt ausgestellt ⟶





Schuhputzer — ein traditioneller Beruf.

man dem Marati und dem Radschastani ähnliche Sprachen benutzte. Diese Stämme lebten von altersher auf Nomadenart und suchten beim Vorrücken der arischen Zivilisation Schlupfwinkel auf, wo letztere noch nicht vorgedrungen und ohne großen Einfluß war. Viele Dialekte, die heute in den Bergen von Vindien (einem Territorium, das die Arier von den Nischada besetzt vorfanden) gesprochen werden, haben eine ähnliche Herkunft. Man kann voraussetzen, daß dies die Sprachen der Nachkommen von Nomadenstämmen waren, die mit der Zeit ein seßhaftes Leben begannen.
Der indische Wissenschaftler Divana schrieb auch über die Nomadenstämme in Indien. Wandernde Stämme gab es in Indien von jeher, aber die Art des Nomadenlebens war von den geschichtlichen Umständen bedingt. Wenn vom Pandschab inklusive der

nordwestlichen Grenzprovinz Sind, Bahawalpur, Delhi und Teilen des Radschputan die Rede ist, muß man hervorheben, daß die Einfälle von Mahmud Gazni und danach von Tamerlan usw. von entscheidender Bedeutung waren. Die Zeit der großen Emigration dauerte also vom zehnten bis zum vierzehnten Jahrhundert.

Wenn der Zigeuner die Schuhe geputzt und sie glänzend gemacht hat, sagt er gewöhnlich: »Jetzt können sich sieben Zigeunerchen an deinem Fuß spiegeln«.

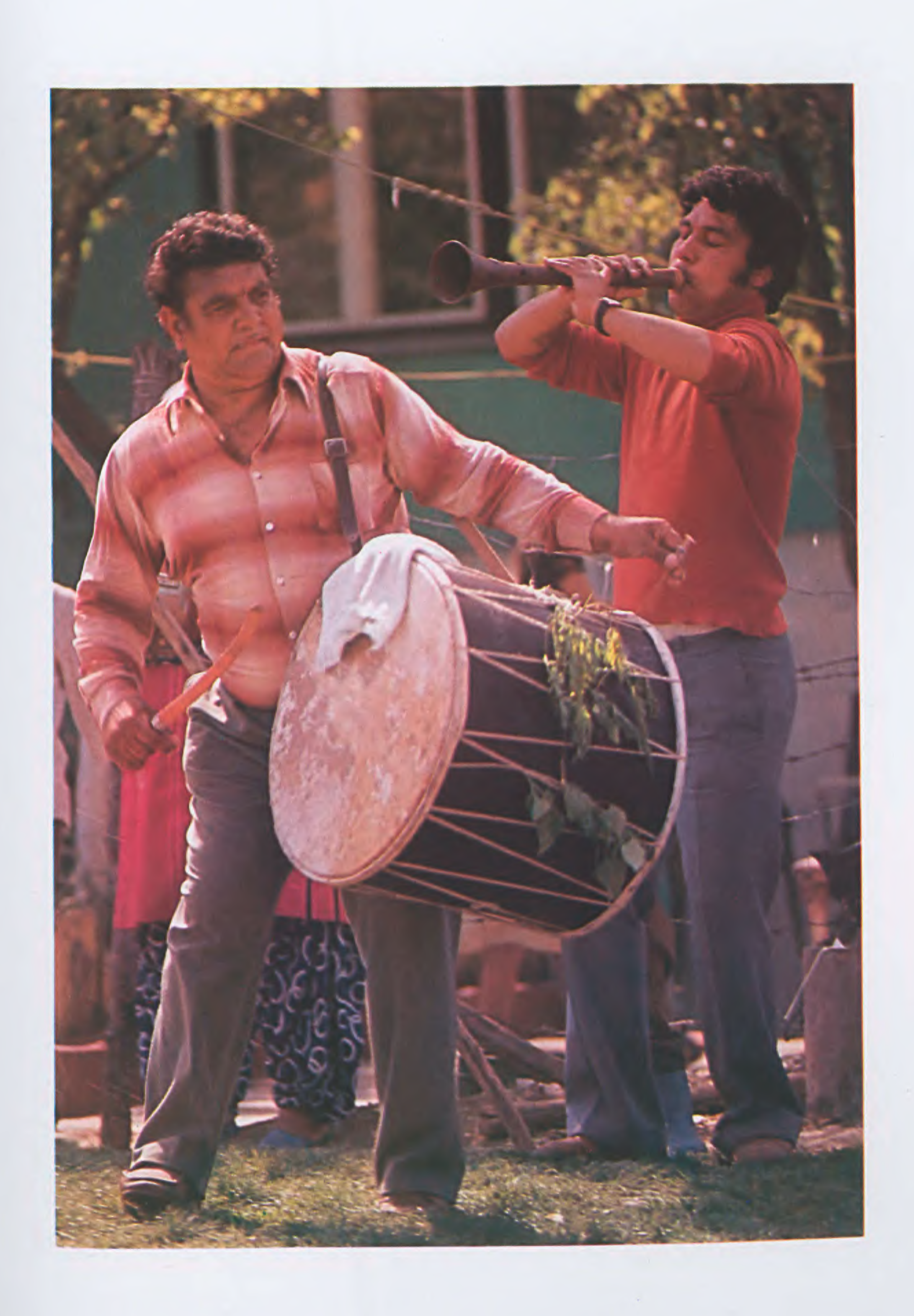




Die Zigeuner unterhalten sich im Stadtpark.

Georgstag-Fest: auch die Pauke ist mit grünen Blättern verziert.

Es scheint uns aber, daß trotz all dieser Erklärungen das Rätsel noch nicht gelöst ist, denn diese Gebiete, die unter den Schlägen der Eroberer litten, waren nicht nur von Zigeunern, sondern auch von anderen Stammesgruppen besiedelt. Warum aber zog keiner dieser Stämme außer den Zigeunern fort in die weite Welt? Es gibt keinerlei historische Beweise, aber folgende Hypothese ist denkbar: Die Zigeuner wurden vermutlich gewaltsam aus Indien vertrieben. Dafür mußte es gewiß Gründe gegeben haben und bestimmte gesellschaftlich-historische Bedingungen mußten zusammentreffen. Welche? Da die Quellen hierüber fehlen, können wir auch hier nur raten. Es ergibt sich folgende Möglichkeit: Wahrscheinlich waren die Zigeuner zur Zeit der großen Invasion von Gaznivada der unbeugsamste Teil der indischen Bevölkerung, ein Volk, das Widerstand leistete und sich der Macht der Eroberer widersetzte. Als sie vom Feind geschlagen und vertrieben wurden, wollten sie nicht mehr zurück, so wie jener Jüngling im hinduistischen Mythos, der glaubte, der Tod würde ihn nie und nimmer erreichen, solange er nur immer über Berge und Täler, über Flüsse und Abgründe vorwärtsschreiten würde, ohne je einen Blick zurückzuwerfen. Die Zigeuner wurden unterjocht, in einigen Ländern auch versklavt, aber fast immer schätzten sie die Freiheit mehr als alles andere.
Man kann ruhig sagen, daß die Zigeuner heute eine Gewissensfrage Europas, ja sogar der ganzen Welt sind, denn es gibt kaum ein Land, in dem keine Zigeuner leben. Ihre juristisch-politische Lage und insbesondere ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Position ist fast überall gleich. Nach Indien gibt es in Jugoslawien die meisten Zigeuner. Die statistischen Angaben sind sehr unzuverlässig, so daß die Anzahl der Zigeuner hauptsächlich aufgrund alter Volkszählungen und besonderer Forschungen, aber auch mittels Polizeijarteien errechnet wird.





Matisse: Zigeunerin (St. Tropez, Musée de l'Annonciade)

⟶



Nach solchen Schätzungen leben in Jugoslawien etwa 800000 Zigeuner, in Rumänien an die 700000, in Ungarn etwa 580000, in der Sowjetunion gegen 500000, in Bulgarien um die 450000, in der Tschechoslowakei gegen 380000, in Polen etwa 280000, in Spanien ungefähr 500000. In allen übrigen europäischen Ländern gibt es je zwischen 30000 und 50000 Zigeuner. Inklusive der Zigeuner in Indien, den arabischen und afrikanischen Ländern und dem amerikanischen Kontinent schätzt man sie auf etwa 29 Millionen.



«Meine Sorge, was soll ich mit dir tun?»

Damit die Zigeuner mit allen übrigen Völkern wirklich gleichberechtigt werden, ist nicht nur eine formale Gleichheit notwendig. Um die Jahrhunderte währende Ungerechtigkeit zu kompensieren, das Mißtrauen, die Zweifel, Beleidigungen und Verbrechen, die die «Großen» diesem «kleinen» Volk angetan haben, muß man neben dem Durchsetzen einer tatsächlichen Gleichberechtigung auch jene Ungleichheit beseitigen, die im Leben de facto entsteht.

Macht und Magie der Zigeunermusik

Erich Bieder

„Die Donau bei Pest ist schön, und die Zigeuner spielen noch enthusiastisch, von Herz zu Herz geht ihr Klang, das weißt Du, es ist mehr Rhythmus und Seele in ihrem Bogen, als in allen norddeutschen Kapellisten zusammen genommen." So schrieb einst Joseph Joachim, der bedeutendste Violinmeister seiner Zeit an seinen Landsmann Franz Liszt. Es sind Worte, die von Liebe und Sehnsucht zur Heimat künden, von der uns auch Franz Liszt in leidenschaftlicher musikalischer Schilderung durch seine „ungarischen Rhapsodien" erzählt. Und Franz Liszt, zu dessen künstlerischer Genialität und Größe sein Volk in Verehrung aufsah, verfaßte ein Buch — „Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn" —, das als Prolog zu den Rhapsodien gedacht, die Begeisterung ziemlich dämpfte. Sprach er doch darin seinen Landsleuten das musikalische Schöpfertum ab, indem er die Zigeuner zu den Begründern der ungarischen Musik erhob.

Die ungarischen Komponisten Zoltan Kodaly und Bela Bartok, die inzwischen zu europäischen Begriffen in der Musik wurden, erwarben sich durch ihre Forschungsarbeit um die Volksmusik ihres Landes große Verdienste. Sie gingen den Spuren der Vergangenheit nach und konnten die archaische Entwicklung, die selbständige Tradition der ungarischen Volksmusik begründen. Abgesehen davon, daß die Zigeuner als Musiker erst seit dem 15. Jahrhundert in der Geschichte Erwähnung finden, wurde aber später der Musikerberuf in einigen Ländern, so auch in Ungarn, überwiegend von Zigeunern ausgeübt. Deshalb erklärt es sich, daß die Zigeuner zwar unter Umständen Musik über die Zeit erhielten und konservierten, deren Schöpfer sie aber in Wirklichkeit nicht waren. Vielmehr sind die Zigeuner in der Musik jene talentvollen Epigonen — oder vielleicht bezeichnet man sie doch besser als schöpferische Nachahmer —, die sich jeweils den musikalischen Besitz anderer Völker aneigneten. Allerdings geben die typischen Merkmale ihres Vortragsstiles der entliehenen Musik ein eigenes Gepräge. Die rhythmischen Eigenarten, die reichen Verzierungen und das Tonsystem verraten ihre Herkunft aus dem Orient. — Daß man den Leuten im Osten eine große Musikalität nachsagt, findet auch bei den Zigeunern ihre Bestätigung. Meister der Improvisation, deren vollendete Ausführung manchem europäischen Jazzmusiker zur Ehre gereichen würde, dürften die Zigeuner stolz darauf sein, das Geigenspiel nie richtig erlernt zu haben, und es trotzdem virtuos zu beherrschen.

Es versteht sich natürlich, daß sich der Wert eines Zigeunerprimas nicht in der Beherrschung der Notenschrift ausdrückt. Zündend und effektvoll zu improvisieren ist für ihn viel wichtiger, zumal das Notengefüge sowieso ins Wanken geraten müßte, wenn er mit frappierender Fingerfertigkeit seine Basalja — wie er die Geige nennt — im furioso peitscht. Der Zigeuner spielt seine Weise immer in zwei Sätzen, bestehend aus einem langsamen Mollsatz, „Lassú" genannt, und dem schnellen Satz „Frischka", der meistens in einer Dur-Tonart steht.

Auch beim Zigeuner ist die Musik Ausdruck der Lebens-



freude. Doch in erster Linie ist es sein unbändiger Wirkungswille, der ihn nicht allein an seine Musik, sondern auch an seine Zuhörer denken läßt, die er faszinieren und in seinen Bann ziehen will. Der Zigeunerprimas versteht es geschickt, in der Sele seines Zuhörers zu lesen, und paßt seine Musik der erahnten Gemütsverfassung an. Wir glauben dem alten Magyaren der Pußta, daß er bei Zigeunermusik das Trachten nach dem ewigen Seelenheil vergaß. Daß er, wenn die Zigeunergeige „morendo" ausklang, Gefühle empfand, die er mit dem himmlischen Paradies gleichsetzte. Obwohl er, wie man sagt, im Zigeuner nicht gerade seinen besten Freund sah. Aber im musikalischen Instinkt des Zigeunermusikanten liegt viel von seiner Macht.

In der Variante aller musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten ist für den Zigeuner die Geige das Solo-Instrument „par exellence". Nur ab und zu gibt der Primas gnädig eine musikalische Phrase an den Cymbalisten weiter, wofür sich dieser durch noch emsigere Bearbeitung seines Hackbrettes bedankt. Angetrieben vom Staccato-Rhythmus des begleitenden Zigeunerorchesters, rasen dann die Filzklöppel über die freiliegenden Saiten.

Wir bestaunen am Zigeunerprimas am meisten, daß er ausgerechnet bei den schwierigsten Passagen noch eine Menge Firlefanz macht, was den Eindruck der souveränen Beherrschung seines Instrumentes erhöht. Aber auch mit diesem gauklerischen Gehabe ist er auf äußere Wirkung bedacht. Denn der Primas weiß, daß alle Schwierigkeiten, die mit Leichtigkeit bewältigt werden, das Fluidum der Zauberei erzeugen. Und darauf hat er sich schon verstanden, als ihn die Musik noch nicht in der Welt berühmt gemacht hatte.

Musik
Internationale
Zeitschrift für Musik



Das Holz der Geige weint nicht mehr

Zigeuner in Deutschland: Der Kampf mit Musik um gesellschaftliche Anerkennung

Von Michael Rieth

So lustig, wie es das Volkslied suggeriert, war das Zigeunerleben nie. Im Gegenteil: Über Jahrhunderte blieb dem fahrenden Volk gesellschaftliche Anerkennung versagt, es wurde — und wird auch noch heute — gelitten, nie geliebt. Nur in der Musik erfuhren die Zigeuner bislang Bestätigung. Seit Django Reinhardt, dem Gitarre spielenden Sinti-Übervater der dreißiger Jahre, gilt das, was Zigeuner in ganz Europa ihren Instrumenten entlocken, als mittlerweile gar nicht mehr so geheimer Geheimtip unter Jazz-Folklore-Kennern.

Wenn Häns'che Weiß die Bühne betritt, ändert sich die Geräuschkulisse des Saales kaum. Die wenigen unter den Zuschauern, die gezielt angereist waren, um ihn und seine Gruppe zu hören, applaudieren. Andere, die offensichtlich wenig über die Musik wissen, die sie erwartet, schweigen gespannt, die meisten Gäste unterhalten sich ungestört weiter.

Aus den anderen Räumen des Kulturzentrums dringt Lärm von Spielautomaten, Kneipengemurmel und Diskothekenmusik herein. Die doppelflügelige Tür des Saales steht offen, Neugierige schauen im Vorübergehen gelangweilt durch den schwach besetzten Zuschauerraum auf die Bühne.

In dieser konzertunfreundlichen Atmosphäre setzen







Der schwarze Zigeuner, der zum Tanz aufspielt (auf unseren Bildern oben zwei ungarische Musiker), ist die in der Vergangenheit gern kolportierte Projektion eines chauvinistischen Folklore-Begriffs. Statt Realität bieten populäre Operetten wie „Der Zigeunerbaron“ von Johann Strauss oder Franz Lehárs „Zigeunerliebe“ ein kitschig-romantisiertes Abziehbild vom fahrenden Volk.



Die Zigeunerkapellen (ganz oben das um 1840 entstandene Gemälde einer Dorfkirmes), in früheren Zeiten als Hausorchester an verschiedenen Fürstenhöfen beschäftigt, sind heute fest in der Hand der Tourismus-Industrie. Kaum ein Hotel in Ungarn, in dem nicht eine „original ungarische Zigeunerkapelle original ungarische Zigeunermusik“ im Speisesaal zum Abendessen darbietet.

sich die fünf Musiker des Häns'che-Weiß-Quintett einfach hin und fangen an zu spielen; weder besonders laut, noch im mindesten show-gerecht. Doch schon in der zweiten Nummer gibt es keinen mehr im Zuschauerraum, der sich nicht voll auf die Bühne konzentriert, keinen, der sich der Faszination dieser Musik entziehen kann oder will.

Ein Kontrabaß, der optisch und akustisch im Hintergrund bleibt, legt die Grundlage für das meist synchrone Rhythmusspiel der drei Gitarren. Und aus diesem Rhythmus entwickeln sich ohne Bruch die Soli — mal abwechselnd, mal gemeinsam: Dialoge der Instrumente, in die die Geige singend und hüpfend einfällt.

Zwei der Gitarren sind elektrisch verstärkt, die anderen Instrumente mikrofonisch. Das schont die Trommelfelle und macht Toningenieure überflüssig. Der Swing, der da leise und unaufdringlich aus nur zwei Lautsprechern in den Saal klingt, ist von einer Bewegungsintensität, daß sich selbst die Tische im Raum zu bewegen scheinen.

Zigeunermusiker wachsen in einer homogenen musikalischen Tradition auf, und so fällt es ihnen nicht schwer, selbst bei spontanen Sessions eine Einheit zu bilden. Doch die Musik, die heute allgemein als ,,Musik Deutscher Zigeuner" gilt, ist jünger als die älteren unter den Musikern, von denen sie gespielt wird, und hat mit Folklore nichts zu tun.

Noch in den dreißiger Jahren zogen musizierende Zigeuner für einen Hungerlohn von Dorf zu Dorf

Die ursprüngliche Folklore der Sinti (so nennen sich die in Deutschland, aber auch in Frankreich, Belgien, Österreich lebenden Zigeuner) ist längst verlorengegangen. Jahrhundertelang war einer der Erwerbszweige dieses umherziehenden Volkes das Musizieren, und die Übernahme von Volks- und Tanzmusik der jeweiligen Gastländer brachte es mit sich, daß die eigene musikalische Tradition — erzählende A-cappella-Gesänge — in Vergessenheit geriet.

Noch in den dreißiger Jahren bestand der Broterwerb der Sinti-Musiker im ,,Ständeln". Man zog von Dorf zu Dorf, spielte auf Festen und in Gasthäusern zum Tanz oder zur Unterhaltung auf, ließ den Hut herumgehen und zog weiter.





Der 1951 in Berlin geborene Häns'sche Weiß (ganz oben) wird wie viele seiner Gitarre spielenden Kollegen seit Jahren als designierter Nachfolger des legendären Django Reinhardt (oben) gehandelt, der 1934 zusammen mit dem Geiger Stéphane Grappely das Quintette du Hot Club de France gegründet hat.

Doch während in den Dörfern noch Ländler, Polkas und Walzer vorherrschten, hielt in den Großstädten der Jazz seinen Einzug. Zahlreiche Tanzkapellen spielten diese Musikrichtung aus Übersee nach, eigenständige Entwicklungen gab es in Europa nicht.

Als 1934 in Paris das „Quintette du Hot Club de France" gegründet wurde, zeichnete sich erstmalig ein europäischer Stil in der Welt des Swing ab, und nach wenigen Jahren war das Quintett um den Sinto-Gitarristen Django Reinhardt weltberühmt.

Reinhardt gehörte zu den ersten, die die Gitarre elektrisch verstärkten und sie so als Soloinstrument neben Bläsern verwendbar machten; und gerade in seinen Sololäufen prägte er einen Stil, mit dem die erste eigenständige Jazz-Entwicklung in Europa begann.

Niemandem wäre eingefallen, die mitreißenden Twobeat- und Fourbeat-Rhythmen, die Reinhardt spielte, als Zigeunermusik zu bezeichnen, und man kann nur ahnen, welche Faktoren dazu führten, daß die Sinti der Faszination dieses Stils erlagen und ihn übernahmen.

Sicher ist, daß die relativ demokratische und herrschaftslose Stellung der Musiker in einem Swing-Quintett der Sinti-Tradition, ihren Vorstellungen von Gleichberechtigung entgegenkam, sicher auch, daß hier die ihnen eigene Lust zum Improvisieren verwirklicht werden konnte. Auch die Tatsache, daß Django Reinhardt der erste moderne Zigeunermusiker war, der weltweit Anerkennung fand, mag eine Rolle gespielt haben.

Während ich Häns'che Weiß' Fingertechnik beobachte, haben sich im hinteren, unbestuhlten Saaldrittel bereits zwei Dutzend Neugierige zum Bleiben entschlossen; die Atmosphäre im Zuschauerraum gewinnt an Dichte.

In der vierten Nummer fällt mir auf, daß Häns'che bei seinen Sololäufen auf der Gitarre lediglich die ersten drei Finger benutzt, der kleine Finger wird nur bei hohen Einzeltönen eingesetzt. Als er mir nach dem Konzert erzählt, daß er früher jahrelang geübt hatte, bis er alle Django-Läufe original nachspielen konnte, fällt es mir wie Schuppen von den Augen: Nach einer schweren Brandverletzung konnte Django Reinhardt nur noch drei Finger seiner Linken bewegen. Doch der damals Achtzehnjährige ließ sich nicht entmutigen, spielte seine Läufe mit drei Fingern und setzte die steif gebliebenen Glieder nur bei hohen Einzeltönen ein.

Häns'che Weiß hat inzwischen längst seinen eigenen Stil gefunden, doch die bei Zigeunern übliche Übernahme von Techniken der großen Meister durch den Nachwuchs bringt eine so starke Homogenität des Ausdrucks mit sich, wie sie sonst nur bei Folklore mit jahrhundertelanger Verwurzelung vorkommt.

Im Konzert gibt es einen Bruch. Statt zum Swing setzt der Geiger Martin Weiß zu einem Csárdás an, zunächst langsam, dann sich steigernd. Und als er nach einem furiosen Accelerando den Schlußton setzt, bricht der Applaus noch stärker aus als bei den vorhergegangenen Stücken. Ein Zuhörer, der offensichtlich weiß, wie jung der Swing ist, murmelt etwas wie: „Endlich originale Zigeunermusik."

Das übliche Mißverständnis also: Zigeunermusik, das ist Puszta-Romantik, bestickte Folklorejäckchen und Paprika-Gulyás; allenfalls noch heiße Gitarrenwirbel, Kastagnettenklang und wirbelnde Tänzerinnen — Budapest und Granada bei Tausendundeiner Nacht.

Das eine Klischee ist so falsch wie das andere. Zwar hat der Flamenco mit der Tausendundeinen Nacht den arabischen Ursprung (als einen unter vielen) gemeinsam, aber Csárdás hat mit Volksmusik nichts zu tun.

Schon in der Renaissance „hielten" sich einige Höfe zur Unterhaltung Zigeunerkapellen

Als die Zigeuner etwa im vierzehnten Jahrhundert aus dem Nordwesten Indiens nach Europa kamen, waren sie bereits in drei große Gruppen aufgespalten. Die größte unter ihnen bezeichnete sich als „Rom", nach einem Sanskritwort, das soviel wie Mensch oder Mann bedeutet. Diese Gruppe hat bis heute am ehesten ihre vagierende Lebensweise beibehalten und lebt hauptsächlich in Osteuropa, von Finnland über die slawischen Länder und den Balkan bis zur Türkei.

Das Einfühlungsvermögen und die Virtuosität ihrer Musiker machte sie schon im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu gefragten

→

Interpreten; immer mehr Adelshäuser engagierten Rom-Musiker — und versklavten sie. Ein neuer Erwerbszweig entstand im Balkan: „Aufzucht", Ausbildung und Verkauf von leibeigenen Hofmusikanten. Diese Tradition ist — wenn auch in abgemilderter Form — bis heute erhalten geblieben.

Der Adlige komponierte, der Zigeuner spielte. Das Vergnügen des einen war dem anderen Broterwerb

Franz Liszt (der 1859 eines der ersten — umstrittenen — Bücher über Zigeunermusik schrieb) glaubte, mit der gesteuerten Ausbildung des Zigeunerjungen Joszy einen genialen Musiker zu schaffen. Er scheiterte, weil der hochtalentierte Joszy lieber eigene Wege ging und sich nicht in vorgegebene Schemata pressen ließ. Im Budapester Zigeuner-Musikgymnasium wird heute versucht, den devisenträchtigen Primas von morgen schon von Kindheit an auf Topform zu trainieren: Wunderkinder in Serienproduktion.

Wer im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert auch immer Herr im Balkan war, egal ob Türken oder Österreicher, Ungarn oder Rumänen, übernahm die Hofmusiker seines Vorgängers, und selbst in blutigsten Kriegszeiten blühte zwischen Freund und Feind der lukrative Handel mit dieser begehrten „Ware".

Zu dieser Zeit war das Komponieren von Unterhaltungsmusik (die heute unter die Gattung „Ernste Musik" fällt) eine weitverbreitete Beschäftigung des ungarischen Adels, doch das Musizieren galt als nicht standesgemäß. Dazu bediente man sich der (meist hauseigenen) Zigeunerkapelle.

Die Virtuosität dieser Lauten- und Geigenspieler ist das Ergebnis harter Ausbildung in einem spezialisierten Berufszweig (damals wie heute). Der Primas mit der schluchzenden Geige drückt nicht seinen Weltschmerz aus, sondern liefert eine genau kalkulierte Show — nicht anders als ein tränenreicher Schnulzensänger.

Heute gehört zum Repertoire jeder Sinti-Kapelle auch ungarisches Liedgut, doch die Tanz- und Unterhaltungsmusikformen, mit denen man noch in den fünfziger Jahren ständeln ging, sind fast völlig verschwunden. Statt dessen spielt man nun auch öffentlich die Musik, die man zuvor nur spielte, wenn man unter sich war: Sinti-Swing.



Schnuckenack Reinhardt machte nach dem Zweiten Weltkrieg den Zigeuner-Jazz in Deutschland populär. Er selbst indes wurde weltweit populär, als ihm Papst Paul VI. 1965 eine Geige schenkte als Ersatz für sein bei der Rom-Wallfahrt zerbrochenes Instrument.

Der Geiger Schnuckenack Reinhardt war der erste, der mit dieser Musik an die Öffentlichkeit trat; zunächst angelehnt an Stéphane Grappely, den langjährigen Freund und Mitspieler Django Reinhardts, dann immer stärker in eigenem Stil. Sein Ruhm drang sogar zu Papst Paul VI. Als bei einer Wallfahrt 1965 seine Geige zerbrach, schenkte ihm der Papst eine Geige, von der behauptet wird, es sei eine Guadagnini. Eine noble Geste, die zweifellos zur Popularität beider Parteien beitrug.

Das Schnuckenack-Reinhardt-Quintett erwies sich als der Kern einer Talentschmiede ohnegleichen. Im Jahre 1969 trat der damals achtzehnjährige Gitarrist Häns'che Weiß in die Gruppe und wurde bald als ebenbürtige Ergänzung des großen Geigers gefeiert.

Häns'che gründete ein eigenes Quintett, feierte Triumphe, und als er das fünfzehnjährige Talent Titi Winterstein zu sich holte, wurde dieser junge Wundergeiger bald mit Grapelly verglichen. Überschäumende Kritiker wollten „sämtliche

10 ml
Kompensan®-S
Magen-Liquid

Karajan-Lieblinge bei den Wiener Philharmonikern vergessen", nachdem sie ihn gehört hatten, und einer verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß es nun selbst für einen Niccolò Paganini neue Maßstäbe gäbe.

Das Reservoir an außerordentlichen Talenten unter den Sinti scheint unerschöpflich. Vor zwei Jahren sagte Häns'che der Gitarre für einige Zeit ade, die übriggebliebenen Musiker formierten sich neu als Titi-Winterstein-Quintett und galten über Nacht als die führende Zigeunergruppe.

Nun steht Häns'che Weiß also wieder auf der Bühne, und während sich das letzte Saaldrittel so gefüllt hat, daß ein Durchkommen kaum mehr möglich ist, setzt sein erst achtzehnjähriger Neffe Romani Weiß zu einem Solo von solch fließender Intensität an, daß ich sicher bin, auch er wird in wenigen Jahren mit den Größten seines Fachs verglichen; und doch ist er nur einer unter vielen.

Der Applaus steigert sich von Lied zu Lied, und nach der letzten Nummer weiß jeder, daß es nicht bei nur einer Zugabe bleiben wird.

Von hinten dringt der Ruf nach einem Flamenco-Solo durch, doch so eng die Bindungen von den Sinti zu den Rom auch sind: Zum dritten Zigeunerstamm, den Cales, wie sie sich selbst nennen, gibt es keine musikalischen Brücken.

Aus den Gesängen des Stammes der Cales entstand im achtzehnten Jahrhundert der Flamenco

Als die Cales (die Spanier nennen sie Gitanos) in zwei großen Zügen zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts auf der Iberischen Halbinsel eintrafen, zogen die meisten von ihnen nach Andalusien, wo sie unter der toleranten Herrschaft der maurischen Kalifen mehr Freiheiten vorfanden als in den christlichen Königreichen Nordspaniens.

Doch nach der blutigen Vernichtung der arabischen Emirate und der Verwüstung Südspaniens durch die ,,Katholischen Könige" gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war es für sämtliche nicht-christlichen Minderheiten mit den Freiheiten vorbei.



Der Sprung aus der Anonymität auf das Konzertpodium gelang auch dem jungen Violinisten Titi Winterstein. Nachdem er einige Zeit mit Häns'sche Weiß musiziert hatte, konnte er mit seinem eigenen Ensemble Erfolge feiern.

Von der Inquisition verfolgt und bei der Ausübung ihrer Riten in den Untergrund gedrängt, entwickelten sie aus einer Vermischung iberischer, phönizischer, römischer, arabischer und jüdischer Elemente mit der eigenen Folklore die ,,cantes a palo seco" (Gesänge zu trockenem Stock).

Diese A-cappella-Vokalsätze, die von einem Stampfstock rhythmisch untermalt wurden, können als die Vorläufer des Flamenco gelten.
Als sich dann aus der Vihuela, einer Laute mit wahrscheinlich fünf Doppelsaiten, die Gitarre entwickelte, die seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts mit sechs Saiten gebaut wurde, stand Rhythmik und Melodieführung des heutigen Flamenco annähernd fest.

Heute dient der Flamenco — egal ob als Gesang, Musik oder Tanz — genau wie der Csárdás dazu, Devisen in die Taschen der Barden und der Fremdenverkehrsindustrie zu bringen; doch er ist seit mehreren Jahrhunderten eine eigenständige Kunstform der Cales und somit die älteste noch ausgeübte Zigeuner-Folklore von (touristischer) Bedeutung.

Doch so, wie sich die Zigeuner der Iberischen Halbinsel im Laufe der Jahrhunderte durch die

→

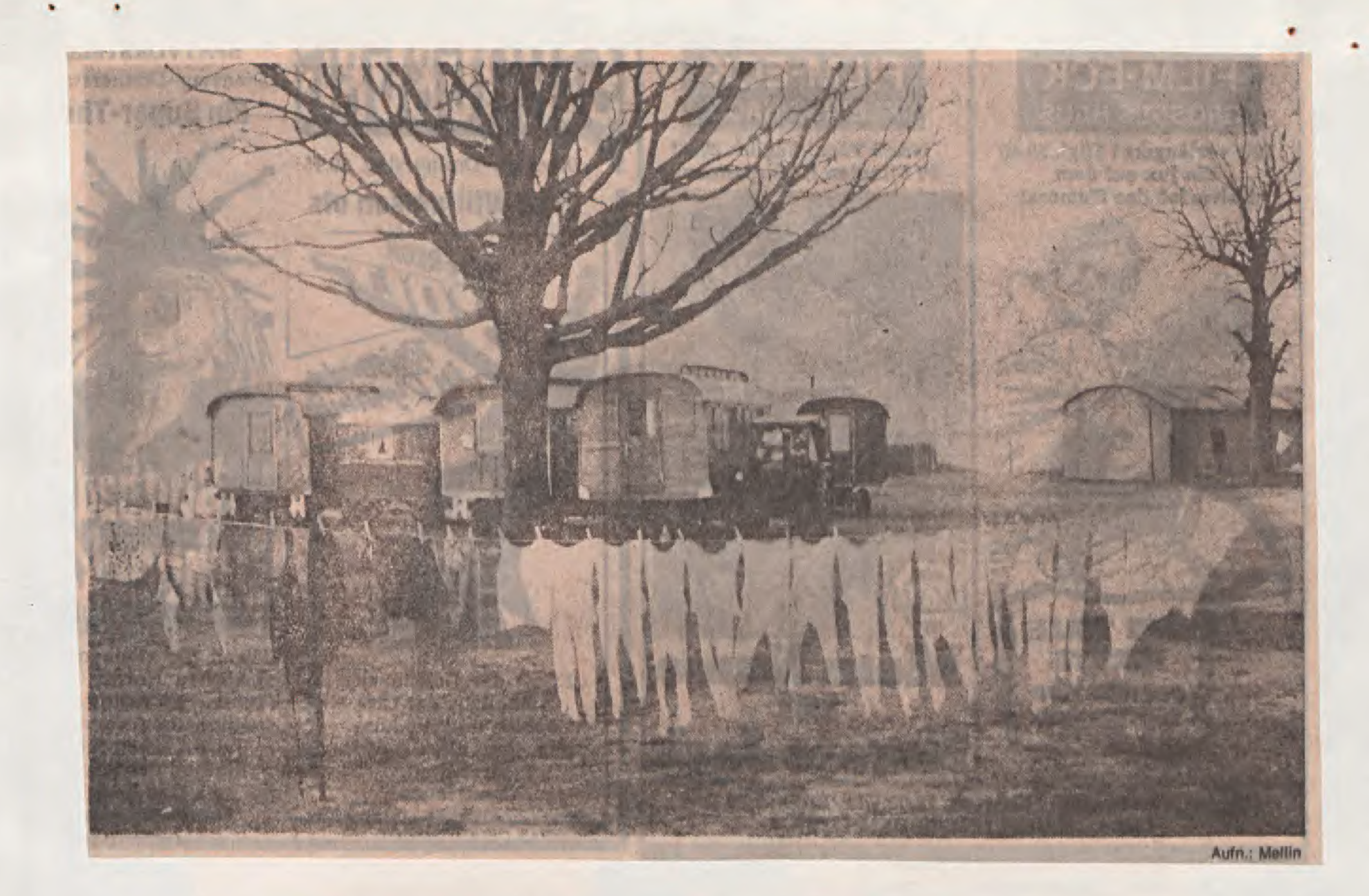
760135

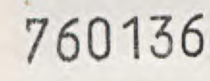
1981

Er ist erst 15 Jahre alt, spielt auf seiner Jazz-Gitarre aber so gekonnt, daß er bereits jetzt als Nachfolger des legendären Django Reinhardt bezeichnet wird. Die Juroren waren sich denn auch einig wie selten: Beim Würzburger Pop-Nachwuchs-Festival der Deutschen Phono-Akademie im Herbst vorigen Jahres sprachen sie dem Zigeunerjungen Bireli Lagrene spontan den Hauptpreis zu. Ebenso begeistert waren darauf die Zuhörer eines „Newcomer-Konzerts" beim Frankfurter Jazz-Festival. Ein spektakulärer Auftritt in Alfred Bioleks TV-„Bahnhof" schließlich sorgte dafür, daß dieses „Wunderkind" aus dem Elsaß nicht mehr nur ein Geheimtip unter Kennern blieb: Vor zwei Monaten startete Bireli Lagrene mit seinem Ensemble eine erste bundesweite Tournee. Im „Radiokonzert" auf NDR II präsentiert Klaus Wellershaus Bireli Lagrene und weitere Preisträger des Würzburger Nachwuchs-Festivals in einer Aufnahme aus der Hamburger „Fabrik".



15jähriger Meister auf der Gitarre: der Zigeuner Bireli Lagrene


Aufn.: Mellin


760136

Nie hören Fremde ihre Musik

VON MARCEL E. HAHLWEG

Wien, im August

Ungarn ist für Millionen Menschen in aller Welt untrennbar mit der Zigeunermusik verknüpft. Doch die Geigen schluchzen nicht nur in den 200 Budapester Restaurants, Jugendklubs und Konzertsälen oder am Plattensee, wo die Weinschänken längst ihre ländliche Ursprünglichkeit verloren haben. Zigeunerorchester aus Ungarn, der Slowakei und Rumänien spielen auch in Wien, Chicago und Tokio. Für die ungarische Volksrepublik sind Zigeunerprimasse und Musiker ein devisenträchtiger Exportartikel geworden.

Bei Sifkovitz in Rust am Neusiedlersee, wo Störche und Ziehbrunnen die perfekte Illusion der Romantik herbeizaubern, wollen Amerikanerinnen mit gepreßten weißen Löckchen und nordische Blue-Jeans-Mädchen immer wieder den „Traurigen Sonntag" hören.

Nach dem heutigen Stand der Forschung scheint erwiesen, daß die Zigeuner im 15. Jahrhundert aus Indien in das von Mongolen verwüstete Ungarn kamen. Während man sie in deutschen Landen als Sendboten des Teufels und Nägelschmiede Christi schmähte, stellte ihnen der ungarische König und spätere deutsche Kaiser, Siegmund, 1423 einen Freibrief aus.

Zigeunermusiker spielten am Hof von König Matthias Corvinus und Beatrix von Aragon. Die Zigeuner-Spielleute nahmen ungarische Volksmusik auf und interpretierten sie mit Geige, Zimbel, Klarinette und Harfe. Im 18. Jahrhundert war die heutige Zigeunermusik in ungarischen Adelshäusern allgemein verbreitet.

Heute leben in Ungarn 400 000 Zigeuner, die trotz aller Anstrengungen von Partei und Regierung nicht in die Gesellschaft eingegliedert werden können. Viele wurden als Hilfsarbeiter seßhaft, die etwa 17 000 Musiker in 1200 Kapellen gehören der Oberschicht an.

Wenig bekannt ist, daß die von ihnen gespielte Volksmusik nichts mit der eigentlichen Zigeunermusik zu tun hat. Ihre der indischen Musik ähnlichen Weisen spielen die Zigeuner nur im eigenen Kreis. Besonders in den Zigeunersiedlungen Ostungarns ertönen noch die alten Lieder von Pußta, Liebe und Tod, die mit den Schmelzmelodien vom weinenden Mädchen, dem fliegenden Schlitten und den silbernen Blättern nichts gemein haben. Nach einem scharfen Mahl kreist der Krug. Die Zigeuner tanzen auf dem Dorfplatz unter den alten Bäumen mit schnellen rhythmischen Bewegungen und schnalzen mit den Fingern der erhobenen Hände. Doch nie hören Fremde ihre Musik.

Die konventionelle Zigeunermusik ist nicht nach dem Geschmack der kommunistischen Ideologen, doch sie bringt Geld. Also pflegt der Staat die Volksmusik. In Budapest studieren die „Rajkos", begabte Zigeunerkinder, auf dem Musikgymnasium. Die Besten der „Csardas-Akademie" werden Primasse und unterhalten die Touristen oder werden in aller Welt wohlhabende Exportdirigenten. An ihrem Gewinn partizipiert die ungarische Nationalbank zu 25 Prozent. Die Zigeunermusiker füllen die sozialistische Kasse auf.

Odyssee der Zigeuner

VON ALFRED PARKER

Phoenix, im September 74

Kürzlich erreichte die amerikanischen Grenzbehörden, die in Arizona längs der mexikanischen Grenze ihren Dienst versehen, die Kunde, daß sich in verschiedenen Hotels und Motels eine Gruppe von mehr als hundert Zigeunern häuslich niedergelassen habe, die anscheinend illegal von Mexiko in die Vereinigten Staaten gekommen sei.

Die Grenzbeamten gingen sofort daran, die Zigeuner ausfindig zu machen und zu verhören. Das hatte zunächst seine Schwierigkeiten, denn keiner der Gruppe sprach Englisch. Sie verstanden nur Romani, ihre dem Sanskrit nahe verwandte Muttersprache, und Kroatisch. Nachdem es schließlich mit vieler Mühe gelungen war, eine Person ausfindig zu machen, die Kroatisch sprach, kam eine ganz erstaunliche Geschichte über eine Odyssee zutage, welche die Zigeuner in ungefähr 15 Jahren steter Wanderung durch viele Teile Europas und Amerikas führte.

Sie kamen ursprünglich aus Jugoslawien und scheinen in den darauffolgenden Jahren ganz Süd- und Mitteleuropa durchwandert zu haben. Später nahmen sie in Holland ein Flugzeug nach Montreal in Kanada, dann flogen sie nach Mexiko. In Mexiko machten sie Bekanntschaft mit Schmugglern, die sie für ein Honorar von 100 Dollar pro Person in die Vereinigten Staaten brachten. Mysteriöserweise müssen diese Zigeuner über ganz beträchtliche Geldmittel verfügt haben.

Sie besaßen jedoch keinerlei Ausweispapiere, und als die Sprache auf Ausweisung kam, meinte ihr Wortführer Ivan Konovalo: „Wir sind überall gesetzlich zu Hause, und ihr könnt uns nicht ausweisen, weil uns kein anderes Land aufnehmen würde."

Der das Verhör führende Beamte runzelte zwar die Stirn, doch mußte er zugeben, daß das Argument der Zigeuner wohl stichhaltig sein dürfte. Um eine Person deportieren zu können, muß sie entweder einen Zugehörigkeitsstaat haben, oder ein anderes Land muß ihr Asyl bieten.

So kam es vorläufig zu einer Lösung des Problems, indem der Regionaldirektor des Einwanderungsamtes den Zigeunern die Erlaubnis gab, sich frei in den Vereinigten Staaten zu bewegen. Sie nahmen am nächsten Tag ein Flugzeug nach St. Louis, und niemand weiß, warum sie gerade dieses Ziel wählten.

15.9.74 WAZ

FRANKREICH

Zigeuner flüchteten vor Hippies

SAD Paris, 14. September

Die französische Regierung will jetzt etwas für ihre Zigeuner tun. Umweltschutzminister André Jarrot möchte die wilden Camper aus dem Zigeuner-Wallfahrtsort Saintes-Maries-de-la-Mer vertreiben, das zu einem der „größten Abfalleimer Frankreichs" geworden ist.

Vor den Horden von wilden Campern — bis zu 15 000 im Sommer — sind die Zigeuner, die jedes Jahr dorthin zu ihrer „schwarzen Madonna" in der uralten Ortskirche pilgern, längst geflüchtet. Seither ist Saintes-Maries zu einem Tummel- und Rummelplatz für Hippies, Streuner, Billigheimer und brave Familien auf der Suche nach in Wirklichkeit längst entschwundener Romantik geworden.

Jarrot will jetzt an dem endlosen Sandstrand zwischen Saintes-Maries und dem Wildreservat der Camargues mit seinen weißen Pferden und rosa Flamingos ein „offizielles" Campinglager für 6000 Personen errichten lassen. Das wilde Campen soll dann untersagt werden.

Die wilden Camper, zum großen Teil aus Großbritannien, Skandinavien und der Bundesrepublik, haben das früher bildhübsche Städtchen Saintes-Maries in einen Schandfleck verwandelt. Überall liegt Dreck herum. Das einmal blitzblaue Wasser wurde bräunlich-trübe. Statt frischer Meeresbrise weht der Gestank von Pommes frites, Würstchen und Abfällen den weiten Strand entlang.

Wo sich früher Tausende von Zigeunern mit ihren bunten Wagen, Eseln, Pferden und Gitarren zusammenfanden, herrscht jetzt nur das Gewühl von Tausenden von Autos und Wohnwagen. Zigeuner kommen nur noch gelegentlich zum Andenkenverkauf oder zum Betteln.

Die Ortsverwaltung von Saintes-Maries hat längst kapituliert. Da sie nichts gegen das wilde Camping unternehmen kann, versucht sie wenigstens, durch Einsatz von mehreren Müllwagen den Camper-Strand einigermaßen sauber zu halten.

„Gleich, was geschieht, Saintes-Maries-de-la-Mer ist tot und gestorben", sagen die Einheimischen. „Monsieur Jarrots offizielles Camping-Lager kann die Vergangenheit auch nicht mehr retten."

Heinz Weissenberger

Moralische Vatermörder mit Violinen

Zigeuner, Ungarn und die Musik von Franz Liszt

Von Albrecht Goebel

Die Zigeuner waren die Exoten des neunzehnten Jahrhunderts. Und wie es Exoten ergeht, existierten sie in der Vorstellung des zeitgenössischen Bürgertums wie auch vieler Komponisten vorwiegend als Figurenschablonen, denen bestimmte Verhaltensweisen zugeordnet wurden. Zu den musikalischen Ausbeutern des Zigeuner-Mythos zählt auch Franz Liszt, der seine kompositorischen Einfälle jedoch theoretisch zu fundieren trachtete. 1859 veröffentlichte er ein Buch, in dem er seine Visionen von der Zigeuner-Kultur und ihrem allumfassenden Einfluß auf das Musikleben in Ungarn beschrieb. So fragwürdig Liszts Darstellungen heute erscheinen, so originell zeichnen sie doch das Bild dieses Volkes durch die Brille des Romantikers. Es brauchte weitere fünfzig Jahre, bis dann Béla Bartók und Zoltán Kodály Anfang unseres Jahrhunderts aufräumten mit dem alten Vorurteil, Ungarn verfüge über keine originäre Folklore.

Zigeuner und Ungarn gehören nach volkstümlicher Vorstellung in der Musik eng zusammen; wer von ungarischer Musik spricht, denkt an Zigeuner, und wer sich die Frage nach ihrer Musik stellt, denkt unwillkürlich an wehmütige Geigenklänge, die irgendwo in der Weite der ungarischen Pußta erklingen. Genährt werden solche Klischees durch eine beachtliche Zahl populärer Werke, insbesondere aus dem Bereich des unterhaltsamen Musiktheaters. Johann Strauß' Operette „Der Zigeunerbaron" (1885) steht hier an erster Stelle: der größere Teil der Handlung spielt in Ungarn, die Hauptpersonen sind Zigeuner. Was also liegt näher, als ihre Musik für ungarisch zu halten, gefühlsgesättigten Streicherklang, „Zigeuner-Moll" oder Csárdás-Rhythmen als Eigentum gleichermaßen von Zigeunern und Ungarn zu betrachten.

„Der Zigeunerbaron" war geradezu von einer Initialwirkung und regte zahlreiche Komponisten zu „ungarischen Operetten" an, zur publikumswirksamen Verwertung des exotischen musikalischen Kolorits und des offensichtlich phantasiebeflügelnden Handlungsraums. Franz Lehár, Sohn einer Ungarin, steuerte mit seiner Operette „Zigeunerliebe" (1910) ein entsprechendes Werk bei, desgleichen der Ungar Paul Abraham mit „Viktoria und ihr Husar" (1930), und Emerich Kálmán, Mitstudent des künstlerisch gänzlich anders ausgerichteten Béla Bartók am Budapester Konservatorium, schuf in „Die Csárdásfürstin" (1910) und „Gräfin Mariza" (1924) zwei ähnliche, bis auf den heutigen Tag erfolgreiche Werke. Neben diesen prominenten Vertretern der Operette stehen zahlreiche heute vergessene wie etwa Béla Laszky, Karl Komjati, Jara Benés, die sich in ihren Bühnenwerken mitunter um Zigeunermilieu und Pußtaatmosphäre bemühen und noch heute sicher sein können, daß kaum jemand die auf der Operettenbühne vorgespiegelte Identität von zigeunerischer und ungarischer Musik bezweifeln wird.

Auch in der Oper des neunzehnten Jahrhunderts werden solche Klischees verfestigt, wenngleich hier Zigeuner und Ungarn nicht im gleichen Maß wie in der Operette in Zusammenhang gebracht werden. Aus der Sicht des Romantikers ist der Zigeuner ein glücklicher Mensch, er lebt in der freien Natur und ist an keine Konvention gebunden. Andererseits gibt solche Ungebundenheit dem Zigeuner auch unheimliche Züge, läßt ihn geheimnisumwittert, mitunter gar dämonisch erscheinen. Er kann in die Zukunft sehen, sich Menschen durch Verzauberung unterwerfen und neigt zu unehrlichen Händeln. Die Zigeunerinnen sind infolge ihrer Schönheit verführerisch, aber auch untreu und im Verhalten beinahe wild. Bekannte Beispiele dieser Art sind die Zigeunerinnen in den Opern Guiseppe Verdis (Ulrica in „Ein Maskenball" 1859; Azucena in „Der Troubadour" 1853; Preziosilla in „Die Macht des Schicksals" 1862), daneben entsprechende Figuren bei Carl Maria von Weber („Preziosa" 1821), Ruggero Leoncavallo („Die Zigeuner" 1912) oder Michael Balfe

lassen, weil er sich nicht mehr zu Diabelli hintraute. Nach dem Tod Schuberts bot der Bruder Ferdinand Schubert am 17. Dezember 1828 den gefundenen Nachlaß dem Verleger Haslinger an, da er sich nicht mehr an den Vertrag mit Diabelli gebunden fühlte. Um seine Exklusivrechte zu retten, ließ sich Diabelli daher 1830 von den Erben Schuberts ein Dokument unterschreiben, daß er die bislang bei ihm erschienenen Werke auch weiterhin allein nutzen darf. Diabelli hatte natürlich längst ein Vermögen mit den Schubertschen Partituren gemacht. Es gelang ihm, die nachgelassenen Werke von seinem Konkurrenten Haslinger abzukaufen. Am 6. Februar 1830 erschien im ,,Wiener allgemeinen musikalischen Anzeiger" eine Notiz, daß Diabelli & Comp. den gesamten Nachlaß der Franz Schubertschen Kompositionen angekauft habe. Diabelli selbst erklärte im Intelligenzblatt der Mainzer ,,Cäcilia" 1830, er habe ,,sämtliche nachgelassene Werke von Franz Schubert als ausschließliches Eigentum an sich gebracht".

Als Diabelli 1858 starb, sprach man im Nachruf auf ihn in der ,,Neuen Wiener Musikzeitung" von ,,kostspieligen Ankäufen des Franz Schubertschen Nachlasses". Diabelli hätte diese Ankäufe nicht getätigt, wenn er nicht einen Gewinn dahinter gesehen hätte. Nur Schubert selbst hatte nichts mehr davon. Spina, der Nachfolger Diabellis, wollte eine Gesamtausgabe der Werke Schuberts herausgeben. Sie kam jedoch erst zwischen 1884 und 1897 zustande, bei Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Was als skurrile Idee begann, entwickelte sich zu einer vaterländischen Anthologie — fünfzig Komponisten variierten ein Walzerthema

Im Jahre 1819 hatte Diabelli als junger Verleger einen selbstkomponierten Walzer an über fünfzig in Wien und in Österreich lebenden Virtuosen und Komponisten geschickt mit der Bitte, darüber Variationen zu schreiben. Der Walzer selbst ist ein überaus bescheidenes aber gefälliges Gebilde. Beethoven nannte das Stück seiner musikalischen Schlichtheit wegen einen ,,Schusterflecken". Dennoch: die Idee, eine ,,vaterländische Anthologie" zu erstellen, war ein glückliches Unterfangen. Diabellis Plan verriet zudem verlegerisches Geschick. Die Hausmusik erlebte eine neue Blüte, und die Kombination von Walzer und Variation mußte als Ergebnis für diesen Bereich unwiderstehlich werden. Fast alle der gebetenen Komponisten lieferten eine Komposition ab, einige ließen sich dabei jedoch reichlich Zeit. Carl Czerny reagierte prompt, Schubert und Hüttenbrenner folgten erst 1821, und noch Anfang 1824 war nur erst eine kleine Anzahl beisammen. Hier einige der insgesamt fünfzig Komponisten, die ebenfalls schrieben: Emanuel Förster, Johann Nepomuk Hummel, Conradin Kreutzer, Ignaz Moscheles, Wolfgang Amadeus Mozart junior (ein Sohn), Simon Sechter, Wenzel Tomaschek und andere. Selbst der gerade elfjährige Franz Liszt wurde 1822 dazugebeten: der Knabe kam so zu einer ersten Veröffentlichung eines Werkes. Wahrscheinlich war der Vermittler Carl Czerny, der dem jungen Liszt (kostenlosen) Klavierunterricht gab.

An der Walzer-Anthologie beteiligte sich der eigenwillige Beethoven auf seine Weise: Statt einer Variation lieferte er einen Zyklus

Die meisten Schwierigkeiten hatte Diabelli aber mit Beethoven, dem sicherlich nicht beliebtesten, doch aber berühmtesten Komponisten dieser Tage. Zuerst schien Beethoven bei dem Unternehmen gar nicht mitmachen zu wollen. 1820 aber ging er, nicht ohne Mißfallensäußerungen, an die Arbeit. Er schrieb jedoch nicht nur eine Variation, wie gewünscht, sondern deren dreiunddreißig. Und mit jeder Variation entfernte er sich mehr vom Original: das harmlose Thema wurde für ihn zu einer Herausforderung, zu einem Versuchsfeld und kompositorischen Übungsgelände. Im Frühjahr 1823 ging das Manuskript an Diabelli, der gute Miene zum bösen Spiel machte. Er war sicherlich klug genug, um zu merken, was hier mit seinem Thema geschehen war und was Beethoven damit ausdrücken wollte. Diabelli druckte es als selbständiges Werk, froh darüber, durch diesen Trick den berühmten Beethoven auch unter seinem Verlagssignet zu haben. 1824 erschienen die fünfzig anderen Variationen en bloc gemeinsam.

Diabelli veröffentlichte die ,,Diabelli-Variationen" dann als erste Abteilung (Beethoven) und als zweite Abteilung (alle anderen). Am 9. Juni 1824, Diabelli hatte gerade den Verlag allein übernommen, stellte er das Unterfangen in der ,,Wiener Zeitung" mit großen Worten vor. Er nannte die Versammlung aller Komponisten unter der gemeinsamen Flagge des Walzerthemas den ,,Vaterländischen Künstlerverein". Die Anzeige beginnt mit den Worten: ,,Die unter der neuen Firma Anton Diabelli Comp. beginnende Kunsthandlung schätzt sich glücklich, ihre Laufbahn mit der Ausgabe eines Tonwerkes eröffnen zu können, das in seiner Art einzig ist, und es seiner Natur auch bleiben wird." Über Beethovens Beitrag schrieb er, er habe ,,in musterhaft origineller Bearbeitung alle Tiefen des Genies und der Kunst erschöpft."

Anton Diabelli: Komponist, Pädagoge und Verleger. Er war ein aktiver, wendiger, vielseitiger und sicherlich manchmal auch ein schwieriger Mann. Er hat zu seiner Zeit einiges bewegt und möglich gemacht. Er war eine Persönlichkeit, die im Gesamtbild des neunzehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle gespielt hat. Sollte man sich im zwanzigsten Jahrhundert seiner nicht erinnern? ●





Franz Liszts Zigeunerbild unterschied sich nicht von den Klischeevorstellungen seiner Zeitgenossen. Dennoch oder gerade deshalb beschäftigte seine 1859 erschienene Schrift ,,Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn'' gar den ungarischen Landtag, geizte der Komponist in der nach eigenem Bekunden nicht wissenschaftlich fundierten Beschreibung doch nicht mit allerlei provokativen Äußerungen. So beschrieb er die schroffen Modulationen in der Zigeunermusik als ,,gleichbedeutend mit Entführung, Erdrosselung, vielleicht gar mit Vatermord auf dem Gebiet der Moral''.

(,,Das Zigeunermädchen" 1843). Das wohl berühmteste Beispiel ist die Titelfigur von George Bizets Oper ,,Carmen" (1875), wenngleich sich die literarische Zeichnung dieser Rolle schon von den üblichen Klischees abzuwenden beginnt, da Merimée, der Autor der Carmen-Novelle, sich intensiv mit Forschungen George Borrows, des führenden Ziganologen seiner Zeit, befaßt und sich dabei der Wirklichkeit des Zigeunerlebens angenähert hat. Musikalisch ähneln sich die Zigeuner in der Oper indes alle: die von ihnen vorgetragenen Melodien enthalten vielfach übermäßige Schritte, stehen in Moll, sind durch Synkopierung rhythmisch markant und gewinnen durch Tambourin- und Castagnetten-Begleitung zusätzlich exotischen Reiz.

Dem Bedarf an originalen Zigeunerweisen kamen pfiffige Komponisten nach, indem sie ihre eigenen Werke als altes Volksgut deklarierten

Auch die Instrumentalmusik gibt sich während des neunzehnten Jahrhunderts zuweilen ungarisch beziehungsweise zigeunerisch. Viele Komponisten, darunter Haydn, Schubert, Weber sowie vor allem Brahms und Liszt, schreiben ,,all' Hongroise". Während jedoch Brahms Zweifel kommen, ob seine ,,ungarischen Tänze" originär ungarisches Idiom treffen, übernehmen die anderen kritiklos den vorgeprägten Stil. Brahms' zweifelnde Haltung resultiert wesentlich aus der Erfahrung, die er als junger Mann während seiner durch Norddeutschland führenden Konzertreisen mit dem geigenden Zigeuner-Ungarn Remenyi sammelt. Er erlebt, wie Remenyi angeblich originale Zigeunerweisen selbst komponiert. Mit dem Wirken von Franz Liszt gewinnt die vermeintlich ungarische Welle weiter an Stärke; seine neunzehn ,,ungarischen Rhapsodien", seine diversen Csárdás-Kompositionen oder seine Ballade ,,Die drei Zigeuner" (1860) manifestieren geradezu beispielhaft, wie die Epoche ungarisch-zigeunerisches Idiom sieht. Überdies nimmt Liszt zu diesem Thema theoretisch Stellung und legt mit seiner Schrift ,,Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn" (1859) ein Werk vor, das die Gemüter nachhaltig erregt, politische Wellen bis in den ungarischen Landtag schlägt und schließlich Kräfte auf den Plan ruft, die der Frage nach den ,,Zigeunern in Ungarn", speziell nach der Musik beider Völker, mit wissenschaftlichen Methoden nachgehen.

Liszts Buch — in Französisch geschrieben und von Peter Cornelius erstmals ins Deutsche übertragen — setzt sich in aller Breite mit dem Thema auseinander. Schwerpunkte der Betrachtungen, die nach Liszts eigener Feststellung nicht wissenschaftlicher Art sind, bilden Fragen nach der Herkunft, Lebensweise und Kultur der Zigeuner sowie — bezeichnend für den Charakter des gesamten Werks, an dem Liszts Lebensgefährtin Caroline zu Sayn-Wittgenstein Miturheberschaft beanspruchen darf — eine literarisch lebendige Schilderung berühmter Zigeunervirtuosen. Für Erregung sorgten seinerzeits insbesondere die Kapitel über die Musik der Zigeuner, über ihre Art zu komponieren und zu musizieren sowie ihr diesbezügliches Verhältnis zu den Ungarn. Nach Liszts Überzeugung stammen Zigeuner wie die Ungarn aus Indien; dieselbe Herkunft und die gemeinsame Erfahrung weiter Wanderung trugen dazu bei, daß beide Völker seit je gut miteinander auskamen. Die Ungarn ließen die Zigeuner unbehelligt, respektierten die Eigenarten ihrer Lebensweise. Die Zigeuner ihrerseits neigten dazu, sich von ihren Gastgebern abzukapseln und sich von deren Zivilisation freizuhalten. Dieses Freisein beflügelte ihre Phantasie, regte sie verstärkt zu künstlerischer Betätigung an, erlaubte ihnen, ,,ihre Eindrücke und innerstes Leben genügsam (zu) konzentrieren und (zu) sammeln, um die geheimen Motive ihrer extravaganten Anhänglichkeit an ihre rätselhafte Rasse, an ihren zweifelhaften Ursprung, an das Leben in freier Luft, an die Gemeinschaft mit der Natur poetisch zu übersetzen."

Nach Liszts Auffassung sind die Zigeuner kaum in der Lage, sich fremden musikalischen Einflüssen zu öffnen. Wenn sie musizieren und improvisieren, drücken sie lediglich sich selbst aus, teilen ihre persönlichen Empfindungen der Umwelt mit. Ihre Selbstverlorenheit geht so weit, daß sie sich sogar untereinander kaum zu verständigen vermögen; jeder spielt allein für sich. Bei den Ungarn sind sie auf ein Volk gestoßen, das zu aufmerksamem Zuhören prädestiniert ist und das die Musik der Zigeuner nicht nur versteht, sondern auch liebt. Auf solche Weise gewinnen nach Liszt die Zigeuner zwanglos die Möglichkeit, sich mit ihrer Musik bei den Ungarn für die gewährte Gastfreundschaft zu bedanken.

Obwohl sich die Zigeunermusik ständig verändert, glaubte Franz Liszt doch bestimmte Grundmerkmale zu entdecken

Violine und Zymbal sind die Instrumente, welche die Zigeuner am meisten mögen. Was sie spielen, schreiben sie nicht auf; sie erfinden es im Augenblick, tradieren es praktisch und verändern es nach individuellem Empfinden. Gleichwohl läßt ihre Musik nach Liszts Meinung bestimmte Grundmerkmale erkennen.
Die bevorzugte Gattung ist die ,,Hongroise", ein Instrumentalstück mit langsamem ersten (,,Lassan") und schnellem zweiten Teil (,,Frischka") oder mit mehreren im Tempo gegensätzlichen Abschnitten. Der erste Teil steht in Moll, der zweite in Dur. Im Kontrastreichtum der Hongroise drückt sich nach des Verfassers Überzeugung das schwankende Temperament der Zigeuner aus, der Wechsel zwischen tiefster Melancholie und überschäumender Lebenslust: ,,Die Hongroise ist gleichsam ein von der großen Zigeuner-Epopöe abgerissener

→

Gesang in der Form der Ode... Die kontrastierenden Eindrücke folgen hier einander so jäh wie Abgrund und Bergesspitze. Es konnte nicht anders sein. Die poetischen Fragmente eines so bitteren und so unveränderlichen Gefühlen hingegebenen Volkes halten sich nur über den schwarzen und eisigen Wellen des Lebens, wenn sie von Feuerwerken erhellt sind."

Typisch für zigeunerische Musik ist nach Liszt das Fehlen ,,vermittelnder Modulationen". Die einzelnen Teile der Hongroise setzen sich harmonisch derart schroff gegeneinander ab, daß der ,,zivilisierte Musiker... empört und entrüstet" ist und diese Art zu modulieren für ,,gleichbedeutend mit Entführung, Erdrosselung, vielleicht gar mit Vatermord auf dem Gebiet der Moral" hält. Des weiteren überrascht die Musik der ,,Rommys", wie Liszt die Zigeuner auch nennt, durch ,,ihre in der europäischen Harmonie ungebräuchlichen Intervalle", durch eine wahre Ansammlung übermäßiger und verminderter Schritte, die Melodielinien gleichermaßen konturieren wie mit Spannung erfüllen. Im Rhythmischen gilt für die Musik der Zigeuner ,,die Regel, keine Regel zu haben".

Die Rhythmen ,,variieren bis ins Unendliche, verwickeln, verdoppeln und entdoppeln sich... reißen und lösen sich voneinander und schmiegen sich den verschiedensten und reichhaltigsten Nuancen des Ausdrucks an".

Dieser Zug unterscheidet die Zigeunermusik besonders von ,,anderer nationaler Musik". Da die übrigen Völker Europas seßhaft sind, eine ,,monotone Lebensart" haben, neigen sie dazu, in einem Musikstück meist nur ein einziges Gefühl wiederzugeben.

Das Nomadendasein der Zigeuner ist für ihre ausufernde kompositorische Fantasie verantwortlich, behauptet Franz Liszt

Die grenzenlose Phantasie der Zigeuner dokumentiert sich schließlich in dem schier unerschöpflichen Reichtum an Fioritüren, mit denen sie ein Thema ausschmücken. Sie sind Meister der musikalischen Arabeske und entwickeln auf kleinstem Raum bereits eine Menge sich ,,kreuzender, verwirrender und entwirrender Linien". Vollendet präsentierte Johann Bihary diese Spielweise; Liszt schildert sie eingehend und hebt hervor, daß Bihary einem Saal atemlose Stille abnötigte und ihn selbst durch sein vollendetes Geigenspiel nachhaltig beeindruckte.

Die Ungarn scheinen nach Liszts Einschätzung musikalisch deutlich weniger begabt als ihre zigeunerischen Gäste. Ihnen dieselbe musikalische ,,Inspiration" zuzuschreiben, schließen allein die verschiedenen Umstände aus, unter denen beiden Völker leben. Die freie Lebensführung der Zigeuner steigert ihre künstlerische Fantasie und macht sie den Ungarn diesbezüglich überlegen. So ist es wahrscheinlich, daß die Ungarn einfach die Musik ihrer begabten Gäste übernommen und auf solche Weise einen eigenen Mangel ausgeglichen haben.

Für diese nach Liszts Meinung freilich zuletzt unbeweisbare Auffassung spricht zudem die Erfahrung, daß die Zigeuner im Gegensatz zu den Ungarn ohne Musik nicht leben können. Ihnen ist Musik eine Lebensnotwendigkeit, wohingegen die Ungarn auch ohne Musik zu leben vermögen.

Die Brüchigkeit von Liszts Argumentation liegt auf der Hand und bedarf kaum der Widerlegung. In letzter Konsequenz bedeuten seine Ausführungen, daß ungarische und zigeunerische Musik identisch sind; die Ungarn haben sie in Ermangelung einer eigenen Musik von den Zigeunern übernommen.

Franz Liszts Zigeuner-Dokumentation entstammt einer Epoche, der wissenschaftliche Betrachtungsweisen noch fremd waren

Es wäre verfehlt, Liszt seine unwissenschaftliche Betrachtungsweise vorzuwerfen. Seiner Epoche sind wissenschaftlich grundlegende musikethnologische Betrachtungsweisen noch fremd. Zwar steht das neunzehnte Jahrhundert in Europa wesentlich im Zeichen nationalistischer Strömungen und führt damit auch zu einer Besinnung auf nationales Musikgut; zwar kommt es in Ungarn und Böhmen bereits vor der Jahrhundertmitte zu ersten Volksliedsammlungen, doch entbehren solche Bemühungen in der Regel der wissenschaftlichen Absicherung, zumal der für entsprechende Forschungen zentrale Begriff des ,,Volkes" nirgends eindeutig definiert ist und auch das Bewußtsein für seine Problematik noch fehlt.

Es scheint so, als bedeute bereits die Hinwendung zu musikalischem Volksgut, zu Liedern und Tänzen, eine aufsehenerregende Tat, deren methodische Voraussetzungen und Ergebnisse weniger wiegen als sie selbst. So darf Liszts Schrift trotz ihrer irrtümlichen Feststellungen als wesentlicher Schritt auf dem Weg zur Erforschung der ungarischen Folklore und ihrer Beziehung zu benachbarten Volksmusiken angesehen werden. Indem das Buch einen Sturm nationaler Entrüstung hervorrief, bereitete es das Feld für wissenschaftlich strenge Forschung mit vor und ebnete Bestrebungen den Weg, wie sie Bartók und Kodály vertraten.

Liszts Irrtümer haben verschiedene Ursachen. Die in Ungarn von Zigeunern gespielte Musik war keineswegs zigeunerischen, sondern ungarischen Ursprungs. Sie stand jedoch in keiner Beziehung zur Musik der unga-





Frei und ungebunden waren sie, die „schwarzen Zigeuner", behauptete man. Unser Bild rechts zeigt eine Zigeuner-Kapelle in einer Dorfschänke des neunzehnten Jahrhunderts. Als frei und ungebunden beschrieb ein österreichischer Offizier 1792 in einem Artikel jedoch auch die traditionellen Volkstänze der Ungarn, bei denen „der Tänzer mit nachlässiger Bewegung des oberen Teils seines Körpers, mit den Füßen willkürliche Bewegungen macht, solange er für sich allein tanzt, als er will, und dann, wenn es ihm einfällt, seine Tänzerin nimmt und sie ganz ungekünstelt von der Rechten zur Linken und von der Linken zur Rechten umdreht".

rischen Landbevölkerung, des — im Sinne Bartóks — eigentlichen Volkes, sondern war Kunstmusik volkstümlichen Charakters. Das musikliebende Bürgertum der ungarischen Städte spielte sie beziehungsweise ließ sie sich vorspielen und bevorzugte als Interpreten Zigeuner.

Verbunkos und Csárdás sind zu Liszts Zeiten die grundlegenden Instrumental-Gattungen der ungarischen Zigeunermusik

Zwei Gattungen bestimmen die Liszt bekannte volkstümliche ungarische Kunstmusik des neunzehnten Jahrhunderts, der Verbunkos und der Csárdás; beide tragen wesentlich zur Herausbildung eines ungarischen Nationalstils bei. Zu den Merkmalen des Verbunkos, der bis 1840 von zahlreichen Komponisten gepflegt wird, gehört neben der Zweiteilung seiner Sätze in einen ruhigen und einen schnellen Teil eine reich figurierte Melodiestimme sowie eine rhythmisch gewichtige Schlußformel („bokázó"). Oft besitzen die Themen übermäßige Schritte und gewinnen dadurch einen fremdartigen Reiz. Auch wenn verschiedene Verbunkos in textierter Form überliefert sind, kann kein Zweifel daran bestehen, daß die Gattung instrumental ist.

Während die ruhigen, pathetischen Teile den Verbunkos nachhaltiger in seinem Charakter prägen als die schnellen und ihn insgesamt gewichtig erscheinen lassen, ist das Verhältnis beim Csárdás umgekehrt. Er löst seit 1840 den Verbunkos ab, gewinnt auf Liszt nachhaltigen Einfluß und wird als Tanzform auch von nicht-ungarischen Komponisten wie etwa Johann Strauß oder Leo Delibes gepflegt. Neben der Zweiteilung seiner zumeist zahlreichen Sätze in einen langsamen Kopf- und einen bewegten Schlußabschnitt ist für ihn das geradezu rasende Tempo der Schlußgruppe typisch. Es gewinnt zusätzlich an Schnelligkeit durch eine Fülle von beschleunigenden Akzenten und rhythmisch belebenden Synkopen. Wie der Verbunkos ist auch der Csárdás reich an Figurationen, wenngleich die Art, die Melodie zu verzieren, bei ihm anders ist. Während im Verbunkos eher breitflächig figuriert wird, Dreiklangskaskaden Raum greifen, neigen die Komponisten im Csárdás zu enger Umspielung einzelner Töne. Zu den in Ungarn bekanntesten Verbunkos- und Csárdás-Komponisten gehören Anton Csermák, Johann Lavotta, Michael Mosonyi, Emerich Szechenyi, Johann Végh, Graf Géza von Zichy.

Neben dem Verbunkos und Csárdás wirkt das zeitgenössische ungarische Volkslied auf Liszt ein. Wie der Verbunkos und Csárdás stammen zahlreiche dieser Volkslieder von bekannten Komponisten und erlangen Popularität über Volksstücke, in die sie eingebettet sind. Mit den — im Sinne Bartóks und Kodálys — originären Volksliedern der ungarischen Bauern und Hirten haben sie nichts gemeinsam, wenngleich sie wie diese mündlich tradiert und zersungen werden und in verschiedenen Fassungen Allgemeingut sind. Eines der volkstümlichsten Lieder ist seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts Gabriel Mátrays „Kaka tövén költ aruca", das — später von Liszt in der neunzehnten ungarischen Rhapsodie zitiert — mit seinen Synkopen, übermäßigen Melodieschritten und ungeradzahligen Phrasen wesentliche Merkmale seiner Gattung trägt.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß Liszt in seiner Studie die Musik der Ungarn, das heißt die beim ungarischen Bürgertum beliebte volkstümliche Kunstmusik, für die Musik der Zigeuner hält. „Zigeunerisch" und „ungarisch" werden bei ihm inhaltlich gleiche Begriffe. Liszts großzügige Verwechslung ist zurückzuführen auf die Bedeutung, die Zigeunermusiker als Instrumentalisten im ungarischen Musikleben spielen. Ebenso großzügig verfährt er sodann auch bei der Bezeichnung der Themen, die er selbst in seinen „ungarischen Rhapsodien" zitiert. Er vermischt Gattungs-, Tempo- oder Formbegriffe und nennt die aus dem Verbunkos, Csárdás und Volkslied gewonnenen Themen nach Gutdünken „Nota", „Csárdás", „Lassan" oder „Frischka".

Solche Ungenauigkeiten scheinen ihm kaum bewußt zu sein; vielmehr betont er das Gemeinsame dieser Themen, die — wie er sagt —„Identität des Stiles", die „Analogie der Begeisterung", die „Einheit der Form". In ähnliche Richtung weist seine Auffassung, die von den Zigeunern gespielte Musik sei Teil eines großen ungarisch-zigeunerischen Nationalepos, an dessen Rekonstruktion er mit seinen „ungarischen Rhapsodien" mitwirken möchte.

Béla Bartók und Zoltán Kodály verdanken wir die Erkenntnis, daß in Ungarn nicht nur die „schwarzen Zigeuner" Musik machten

Nur etwa fünfzig Jahre nach Liszts hochromatisch-emphatischer Schrift veröffentlicht sein Landsmann Béla Bartók (1881-1945) seine ersten musikethnologischen Forschungsergebnisse. Zusammen mit entsprechenden Studien Zoltán Kodálys (1882-1967) geben Bartóks Arbeiten Aufschluß über die ungarische Folklore und ihr Verhältnis zur Volksmusik benachbarter Nationen.

Auch die Rolle der Zigeuner zeichnet sich ab. Beiden Forschern kommen die technischen Errungenschaften ihrer Zeit sowie die methodischen Überlegungen der modernen Musikethnologie zugute (1877 Erfindung des Phonographen durch Edison; 1884 physikalische Intervallmessung in Cent durch den Musikethnologen Alexander John Ellis; ab 1900 Wirken der musikethnologisch führenden „Berliner Schule" um Erich

760145

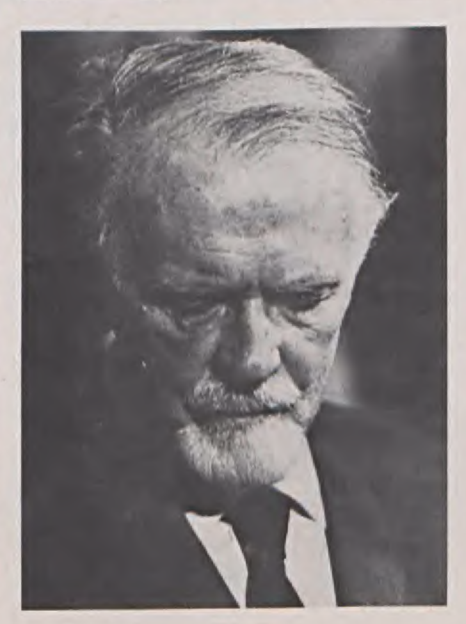
von Hornbostel und der ihr verpflichteten ,,Wiener Schule" um Robert Lach). Die Forschungen Bartóks und Kodálys, die sich sowohl auf eigene phonographische Aufzeichnungen als auch auf jene B. Vikárs stützen, ergeben, daß Ungarn eine vergleichsweise reiche Volksmusik besitzt.



Charakteristische Merkmale der alten ungarischen Volksmusik lassen darauf schließen, daß ihr Ursprung in Ostasien liegt

Das Volkslied kennt — gerafft darstellt — zwei Stile, den alten und den seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erkennbaren neuen. Die Lieder im alten Stil sind keineswegs einheitlich; gleichwohl besitzen zahlreiche von ihnen pentatonische Melodik und kennen als weiteres typisches Merkmal die sogenannte ,,Quintwechselkonstruktion", das heißt, der erste Teil des Liedes wird später eine Quinte tiefer wiederholt. Da sich diese Eigenart im Liedgut der Tartaren, Mongolen und Chinesen wiederholt, kann davon ausgegangen werden, daß der Grundstock der ungarischen Volksmusik ostasiatisch ist. Die Lieder im neuen Stil unterscheiden sich von jenen im alten durch größere formale Geschlossenheit. In den etwa dreitausend bekannten Grundmelodien, von denen ein Drittel Allgemeingut ist, schließt die Strophe mit derselben Zeile, mit welcher sie begonnen hat. Die Quintwechselkonstruktion bleibt teilweise erhalten, ebenfalls die pentatonische Melodiestruktur. Zahlreiche Lieder haben das Formschema A-B-B-A. Die Rhythmik der Lieder ist vielfältig und entzieht sich schematisierender Darstellung. Die Lieder im alten wie neuen Stil sind ausschließlich Besitz der ungarischen Landbevölkerung, in der Stadt herrscht das volkstümliche Kunstlied vor. Die Zigeuner sind an der originären ungarischen Folklore nicht schöpferisch beteiligt. Ihre eigene Volksmusik ist unbekannt; wo sie als Musiker erscheinen, übernehmen sie die Folklore und Kunstmusik ihres Gastlandes. Unter den Volksmusikinstrumenten der Ungarn haben die Violine und ihre Vorformen Bedeutung, wichtiger sind jedoch die Zither und zitherverwandte Zupfinstrumente. Auch die Drehleier erfreut sich beachtlicher Verbreitung, mehr noch die Kernspaltflöte (furulya).





Béla Bartók (rechts) und sein Landsmann Zoltán Kodály unternahmen Anfang unseres Jahrhunderts mit ihren umfangreichen Studien zur Geschichte und Gegenwart der ungarischen Folklore einen ersten ernsthaften Versuch, sich der tradierten Volkskultur des Landes unter streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten anzunähern.

Trotz der umfangreichen Arbeiten Bartóks und Kodálys scheint sich nur bedingt die Erkenntnis durchzusetzen, daß Ungarn und Zigeuner musikalisch voneinander unabhängig sind. Opern- und Operettenklischees wirken unvermindert stark nach. Daß die ungarische Folklore außerhalb des Landes wenig bekannt ist, scheint das Los jeder Nationalfolklore zu sein. Dazu kommt der von Bartók bereits vorausgesehene Verfall der Volksmusik. In der Zeit technischer Musikübermittlung könne eine eigenständige Volksmusik sich nicht halten, sie werde sich Einwirkungen der musikalischen Zivilisation öffnen müssen und nicht mehr nur Volksmusik sein. ●

Der Zigeunerbaron

Die drei Zigeuner

von Nikolaus Lenau · vertont von Franz Liszt

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielt', umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif' im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund,
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt,
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt' ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Krach um den „Zigeunerbaron" – ein Krampf!

Die Entnazifizierung von Walzerkönig Strauß

Wer weiß, vielleicht hat sich am Oldenburgischen Staatstheater schon ein „Diskussionskreis Sinti" gebildet, der, mehr oder weniger verstohlen, nach den Proben beim Glas Bier in die Beratungen eintritt. Beratungen, die den Mimen Kopfzerbrechen bereiten dürften, da auch Schauspieler mir nichts, dir nichts keine intimen Kenner des Zigeunerlebens sind. Aber die „Sinti-Stunde" ist Pflichtfach geworden, seitdem im hohen Norden der Republik nicht mehr die Bretter die Welt bedeuten, sondern die kämpferische Auseinandersetzung mit der Johann-Strauß-Operette „Der Zigeunerbaron" zum Thema Nummer eins avancierte.

Wie bekannt, hatte der „Arbeitskreis Sinti Weser-Ems" die Inszenierung des Bühnenwerks mit dem Bannfluch belegt. Sie trage „volksverhetzenden Charakter" und müsse vom Spielplan abgesetzt werden. Die Zigeuner würden klischeehaft und diskriminierend als „Diebe und Dümmlinge" dargestellt. Auch die „Gesellschaft für bedrohte Völker" in Göttingen hatte Kritik an der Oldenburger Aufführung geübt und vor allem ein neues Programmheft verlangt.

Nicht streichen!

Wohl oder übel mußte sich das mit einiger Sicherheit verblüffte Staatstheater zu den schweren Beschuldigungen äußern. Zunächst wies das Theater entschieden den infamen Ausdruck „Volksverhetzung" zurück. Generalintendant Hans Häckermann erklärte, die Oldenburger Inszenierung bemühe sich, die Operette als das aufzuführen, was sie ist – ein Märchen. Der ins Sinti-Visier geratene, übrigens 1885 entstandene „Baron" überliefere ein romantisches, abklatschartiges Zigeunerbild, das im 19. Jahrhundert oftmals Eingang in Malerei, Musik und Literatur gefunden habe. Häckermann weiter: Es sei in keiner Weise beabsichtigt und könne auch nicht so verstanden werden, mit der Bühnenaufführung einen wie auch immer gearteten Bezug zur Gegenwart herzustellen. Der Forderung, die Operette im Spielplan zu streichen, könne daher aus prinzipiellen Gründen nicht nachgekommen werden.

Die „Hetze-Theorie" der Zigeuner und das Einbrennen gesellschaftspolitischer Male ausgerechnet in den grazilen Körper der heiteren Kunst ist eine Absurdität.

Der Generalintendant hat zusätzlich zur Abgabe der hier wiedergegebenen Stellungnahme noch mehr getan, um seine redlichen Absichten unter Beweis zu stellen. Damit noch mehr über Zigeuner zu erfahren ist, wollen das Staatstheater und der „Arbeitskreis Sinti" eine Podiumsdiskussion veranstalten. Sogar eine einschlägige Studio-Produktion faßt Häckermann ins Auge. Im Oldenburger Raum sollen etwa 600 Sinti leben.

Der Dialog zwischen „Bühnenarbeitern" und Publikum ist zu allen Zeiten spannungsgeladen und gerade deshalb nicht selten fruchtbar gewesen. Schweres ideologisches Geschütz aufzufahren, hat in diesem Metier stets Schaden angerichtet. „Die Sprache ist das Haus des Seins", sagt Martin Heidegger. Daß dieses Sein auch vom Anstand geprägt wird, ist eine vordringliche Aufgabe der Sprache.

Die Heckenschützen müssen ihre Gewehre einpacken. Sonst wird womöglich auch der italienische Komponist Giacomo Puccini angeschosssen. Er ist der Schöpfer der Oper „La Bohème" (1896), und die französische Bezeichnung für Zigeuner lautet: „Bohème"!

> Ist jemand ohne Menschenliebe –
> was könnte ihm da schon helfen;
> die Form?
> die Musik?
>
> KONFUZIUS

Sinti fordern Absetzung des „Zigeunerbaron"

Oldenburg (lni)

Die Absetzung der Operette „Der Zigeunerbaron" vom Spielplan des Oldenburgischen Staatstheaters hat der Arbeitskreis Sinti Weser-Ems gefordert. Die Sinti sehen sich in der Aufführung als „umherziehende Gauner" dargestellt und damit in volksverhetzender Weise verunglimpft.

Der Chefdramaturg des Staatstheaters, Michael Muhr, wies die Forderung nach Absetzung der Operette zurück. Es sei „absurd", anzunehmen, daß die Figuren, die sich in der Inszenierung nachteilig über Zigeuner äußerten, vom Publikum ernst genommen würden. „Man amüsiert sich eigentlich über die Leute, die in ihrer Blödheit annehmen, daß Zigeuner stehlen", sagte Muhr. Er kündigte an, daß die Operette vom Staatstheater zur Diskussion gestellt werde. Eine Gruppe von Sinti hatte eine Aufführung des „Zigeunerbaron" in Oldenburg besucht. Über die 1885 von Johann Strauß komponierte Operette seien sie sehr betroffen gewesen, teilte der Sprecher der Sinti mit.

Ich finde jetzt fängt die Geschichte an auszuarten! [illegible].2.1986

760150

Welt 7.3.87

Sintibaron & Stuhlperson



Von Helmut Schoeck

Spätestens 1985 zum hundertjährigen Jubiläum der Uraufführung vom „Zigeunerbaron" wird es soweit sein: Kein Theater kann es noch wagen, den „Zigeunerbaron" ins Programm zu setzen. Gespielt wird die Operette von Johann Strauß zwar noch werden, aber wohl unter dem Titel „Der Sintibaron".

Seit einiger Zeit nämlich fügen sich Politiker und Journalisten einer Sprachregelung. Fast keiner traut sich noch, von Zigeunern zu reden, wenn er von den Problemen dieser Menschen zu sprechen oder zu schreiben hat. Er sagt „Sinti". Nur so wollen offenbar alle Zigeuner noch genannt werden. Und Theater-Intendanten werden das beherzigen.

Was ist aber am Wort Zigeuner so schlimm? Es kommt aus dem Ungarischen, geht auf eine byzantinische Wurzel zurück. In den Ländern der Erde gibt es alle möglichen Bezeichnungen für Zigeuner, und auch die Sinti bedeuten nur eine der verschiedenen Dialektgruppen. Sinti gibt es nicht nur in Deutschland, sondern auch im umliegenden Ausland. Weshalb also die Verpönung des Wortes Zigeuner?

Es ist wohl so, daß jede Minderheit heutzutage den Drang verspürt, der Welt eine Umbenennung aufzuzwingen. Gelingt sie, so hat man ein Machterlebnis.

Das war der Grund, weshalb die Bürgerrechtsbewegung der Neger in den USA die Umbenennung in „Schwarze" brachte. Die Auslandspresse folgte brav, und so mancher unbedarfte Österreicher oder Bayer in seinem Dorf glaubt vermutlich heute noch, in Amerika sei eine Katholiken-Verfolgung ausgebrochen, wenn er im Lokalblatt von Zusammenstößen zwischen Schwarzen und Polizisten in Alabama liest.

Noch vor 20 Jahren war das Wort Neger in allen Medien der USA eine selbstverständliche Bezeichnung für diese Minderheit. Nur die Verzerrung in den Südstaaten zum Ausdruck „Nigger" war ein Schimpfwort. Doch heute bringt kein Amerikaner des öffentlichen Lebens mehr das Wort Negro (aus dem Lateinischen niger für schwarz) über die Lippen.

Ausgenommen einer: Justice Thorgood Marshall, der erste und bisher einzige Neger unter den neun Richtern am Obersten US-Bundesgerichtshof, weigert sich bis zur Stunde, von Schwarzen zu sprechen. Er kann es sich leisten: Schließlich war er vorher der Chef-Jurist der Bürgerrechtsbewegung.

Nun kann man die Umtäuferei bei echten Minderheiten noch verstehen. Aber sie ist ja längst allgemeiner Unfug geworden. Wir haben nicht nur die Sintis, sondern auch Raumpflegerinnen statt Putzfrauen und die Azubis, weil kein vernünftiger Mensch in der Praxis das Wortungetüm „die Auszubildenden" gebrauchen kann. Der bayerische Kultusminister Professor Maier fragte kürzlich, weshalb der junge Mensch in einer Lehre in der Bundesrepublik nicht mehr Lehrling heißen darf. Schließlich heiße der Jugendliche in einer Schule immer noch Schüler.

Wirklich schlimm wird es aber, wenn – wie etwa in den USA – die radikale Minderheit einer schwachen Mehrheit die Sprachregelung in die Hand nimmt. Ich meine die Feministinnen. Der „Vorsitzende" hieß auf englisch früher „Chairman". Längst wurde daraus die Chairperson (Stuhlperson). Zum Glück wissen die US-Feministinnen nicht, an was man in Österreich denkt, wenn man sagt: „Das ist eine Person!"

Mitte der siebziger Jahre beugten sich die meisten Schulbuchverlage in den Vereinigten Staaten dem Diktat der Damen und strichen das Wort Vaterland aus den Schulbüchern. Und statt der „Founding Fathers", der Gründerväter der Nation, darf nur noch von den Gründern die Rede sein.

Auch die Bibel ist nun ins Blickfeld gerückt, und da hört für manche der Spaß auf. Dem National Council of Churches, dem Dachverband der wichtigsten protestantischen Kirchen der USA mit 40 Millionen Gläubigen, liegt der Text einer vollkommen „entgeschlechtlichten" Bibel zur Annahme vor. Darin ist zum Beispiel nicht mehr von Brüdern die Rede. Es muß stets Geschwister heißen. Von Gott darf nie als „Er" gesprochen werden, sondern immer nur von Gott.

Der Satz „Ich kehre heim zum Vater, denn der Vater ist größer als ich" lautet nun: „Ich kehre zurück zur Quelle meines Seins, denn meine Quelle ist größer als ich."

Und Gott hat nicht mehr seinen einzigen Sohn der Welt gegeben, sondern „sein geliebtes Kind".

Und als ich mit der Erzählung dieser Vorgänge kürzlich in einem Vortrag soweit gekommen war, kam unter dem allgemeinen Gelächter jener Zwischenruf: „Wollen Sie wetten? 1985 spielt man nicht den Sintibaron, sondern die Sintibaronin . . ."

Dr. Tas Toth

760151

Bei einer Zigeunerhochzeit ist jeder ein willkommener Gast

Am 24. Mai eines jeden Jahres findet im französischen Saint-Maries-sur-la-Mer die bekannte Zigeunerwallfahrt statt. Unser Autor erlebte bei dieser Gelegenheit eine feierliche Hochzeit dieses Volkes mit.

Inmitten des heillosen Durcheinanders von schmukken und weniger schmucken Wohnwagen, alten amerikanischen Straßenkreuzern und Mercedes-Fahrzeugen allerneuesten Jahrgangs entdeckte ich einen endlos langen Tisch, der festlich, aber für mitteleuropäische Begriffe phantasielos gedeckt war. Auf sehr provisorisch aussehenden, jedoch äußerst fachkundig zusammengebastelten Holzkohleöfen brutzelten Fische, und die armseligen Zigeunerhunde sammelten sich mit eingezogenem Schwanz dort, wohin die leichte Brise den Duft der Bratwürste trug.

Naturellement – jeder ist bei einer Zigeunerhochzeit willkommen – nicht nur Zigeuner. Einen »Daro« muß man jedoch dabei haben. »Daro?« – ein Hochzeitsgeschenk. Es kann auch ein Geldschein sein. Auf die Frage, wie sich die Brautleute, die Sara und Jean hießen, kennengelernt haben, ein unverständliches Lächeln. Klar, bei den Zigeunern herrscht noch die alte Sitte, daß der Vater die Frau für seinen Sohn aussucht. Aber das ist nicht obligatorisch. Die Zeiten des mittelalterlichen Zwanges sind vorbei: Das Mädchen kann ablehnen, und auch der Sohn muß nicht unbedingt annehmen, was dem Vater gefällt. Aber der spielt auch heute noch die Rolle des Brautwerbers. Wenn der Sohn oder das ausgewählte Mädchen ablehnen, macht er sich auf die Suche nach einer neuen Braut. Die Frage des Preises ist auch ganz allein seine Sache.

Dieser Brautpreis hat allerdings nur noch symbolischen Wert. Wieviel Jeans Vater für Sara bezahlte, blieb im Dunkel. Aber das war in diesem Fall unwesentlich. Die Familie der Braut durfte sowieso die ganze Summe behalten, weil kein Anspruch auf Minderung oder Erstattung entstand: Sara war noch Jungfrau. Das wurde einwandfrei bewiesen. Kurz vor Mitternacht verschwand das Brautpaar unauffällig in einem der Wohnwagen. Die bis dahin recht lautstarke Gesellschaft wurde plötzlich leiser. Eine alte Frau erschien dann eine gute halbe Stunde später mit einem Bettlaken in der Hand. Sie hielt es hoch. Alles verstummte. Dann brach unbeschreiblicher Jubel aus: Die ganze Gesellschaft sprang auf, Gläser wurden zerschmettert, die breitkrempigen schwarzen Hüte flogen in die Luft, man stampfte mit den Füßen, fiel sich in die Arme. Auf dem weißen Laken waren Blutflecke zu sehen. Die Ehre und der Brautpreis waren gerettet.

Aber ich habe den vorher stattfindenden Feierlichkeiten vorgegriffen: Man hörte es schon von weitem, daß sich der Brautzug näherte. Es ging recht lautstark zu. In die Klänge der Gitarren mischten sich Knallgeräusche und immer wieder laute Jubelrufe. Voran ging ein Mann mit einer Stange, auf der ein recht kümmerliches weißes Tuch gebunden war – wiederum ein Zeichen der »angenommenen« Jungfräulichkeit der Braut. Dann im bunten Durcheinander, in schillernden, knalligen Farben gekleidet die Meute der Zigeuner. Eiligst wurde ein Gartensessel herbeigeschafft, aus Plastik. Darauf nahm dann ein alter Mann Platz. Der Stammeshäuptling – wurde mir zugeflüstert.

Ausgelassenheit kennzeichnet eine Zigeunerhochzeit: der Lagerplatz während der Festivität.

Inzwischen ist ein dichter Ring aus Neugierigen und Nachbarn entstanden. Die schwatzende Gesellschaft verstummte plötzlich, als der Bräutigam auf die Knie fiel und zum Häuptling rutschte – natürlich nur einige Meter. Die Braut durfte zu Fuß gehen, doch beide knieten vor dem alten Mann im Gartenstuhl. Der nahm ein Stück Brot, brach es und verteilte es zwischen den Brautleuten. Dazu reichte er Salz. Sara und Jean aßen. Dann standen sie auf und umarmten sich. Fürchterlicher Lärm brach nun los. Die Zigeuner-Trauung war vollzogen.

In das Stimmengewirr mischte sich plötzlich ein Knall. Ein schöner Tonkrug war zerbrochen – jedoch mit Absicht. Der Brautvater hatte den Krug mit voller Wucht auf dem Boden zerschellen lassen. Nun wurden die Scherben gezählt. »32« – verkündete Jean glücklich. So lange wird die Ehe dauern. Besser gesagt: Sie wurde auf 32 Jahre geschlossen. Dann können sie wieder einen Krug zerbrechen, und die Ehe verlängert sich dann um so viele Jahre, wieviel Scherben gezählt werden. Aber sie müssen nicht unbedingt einen neuen Krug zerschmettern. Nach 32 Jahren können sie auseinandergehen, die Ehe hat dann keine Gültigkeit mehr.

Unter das neugierige Volk wurden immer wieder Bonbons gestreut und auch gezuckertes Eigelb, das am Ende der Festivität überall zertrampelt herumlag. Die Hunde leckten es auf. Nach dem Essen wurde getanzt: feurig, nach den Klängen einer Gitarre. Die Herumstehenden klatschten den Takt. Und nach Mitternacht, als der große Höhepunkt mit der bewiesenen Jungfräulichkeit vorbei war, band Jean Sara zärtlich ein Tuch, ein »Diklon« um den Kopf. Sie muß es fortan immer tragen, und zwar im Nacken geknotet, so will es der Brauch.

„Zigeuner sollen diese Lande bei Lebensstrafe meiden!“ 760152

Eine niedersächsische Verordnung aus dem Jahre 1709

Da muß wohl im 17. und 18. Jahrhundert in den Hannoverschen-Braunschweigisch-Lüneburgischen Landen eine überaus arge Zigeunerplage geherrscht haben, die durch viele Diebereien Empörung bei der Bevölkerung wie Unwillen auch bei den Ämtern erregte. Wie könnte man es sich sonst vorstellen, daß die hohe Obrigkeit derzeit mit heute kaum denkbar drastischen Strafen wie Kindesentziehung, Arbeitslager und gar Todesstrafe durch den Strang drohen mußte.

So ist die im Jahre 1709 von der Hannoverschen Regierung erlassene „Verordnung gegen die Zigeunerplage" ein kulturgeschichtlich interessantes Dokument. Sie lautete: „Obwohl wiederholt ausdrücklich verordnet ist, daß keine Zigeuner sich bei Leibes- und allenfalls Lebensstrafe in unsern Landen finden lassen sollen, und den Beamten, Gerichten und Magistraten ernstlich befohlen worden ist, daß solche zurückgehalten und im Lande nicht geduldet und beherbergt werden dürfen, vernehmen wir dennoch höchst mißfälligst, daß dergleichen liederliches Gesindel sich seitdem wieder derart häufig eingeschlichen und darin allerlei Diebstähle und Bübereien ausgerichtet hat, sich selbst nach Belieben einquartiert und durch Drohungen von den Leuten allerlei erpreßt haben, daß dadurch sogar öffentliche Heerstraßen und ganze Dorfschaften unsicher gemacht worden sind. Da wir unsere Lande von solchem bösen Gesindel gänzlich rein und gesäubert wissen wollen, so erklären wir hiermit, daß künftighin schwere empfindliche Leibes- und nach Befinden auch wohl Lebensstrafe über sie verhängt werden soll. Sie sind sofort zu verhaften. Nötigenfalls sind die benachbarten Aemter und Gerichte und auch wohl Soldaten zur Hilfe zu nehmen.

Nach der Verhaftung hat der Gerichtsherr oder der Magistrat zunächst genaue Erkundigungen darüber einzuziehen, ob durch solches Gesindel Betrug, Diebereien oder eigenmächtige Belegung der Untertanen verübt worden sind. Danach ist ihnen der Prozeß zu machen. Alle Kinder unter zehn Jahren sind ihnen abzunehmen und bei christlichen Leuten unterzubringen, damit sie daselbst erzogen und im Christentum begründet werden. Soweit nötig, sollen sie auf Veranlassung der Fürstl. Geheimen Ratsstube die nötigen Kleider erhalten. Ältere Kerle, die zu keiner Arbeit mehr tüchtig sind, und Weiber über 25 Jahre sollen, nachdem sie zuvor das Land verschworen, scharf gezüchtigt aus demselben gejagt werden, aber auf verschiedenen Wegen und mit der Drohung, daß, wenn sie wieder das Land betreten, sie ohne Gnade mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden. Weibsleute unter 25 Jahren und Knaben, die noch keine schwere Arbeit verrichten können, sollen ebenfalls aus dem Lande geschafft und verwarnt werden. Ältere und gesunde Mannsleute aber sollen auf Lebenszeit zu öffentlichen Arbeiten verurteilt und nach Lüneburg oder nach Hameln gebracht werden.

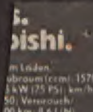
Diejenigen Untertanen, welche solches Gesindel beherbergen oder es nicht anmelden, sollen mit einer Strafe von mindestens 10 Talern belegt werden.

Damit diese Verordnung zu jedermanns Kenntnis komme, sollen an den Grenzen Pfähle gesetzt werden mit daran befindlichen Tafeln, auf denen die zu erwartenden Strafen angegeben sind, außerdem soll diese Verordnung öffentlich angeschlagen und von den Kanzeln verlesen werden."

Im folgenden Jahre wurde, da sich die Zigeunerplage nicht gemindert hatte, verfügt, daß auf die Warnungstafeln das Bild eines Zigeuners, der am Galgen hängt, und eines andern, der an die Karre geschlossen ist, gemalt werden. Darüber sollte in großen Buchstaben zu lesen sein: „Zigeuner sollen diese Lande bei Leibes- und Lebensstrafe meiden!"

Ob diese Schilder aufgrund dieser harten Strafandrohungen etwas genützt haben, darüber ist in den Chroniken nichts zu finden.

Gerhardt Seiffert




ätscher
Nienburg
21) 22 16

tofreude.



Fachbetrieb

bearbeitet schnell
und preiswert

Schäden

an Blech und Lack
(80 Grad Einbrenn-
Lackierung)

Hoffschmidt

Mardorf · (0 50 36) 21 03

4türig, SD, Standhzg., Radio, autom. Sicherh.-Gurte, Liegesitze, übergr. Reifen, opt. u. techn. einwandfrei. Preis VB 2500,– DM.
Telefon (0 50 26) 4 72

Opel Rekord L 1900
Bj. 72, TÜV 6/80, Anh.-Kuppl., zu verkaufen.
Telefon (0 50 25) 4 07

BMW 2800, Bj. 70
TÜV 6/80, in gut. Zust. abzug.
Telefon (0 50 21) 51 02

Verk. Zündapp KS 50
Motor-Cross, 900,–; **Heimorgel** mit Rhythmus, 350,–; **Strickmaschine** „Knittax", 350,– DM.
Telefon (0 50 21) 50 61

Alu, viele E
oder (0 53

Opel Kade
Bj. 10/74
zu verk.
Telefon

DIE
FERTIGGAR
HOCHTIEF
HOCHTI
3073 Lie
jederz

VW 1300
ATM 20
scheibe,
Radio,
fenster,
Telefon



Wir machen Ihren BMW urlaubsfit.

Kommen Sie rechtzeitig zum BMW Urlaubs-Service.

Wir machen Betriebsferien vom 31. 7. bis einschl. 19. 8. 1978

Ihr BMW-Vertragshändler





Hannoversche Str. 25 · Nienburg
Telefon (0 50 21) 40 24

n
76
Bj. 75
S, Bj. 75
75

Bj. 74
, Bj. 74
günstig,

auftrag.

n
en
. 1978

0 37

Bestzust.,
fen.
5 92

edes
reswagen
0 D - 450 SEL
Alle Fahrz. tägl.
besicht. bei:
mobile
e 202
elex 24130
über Sulingen

Repar
M
Pkw u

Wir führen
Reparatur
Inspektion
TÜV-Abna
Wir haben
trag, aber
durch lang
im Hause
und als
Mercedes-

Auch älte
zeuge un
in guten
im Veter



Modernst
Motor-Dia
Achsmeß

Zigeuner Verfolgung
Jóska Benkö

Ferdinand und Isabella haben gegen Ende des 15. Jahrhunderts als erste unter den christlichen Monarchen die Zigeuner mit Landesverweisung bedroht, da das 1492 ergangene Edikt über die Verbannung der Juden sich mittelbar auch gegen die Zigeuner richtete. Vordem pflegten die Zigeunerhäuptlinge durch Geleitschreiben des Kaisers, des Papstes oder anderer Monarchen akkreditiert zu werden. Die zunehmende Zigeunereinwanderung nach Spanien führte jedoch zu immer häufigeren Beschwerden der Stadtverwaltungen bei der Krone, so daß Ferdinand und Isabella 1499 genötigt waren, durch die Pragmatische Sanktion von Medina del Campo anzuordnen, alle Zigeuner hätten sich innerhalb von zwei Monaten an einem bestimmten Orte unter bestimmten Oberherren anzusiedeln. Falls man sie nach dieser Frist noch herren- und arbeitslos umherstreifend anträfe, sollten sie mit hundert Rutenstreichen und Landesverweisung, im Wiederholungsfall mit Abschneiden der Ohren, zwei Monaten Galeere und Landesverweisung bestraft werden; beim dritten Mal sollten sie in lebenslängliche Leibeigenschaft dessen geraten, der sie eingefangen habe. Ein ähnliches Gesetz erging 1500 in Augsburg. Weder die Pragmatische Sanktion der spanischen Monarchen noch das Augsburger Gesetz bewirkten indessen, daß die Zigeuner ihre Lebensweise änderten.

So kam es, daß alle landesverweisenden Proklamationen die Zigeuner nur von einem ins andere Land trieben und daß sie sich schließlich ziemlich gleichmäßig auf alle die Länder verteilten, die sie ausgewiesen hatten. Es gab kein Verbrechen, dessen sie nicht angeklagt wurden. Die katholische wie die protestantische Kirche lehnte sie ab.

Am häufigsten schuldigte man sie des Kindsraubes an. Ein noch schwereres Verbrechen, dessen man die Zigeuner oft anschuldigte, ist Menschenfresserei. In den Hungerjahren nach 1919 sollen Zigeuner in Rumänien und Siebenbürgen Menschenfleisch gegessen haben. Anklagen wegen Hexerei wurden im 16. und 17. Jahrhundert sehr häufig gegen Zigeuner erhoben. Manche Esmeralda endete am Galgen oder auf dem Scheiterhaufen.

Der klein- und großstädtischen Geistlichkeit waren die Zigeuner wegen ihrer sonderbaren Riten und Fetische verdächtig. Das unwissende Volk wurde unter dem Schleier tiefsten Geheimnisses von den Zigeunern in solche Bräuche eingeweiht.

War einem Bauer sein Maultier oder Esel gestohlen worden, brannte eine Scheune, wütete eine Seuche, dann schrieb man den Zigeunern die Schuld zu. Sie galten als Diebe und Brandstifter; sie vergifteten Brunnen und verseuchten ein Dorf mit dem bösen Blick. Man nannte sie Meisterhexer und -zauberer, die mitternächtliche Gespräche mit dem Satan führten.

Erst im 18. Jahrhundert versuchte man, die Zigeuner zu assimilieren. Maria Theresia verbot ihnen 1767 das Umherwandern, das Wohnen in Zelten und den Handel mit Pferden. Maria Theresia verbot den Romanischeln sogar die Muttersprache wie auch die Wahl eigener Woiwoden. Ähnliche Gesetze ließ Joseph II. für Siebenbürgen ergehen. Dort sollten die Zigeuner ihre Tracht, vor allem aber die Mäntel, unter denen Diebesgut sich gar so bequem verstecken ließ, ablegen.

In Ungarn aber hatten die Behörden dem Zigeuner verboten, Pferde zu halten, sofern er nicht dem bevorzugten Stamm der Goldwäscher angehörte. Sogar im Musizieren, Tanzen und Singen wollte man die Zigeuner auf be-

stimmte Feiertage beschränken. Das traf die Zigeuner Ungarns schwer, da sie den Magyaren seit Jahrhunderten aufgespielt hatten und ihre Musikantenkaste recht zahlreich geworden war.
Der Hauptzweck aller dieser Gesetze war, die Wanderer dem Landbau zuzuführen und zur Feldarbeit, also zu der dem Zigeuner verhaßtesten Arbeit, zu zwingen. Das Credo des Zigeuners lautet nun einmal: Gott hat unser Volk in die Wildnis verstoßen und zu ewiger Wanderschaft verdammt; wir fliehen in die Wildnis und suchen uns den Weg in reichere Gefilde zu erzwingen.
Im 19. Jahrhundert nahm sich Erzherzog Joseph der ungarischen Zigeuner an. Er war ein „Romani Rai", also ein Freund und Kenner der Zigeuner, der sie beschützte und beriet. Der Erzherzog verwandte einen großen Teil seines Privatvermögens für die Ansiedlung von Zigeunern auf seinen Gütern wie auch in verschiedenen Dörfern und Städten Ungarns. Er gab den Kolonisten Häuser, Vieh und eigene Schulen. Aber auch er erlebte die Enttäuschung, daß die Zigeuner seine Siedlungen verließen, wenn er abwesend war, und wieder auf Wanderschaft gingen. Trotz allem ist nicht zu bestreiten, daß Maria Theresias Initiative den Zigeunern in vieler Hinsicht zugute gekommen ist. Ihre Reformen bewirkten die rechtliche Assimilierung des Zigeuners und regten seine Eingliederung in das arbeitsame Leben des Landes an. Die Landbevölkerung selbst trug viel dazu bei, die Kluft zwischen Einheimischen und Zigeunern zu überbrücken, als diese zu arbeiten begannen. In Rußland verfolgte man die Zigeuner bemerkenswerter Weise nicht, befahl ihnen jedoch, sich auf dem Lande anzusiedeln.
Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges wurden alle Zigeuner sowohl in deutschen als auch in den von Deutschland besetzten Gebieten interniert. Seit 1935 galten die Zigeuner ebenso wie die jüdische Bevölkerung nicht mehr als Reichsbürger; mit dem Zigeuner-Grund-Erlaß von 1938 wurde „die Zigeunerfrage aus dem Wesen der Rasse heraus" in Angriff genommen. 1939 erfolgte die Unterbringung der Zigeuner in Sammellagern, 1940 die Deportation nach Polen; ab 1942 wurden sie in das KZ Auschwitz-Birkenau verschleppt, wo sie der Massenvernichtung zum Opfer fielen. Besonderen Anteil an der Vernichtung der Zigeuner in den Lagern hatten die NS-Rassenforscher, die an den Zigeunern medizinische Versuche wie Amputationen, Gehirneingriffe, Medikamentenerprobungen u. a. vornahmen. Rund 500 000 Zigeuner dürften in deutschen KZ umgekommen sein.
Durch die Massenmorde zeichnete sich nach 1945 der Zerfall des ethnischen Gefüges ab, da die Zigeunerelite, die Traditionen und soziales Verhalten bewahrt hatten, dem Nationalsozialismus zum Opfer gefallen war. Weiterhin machte die technische Entwicklung die Gewerbe der Zigeuner, Kleinhandel, Reparaturen usw., überflüssig.
1969 machte der Europarat auf die Situation der Zigeuner aufmerksam; er forderte die Abschaffung jeglicher Diskriminierung und die soziale Eingliederung der Zigeuner. Diese Empfehlungen fanden Eingang in das Bundessozialhilfegesetz (BSHG) von 1976, das den Zigeunern einen Anspruch auf Sozialhilfe einräumt. Hingegen fielen Entschädigungen für in der NS-Zeit erlittenes Unrecht gering aus, da die Zigeuner Ansprüche nach dem Bundesentschädigungsgesetz aus Unkenntnis der Gesetze verfallen ließen und nach einem Urteil des Bundesgerichtshofes erst ab 1. März 1943 als rassisch verfolgt anzusehen sind.
In jüngster Zeit erwachte das Selbstbewußtsein der Zigeuner in der Bundesrepublik Deutschland; Kundgebungen im ehemaligen KZ Bergen-Belsen und in Dachau forderten den Abbau der Diskriminierung, soziale Eingliederung und angemessene Wiedergutmachung für erlittenes Unrecht.

Im Programmheft des Opernhauses Hannover zur Aufführung des Zigeunerbarons am 9.3.86

Lock in'n Strump – Zigeunerlump

Die Tatern unter den fahrenden Leuten in der Heide

Von Friedrich Barenscheer

In der langen und bunten Reihe der „fahrenden Leute", mit denen die Heidedörfer in alter und neuerer Zeit Bekanntschaft machten, stehen die Tatern in besonders seltsamem Kontrast zu der ruhevollen Festigkeit, die das bäuerliche Leben auszeichnet. Die Begegnung mit dem freien, heimatlosen Wandervolk der Zigeuner, das mit der Kultur und dem Gesetz nur insoweit paktiert, als ihm dies unumgänglich nötig zu sein scheint, fand ihren Niederschlag in Flurbezeichnungen. Eine Taterkuhle, einen Taterbusch oder einen Taterborn findet man in zahlreichen Feldmarken. Sie kamen in älterer Zeit häufiger aus ihren unbekannten Fernen in die dörfliche Nähe gezogen und blieben in den letzten Jahrzehnten nahezu gänzlich außer Sicht. Friedrich Freudenthal berichtete schon vor vierzig Jahren von „Brinks Vader", einem graubärtigen Alten in Holzschuhen, der der letzte Zigeuner war, der regelmäßig mit seiner Sippe in sein Dorf Fintel kam.

„Brinks Vader" spielte, wie der Dichter erzählt, ausgezeichnet Harfe; ein schwarzer Bursche, wahrscheinlich ein Urenkel des Alten, beherrschte meisterlich die Geige. Dieser spielte auf seinem verwitterten Instrument das „romanische Lied" (in der Zigeunersprache bedeutet rom soviel wie Mann), eine Melodie, die ans Herz griff. Ein anderer bekannter Zigeuner, den Freudenthal in seinen Erinnerungen festhielt, hieß Viktoria, der als Siebmacher in der Heide umherzog. Er erzählte Freudenthal im Jahre 1868, daß er schon über hundert Jahre alt sei.

Nun scheint es, als ob die Heide in der nächsten Zeit wieder mehr von diesen sonderbaren Menschen, die so ganz anders denken und leben, als der ansässige, mit dem Heimatboden verwurzelte Dorfbewohner, zu sehen bekommen soll.

In Bayern, das in letzter Zeit besonders gern von den Zigeunern aufgesucht wurde, erließ man ein Gesetz gegen dieses unruhige und heimatlose Volk, dessen Bestimmungen ihm bald den Aufenthalt verleiden werden. Die „Landfahrerordnung" unterwirft das Umherziehen mit Wohnwagen, Wohnkarren oder sonst beweglicher Habe der Genehmigung der Behörden.

Dem Zigeuner aber ist das unstete Schweifen durch die Lande das Leben selbst. Er kann nicht unter einem festen Dache lange weilen. Ja, selbst die Wände des Karrens darf er bei seiner Geburt nicht um sich haben. Kein Zigeunerkind darf den Wohnwagen bei seinem ersten Atemzuge beschreien, so will es das Gesetz der Sippe. Im Freien, auf der bloßen Erde muß das Kind geboren werden. Findet doch eine Geburt im Wagen statt, so gilt dieser als unrein und muß ohne Erbarmen verbrannt werden.

Seit einem halben Jahrtausend, solange Europa ihn kennt, geistert der Zigeuner auch durch die Chroniken der Heide. Er taucht hier schon um 1414 auf. Aus dem Jahre 1618 stammt eine Lüneburger Polizeiverordnung, die die Landbevölkerung vor dem Gesindel warnt und nicht genug harte Worte für den scheuen Sohn der Pußta finden kann. Sie verbietet jedem Gastwirt, Zigeuner bei sich zu beherbergen. Ohne Zweifel waren diese Menschen mit den dunklen Haaren, der braunen Haut, dem zerlumpten Äußern, den kupfernen Ohrringen und der fremden Sprache, die dem indischen Sanskrit nahestehen soll, unserm Heidjer unheimlich. Hermann Löns kann in seinem „Wehrwolf" nicht Beispiele genug von Verräterei, Undank für Guttaten, für Diebstahl und Betrügerei erzählen.



Dem Heidebauern sagt es nichts Gutes, wenn er am Dorfrande die Zigeuner mit Wohnkarren aufziehen und das Lager bereiten sieht. Denn mit Kultur und Gesetz paktiert dieses heimatlose Wandervolk nur insoweit, als es ihm unumgänglich nötig erscheint. Die Begegnung mit den „Tatern", die ganz anders denken und leben, prägte sich tief in den Zeiten ein. Zahlreiche Flurnamen in der Heide zeugen davon. (Archivbild)

In diese Abneigung teilte sich der Niedersachse mit allen europäischen Völkern. 1561 beschloß das Parlament zu Orleans, die Zigeuner mit Feuer und Schwert auszurotten. 1701 erklärte sie Kaiser Leopold für vogelfrei. 1726 sollten auf Befehl Karls VI. alle Zigeunermänner hingerichtet, den Frauen und Kindern unter 18 Jahren ein Ohr abgeschnitten werden. Doch weder blutige Verfolgungen noch wohlgemeinte Gesittungsbestrebungen seitens Maria Theresias wie auch Friedrichs des Großen, die durch Schenkung von Häusern, Land und Vieh sie fest ansiedeln wollten, haben das Wesen der Zigeuner verändern oder ihre Zahl vermindern können.

Der Heidjer ist mißtrauisch gegen jeden Zigeuner eingestellt. Kommen einige Frauen bettelnd und wahrsagend auf seinen Hof, so heißt es zu einem Kind oder dem Hütejungen: „Kiek nah de Häuhner!" Zu einer wahren Plage konnten sie für die Höfe werden. So wird von Kallmoor erzählt, daß diese abseits der großen Straßen gelegene Bauernsiedlung viel zu leiden hatte. Nicht anders erging es den Dörfern an den Napoleonschausseen, auf denen zeitweilig die Trecks von einem Gendarm zum andern gereicht wurden. Hunderte von Zigeunern lagerten vor dem ersten Weltkriege auf dem Lindenberg im Kreise Uelzen. Alle Gemeinden ringsum mußten Heu für die Pferde, Stroh, Holz zum Brennen und Nahrungsmittel gegen Bezahlung liefern. Wachtposten umstanden die ganze Nacht das Lager. Der alte Gendarm Harnisch aus Bevensen, hoch zu Roß, mit seinem martialischen Schnurrbart, ließ sich den Zigeunerhauptmann kommen und fragte, ob noch irgend etwas fehle. „Genung, alles genung, Herr Wachtmeister!" antwortete dieser. Als aber am nächsten Morgen ein Bauer im Nachbardorf einen Zigeunerjungen beim Hühnerdiebstahl erwischte und ihn gehörig verdroschen, kannte der Dieb kein Widersetzen, keine Flucht, sondern auch nur die Bitte: „Genung, Vater, genung!"

Unser Bauer hatte eine abergläubische Furcht vor den überirdischen Kunststücken der Zigeuner. In Bergen-Belsen erlebte ein Bauer mit Staunen, wie ein Zigeuner mitten im Fuhrenwald eine Feuerstelle angelegt, die Flamme besprochen und umwandelt hatte, so daß keine Flamme über den abgegrenzten Kreis schlich. In Dorfmark lachte ein Einwohner nicht wenig, als ein Zigeuner in der Christnacht in der Böhme fischen wollte. Er mußte dann aber mit leichtem Grausen sehen, daß der Fischer in kurzer Zeit einen Eimer voll Fische aus dem Wasser zog. Auf den Pferdemärkten in Tostedt, Amelinghausen und Uelzen erzählte man, wie Zigeuner alte Pferde zu gutem, glattem Felle und einer feurigen Gangart zu verhelfen wußten. Von dem Reichtum der Zigeuner wußte man Märchendinge zu erzählen. So soll in der Mohrmannschen Gastwirtschaft in Taetendorf ein Zigeunerhauptmann, der dort krank zu Bett lag, die Zeche aus einem Beutel voll Gold unter seinem Kopfkissen bezahlt haben.

760156

Der Heidjer fürchtete den Fluch der Zigeuner. Die Geschichte von dem „Grundlosen See“ bei Walsrode bietet ein Beispiel. Bei Ebbingen soll früher ein Schloß gestanden haben. Der Schloßherr hatte nichts für Bettler übrig. Einmal kam eine Zigeunerfrau und jammerte über große Not. Der Herr jagte sie mit Hunden vom Hofe. Nun tat sie einen furchtbaren Fluch, und das Schloß versank auf der Stelle. So will es die Sage. Ein Bauer in Pröbsten hörte wie eine Zigeunerin einen leisen Beschwörungsspruch über den Hofhund murmelte; drei Tage später war der Hund tot. Wehe, wenn eine Zigeunerin ein Kind lobte: „Feines Kind, hübsches Kind, schönes Kind!“ Drei Tage später fielen ihm die Locken aus, das Gesicht wurde zur Maske, und bald starb es unter der Zauberei. Als gefährlich galt es für eine Frau in guter Hoffnung, wenn sie sich an dem häßlichen Gesicht der Zigeunerfrau versehen hatte! Tanzte gar eine Zigeunerin hinter der Stubentür und lachte: „Schöne Hochzeit, feine Hochzeit!“, so trug man bald einen Toten aus dem Hause. Kinder riefen spottend einem unordentlichen Jungen nach:

„Lock in'n Strump —
Zigeunerlump!“

Viele Flurnamen in der Heide erzählen von den Stellen, wo früher die Zigeuner lagern mußten. Doch hat das Dorf Tatern mit den Zigeunern nichts zu tun, die alte Form hieß Totendoren. Aber Taternlochstelle bei Hornbostel ,Taterberg bei Ardestorf, Taternbusch in Dalle, Taternborm bei Wardböhmen sind solche Plätze. Vielleicht hat man in der Heide früher auch das Wort Gippen (englisch gipsey) gekannt; denn in Dohnsen gibt es das Gibbenmoor, in Beckedorf und Hassel den Gibben- oder Jippendahl.

Was sollen wir heute mit den Zigeunern anfangen? Die Operettendichter besingen den Cigan, den armen braunen Knaben, den Zigeunerbaron, den Zigeunergeiger, ein Volkslied, „das lustige Leben, den Aufenthalt, brauchen dem Kaiser kein Zins zu geben, faria fariaho!“ Ändern können wir ihn nicht, nachahmen kaum, also dulden wir ihn, so weit es sich erdulden läßt, den Paria unter dem Plandach.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Zigeuner sind da . . .

760157

Sie sprachen unverfälschtes ostpreußisches Platt, die Zigeuner, die in der Heimat durch das Land zogen. „Schtisch, dammliget Hehn, warscht mie noch onglöcklich moake!" rief einst eine Zigansche auf einem Bauernhof, als ganz unverhofft der Bauer vor ihr stand. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, daß eines seiner Hühner flatternd unter den Fladruschen der Frau hing.

Die Türen des Wohnhauses waren versperrt gewesen. Das war auf den heimischen Höfen am Alltag ein unverkennbares Zeichen dafür, daß sich die Bewohner alle auf dem Feld befanden. Für die Zigeuner waren dadurch die Möglichkeiten begrenzt. Es gab nichts zu hamstern, und es ließ sich nichts wahrsagen. Es ließ sich auch nichts an den Mann bringen, was sonst mit angeblich magischen Auswirkungen auf Liebe, Treue und Glück so häufig für teures Geld den Besitzer wechselte. Manchmal waren dies nur Blumenzwiebeln aus nachbarlichen Gärten, die gläubige Gemüter erwarben und gemäß dem Rat der Feilbietenden eingenäht in der Kleidung getreulich mit sich herumtrugen.

All das war ausgeschlossen, wo niemand zu Hause war.

Hier blieb nur die Möglichkeit illegaler Bereicherung, und das hätte dem Huhn fast das Leben gekostet. Mit einem Stück Brot oder einem ähnlichen Köder, der nach Max-und-Moritz-System an einer langen Schnur unter den Röcken der Zigeunerinnen hing, lockten sie die Hühner an. War der Köder verschlungen, so war die Sache besiegelt. Manches liebe Mal wird ein Fuchs oder Iltis in Verdacht geraten sein, wenn auf diese Weise die Zahl des Kleinviehbestandes geschmälert worden war.

Doch auch durch Beredsamkeit stachen die Zigeuner hervor. So ergab es sich einmal, daß eine Zigeunerin bei einer Bäuerin Brot hamstern wollte. Die Frau hatte aber selbst nicht mehr viel; der Tag des Backens mußte wegen vieler Feldarbeit noch immer verschoben werden. Das erklärte die Bäuerin der Zigansche; denn leer ausgehen ließ sie sonst nie jemanden, der um etwas bat. Die Zigeunerin akzeptierte die Erklärung, aber sie meinte dazu: „Trutstet Madamke, eck war Enne wertschafte lehre! Bevor Se dat letzte Brot anschniede, motte se fresch andeege . . ."

Wie gescheit sie waren, diese Frauen!

Und während man die Zigeunerinnen früher wie heute hauptsächlich als Wahrsagerinnen antrifft, begegneten uns in der Heimat in früheren Jahren ihre Männer vielfach als Pferdehändler. Stets die unmöglichsten Kraggen als gute Pferde anbietend, standen sie auf dem Pferdemarkt und versuchten mit allen möglichen Tricks, zum Ziel zu kommen.

Einmal wollte ein Zigeuner ein völlig blindes Pferd an den Mann bringen. Als ihn jemand daraufhin ansprach, protestierte er mit allen nur erdenklichen Gegenargumenten. Mit Händen und Füßen gestikulierend, versicherte er, das Pferd könne sehen. Und bei seiner intensiven Armtätigkeit schlug er dem Pferd wiederholt gegen den Unterkiefer. Das Pferd warf dann natürlich den Kopf hoch. Diese Situation ausnützend, schrie der Zigan dann: „Seeehne Se bloß, wie de sett, wie de kickt! De kann goar nicht genog sehne, so god sitt de!"

Ein andermal wollte ein Zigeuner ein altersschwaches Pferd für gutes Geld an den Mann bringen. Die Jahre seiner Existenz ließen sich nicht verleugnen; deshalb rühmte der Zigeuner die Art des Pferdes in den höchsten Tönen. Und zur Bekräftigung dessen, was er da beteuerte, inszenierte er noch folgendes: Unauffällig schlug er mit der Peitsche dem Jungen, den er mit hatte, immer wieder gegen die nackten Beine. Und während der Kleine in Tränen ausbrach, rief er:

„Uck de Jung grient, dat eck dat Peerd verkeepe well. So e Peerd gefft dat nich e zweites Moal, dat wett de Jung. Dat Peerd ös einmalig!"

Nun, wer wollte, konnte es glauben.

Als Kinder kannten wir diese Spottverse:

Broder, komm, bekick die mienem dreedrachtige Wallach. Wat meenst, wat ward de koste?

Oogkes hätt he wie de Koralle, bloß dat sehne es utgelope . . .

To Riedes un to Foahres geiht er nich, oaber to Leides wie e Lamm . . .

Foahrscht bargaff, geiht er emmer draff, alle halbe Stund anne Wiedebohm vorbie — dat huuscht man so . . .

Uk springe kanner got, ewer e zwee Foot breedem Growe springt er geroads enne Medd ren . . .

Avslutningen [illegible]. [illegible]

760158

Ein Wiener schrieb Dissertation über Wiens Gaunersprache

Doktor Rotwelsch

Von OTTO F. BEER

In Deutschland ist ein Galerist ein (zumeist) feiner Mann, der eine Kunstgalerie leitet. In Österreich hingegen ist ein Galerist ein Unterweltler, einer, der mit Stolz behaupten kann, zur „Galerie" zu gehören. Mit Galeristen und Ganoven hatte der Wiener Kabarettist Dr. Peter Wehle reichlich Umgang, als er sich zum 60. Geburtstag einen zweiten Doktorhut wünschte, und zwar aus dem Fach Germanistik. Sein Professor hatte ihm nämlich ein Dissertationsthema besonderer Art zugeschanzt: die Wiener Gaunersprache.

Es war hoch an der Zeit, daß der frisch gebackene Doktor sich dieses Problems annahm. Die Gaunersprache ist heute nicht mehr, was sie einmal war, denn in den Gefängnissen wird das Publikum immer besser: Wirtschaftsverbrecher reden ihren eigenen Jargon. Die echte Gaunersprache aber wurde im Mittelalter geschaffen, weil Vagabunden und Kriminelle eines geheimen Verständigungsmittels bedurften. Und weil ihnen Latein und Griechisch als nicht gerade passend erschienen, nahmen sie die meisten ihrer Wörter aus dem Jiddischen, denn auch die Juden waren vielfach auf Wanderschaft angewiesen.

Den Rest steuerten die Zigeuner bei oder auch Gastvölker wie die Ungarn und Tschechen. Wehles Frage hieß: Wieviel ist noch in der Wiener Unterwelt lebendig? Resultat: Alte Zuchthäusler kennen sich in Rotwelsch besser aus, dafür haben jüngere den Wortschatz für technische Neuheiten bereichert: „Hurcherl" für Abhörmikrofon, „Pracker" für das elektronische Leibesvisitationsgerät oder „Drahdiwaberl" für das Schweißgerät des Einbrechers.

Viele der jiddisch-rotwelschen Ausdrücke sind heute unser aller Sprachgut: Es werden allerorten „Ezzes" (Ratschläge) gegeben, man hat „Zores" (Sorgen) oder ersteht eine vorteilhafte „Mezzie" (jiddisch „Fund"). Solch ein Rotwelschwort, das heute in aller Munde ist, konnte Wehle klären: den „Boß".

Wir halten ihn für einen gebürtigen Amerikaner, amerikanische Philologen schrieben ihn dem holländischen Einfluß zu, aber niederländische Etymologen vermerken: „De Oorsprong is duister". Wehle bekam heraus, daß man in Amerika das Wort erst seit der großen ostjüdischen Einwanderung nach 1850 kennt — im Jiddischen heißt „Baalbos" der Hausherr.

Auf der Jagd nach wienerischen Rotwelschausdrücken hat übrigens Wehle etliche spannende Erlebnisse gehabt, die es rechtfertigen, daß sein Professor keinen zu jungen Doktoranden an das Thema ansetzen wollte. Im Donaubezirk Kagran lernte er einen Gastwirt kennen, der einst manchen „Bären gerissen" (Kasse ausgeplündert) hatte, nun aber ebenso ehrbar geworden war wie manche seiner Gäste, die er aus dem „Häfen" (Gefängnis) kannte. Sie hatten ebensoviel Freude an seinem philologischen Vorhaben wie jener elegante Zuhälter, der ihn nach einer theoretischen Diskussion in einem Naschmarktcafé auf eine Inspektionstour zu seinen „Katzen" oder „Pferderln" mitnehmen wollte.

Zum nächsten Rendezvous kam der „Peitscherlbua" nicht mehr; er war während seines Rundgangs erstochen worden.

Peter Wehle: „Die Wiener Gaunersprache". Jugend und Volk Verlag, Wien. 128 S., 25 DM



Weaner Ganeff mi'm Lippensiader = Wiener Gauner mit Zigarette ZEICHNUNG: ENGELHARDT

Wiener Rotwelsch für Anfänger

„Fuxnmalochner" — Juwelier
„Ganeff" — Gauner
„Sore" — Beute
„Koberer" — Hehler
„Privatdozentin" — Straßenmädchen im eigenen Auto
„Falott" — Gauner
„Tscherant" — Säufer
„Weh" — der Betrogene
„Zuagmachter" — Springmesser
„Den Sifon geben" — aus dem Staatsgebiet ausweisen
„Tschinellen" — Ohrfeige
„Verkehrtscheiber" — Betrüger
„fladern" — stehlen
„Gschpaßlaberln — Busen
„Gugelhupf" — Irrenhaus
„Husselfetzer" — Geiger
„Knödel" — gefaltete Geldscheine
„Morastl" — Häßliche Frau
„Schlieberer" — Taschendieb
„Testpilot" — ländlicher Kunde in Wiener Etablissements
„Cognacpumpe" — Herz
„Lippensiader" — Zigarette

Ethnologie

Jussuf horcht die Romi aus

Der jugoslawische Lehrer Jussuf Schaip hat nach ausgedehnten Forschungen eine Grammatik der Zigeunersprache verfaßt. In dieser Sprache sendet jetzt auch der Rundfunk im jugoslawisch-albanischen Grenzgebiet.

Ursprünglich sollen die Zigeuner aus Indien stammen und im 9. Jahrhundert über Kleinasien und Ägypten auf den Balkan gekommen sein. Aus deutschen Urkunden geht hervor, daß sie vor mehr als 500 Jahren in unser Land gekommen sind.

Sie selbst nennen sich Rom (Mehrzahl: Romi). Dieses Wort bedeutet gleichzeitig Mensch und zeugt von der Bedeutung, die sie sich in ihrem Stolz selbst beigemessen haben.

Noch gibt es eine Sprache der Romi, wenn auch die meisten sie vergessen haben und die Sprache der Länder sprechen, in denen sie leben. Aber eine Schriftkultur der Zigeuner ist, wenn sie je bestanden hat, längst untergegangen.

Eine Romi-Legende sagt: Einst besaßen wir die Schrift, und der jeweilige König der Romi wachte über sie. Aber mit dem König Tschin Man Tschin ging diese Sprache verloren. Als er beim Weiden eingeschlafen war, kam eine Kuh und fraß alle Buchstaben. So waren die Zigeuner von einem Tag auf den anderen ohne Schrift.

Ihre Sprache ist heute in viele Dialekte zerfallen und hat sich mit den Sprachen der jeweiligen Wirtsvölker vermischt. Jussuf Schaip aus Skoplje ist auf der Suche nach der ursprünglichen Romi-Sprache mit Zigeunern Zehntausende Kilometer gereist und hat ganze Koffer voll Magnetophonbänder aufgenommen. Bei der wissenschaftlichen Ausweitung ergab sich ein Vokabular von rund 40 000 Wörtern.

Dabei zeigt sich einmal, wie ausladend und blumenreich die Zigeunersprache ist, zum anderen aber auch, wie knapp sie sich faßt.

Der Zigeuner sagt nicht einfach „das Licht", sondern er spricht von dem, „was ihm auf die Augen fällt". Wenn er sich freut, „füllt sich ihm die Seele". Sein Stolz läßt nicht zu, sich zu entschuldigen, aber wenn er Mißfallen erregt hat, bittet er: „Faß mich nicht bei meinen Fehlern."

Das Romi-Wort „Gotschi" steht gleichzeitig für Hirn, Gedanke, Verstand und Gewissen. „Jagali" ist alles Feurige, sei es der Ofen oder der Schnaps, die Paprika oder die Geliebte. Mit dem Wort „Ksalksabine" ist jede schlechte Eigenschaft bezeichnet — Freßsucht oder Geiz, Unanständigkeit oder Bestechlichkeit.

Mit solchen Worten wendet sich Radio Tetowo im vorwiegend albanisch besiedelten Kosovogebiet an seine Hörer. In Belgrad ist die Herausgabe einer Romi-Zeitschrift geplant. Wenn Tito den Zigeunern — 200 000 sollen in Jugoslawien leben — auch keine Selbständigkeit einräumt, politisch trimmen möchte er sie. Er hat es dabei schwer.

A. G. Z.



Foto: Keystone

Zigeuner unterwegs: Buchstaben von der Kuh gefressen

Saintes-Maries: Verehrung der heiligen Sara



Woche; 18.55 Kinderprogramm; 19.00 Sandmännchen International; 19.05 Das Neueste aus NRW; 19.15 Sympathy for the devil; 20.00 Tagesschau — Wetter; 20.15 Extempore; 21.00 Sportmagazin

Freies Berlin: Sommerpause
Hessisches Fernsehen: Sommerpause
Bayerisches Fernsehen: Sommerpause
Südwest III: Sommerpause

Ein echter Zinty

Von René Norman

Was ist das eigentlich? Jeder glaubt es zu wissen, aber eine erschöpfende Antwort bekommt man nie. Oft wird gesagt: „Ach" – der oder die – „das ist ein echter Zinty." Im Lexikon ist er nicht zu finden. Daher: die Herkunft des Wortes ist unbekannt.

Trotz dieser Erfahrung ist es aber gewiß, daß es den Zinty gibt. Es besteht zwar eine Ähnlichkeit mit dem Begriff Zigeuner, aber ein Zinty zu sein, ist keine Rassen-, sondern eine Wesensfrage. Er soll und muß auch einmal besprochen und analysiert werden. Hier die Alternative zwischen bewußt extremen Polen.

Entweder ist er im verächtlichen Sinne ein Gaukler, Landfahrer und Vagant, ein Unbehauster, ein nicht ganz astreiner Weltenbummler, ein zu leichter Globetrotter des fahrenden Volkes, ein unsteter Geselle ohne höheren Wert und ohne Sitzfleisch. Vielleicht negative Seiten sollen weiterhin so aussehen: Er besitzt betonte Egozentrik, ein wenig abseitigen Charakter, und bevorzugt persönliche Freiheit und Unabhängigkeit über alles; läßt alle fünfe gerade sein und liebt vielleicht ganz unbewußt die Schwierigkeiten eines unruhigen Lebens, um der Schwierigkeiten halber. Leicht ein wenig schluderig, wo er exakt sein soll, schweifend, wo Stetigkeit in moralischen und delikaten Dingen erwartet wird. Der ausgeprägte Sinn nach Abwechslung jeder Art und ein gewiß vorhandener Wunsch nach Abenteuern und unberechenbaren Sensationen gehören zu seinem Bild.

Oder, im bejahenden Sinne: ein dufter Kumpel, ein tofter Junge oder Mädel, ein ausgetragenes Kind. Ein pfiffiger, um Ausflüchte nie verlegener Kamerad und Kollege im besten Sinne des Wortes. Nennen wir noch anschauliche Bilder wie: schlau, gerissen, gerieben, gewieft, gewitzt, durchtrieben, mit allen Wassern gewaschen, füchsisch, listig, verschlagen und verschmitzt. Er kennt sich überall aus. Er teilt das Letzte mit einem und geht, wenn Not am Mann ist, in die höchste Circuskuppel; versteht es aber auch prächtig, in Arenen und Kneipen zu „stendeln" und „zu manschen" (für Nichteingeweihte: das Abkassieren mit dem Teller nach vollbrachter Leistung). – Zumeist spricht er die Landessprachen, beherrscht aber auch „Jenisch" und manchmal sogar „Manisch", das nur die echten Zigeuner allein richtig sprechen können. Er arbeitet meistens solistisch, ist jedoch auch in Truppen und Ensembles zu finden. – Was ist er eigentlich wirklich? Ein Allroundman im Dasein – ein Lebenskünstler? Niemand kennt alle Seiten eines Menschen. Wie immer, liegt die Wahrheit in der goldenen Mitte.

Ein Individuum halt, mit all seinen Schwächen und Vorzügen. Es gibt natürlich Zintys ganz verschiedener Färbung – wo gäbe es diese in einer menschlich so unterschiedlichen Welt nicht. Vornehmlich arbeitet unser Freund mehr körperlich in den diversen artistischen Sparten. Wie in Akrobatik, Springen, Ringeschlüpfen, Kautschuk, Klischnigg, Perche; auch als Fakir, auf dem Drahtseil



und in der Luftnummer. Aber es gibt den Zinty ebenfalls in den mehr geistig betonten Spezialitäten, als Ansager, Zauberer, Telepath, Rechenkünstler, Komiker, Clown und Parodist, denn, wie schon gesagt, ist diese Mentalität an kein Fachgebiet gebunden. Ich kannte und kenne Kollegen, die im Wesen reine Zintys sind, so, wie es andere gibt, die nicht die Spur davon besitzen, eher als gut bürgerlich zu bezeichnen sind. Die Palette der Charaktere ist groß.

Zusammenfassend darf gesagt werden, was der Zinty genau ist: ein erfahrener, allen Stürmen der Zeit trotzender, sich geschickt in weltlichen und artistischen Dingen bewährender „Hansdampf" in allen Gassen; er ist daher der ideale Gefährte für die guten und schlechten Lebenssituationen; als Freund, Kollege und Berater. Ein Genie auf ganz eigene Weise. – **Welch ein Glück, Zinty zu sein!**

Welt am Sonntag
26.11.72

FRANKREICH

Ein Gesetz gegen die Zigeuner

WamS **Paris**, 25. November

Eine ungeliebte, diskriminierte und vertriebene Minderheit ist wieder im Gespräch: die Zigeuner. In Bayern erschoß ein Landwirt eine 18jährige schwangere Zigeunerin, als sie auf seinem Hof hausieren wollte — sein Argument war „Notwehr". In Frankreich will man solche Komplikationen durch ein neues Gesetz aus der Welt schaffen.

Seit Jahrhunderten haben die französischen Zigeuner, allen Bemühungen der Behörden zum Trotz, ihre Sprache und ihre Tracht, ihre Sippengewohnheiten und ihr Nomadendasein beibehalten. In der Hauptsache leben sie vom Hausieren; vom Döschen Stecknadeln für sechzig Pfennig bis zum Teppich für 900 Mark reicht ihr ambulantes Sortiment.

40 Prozent der rund 100 000 in Frankreich lebenden Zigeuner werden künftig, wenn sie sich nicht vom Betteln ernähren wollen, mit einem Gesetz in Konflikt kommen, das von der Nationalversammlung einstimmig angenommen worden ist und nun vom Senat noch ratifiziert werden muß. Der Gesetzestext enthält ein striktes Reglement für jeglichen „Verkauf an der Haustür", veranlaßt durch zahlreiche Mißstände auf diesem Gebiet.

Zwei seiner Artikel richten sich deutlich gegen die Zigeuner:

- Der Händler muß einen korrekten und vollständigen Kaufvertrag vorlegen können. 76 Prozent der Zigeuner sind jedoch Analphabeten.

- Vor Kaufabschluß wird dem Käufer eine Woche Bedenkzeit gewährt, während der jede A-conto-Zahlung verboten ist. Die Zigeuner-Händler sind mit ihren Familien auf die Tageseinkünfte angewiesen, weil sie oft auch nur 24 Stunden lang in den Gemeinden geduldet werden.

Kein Wunder, daß die Zigeuner gegen dieses Gesetz Sturm laufen und sogar einen Protestmarsch auf den Champs-Elysées planen. Ob die französische Regierung mit diesem neuen Gesetz das seit langem geplante Seßhaftwerden der Zigeuner erreichen wird, bleibt ungewiß.



Jugoslawien

Fortsetzung von Seite 68

Stadt Gibraltar mit ihren »Jardines de la Alameda«, dem Europäerviertel und der Militärzone unter englischer Flagge. Ab hier beginnt die Costa del Sol, die Sonnenküste, die bis nach Almeria reicht und bereits vom internationalen Tourismus erschlossen wurde.

Ortschaften wie Estepona, Marbella mit Puerto Banus, Puerto Romano, Torremolinos mit Luxushotels, unzähligen Golf-, Reit- und Tennisplätzen, Prominentenclubs, Spielbanken und sonstigen Vergnügungsstätten, sind ja schon heute zu Begriffen in der Geschichte des modernen Tourismus geworden.

Fremdenverkehr läßt sich bekanntlich nur da entwickeln, wo die natürlichen Voraussetzungen gegeben sind. Neben einem beständigen warmen und regenarmen Klima, angenehm frisch durch eine Brise vom Meer, liegt die Küste vor einer Kulisse üppiger subtropischer Vegetation. Ausgedehnte Haine mit Palmen, Eukalyptusbäumen, Pinien, Zypressen und Gummibäumen spenden hier Duft und Schatten.

Im Hintergrund erhebt sich das karstige Bergmassiv, Ausläufer der Sierra von Ronda, gegen einen wolkenlosen Himmel. Die warme Abendluft legt sich wie ein unsichtbarer Schleier um die Schultern. Nur der betäubende Duft von Jasmin und »Dama de Naoche« (Die Dame der Nacht) weht aus den nahegelegenen Gärten und Patios. Am Tage verliert sich das Parfum der Blumen ein wenig, aber es kehrt wieder, jeden Abend mit Anbruch der Dunkelheit erfüllt es die nächtliche Luft.

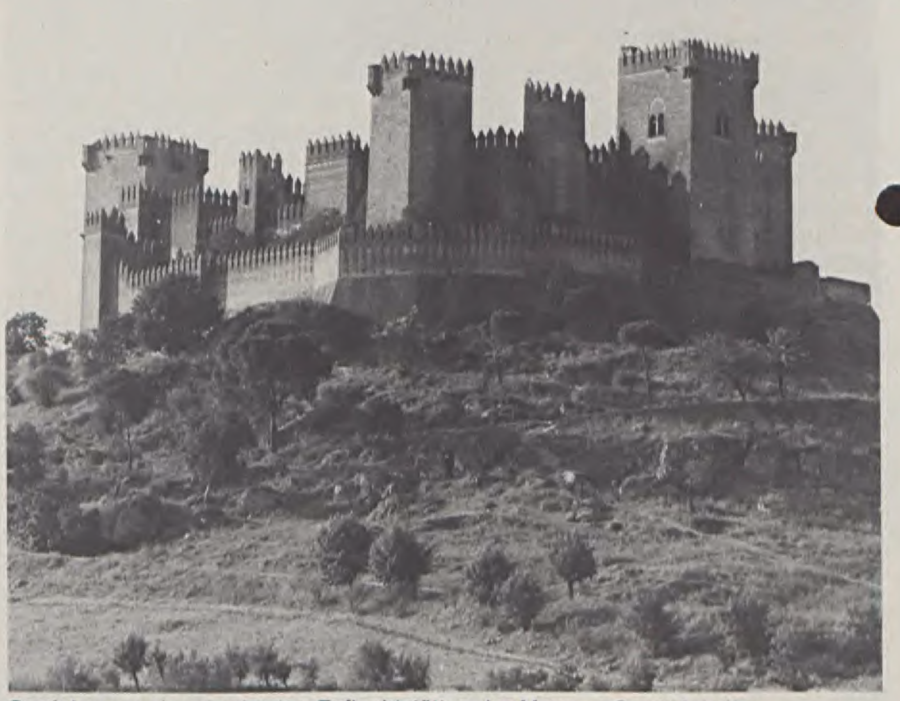
Der soziale Abstand zwischen dem »Don« und den Domestiken ist groß

Wer hier etwas Abwechslung vom Badeleben sucht, der sollte einen Ausflug nach Casares machen. Auf einer schlechten, schmalen Landstraße geht es 15 Kilometer landeinwärts. Hier und da gibt die Straße einen herrlichen Blick auf das Meer frei, um sich wieder in der Weite der Getreidefelder oder dem frischen Grün des Buschwerkes zu verlieren. Man wird schon fast ungeduldig, denn die Kurven der Straße scheinen kein Ende zu nehmen. Doch plötzlich tut sich der Blick auf die am Felsen erbaute, völlig abgeschiedene Dorfsiedlung auf. Es könnte »finis terrae« heißen. Die Straße hört zwar hier auf, doch das menschliche Leben geht weiter.

Bei Nerja sollte man dann den Schlußpunkt der Küstenfahrt setzen, um sich eingehend Granada zu widmen.

Als Reisender sieht man ein Land meistens mit positiven Augen und übersieht zu leicht die kleinen Schönheitsfehler, die sich unter dem Mantel der Folklore verbergen. Andalusien wird zwar als sonniges Ferienparadies vermarktet, ist aber sicherlich für manchen Andalusier nicht immer so sonnig.

Vor allem die Bodenverteilung des Agrarlandes wirft noch große Probleme auf. Grund und Boden befinden sich nämlich in der Hand weniger Großfamilien, die das Land von Verwaltern, Pächtern oder landwirtschaftlichen Arbeitern zu Mindestlöhnen bewirtschaften lassen. Die von den Bauern gegründete landwirtschaftliche Cooperative ist noch nicht stark und arbeitswirksam genug, um entscheidende Veränderungen zu bewirken.



Cordoba war eine der letzten Zufluchtstätten der Mauren: Castilló Arábe.

Andalusien hat bezüglich sozialer Unterschiede das ehemalige Feudalsystem noch nicht ganz abgelegt. Der »Senorito« oder »Don«, das seinen Stand oder Ausbildungsgrad bezeichnet, hat einen unüberwindwaren sozialen Abstand zu den noch immer, wenn auch in stets geringerem Maße, vorhandenen »Domestiken«.

Die großen Herrenhäuser, die den gutgestellten Familien als Landsitz am Meer, im Gebirge oder auch als Stadthaus dienen, sind die Arbeitsstätten für Dienstpersonal aller Art, wie Köche, Hausmädchen, Chauffeure, Gärtner und so weiter. Bislang war es so, daß diese von Jugend auf bis an das Lebensende im Dienste der Herrschaft verblieben. Gehalt, Sozialschutz, Krankheiten waren Verantwortlichkeiten des Brotherren. Wenn dieser großzügig war, ging es dem Personal gut. War dies nicht der Fall, so gab es keine Alternative.

Diese Verhältnisse befinden sich gerade in einem Stadium der grundlegenden Umordnung. Wohl dem, der sich noch auf eine im Dienste ergraute Dienerschaft verlassen kann. Das bisher, insbesondere auf dem Lande, bestehende Abhängigkeitsgefühl machte die Entwicklung eines sozialen Bewußtseins der unteren Volksschichten Andalusiens fast unmöglich. Unterwürfigkeit, Kinderreichtum, kritiklose Gläubigkeit und im Rahmen der Familien ein patriarchalisches System waren die Grundmauern des einfachen Mannes.

Spaniens Umbruchphase trifft Andalusien besonders hart

Arbeitslosigkeit besteht auch heute noch in sehr hohem Maß.

Die begrenzt vorhandene Touristen-Industrie oder sonstige heimische Industriezweige reichen nicht aus, um dem gesamten Arbeitspotential Andalusiens gerecht zu werden. Das führt dazu, daß viele Andalusier in den Norden Spaniens ziehen, wo sie ebenso wie im Ausland als Fremde, ja Emigranten, betrachtet und behandelt werden.

Hinzu kommt eine steigende Verunsicherung des einzelnen, bedingt durch innerpolitische Spannungen, die im vergangenen Sommer große Einbußen auf allen dem Fremdenverkehr nahestehenden Bereichen verursacht haben und das Gleichgewicht dieser Region empfindlich störten.

Die Umbruch- und Transitphase, in der sich ganz Spanien zur Zeit befindet, trifft Andalusien, bedingt durch seine Tradition, seine wirtschaftlche und soziale Struktur, sicherlich härter als andere Provinzen des Landes.

Andalusien

760165

Der Flamenco ist die Sprache des Zigeuners

Der Gitano, zu deutsch Zigeuner, ist besonders aus dem touristischen Spanien gar nicht mehr wegzudenken. Zu sehr wurde er schon auf Postkarten vermarktet. Dennoch ist er ein mysteriöses und zugleich faszinierendes Mitglied der Bevölkerung Andalusiens.

Nachforschungen über den Ursprung des Gitanos haben nur zu Teilergebnissen geführt. Es heißt jedoch, daß der Gitano indischer Herkunft sei und sich im Zuge seiner Wanderung mit osteuropäischen Volksgruppen vermischte. Als er schließlich in den Süden Spaniens vordrang, traf er auf das damals vorrangige arabische Element, das sich in Lebensform, Architektur, Religion und Musik wiederspiegelte.

Das Gesellschaftsleben wird vom Mann bestimmt. Die Frau spielt in der Öffentlichkeit eine untergeordnete Rolle, ist jedoch Herrin innerhalb der Familie und des Hauses. Heiraten werden nach wie vor geplant und arrangiert. Treuebruch, insbesondere der Frau, wird als ein unverzeihliches Vergehen betrachtet und der Schuldige wird unter Abstimmung durch den Familienrat bestraft. Da das »Reinheitsprinzip« sehr stark ausgeprägt ist, ist es nach wie vor ungewöhnlich, wenn nicht ausgeschlossen, daß eine Ehe mit einem »Nicht-Stammes-Zugehörigen« geschlossen wird.

Sozial gesehen gehört der Gitano zu allen Schichten, angefangen vom Arbeiter über den Kaufmann oder Händler bis zum Matador. Als ungekrönter König südspanischer Folklore



Erst der Flamenco brachte für die Zigeuner die Anerkennung ihres Standes: Rauschende Familienfeste gehören zum Lebensinhalt des Gitano.

Der musikalische Ausdruck der »Moros«, das typisch Andalusische und sein eigenes Empfinden sind wohl Anlaß dafür, daß der Gitano zu seiner Musik inspiriert wurde, die weltweit als Flamenco bekannt und nur Südspanien zu eigen ist.

Rein äußerlich integriert in die Gesellschaft, macht der Gitano einen beträchtlichen Prozentsatz der Einwohnerzahl seiner Region aus. Innerhalb seines Familien- und Freundeskreises hält er unverändert an den seiner ethnischen Gruppe eigenen Gepflogenheiten fest.

ist seine Stellung als Künstler, Musiker, Sänger oder Tänzer unumstritten. Immer dann, wenn »El Gitano« und »El Flamenco« zu einem Begriff verschmelzen.

Leid und Freud, Glück und Trauer, Sehnsucht, Leidenschaft, Haß und Liebe sind wesentliche Bestandteile beim Vortrag des Flamenco-Gesanges.

Obwohl die Einwanderung des Gitano viele Jahrhunderte früher erfolgte, wurden die ersten offiziellen Aufzeichnungen über seine Existenz in Spanien und sein musikalisches Wirken erst Mitte des 18. Jahrhunderts gemacht.

Hieraus resultiert, daß seine Anfänge als Künstler mit Schwierigkeiten behaftet waren. Er zog von Dorf zu Dorf, häufig in Gruppen zu zwei oder drei, und versuchte durch Singen, Spielen und Tanzen bei Festlichkeiten die hohen Herren der damaligen Gesellschaft zu unterhalten. Sein Lohn war karg und sein Ansehen gering. Doch er tat es, wie der spanische Schriftsteller Felix Grande in seinem Buch »Memoria del Flamenco« schreibt, weil er Hunger hatte. Er kam aus einem Land, das den Namen »Hunger« trug.

Mit dem Entstehen der Cafes-Cantates, ein Jahrhundert später, wurden die ersten Flamenco-Cantadores bahnbrechend für die Anerkennung ihres Standes und ihrer Musik.

Die Lebensphilosophie war und ist jedoch eine, die nichts mit der Welt der »Anderen« zu tun hat. Sparsamkeit, Absicherung der Zukunft und Fortschritt waren dem Herzen des Gitano fremd. So, wie er in sich gekehrt in seiner Welt der Cantes lebte, so eigen waren auch seine Vorstellungen vom sozialen Glück.

Rauschende Familienfeste wie Taufen, Geburtstage, Hochzeiten, die bis in die frühen Morgenstunden währten und wo das Kind als junges Leben und der Großvater als Fels in der Brandung verehrt wurden, gehörten zur Lebensform des Gitano.

Seine Philosophie liegt im Heute, da das Morgen mit seinen guten und schlechten Seiten noch im Verborgenen wartet. Seine großzügige, stolze und noble Haltung haben ihn frei gemacht vom kommerziellen Denken und Handeln. Er war es gewohnt, zu leiden und zu darben. Somit konnte ihn die Vorstellung daran auch in guten Zeiten nicht schrecken.

Die Eigenständigkeit in seiner Empfindung war es wohl, die den Flamenco unsterblich gemacht hat. Das Licht, in welchem alle großen Persönlichkeiten des Flamenco im 19. Jahrhundert gestanden hatten, war bis zum Lebensabend eines jeden wieder gewichen. Sie gingen in die Dunkelheit zurück.

Heutzutage ist der Gitano ein vielgesuchter Sänger, Tänzer oder Musiker sowohl in Andalusien als auch außerhalb seiner Wahlheimat. Man zahlt ihm, was er verlangt, denn immer seltener stellt er sich und seine Kunst zur Schau. Doch wenn er unerwartet in einer Bodega aus dem Kreise seiner Freunde tritt und zu den Klängen seiner Musik tanzt und singt, hat er uneingeschränkte Begeisterung auf seiner Seite. Folgt ihm ein Zigeunermädchen in stolzer und unnahbarer Haltung, wird der herausfordernde Tanz zu einer vollendeten Darstellung.

760166

Zigeunertreffen in der Camargue

Heimat für einige Tage

Seit undenklichen Zeiten kommen die Zigeuner in den kleinen Badeort in der Camargue. Aus ganz Frankreich natürlich, aber auch aus Spanien, Portugal, Deutschland, Belgien und den Niederlanden, ja sogar aus Skandinavien. Mit ihren Familien kommen sie und erfüllen den kleinen Ort in der unendlich verträumten Camargue mit lautem und buntem Treiben. Da ist die Zigeunerin in ihrem langen farbenfrohen Kleid, die vor den Straßencafés gegen ein kleines Entgelt die Zukunft aus der Hand liest; hier der Pferdezüchter mit ansehnlichem Bankkonto; dort der Zigeuner aus Portugal mit seiner stattlichen Kinderschar, und schließlich der berühmte Flamenco-Gitarrist Manitas de Plata, der seine Konzerttournee unterbricht, um den Stierspielen beizuwohnen.

Natürlich sind die Zeiten der fröhlich schaukelnden, farbigen alten Wagen vorbei. Die Zigeuner von heute fahren komfortable Wohnwagen mit Fernsehantenne obenauf und gut ausgerüstete Wohnmobils. Aber die Menschen sind geblieben: Es ist das gleiche Volk, das gleiche Temperament, die fröhliche Ausgelassenheit, die die Straßen, die Plätze und den langen Sandstrand von Les Saintes-Maries de la Mer mit heiterem Leben erfüllen. Und sie sind geblieben, was sie immer sein wollten: ein Volk ohne Grenzen und Zeitrechnung, Wanderer in einer fremden Welt.

Schon eine Woche vor der eigentlichen Wallfahrt kommen sie hierher. Es ist ein vielfältiges Wiedersehen, ein Treffen des Glaubens, der Freude und der Freundschaft. Das Fest führt Familien zusammen, Heiraten werden geschlossen und Kinder getauft. Zwischen den Wohnwagen, auf Straßen und Plätzen wird gesungen, getanzt und palavert. Gitarren klingen auf, Mädchen tanzen vor dem Lagerfeuer oder im Gasthaus. So tief religiös der Anlaß ist, nach Les Saintes-Maries de la Mer zu kommen: Es ist vor allem ein Fest der Freude.

Höhepunkt: die Prozession

Der eigentliche religiöse Akt der Zigeuner bleibt die Wallfahrt. Am 24. Mai tragen sie ihre Schutzpatronin, die heilige Sara, die nach der Legende übers Meer in die Provence kam, durch die Straßen und am langen Sandstrand entlang. Vorher haben sie in der Gruft der alten Wehrkirche von Les Saintes-Maries de la Mer vor ihrer Schutzpatronin ein Gelübde abgelegt, um dessen Innigkeit nur sie selbst wissen, haben der Sara-Statue ein selbstgenähtes buntes Kleid übergelegt, das schwarze Antlitz ihrer Heiligen geküßt, eine Kerze angezündet.



Freude beim Wiedersehen im Lager.

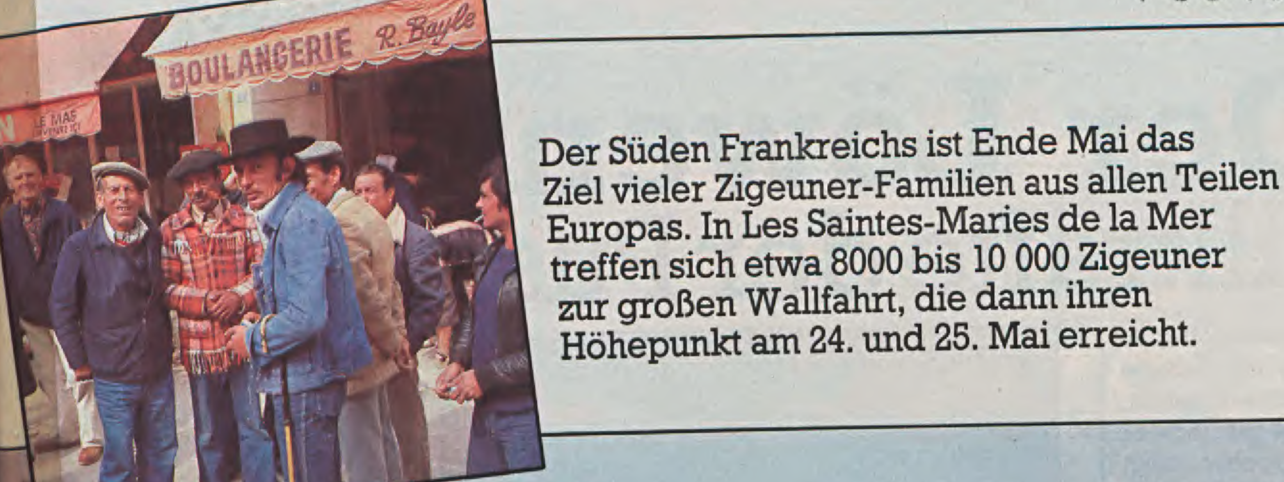




Fotos: W. Vogel

Ein Höhepunkt: die Sara-Prozession.

Nach dem gemeinsamen Gottesdienst am Morgen des 24. Mai folgen die Zigeuner zu Tausenden der Prozession, die von berittenen Guardians, den Stierhirten der Camargue, angeführt wird. Die für ihre Schönheit berühmten Arleserinnen in malerischen Trachten und Bischöfe aus Arles und Nîmes begleiten die Statue der heiligen Sara auf dem Weg zum Meer ebenso wie eine stattliche Anzahl von Fotografen



Der Süden Frankreichs ist Ende Mai das Ziel vieler Zigeuner-Familien aus allen Teilen Europas. In Les Saintes-Maries de la Mer treffen sich etwa 8000 bis 10 000 Zigeuner zur großen Wallfahrt, die dann ihren Höhepunkt am 24. und 25. Mai erreicht.

Berittene Gardians in ihren schönsten Kleidern und Trachten führen die feierliche Prozession mit der Sara-Statue an.

und Touristen. Natürlich werden auch Stimmen laut, die befürchten, die Zigeuner-Wallfahrt nach Les Saintes-Maries de la Mer würde in ihren Ursprüngen von Tourismus und Rummel zerstört. Will man das große Fest der Zigeuner verstehen, muß man erst die Zigeuner selbst verstehen lernen. Am 25. Mai setzt sich der Wallfahrtszug erneut in Bewegung, wenn die Statuen der Maria Jakobäa und Maria Salome durch die Straßen zum Meer getragen werden. Wieder sind die zierlichen Statuen mit vielen bunten Kleidern der Zigeuner behängt, wieder ertönen aus tausendfachen Kehlen die Gesänge und Rufe „Viva les Saintes Maries, vive Sainte Sara!“ Wenn nach den Stierspielen des Nachmittags am Abend des 25. Mai das große Fest vorüber ist, setzen sich die ersten Wohnwagen der Zigeuner in langen Reihen wieder in Bewegung in Richtung Heimat. In welche Heimat? Der Außenstehende vermag es kaum zu ahnen. Er weiß nur, daß die Zigeuner im nächsten Jahr ganz sicher wieder in die Camargue kommen werden – zur großen Wallfahrt nach Les Saintes-Maries de la Mer. Wolf Vogel

Volksfeste rund ums Mittelmeer



Einmal im Jahr treffen sich Europas Zigeuner in der Camargue bei Marseille zu einer Wallfahrt. Die Marien-Prozession zu Pferd (Fotos) ist wegen ihrer reizvollen Stimmung besonders bei allen Foto-Amateuren sehr beliebt

Vornehmlich „Alte, Kinder, Doktoren und ähnliche Leut, unkundig der Waffen", so verzeichnet die Chronik, waren in der Stadt, als Anno 1005 die Sarazenen vor den Toren Pisas standen. Doch „ein furchtlos Weib namens Chinsica sammelt das Volk und tritt den Barbaren auf der Brucken entgegen". Wie es damals gelang, die Angreifer in wildem Handgemenge aufzuhalten und zu verjagen, das kann man heute noch sehen – beim *Gioco del Ponte*, einem dramatischen Brückenwettkampf, der zur Erinnerung an das denkwürdige Ereignis seither an jedem letzten Sonntag im Juni demonstriert wird. Ganz Pisa ist auf den Beinen, wenn die Bürgergarden der beiden Stadtteile Mezzogiorno und Tramontana in ihren alten Trachten auf einer der Arno-Brücken aufeinanderschlagen, 45 Minuten dauert das Geschiebe und Gedränge.

Das bewegte Schauspiel sollte sich kein Italienfahrer entgehen lassen, der gerade in der Nähe Urlaub macht. Wem Florenz besser ins Konzept paßt, der kann – gleichfalls in der letzten Juniwoche – dort auf dem Rathausplatz die *Gioco del Calcio* miterleben, das älteste Fußballturnier der Welt in Kostümen aus dem 16. Jahrhundert. Oder den *Palio von Faenza*, ein turbulentes Pferderennen um den „Großen Preis von Niballo". Noch berühmter ist der *Palio von Siena* am 2. Juli, eines der stürmischsten Feste Italiens, das die Volksseele auf der Piazza del Campo alljährlich zum Kochen bringt. Ähnlich hoch her geht es Mitte September beim *Palio von Asti*, bei dem die sonst so verschlafene Weinstadt unweit Turins total aus dem Häuschen gerät. Wer es romantischer mag, dem seien die großen Lagunenfeste in Venedig empfohlen: Die *Rendentore-Regatta* in der Nacht zum 15. Juli oder die traditionelle Gondel-Wettfahrt auf dem Canale Grande am 2. September, beide natürlich mit prächtiger Illumination und viel Folklore unter freiem Himmel.

Venezianische Feste samt Feuerwerk und allem Drum und Dran kann man freilich auch an Frankreichs Küsten erleben. So in der Nacht zum 1. Juli in Martigues bei Marseille, am 5. August am Cap Ferrat und 14 Tage später beim Stadtfest von Mèze/Languedoc, mit Fischerstechen und Bootsparade. Derlei *Fetes des Pêcheurs* sind hierzulande überhaupt recht populär. Ob zum Petrifest in Nizza (am letzten Juniwochenende), am Ludwigstag in Sète (Ende August) oder zu Mariä Himmelfahrt in Collioure an der spanischen Grenze – meist gipfelt das Volksfest in einer feierlichen Meeresprozession. Gleichfalls ein folkloristischer Augenschmaus: Die *Fête de la Tarasque* Ende Juni in Tarascon zur Erinnerung an jenes legendäre Untier, das einst die Stadt heimsuchte und erst von der Heiligen Martha gebändigt wurde, die eigens aus Les Stes. Maries-de-la-Mer herbeieilte. Die berühmte Zigeunerwallfahrt, die diesem kleinen Ort in der Camargue weltweite Publicity verschaffte, findet übrigens am 24. und 25. Mai statt.

Klar, daß Spanien fotogene Wallfahrten zu bieten hat, allen voran die *Rocio-Wallfahrt* zu Pfingsten im südspanischen Almonte mit ganzen Heerscharen von andalusischen Reitern. Einen bemerkenswerten Schiffskorso veranstalten die Fischer von Vinaroz an der Costa del Azahar zum Peter-und-Pauls-Tag am 29. Juni; weitere eindrucksvolle Schiffsprozessionen gibt es Mitte Juli auf dem Mar Menor, vom Dörfchen San Pedro del Pinetar aus zu sehen sowie in Nerja bei Malaga. Wer Ende Juni an der Costa Blanca weilt, sollte das *Johannesfeuerfest* in Alicante nicht versäumen, bei dem besonders prunkvolle Umzüge durch die Stadt ziehen und zum Schluß kunstvolle Gestelle aus Holz und Pappmaché in Flammen aufgehen. Das benachbarte Villayosa präsentiert 4 Wochen später das „Fest der Mauren und Christen", das für seine Massengefechte zu Wasser und zu Lande berühmt ist.

Das spektakulärste Volksfest Spaniens, das berüchtigte Stiertreiben durch die Straßen von Pamplona (6.–14. Juli), bleibt indes für die meisten Touristen unerreichbar, denn der Ort liegt weitab vom üblichen Reiseweg in den nordspanischen Pyrenäen. Daher zum Schluß ein Geheimtip: Zwischen dem 11. und 13. September kann man solche Volksstierkämpfe auch auf dem Rathausplatz von Cordona erleben, einem katalanischen Bergnest, das nur zwei Autostunden von Barcelona entfernt ist. □

Der Herin
ist auf den
gekommen ...

. . . u

über Tiere

Ein Fest in den Fluten zu Ehren der heiligen Sarah 760169

Les-Saintes-Maries-de-la-Mer in der südfranzösischen Camargue ist alljährlich zu Pfingsten das Ziel einer Wallfahrt von Sinti und Roma

Wo soll man nur dieses kleine Fischerdorf Les-Saintes-Maries-de-la-Mer im Lexikon suchen – unter „L", „S" oder „M", falls das Nachschlagewerk überhaupt den winzigen Flecken Erde im Süden Frankreichs berücksichtigt. Nicht viel besser sind die Aussichten bei der Suche auf der Landkarte, die nur bei großzügigem Maßstab den kleinen Punkt im Rhone-Delta ausweisen kann.

Trotzdem ist der Ort keine unbekannte Größe, die besten Wegweiser sind die Zöllner auf der französischen Seite der Grenze. Auf Anhieb stenographieren sie „Sämariedlamääär", wenn man ihnen mündlich oder schriftlich das unaussprechliche Ziel der Reise plausibel gemacht hat, und erklären die Fahrt, die über Lyon auf der Autoroute oder auf der Route National nach Süden führt. Die spezielle Kenntnis der Grenzwächter hat auch einen speziellen Grund – einmal im Jahr, an Pfingsten, ist das Städtchen Ziel einer suspekten Reisegesellschaft: Sinti und Roma, gleichermaßen als Gitanes amtlich wie umgangssprachlich registriert, drängen aus allen Himmelsrichtungen in den Ort. Die zuständige Polizeibehörde gibt dem saisonalen Bevölkerungsschub mit ein paar Hundertschaften einen zusätzlichen Impuls, und schließlich komplettieren die Folklore-Liebhaber aller Altersgruppen die kleine Völkerwanderung.

Zu Pfingsten wird in dem um einige Zeltstraßen und Wohnwagenboulevards gewachsenen Ort kaum des Heiligen Geistes gedacht, sondern vor allem gedenken die Gitanes hier ihrer „heiligen" Sarah. Sie ist in den Annalen des katholischen Helden- und Märtyrertums nicht verzeichnet. In der Legende ist von ihr als heidnische Dienerin zweier Christinnen in der maurischen Diaspora berichtet – als die beiden Damen, beide hießen Maria, im Boot vor den Verfolgern flüchten mußten, schloß sich die Dienerin Volk und Glauben aufgebend, an. Die Herrschaften gaben dem Ort ihrer Rettung an der französischen Mittelmeerküste ihren Namen.

Ihrer Helferin Sarah wird in der Basilika mit einer Statue im steinernen Boot gedacht, und mit der Liebe der Zigeuner, die mit ihrer Wallfahrt der neuen Religion und der alten Herkunft gleichermaßen huldigen. In der Krypta der Kirche, die einst die beiden Marien zum Dank an ihre Rettung gestiftet hatten, hat die Statue dieser Schutzpatronin der Zigeuner ihren Platz gefunden. Das ganze Jahr über sind ihr Kerzen und Küsse auf der regelmäßig gewechselten farbigen Robe sicher. Am Abend vor Pfingsten erblickt sie alljährlich wieder das Licht der Welt. Begleitet von singenden Scharen zu Pferde und zu Fuße wird sie durch die engen Gassen über den Strand ins Wasser getragen, kräftige Arme lassen das steinerne Boot symbolisch ins Wasser eintauchen. Dem Beobachter bietet sich ein Anblick kindlicher Gottergebenheit, folkloristisch belebter Liturgie. Der Außenstehende sollte sich fesseln, nicht aber blenden lassen. Die mitgeführte Barschaft ist am besten aufgehoben im Brustbeutel oder in der Gesäßtasche, wenn man an der hinteren Kirchenmauer steht.

Sonst aber herrscht während der Pfingstfeiertage, wenn in Les-Saintes-Maries-de-la-Mer die Parkstreifen und der Strand in pulsierende Wohnsiedlungen verwandelt werden, eine gewisse Ordnung. Man kann getrost von den bunt gekleideten Frauen silbrige Amulette erstehen, die Übervorteilung bei der Preisfindung ist gering. Annehmen darf man die Einladungen zu den nächtlichen Einladungen am Lagerfeuer, man sollte ihnen aber nicht folgen – hier lockt zwar der exotische Reiz einer fremden Gesellschaft, es droht aber auch eine fremde Gesetzmäßigkeit, ein Niemandsland, das auch von der Polizei gemieden wird.



Feierlich wird die Statue der Sarah von den Wallfahrern in die Fluten getaucht. FOTO: FVB

Am letzten Pfingstabend starten die ersten Gitanes ihre Sechszylinder, am nächsten Tag folgt der Rest, Hippies, Polizisten und Reporter im Gefolge. Für den Reisenden lohnt sich das Verweilen trotzdem. Das Städtchen verliert den Charakter einer Kultstätte und bleibt ein idyllischer Fischerort, in dem neben den mit Hering belegten Baguettes der Hamburger keine Chance hat. Im einst vom Meer überfluteten Umland, dessen maritime Vergangenheit überall von den Salzflecken zwischen den Grasbüscheln bezeugt wird, sind schwarze Rinder und hochbeinige Pferde mit arabischem Stammbaum zu Hause. Im Sattel sitzen die Guardiens, eine Mischung aus Torero und Cowboy, die einen Hauch von Abenteuer vermitteln. Man kann ihren Auftritt selbst nachvollziehen in einem der vielen Reiter-Hotels zwischen Arles und Saintes-Maries.

Mancher Spanien-Reisende, der an der Abfahrt Arles einen Ausflug riskiert hat, ist hier hängengeblieben. Schließlich kann er hier die Kampf-Stiere bewundern, bevor sie ihre Reise auf die Iberische Halbinsel antreten. Hier werden die besten von ihnen gezüchtet und von den mutigsten Burschen in den rustikalen Knüppel-Arenen an den Hornspitzen gestreichelt. Hier ist das Land, in dem nicht nur der Stierkampf geliebt wird, sondern auch seine eigentlichen Helden.

Jürgen Richter

Information:
Französisches Verkehrsbüro,
Kaiserstraße 12, 6000 Frankfurt 1,
Telefon 069-74 05 51.

MIKROPILLE

Minulet®

3x21 Dragées

Die neue Mikro-Pille. Von Wyeth.

Keine andere Mikro-Pille ist heute niedriger dosiert als Minulet®. Dabei bietet ihre neuartige Östrogen-Gestagen-Kombination eine hervorragende Zykluskontrolle und eine hohe kontrazeptive Sicherheit bei bester Verträglichkeit.

Da Minulet® besonders rücksichtsvoll mit dem

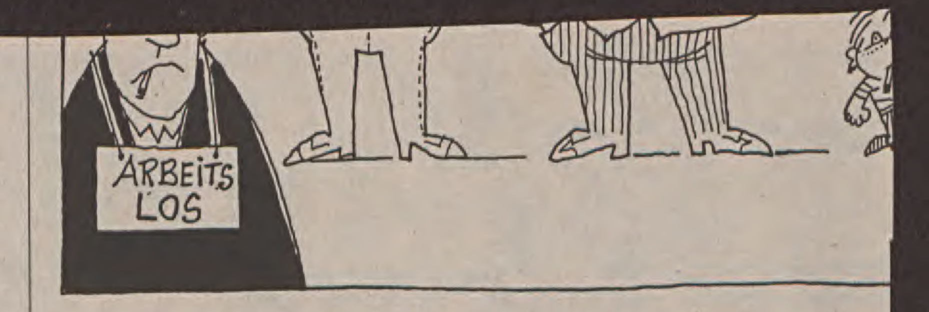


Im gestreckten Galopp reiten die Gardians durch Les-Saintes-Maries-de-la-Mer. Der kleine Ort in der Camargue wurde bekannt durch die Wallfahrt der Sinti und Roma, die hier alljährlich an Pfingsten zu Ehren der Schutzpatronin der Zigeuner, ihrer heiligen Sarah, zu einer feierlichen Prozession zusammenkommen. (Seite 16) FOTO: FVB

g im Ausland durch einen
chen Vertrauensarzt, veran-

rechen und Schule machen.
ldanspruch von maximal 78
räfte aus EG-Ländern „ge-
blik Deutschland wird zu ei-
den. Daß es sich in dem ge-
– Fall keineswegs um eine
Krankenkassen bestätigen.
breit: Gegen die geschickten
orschriften durch Ausländer
man.

ibt, in denen in Deutschland
ne Arbeitnehmer leicht Ar-
rhalten können, und weil es
lche Bescheinigungen sogar
aben sind, muß etwas gegen
utschen Pflichtversicherten
den. Das sind die Kranken-
uldig. Versicherungsbetrug
werden. Wenn ausländische
cherten damit rechnen müs-
auch im Ausland tätig wer-
prechen. Gehen die gesetzli-
gegen den Leistungsmiß-
Versicherten billiger sein, als
Schnorrern zusehen.



Nicht jede Ansteckung ist e

Die Haftung bei Infektionen (Teil 1) / Von Professo

Die Infektion mit einem Mikroorganismus ist seit langem als Grund der Haftung anerkannt. Allerdings gilt nach herrschender Rechtsmeinung nicht die Gefährdungshaftung, sondern die Verpflichtung tritt nur bei Verschulden ein. Das gilt für die Einzelübertragung ebenso wie die mangelnde Hygiene im Krankenhaus. In der Praxis sind neue Erreger aufgetreten, zum Beispiel Hepatitis B und HIV. Auch für sie gilt die Haftung. Die Rechtslage schildert der folgende dreiteilige Beitrag.

Von einer Infektion spricht man, wenn ein Lebewesen von einem Mikroorganismus befallen wird, oder passiv in den Körper ein und vermehrt sich in diesem. Die Infektion kennzeichnet den Kampf zwischen Makro- und Mikroorganismus. Sie kann einmal den Menschen betreffen. Hier ist nicht nur der erwachsene Mensch, sondern auch die Leibesfrucht und wegen der Möglichkeit einer späteren Schädigung auch der noch nicht Gezeugte geschützt. Schutzgut ist die menschliche Gesundheit. Gegenstand der Infektion kann aber nicht nur der Mensch, sondern auch Tier oder Pflanze sein. Wird ein Tier mit einer Krankheit angesteckt, so daß sein Wert gemindert

Die neue Ärztliche 2.8.1988



Zigeunerleben in der Zwischenkriegszeit: Die Familien spezialisierten sich auf ein Handwerk. Rutensesselflechter der Siedlung Dobersdorf. FOTO: PICUS

Assimilieren oder auf der Eigenheit bestehen?

Den seßhaft gewordenen Burgenland-Roma droht die Auflösung der Sippen von innen heraus

Wo du Zigeuner siehst, herrscht Freiheit. Wo du keine siehst, ist die Freiheit abgeschafft", sagen die Zigeuner, die richtiger nach ihren eigenen Bezeichnungen Sinti und Roma genannt werden müßten. Diese Freiheit aber war in ihrer langen leidvollen Geschichte stets nur die der Toleranten oder um Humanität bemühten Nicht-Zigeuner. Die Menschen, die wir als „ziehende Gauner" bezeichnen, auch wenn uns das nicht bewußt sein mag, mußten immer ausweichen, sich anpassen oder vielmehr selbstverleugnen, wenn sie überleben wollten. Von Freiheit also keine Spur. Viele ziehen es heute noch vor, anonym zu bleiben, und geben sich im Umgang mit Deutschen lieber als Italiener oder Spanier aus. Selbst für einen Türken gehalten zu werden, ist mit geringerer Diskriminierung verbunden. Die Zigeuner, von denen es noch etwa zehn Millionen gibt, verstreut in aller Welt lebend, gehören zu den Bedrohten unserer Erde, und auf der Leiter der Minderheiten und Randgruppen in der Bundesrepublik stehen sie ganz unten. „Lustig ist das Zigeunerleben" – davon kann keine Rede sein.

Das in seinem Ursprung aus Indien stammende Volk ist von den Deutschen verfemt, verjagt, sterilisiert, vergast worden. Die Obdachlosenquartiere, die man ihnen heute als Alternative zu ihrem seit jeher üblichen und von ihnen als erstrebenswert angesehenen Nomadenleben bietet, sind meistens Slum-artige Notsiedlungen. Sie liegen neben Mülldeponien und Gleisanlagen, umfassen sogenannte Einfachwohnungen, in denen die Großfamilien ohne Heizung und Herd, ohne Dusche und Toilette, dafür mit Feuchtigkeit und Ratten hausen. Bleiben sie dagegen auf der Straße, treffen sie immer wieder auf Schilder, die „allen Landfahrern, allen Schaustellern, allen Personen und Personengruppen, die von Haus zu Haus Waren anbieten, verkaufen, reparieren" den Zutritt zu Campingplätzen untersagen und die zugleich warnen, daß solche Unerwünschten „erforderlichenfalls durch die Polizei" vertrieben werden.

Achtzig Prozent der Zigeuner in unseren Breiten sind während des Nationalsozialismus in Konzentrationslagern umgebracht worden. Die Überlebenden und ihre Nachkommen schlagen sich durch, versuchen sich zu assimilieren oder auf ihren Eigenheiten zu bestehen und scheitern damit gleichermaßen. Als im Frühjahr 1979 die völkerrechtliche Aufnahme der Sinti und Roma in die Vereinten Nationen – als konsultatives Mitglied im ökonomischen und sozialen Rat – durchgesetzt wurde, schien das ein großer Fortschritt zu sein. Im Alltag der einzelnen Sippen hat das wenig geändert: „Wo immer wir auch hingehen, wir sind immer Rechtlose", diese Klage einer Angehörigen der Romanovs, die vor einigen Jahren hin- und hergeschoben wurden zwischen Holland und der Bundesrepublik, gilt weiterhin.

Im österreichischen Burgenland, dem früheren Westungarn, sind im achtzehnten Jahrhundert Roma seßhaft geworden. Freiwillig haben sie nicht auf ihr Wanderleben verzichtet, das ihnen lediglich das berufliche Dasein eines Fliegenden Händlers, Gewerbetreibenden oder Künstlers gestattete und das doch auch eine gewisse Selbstbestimmung gewährte. Unter Maria Theresia begann die Zwangsansiedlung der ungeliebten Mitbewohner, denen so viel Übles nachgesagt wurde. Kinder wurden zu Pflegeeltern gegeben, die sie von der Zigeuner-Tradition wegbringen sollten. Die Großfamilien wurden zerschlagen.

Claudia Mayerhofer hat den Burgenland-Roma nachgespürt, wertvolles altes Fotomaterial zutage gefördert und die heutigen Nachkommen der seit mehreren hundert Jahren zu Ungarn und Österreich gehörenden Sippen besucht: Die Integration, die die österreichischen Herren anstrebten, erreichten sie nicht, zumindest nicht bis zum Zweiten Weltkrieg. Die Roma behielten, wie andere Minderheiten im Land, ihre Eigenständigkeit, so sehr ihnen auch zugesetzt wurde.

Die Nationalsozialisten legten auf Eingliederung keinen Wert mehr, sie rotteten aus. Nach 1945 blieb von dem einstmals zahlenmäßig starken Volk der Roma nicht mehr viel übrig. Wer überlebt hatte, wanderte aus oder wollte sich assimilieren. Viele wählten einen neuen, nicht mehr „zigeunerisch" klingenden Namen und verschwiegen den Kindern, wo sie herkamen. Die Probleme der Roma sind damit nicht aufgehoben. Claudia Mayerhofer kommt zu dem Schluß, daß in den Siedlungen und Familien der Burgenland-Roma ein Bruch festzustellen ist zwischen den wenigen Vertretern der alten Generation, die ihre eigene Tradition zu bewahren suchen, und den Jungen, die sich integrieren wollen. Von innen heraus droht den seßhaft gewordenen Roma daher heute die Auflösung, ohne daß sie bereits vollständig aufgegangen wären innerhalb der übrigen Bevölkerung – ein Dilemma, das die Freiheit und Gleichheit der Diskriminierten wieder auf die ungewisse Zukunft verschiebt. *Hedwig Birk*

Claudia Mayerhofer: Dorfzigeuner. Kultur und Geschichte der Burgenland-Roma von der Ersten Republik bis zur Gegenwart. Picus Verlag, Wien, 1987. 244 Seiten. Abbildungen. 39,80 DM.

ersicherungsmarkt in Europa?

für den deutschen Verbraucher lassen auf sich warten

nach den Wünschen des Verbrauchers zusammengestellt werden. Maßgeschneiderte Bedürfnisbefriedigung und totale Transparenz schließen sich aus. Ein für den Verbraucher unerträgliches Chaos ist schon deshalb nicht zu befürchten, weil die den Bedürfnissen großer Nachfragegruppen angepaßten Produkte sich durchsetzen und die Elektronik dem Verbraucher die Orientierung erheblich erleichtern kann. Die Nachfrage wird selbst bei mangelnder Transparenz nicht leiden; das haben die privaten Krankenversicherer in den vergangenen Jahren bewiesen.

Wird der erste Schritt in einen liberalisierten Versicherungsmarkt – durch die neue Richtlinie – von begleitenden Maßnahmen durch Streichung der Kartellprivilegien verstärkt, ist der Weg für einen Markt frei, der das Gesicht der Branche erheblich verändern wird. Die Vorboten dafür sind bereits am Markt anzutreffen. Die moderne Elektronik hat in den vergangenen Monaten auf den Versicherungsmärkten eine Innovationsvielfalt hervorgerufen, die noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen wäre (siehe D.N.Ä. vom 2. März 1988 „Frischer Wind auf dem Markt für Lebensversicherungen").

Ein Amt geht fremd

Die Weichen für eine Wende hat das Bundesaufsichtsamt für das Versicherungswesen gestellt: Es ist im vergangenen Jahr vom traditionellen „Sammelgenehmigungsverfahren" der Verbände abgerückt. Seither genehmigt das Amt in zunehmendem Maße – und nicht immer zur Freude der Branche – neuartige Versicherungsbedingungen auch von Außenseitern, sofern sie dem Verbraucher Vorteile bringen.

Vor diesem Hintergrund verliert eine Untersuchung des belgischen Verbraucherverbandes Test Achats an Bedeutung. Er hat für die Spitzenvereinigung der nationalen Verbraucherverbände, dem EG-Verbraucherverband (BEUC) in Brüssel, die Lebensversicherungen in den verschiedenen Ländern der Gemeinschaft untersucht und festgestellt, daß die Verbraucher für den gleichen Versicherungsschutz stark unterschiedliche Prämien zahlen müssen.

Nach den Erkenntnissen des Verbandes muß ein Portugiese für seine Lebensversicherung eine zehnmal so hohe Jahresprämie republik durch einheitliche Konditionen und Kalkulationsgrundlagen amtlich vorgeschrieben und aus Sicherheitsgründen üppig bemessen. Soweit die Zahlungen nicht für die vertragliche Leistung und die Kosten verwendet werden, erhält der Kunde sie später zurück. Doch hängt die Höhe der Rückerstattung in hohem Maß von der Qualität der Geschäftsführung ab.

Sind die Briten lukrativer?

Im Grunde wird bei der kapitalbildenden Lebensversicherung nur ein vorläufiger Preis erhoben, der nachträglich durch die Beteiligung an den Überschüssen korrigiert wird. Die Höhe der Rückerstattung differiert allein bei den zehn großen Lebensversicherern bei sonst identischen Voraussetzungen bis zu 80 Prozent. Die unterschiedlichen Leistungen werden in einschlägigen Magazinen veröffentlicht.

Die britischen Lebensversicherungen lassen sich mit diesem System nicht vergleichen. Sie ähneln der fondsgebundenen Lebensversicherung. Bei ihnen wird die Prämie des Kunden aufgesplittet in den Sparanteil, den Kostenanteil und den Todesschutzanteil. Der Sparanteil wird in einen Investmentfonds angelegt (unit linked) und die laufende Rendite ausgewiesen. Die in den britischen Fachzeitschriften veröffentlichten Wertveränderungen für die Fondsanteile lassen Zweifel aufkommen, daß die britischen Lebensversicherungen in den vergangenen zehn Jahren „lukrativer" gewesen sind als die deutschen, zumal die deutschen Lebensversicherungen bei Laufzeiten von mehr als 12 Jahren grundsätzlich steuerfrei gestellt werden, sieht man von der geplanten Quellensteuer ab, die von 1990 an einen Teil der Renditen aufzehren.

Entscheidende Tage für die internationalen Börsen

Die Finanzwelt wartet mit Spannung auf das Treffen der „großen Sieben"

FRANKFURT An den Zins- und den Devisenmärkten stehen aufregende Tage bevor. Im Vorfeld des am Mittwoch in Washington beginnenden Treffens der sieben führenden Industriestaaten (Vereinigte Staaten, Japan, Bundesrepublik Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien und Kanada) kursieren die üblichen Gerüchte und Mutmaßungen über den Dollar und angeblich unterschiedliche Vorstellungen in der „Gruppe der Sieben" (G-7) über wirtschaftspolitische Fragen. Bemerkenswert erscheint Beobachtern, daß zwar viel über einen erneuten Einbruch des Dollar gegenüber den anderen führenden Währungen geredet wird, daß der „Greenback" aber dennoch auffallend stabil tendiert. Allerdings ist dabei umstritten, ob hier auch Interventionen interessierter Notenbanken irgendeine Rolle spielen.

Am Donnerstag wird dann die amerikanische Handelsbilanz für den Monat Februar veröffentlicht. Als „ungefährlich" wird ein Defizit in der Größenordnung von 12 bis 13 Milliarden Dollar bezeichnet. Was über diesen Bereich hinaus geht, könnte nach Meinung von Analytikern Zweifel an der ohnehin nicht unumstrittenen These aufkommen lassen, daß sich im Außenhandel der Vereinigten Staaten eine grundlegende Besserung vollzieht. Ideal wäre für den Dollar, wenn sich herausstellen würde, daß die Exporte im Gegensatz zum Januar deutlich zugenommen haben. In diesem Fall erhielten jene Kommentatoren Auftrieb, die von einer wachsenden Wettbewerbsfähigkeit amerikanischer Erzeugnisse auf dem Weltmarkt sprechen.

Ob der Dollar in der gegenwärtigen Phase nennenswert von den amerikanischen Zinsen beeinflußt wird, bezweifeln viele Experten. Die Zinsen haben Anfang März auf breiter Front zu steigen begonnen, so daß sich die internationale Zinsdifferenz zugunsten der Vereinigten Staaten erweitert hat. Gerade in dieser Phase geriet der Dollar aber vorübergehend mehrmals leicht unter Druck. In der vergangenen Woche, als der Dollar durchweg sehr freundlich tendierte, sanken die amerikanischen Zinsen. Obgleich sich die Kurs- beziehungsweise Zinsveränderungen in vergleichsweise engen Grenzen hielten, scheint aufgrund des äußeren Bildes die These haltbar zu sein, daß die Zinsen gegenwärtig keinen Einfluß auf die Entwicklung des Dollar nehmen.

Nicht wenige Analytiker sind der Auffassung, daß die Stabilität des Dollar im wesentlichen auf der Furcht der Baissiers beruht, den Zentralbanken bei einer möglichen neuen Stützungsaktion „ins Messer zu laufen". Viele wollen den Dollar verkaufen, weil sie davon überzeugt sind, daß er gegenüber den traditionellen „Hartwährungen" auf ein wesentlich niedrigeres Niveau gehöre. Aber sie wagen es nicht, ihrer Überzeugung auch Taten folgen zu lassen, denn sie haben seit der Jahreswende gelernt, daß die führenden Notenbanken gegenwärtig sehr wohl in der Lage sind, die Situation am internationalen Devisenmarkt unter Kontrolle zu halten.

Die Interventionen, die in den vergangenen Monaten erforderlich wurden, sind nach dem Urteil von Devisenhändlern so geschickt eingefädelt und koordiniert worden, daß sie den Dollar-Baissiers Respekt einflößten. Diese wüßten im übrigen auch, daß es den Zentralbanken inzwischen gelungen sein dürfte, ihre Kräfte neu zu ordnen. Sie sind nach Ansicht nicht weniger Beobachter also sehr wohl wieder für den Fall gerüstet, daß neue Interventionen notwendig würden. Und sie sind, wie es ferner heißt, aus ihrer jeweiligen Interessenlage heraus auch zum Eingreifen bereit, denn man ist sich inzwischen einig darüber, daß ein weiterer Verfall des Dollar unter den gegenwärtigen Bedingungen niemandem nützen, sondern allen schaden würde.

Arnd Hildebrandt

ANLAGE-EMPFEHLUNGEN

Langfristig orientierte Investoren können ein Engagement in der Aktie der Lenzing AG in ihre Anlageüberlegungen miteinbeziehen, meint die Österreichische Länderbank. Trotz erschwerter Rahmenbedingungen konnte das Unternehmen, das als größter österreichischer Viskose- und Modalfasererzeuger einen Weltmarktanteil von 5 Prozent hält, seinen Umsatz 1987 gegenüber dem vorangegangenen Geschäftsjahr auf gleichem Niveau halten. Das Geschäftsjahr 1988 dürfte gegenüber 1987 nach Meinung der Länderbank eine deutliche Ergebnisverbesserung bringen, da die Lenzing AG breitgefächerte Umstrukturierungsmaßnahmen und Investitionsprogramme plant.

Aus charttechnischer Sicht besteht nach Auffassung der Bayerischen Landesbank bei den Aktien der Siemens AG sowie der Deutschen Bank ein Kurspotential bis 500 DM. Allerdings sollte man in beiden Fällen nicht übersehen, daß sich der Kurs charttechnisch nach wie vor im längerfristigen Abwärtstrend befindet. Über jeder Kurserholung hänge sozusagen das Damoklesschwert eines erneuten Rückschlags, meint die Bayerische Landesbank. *hi.*

760172

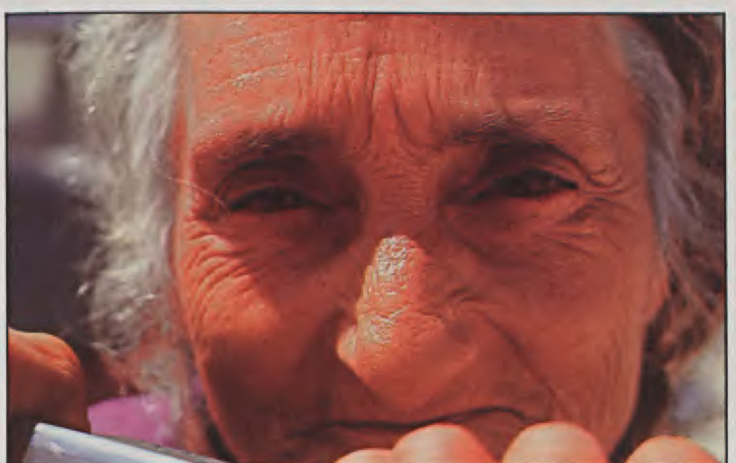
TRAURIG IST DAS ZIGEUNERLEBEN

Sie stehlen, rauben Kinder und sind mit dem Messer schnell bei der Hand. Kein Klischee wurde je ausgespart, um das dunkelhäutige Volk der Zigeuner zu diskriminieren. Sie wurden vertrieben, gehetzt, gehenkt und in Gaskammern verfeuert. Aber ihre Musik rührte die Henker zu Tränen. Dabei wollte dieses Volk nie mehr als das: So zu leben wie ihre Vorfahren – um der eigenen Identität willen. Doch für diese archaischen Lebensformen scheint in den modernen Industriegesellschaften kein Platz zu sein. Zigeuner in die Gettos! So lautet das Motto. Dagegen wehrt sich seit 30 Jahren der in der Schweiz praktizierende Arzt Dr. med. Jan Cibula, Präsident der Romani Union, des Weltverbandes der Zigeuner (Foto). Sein Kampf gegen Vorurteile, Behörden und Bürokratien ist zäh, hart, verbissen, unermüdlich und oft hoffnungslos.















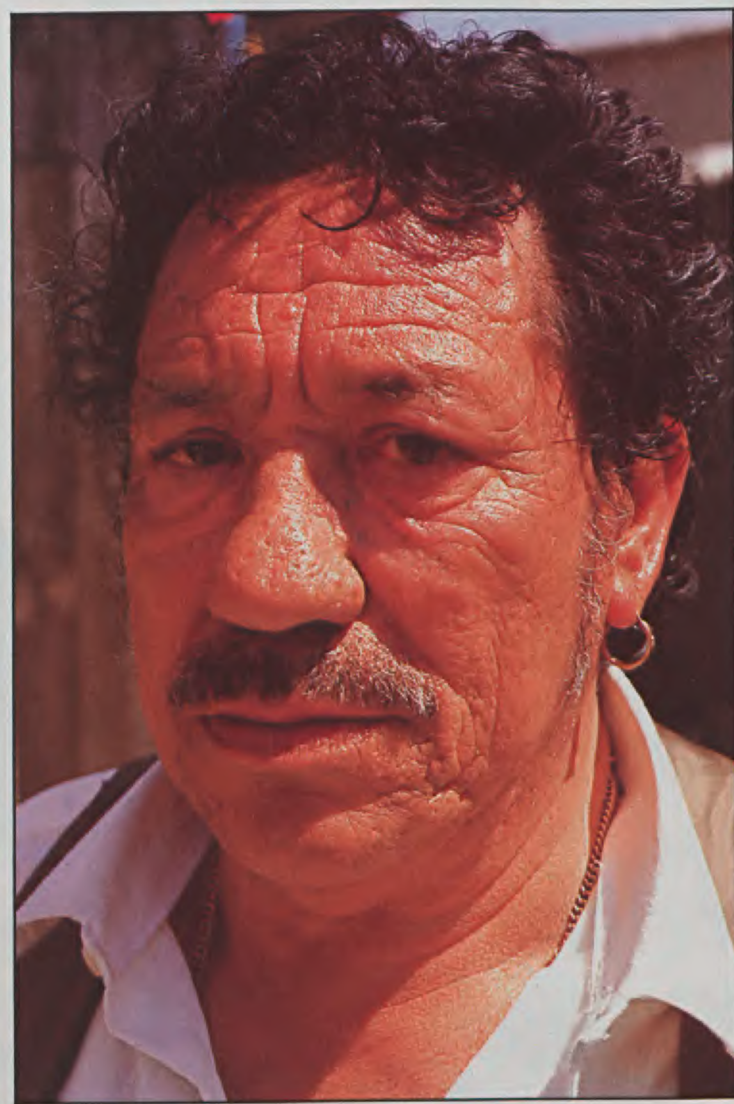


Von Alexander Wischnewski

Tanzend und musizierend eroberten sie die UNO in New York. Das war am 2. März dieses Jahres 1979. Die Romani-Union wurde als konsultatives Mitglied in den ökonomischen und sozialen Rat der Weltorganisation aufgenommen. Vielleicht war es der bisher schönste Tag im Leben des Dr. med. Jan Cibula. Denn mit dieser Anerkennung durch die UNO hat sein Engagement für sein Volk, die Roma, die Zigeuner, den größten Erfolg gehabt. Die Zigeuner sind damit dem ein kleines Stück näher gekommen, was sie in den meisten Staaten dieser Erde vergeblich suchen: die Anerkennung als Volk.

Vor etwa 800–1000 Jahren, so wird angenommen, wurden die Roma aus ihrer Heimat, dem indischen Pandjab, vertrieben.





760175

TRAURIG IST DAS ZIGEUNERLEBEN

Fortsetzung von Seite 11

Seither leben sie auf der Welt verstreut in der Diaspora. Ein Volk, das heute 10 Millionen Menschen zählt. Sechs Millionen leben in Europa, in der Bundesrepublik etwa 50000. Sie führen ein Leben, von dem ein leichtfertiges Liedchen weismachen will, daß es lustig sei.

Vielleicht wäre es lustig, wenn die Zigeuner nicht überall auf Vorurteile, Unverständnis, Haß und Verfolgung stießen. Man verbrannte den Dunkelhäutigen die Pferde und Wagen, versuchte sie zwangsweise mit Einheimischen zu vermischen, wollte sie auf jeden Fall seßhaft machen. Aber es erging den Zigeunern im Laufe ihrer leidvollen Geschichte noch schlimmer. In Deutschland wurde, zu einer Zeit, da der Nächstenliebe vorschreibende christliche Glaube weit um sich gegriffen hatte, dem Nächsten, wenn er Zigeuner war, mit dem Tode gedroht. So sah 1782 die „Hochfürstlich-Markgräflich-Badische Gesetzgebung" vor: „Die Zigeuner, Jauner und anderes unnützes, auf dem Müßiggang herumvagierendes Gesindel soll auf erstmaliges Betreten im Land examiniert, und allein wegen der unerlaubten Lebensart mit dem Staupenschlag, bei andermaliger Ergreifung aber mit der Todesstrafe belegt werden."
Die grausam-logische Fortsetzung dieser Diskriminierung war die systematische Ausrottung der Zigeuner, die sich von dem Holocaust am jüdischen Volk nur durch die Zahl der Opfer unterscheidet. Mehr als eine halbe Million Menschen, die Zigeunerblut in den Adern hatten, starben in den Gaskammern oder vor den Erschießungskommandos der Nazi-Henkers.
Die Erfahrungen während der NS-Zeit, die unausrottbaren Vorurteile und die Erfahrungen als Mediziner haben einen Mann dazu veranlaßt, auf die Barrikaden zu gehen. Seit etwa 30 Jahren kämpft der in der Schweiz praktizierende Internist Dr. med. Jan Cibula für die Belange der Roma. Der Vater des Arztes lebt heute noch im kleinen Zigeunerdorf bei seinen Schwestern. Er ist Berufsmusiker, er kann weder schreiben noch lesen ... er spricht mit seiner Geige.
Jan Cibula wurde 1932 in der Tschechoslowakei als Kind einer ungarischen Musikerfamilie geboren. Er hat erreicht, was nur wenigen seines Volkes gelingt: Er hat einen Beruf mit hohem Sozialprestige. Dr. Cibula konnte Schule und Gymnasium besuchen, Medizin studieren und Facharzt für Inneres werden. „Ob ich damit glücklicher geworden bin ...?", gibt er zu bedenken. Er arbeitete in der DDR an der Charité. Als er 1968 in die Schweiz kam, mußte er noch einmal von vorne anfangen: Abitur, sämtliche Einzel-Examina; auf das eidgenössische Doktordiplom ist er sehr stolz. „Ich habe mich auch hier durchgekämpft, das war alles sehr hart!", sagt er. Er mußte schon als Schüler und Student gegen Vorurteile und Diskriminierung kämpfen. Und dann klagt er: „Die Zigeuner-Intelligenz versagt leider! Viele von uns nutzen die Chance nicht, etwas für unser Volk zu tun, die meisten verleugnen ihre Abstammung, sie schämen sich Zigeuner zu sein, sie assimilieren, wenn sie arriviert sind!"
Auch fünfunddreißig Jahre nach Auschwitz und Bergen-Belsen sind die Zigeuner, die Landfahrer, die Nichtseßhaften Menschen zweiter Klasse. Man verweigert ihnen die Staatsbürgerschaft, macht sie zu Staatenlosen. Man verjagt sie – Maschinengewehr im Anschlag – von Plätzen in Deutschland. Wenn ihnen Quartiere zugewiesen werden, dann meistens solche, in die ein tierliebender Deutscher nicht einmal seinen Hund oder Ziervogel stecken würde: Ungeheizt, schmutzig, von Insekten und Ratten befallen, zu klein für viele der großen Zigeuner-Familien, keine Schulen, keine Kindergärten in der Nähe: ein lustiges Zigeunerleben!
„Es gibt Länder, da ist es noch viel schlimmer, da leben die Zigeuner in Höhlen, sie vegetieren in unvorstellbarer Armut dahin, in Spanien ist es so", erzählt Dr. Cibula.
Der Zigeuner hat's im Westen, wie im Osten schwer. In der Sowjetunion etwa darf er aus sicherheitspolitischen Gründen nicht herumreisen; in Belgien etwa muß er jährlich die Aufenthaltsgenehmigung neu beantragen. Ausnahmen sind Ungarn und Jugoslawien, wo man die Zigeuner wohl am ehesten respektiert. „Obwohl", gibt Dr. Cibula zu bedenken, „in einem sozialistischen Land hätte es ein Zigeuner am einfachsten einen Beruf mit akademischer Vorbildung auszuüben, denn der Staat bezahlt die Ausbildung und viele Zigeuner sind zu arm, um ein Studium zu bezahlen."

Die Zigeuner sollen und wollen Bürger des Landes sein, in dem sie zur Welt gekommen sind. „Wir wollen, daß die Zigeuner vollwertige Bürger mit allen Rechten und Pflichten werden und daß sie die Gesetze des Landes in dem sie leben, achten, wie jeder andere Bürger auch!", fügt Dr. Cibula hinzu. „Die Behörden und die Mitmenschen müssen Verständnis haben für die Lebensart und die Bräuche der Zigeuner. Es wird einem ‚Gadje', einem Nicht-Zigeuner, niemals möglich sein, restlos in die Seele eines Roma einzudringen, das kann nur der Zigeuner selbst."
Auch die Sprache, das lebendig gebliebe-

Fortsetzung auf Seite 14

Traurig ist das Zigeunerleben

Fortsetzung von Seite 13

ne Sanskrit, das Romanes, ist ein Teil der Seele. Deshalb wünschen die Zigeuner eigentlich nicht, daß „Gadje" ihre Sprache sprechen, diesen Schutzwall zwischen Seele und – fast immer – feindlicher Umwelt durchbrechen. Die Zigeuner haben sich diese Sprache wie eine Art Geheimcode gegen die erhalten, die sie verfolgen, die sie aushorchen könnten. Romanes ist schwer zu übersetzen, dazu ein einfaches Beispiel, das Dr. Cibula verdeutlicht: „Das ist aus und vorbei!" würde ein Zigeuner so ausdrücken: „Das Wasser fließt nicht zurück."

Dennoch gab es viele, vor allem Künstler, die von den Roma und ihrer Kultur angeregt wurden, Alexander Puschkin, Franz Liszt, Leos Janaček, Georges Bizet, fast alle Komponisten der Romantik. Zigeunermusikanten dienten am Wiener Hof als Musiker.

Die Musik der Zigeuner und ihre Musikalität sind heute noch, im Gegensatz zu ihrer Sprache, eine Brücke zu den „Gadje". Aber der Tzigan kann das Leid und das Unrecht mit der Geige fortfiedeln.

Außer der Musik, die für die Zigeuner eine Frucht der Natur ist, haben sie ein großes Talent zum Heilen. Der Zwang, sich vor den Verfolgern in Wäldern verstecken zu müssen und der Wunsch, in der freien Natur zu leben, hat bei ihnen die Naturheilkunde gefördert. Sie kennen Kräuter und deren heilende Eigenschaften sowie Tricks und Kniffe wie man Krankheiten ausmerzt. Dr. Cibula, der auch mit Akupunktur arbeitet, erinnert sich an eine Therapieform, die sein Vater im Dorf angewandt hat, die Akupressur. Druck statt Nadelstich, um zu heilen, etwa bei Neuralgien. „Ein Schweizer Publizist hat sogar die Ansicht vertreten, daß Paracelsus entweder seine Kenntnisse bei Zigeunern miterworben hat, oder daß er sogar selbst ein Roma war", meint Dr. Cibula. Der Zigeuner glaubt an die Kraft und die Gewalt der Natur, an die Konstellation der Gestirne, dennoch sind die Zigeuner sehr religiös und glauben an Gott. Sie sind meist Christen oder Mohamedaner – Hinweise auf den ebenfalls monotheistischen Hinduismus ihrer ehemaligen Heimat.

Heimat bietet dem Zigeuner auch eine stets intakte Familie. Die Roma brauchen keine Alters- oder Pflegeheime, es sei denn Behörden zwingen sie in gesundheitsgefährdende Quartiere. Man erforscht das Leben der Zigeuner, es gibt sogenannte Tsiganologen, die aber meistens „Gadje" sind. Bräuche, Musik, Märchen und Sozialverhalten werden von Nicht-Zigeunern untersucht, die nie den ‚letzten, tiefen Einblick' haben können. Geld gibt es zwar für diese Forschungsprojekte, etwa von der Europäischen Gemeinschaft. Aber Geld, das den Zigeunern direkt nutzen könnte, gibt es nicht: nicht für Schulen, für Lehrbücher in Romanes, für Lagerplätze mit anständigen sanitären Einrichtungen, nicht für Kindergärten und medizinische Behandlungsräume. Auch kein Geld für Hochschulen, die die Kultur konservieren, beziehungsweise erforschen könnten.

„Wir wollen unser Schicksal und unsere Probleme selbst in die Hand nehmen und selbst lösen. Wir sind lange genug bevormundet worden, waren unselbständig", fordert Cibula im Namen seiner zehn Millionen Brüder und Schwestern, die über den Globus verstreut leben.

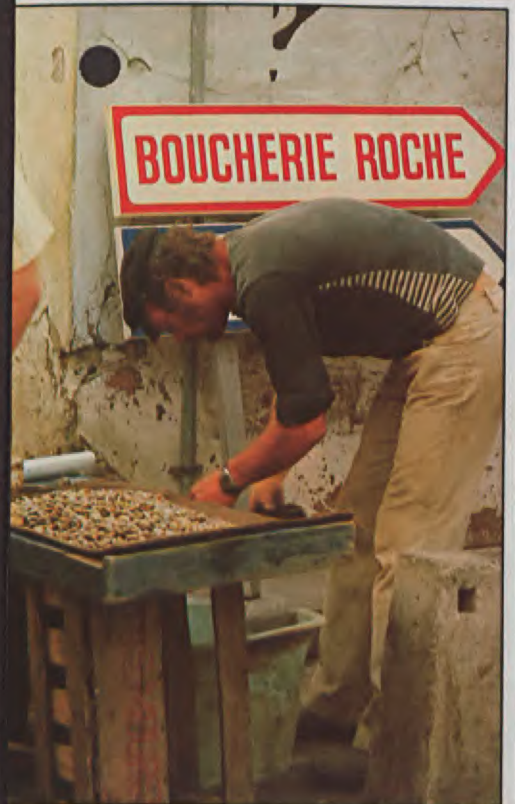
Die Zigeuner haben, im Gegensatz zu den Juden leider kein Organisationstalent, bedauert Dr. Cibula. Da viele Zigeuner Analphabeten sind und ihnen auch die Gänge zu Behörden vergällt werden, haben es die meisten versäumt, Anträge auf Entschädigung für das während des Dritten Reiches erlittene Unrecht zu stellen. Und manches Verbrechen an den Zigeunern, wie Umsiedlungen, werden von der gültigen Rechtsprechung in der Bundesrepublik nicht als „rassisch" eingestuft. Auf einen Brief Cibulas an die Bundesregierung in Bonn kam eine zynisch wirkende, geschliffen-kühle Antwort. Sie besagte, daß die Anträge zu spät kommen, Grundgesetz und Rechtsstaat ließen keine Ausnahmeregelung zu. Seine medizinischen Fähigkeiten hat Dr. Cibula von Anfang an zum Wohle seiner Brüder und Schwestern eingesetzt. Er betreute sie schon in den Dörfern und Lagern seiner Heimat. So erarbeitete er eine Schallplatte, die man über Lautsprecher in den Zigeunersiedlungen abspielte. So wurden medizinische Informationen, etwa über Impfungen, verbreitet. Er ist auf all seinen Reisen durch die Zigeunersiedlungen Europas immer als Mediziner und als engagierter Menschenrechtler aufgetreten. Oft erreichen ihn aus Schweden oder Rumänien oder sonstwoher Briefe mit der Bitte um Medikamente oder um die Adresse eines Spezialisten. Und wenn Zigeuner auf der Durchreise durch die Schweiz sind, dann kommen sie auch mal bei ihrem Bruder, dem Roma-Arzt Cibula, vorbei, um mit ihm zu reden, oder sich auch überhaupt mal untersuchen zu lassen.

Die Stadt Bern hat ihn gebeten, einen Zigeunerlagerplatz zu begutachten, ob er den Vorstellungen und Bedürfnissen der Roma entspricht. Auch auf diesem Platz schaut er oft in die Wagen der Fahrenden. „Gerade die Kindersterblichkeit ist bei den Roma sehr hoch, da muß noch viel getan werden!", kommentiert er seine medizinischen Bemühungen. Die meisten seiner Patienten, die seine Praxis besuchen, sind keine Zigeuner. Und unter den durchschnittlich 25 Patienten, die sich täglich bei ihm behandeln lassen, sind auch einige Abgeordnete des nahegelegenen Nationalrates.

Ein Zigeuner kommt vorbei, der sich nicht behandeln lassen will, er ist aus dem französisch-sprachigen Teil herübergekommen und möchte dem Doktor alte Krüge, Teller und Kannen verkaufen. Doch für dieses Mal schickt der Arzt den Bruder fort: „Wartscht halt bis i wieder a bizzeli Geld ha!", tröstet er in fast reinem Schwyzerdütsch. Im nächsten Satz könnte der Tonfall schon wieder vom Schweijk stammen, dann wieder von einem Ungarn.

Unser Volk will leben!" Dieser Leitgedanke, den Cibula auf so manches Flugblatt und viele Arbeitspapiere der Romani-Union schrieb, ist für ihn Triebfeder seines Handelns. Die dreißig Jahre Engagement sind nicht spurlos an ihm vorüber gegangen. „A bizzeli Geld..." – Jan Cibula hat sich völlig verausgabt. Mehr als 40000 Franken, alles genau belegt, hat ihn sein Engagement allein in den vergangenen sechs Monaten gekostet: der Auftritt vor der UNO in New York, Reisen für andere Roma, Telefonate in alle Welt, Hotels, Fahrkarten etc. Stehen Kongresse, Treffen, wie beim Europa-Parlament in Straßburg oder im Konzentrationslager Bergen-Belsen auf seinem Terminkalender, dann muß er die Praxis auch mal kurzfristig schließen, was Einnahmeverluste bedeutet. Der 24-Stunden-Tag ist ihm ohnehin zuwenig, er könnte die doppelte Stundenzahl gebrauchen. Praxis und Patienten und Romani-Union und Zigeuner, das ist das Leben des Dr. Jan Cibula. An dieser Belastung ging auch seine Ehe kaputt, die Familie zerbrach.

In einem Brief zum zweiten Roma-Kongreß, der 1978 in Genf stattfand, schrieb er: „Zuhause hat man mir oft als kleines Kind zugesprochen: Mein Kind, Du sollst glücklicher werden als wir, Dir muß es besser gehen, Du wirst ein Herr, Du sollst Doktor sein – aber nie sollst Du vergessen, daß Du ein Roma bist. Schäm Du Dich nicht dafür! Ich danke ihnen dafür, auch meiner Heimat, das werde ich nicht vergessen, aber glücklich bin ich nicht geworden, und reich werde ich nie sein, mein Herz leidet, in meinen Träumen beschäftigen mich oft die armen Zigeuner, welche nichts haben, niemand für sie ein Wort verliert. Ihr einziger Reichtum sind die Kinder, Schönheit, die Lieder und ihr innerlicher Schmerz, wem sollen sie es zeigen...?"





Die Camargue – altes Land der Zigeuner und der wilden Pferde, Heute allerdings werden sie für jeden Touristenhintern gesattelt

Eine Flasche Rotwein, ein paar Sous erbettelt – das reicht wieder für einen Tag im Land der Farben und Gerüche







760179

Jan van Goyen (Leiden 1596–1656 Haag)
„Zigeuner am Strand“
Holz. Größe: 78 x 73 cm. Voll signiert und datiert 1621. Lit.: Hans-Ulrich Beck „Jan van Goyen“, 1973, Nr. 157.
Provenienz: Kunsthandlung van Diemen, Berlin 1934.



760180

Caspar Netscher (Heidelberg 1636—1684 Den Haag)
„Drei weibliche Figuren in herbstlicher Parklandschaft"
Öl auf Leinwand. Größe: 130 x 130 cm.
Signiert


760181

Das ist wunderbar

Matéo Maximoff

Ein Anschlag:
„Kein Lagerplatz für fahrendes Volk"
Und fahrendes Volk ist überall
Abfälle der großen Stadt
Das ist wunderbar

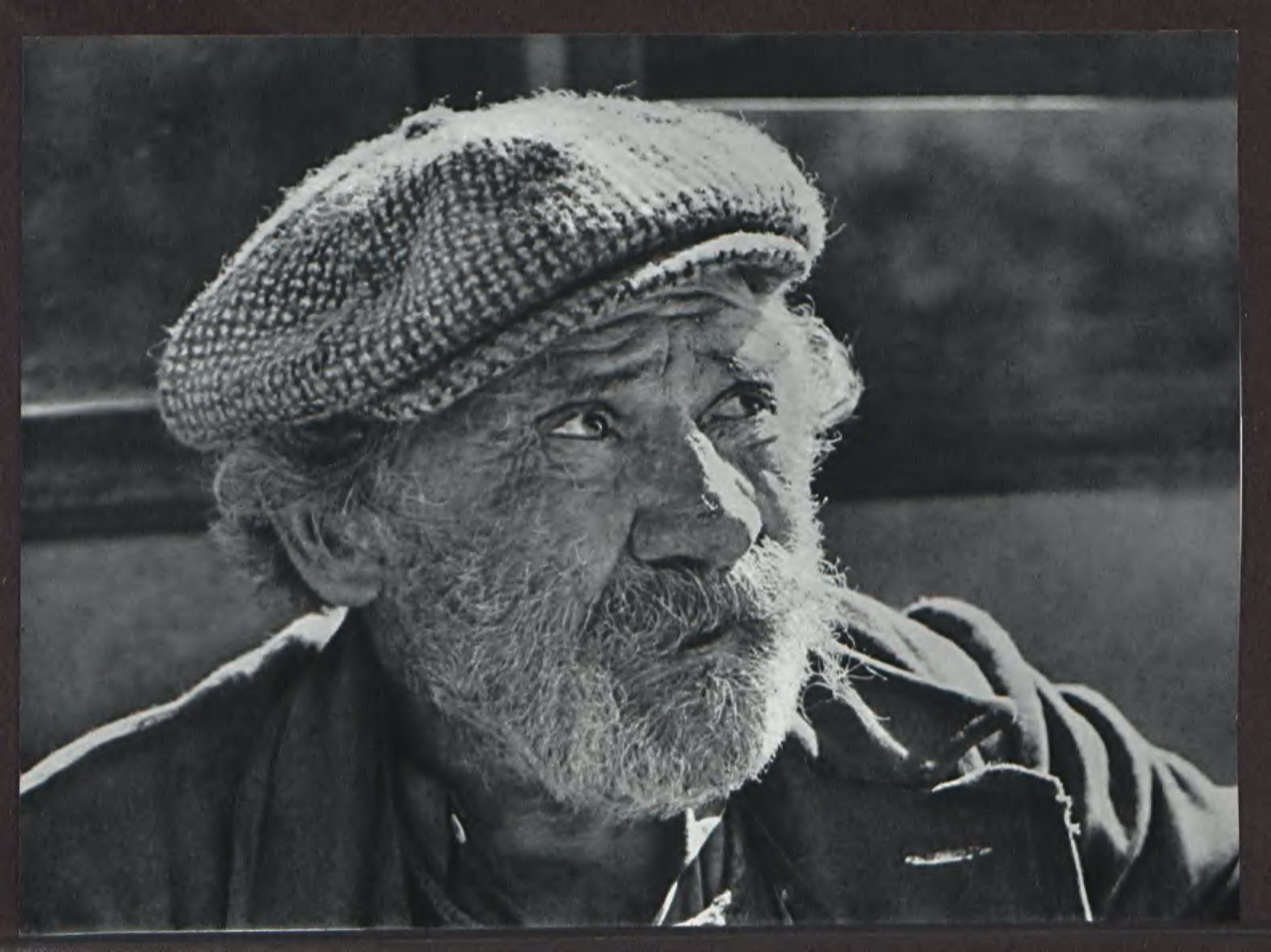
Lager der Gitans
Oder der Zigeuner
Was sagt schon der Name
Den man uns gibt
Lager der Zigeuner
Oder der Bohemiens
Was heißt schon das Gesetz
des Landes

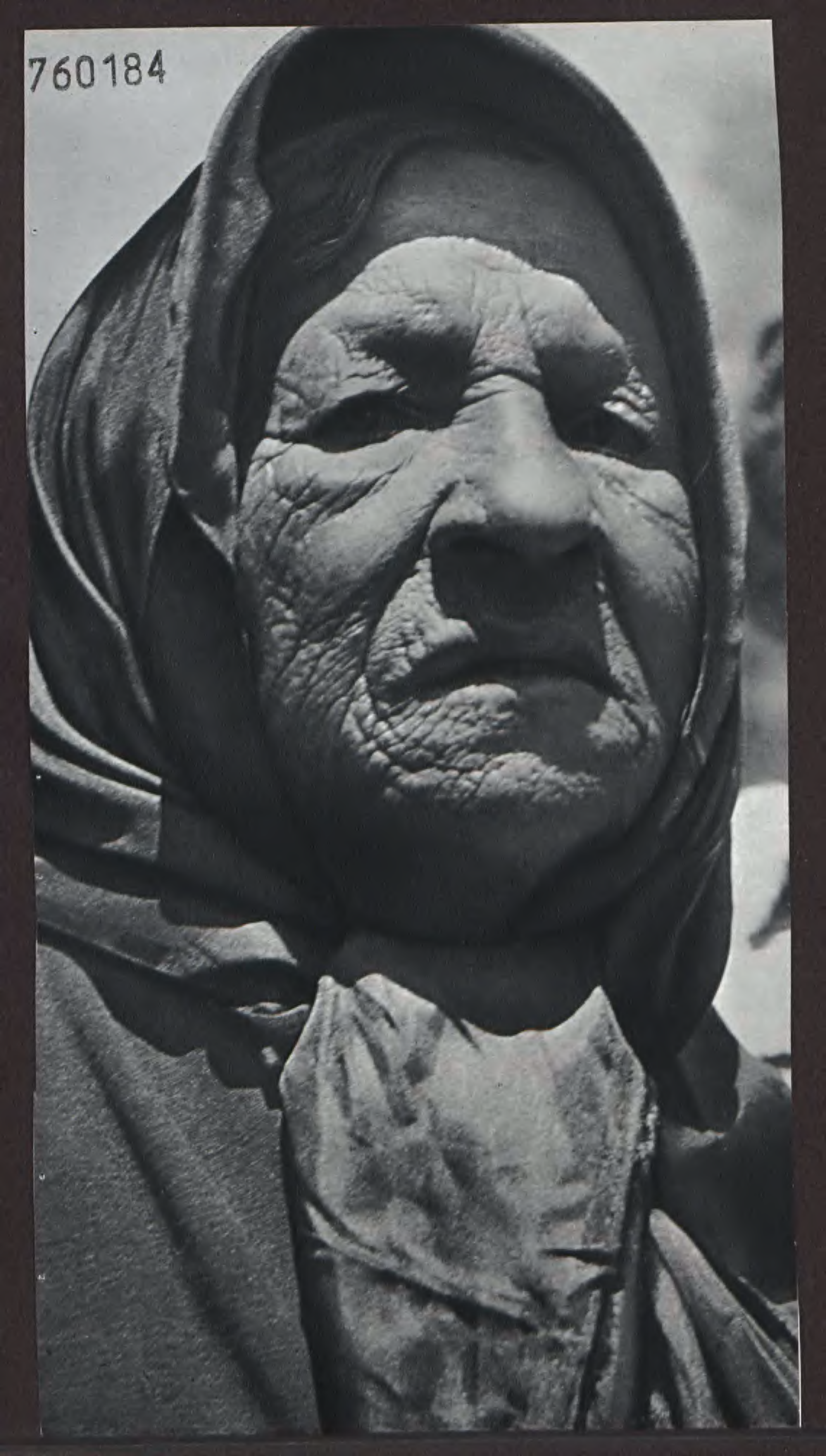
Unglückliche Zigeuner

Man beschränkt eure Fahrten
Im Namen des Gesetzes
Man verbietet euch zu ziehen
Im Namen des Gesetzes
Man spricht euch den Hunger ab
Im Namen des Gesetzes

Und doch:
Glückliches Zigeunervolk
Es bleibt euch die Freude
Die Lebensfreude
Und das ist wunderbar
Armselig und verachtet
Singt ihr
Und das ist wunderbar
Ungelehrt bloßfüssig
Tanzt ihr
Und das ist wunderbar
Zigeuner
Ihr seid ein freies Volk
Froh
Sorglos
Glücklich
Und das ist wunderbar.






760184

ker, von Jagd-
amen und Ge-
Panuel (oder
ägypten. Man
uchen: Hier —
vohlanständig
ihren Schiffen
n, ein kluges,
oll armseliger,
eten mit ihrer
e, halbnackte
e entsprungen
ehen?
nen Zigeunern
ist, mit einem
die schlauen
niger als einen
en, eben des,
hm. Und das
echt! Vor den
olk den mäch-
er Nase herum
uf, die sieben
weil ihre Vor-
der Flucht kein
los und elend
leben, die die
r Kaiser nahm
dte, denen sie
orwiesen. Die
, lebten eine
f Kosten ihrer
en Handlinien,
häfte, und die
Und dann zog
chmutz, wach-
ger hinterlas-
chtigen Städte
m notwendig
nschten Zigeu-
Daten. Wo die
en immer neue
ch ihre Bezie-
iel von Betrü-
rung, von Ver-
ge hinein. Und
vo seßhaft zu
Gastvolks sinn-
er Schärfe des


760185

Kennen Sie Les-Saintes-Maries-de-la-Mer, das Fischernest am Munde der Rhône, wie die Franzosen sagen, die vorgeschobene Bastion der salzverkrusteten Camargue? Seit diese Frage in Touristenbüros gestellt und in illustrierten Zeitungen beantwortet wird, sind die Zigeuner wieder einmal — zum wievielten Mal wohl seit ihrem Auftreten in Europa? — in aller Munde. Das Sensationsbedürfnis des zivilisationsmüden Zeitgenossen hat zu den klassischen Daten des Südfrankreichführers ein aktuelles gefügt, den 25. Mai, an welchem Tag die Zigeuner das Bildnis ihrer Stammesheiligen, der schwarzen Sara, aus der Kirche von Saintes-Maries über den Strand ins Meer tragen.

Muß ich erzählen, daß die Zigeuner alljährlich zu tausenden rhôneabwärts durch die Camargue fahren, um ihr Fest zu feiern? Soll ich die Zelt- und Wagenstadt beschreiben, die über Nacht das verschlafene Fischernest mit seiner zinnengekrönten Kirchenburg in einen brodelnden Jahrmarkt verwandelt? Über diese Dinge ist unterdessen mehr als genug berichtet worden, ja es wimmelt geradezu von Zigeunerimpressionen: Die heißblütige Gitana vom Sacro Monte, Flamenco tanzend zum Geklirre der Gitarren. Eine hakennasige Zigeunermutter weissagend. Roßtäuscher, Kupferschmiede und zerlumpte Kinder um den Roulettetisch auf dem Jahrmarkt. Eine glutäugige Schöne im Kerzenlicht zu Füßen der aufgeputzten Heiligenfigur. Reiter in breitkrempigen Hüten, und über den schwarzgelackten Köpfen der Wallfahrer das schwankende Gnadenbild, das seine Segensspur zum Meer pflügt. Was weiter?

Es gibt kein weiter. Alle diese Eindrücke, so farbig, erregend und fremdartig sie auch sein mögen, bleiben doch im Zufälligen stecken. Sie vermitteln irgendeinen bezaubernden Folklorerummel, aber genau genommen, wiederholen sie doch nur zum vieltausendsten Mal jenen Eindruck, den die „schwarzen Gesellen" bei ihrem ersten Auftreten in Europa gemacht haben.

Man schrieb das Jahr 1417. Kaiser Sigismund schlichtete das Papstgezänk auf dem Konzil zu Konstanz. In Mainz sann Johann Gutenberg über dem Geheimnis der beweglichen Lettern. Im Norden Deutschlands entfalteten die freien Hansestädte eine Macht, die von London bis Nowgorod reichte. Die ganze bekannte Welt stand sozusagen auf der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, und da hinein platzten, wie vom Himmel gefallen, die Zigeuner. Die Chronik spricht von dreihundert finsteren Gesellen, die eines Tages vor Lüneburg und wenig später vor Lübeck standen. Plötzlich waren sie da, auf dieselbe Weise, in der sie heute noch da sind, mit Karren und Wagen, Weibern und Kindern, kreischend und keifend, schlampig und verschlagen. Als Führer hatten sie einen prächtig bunt

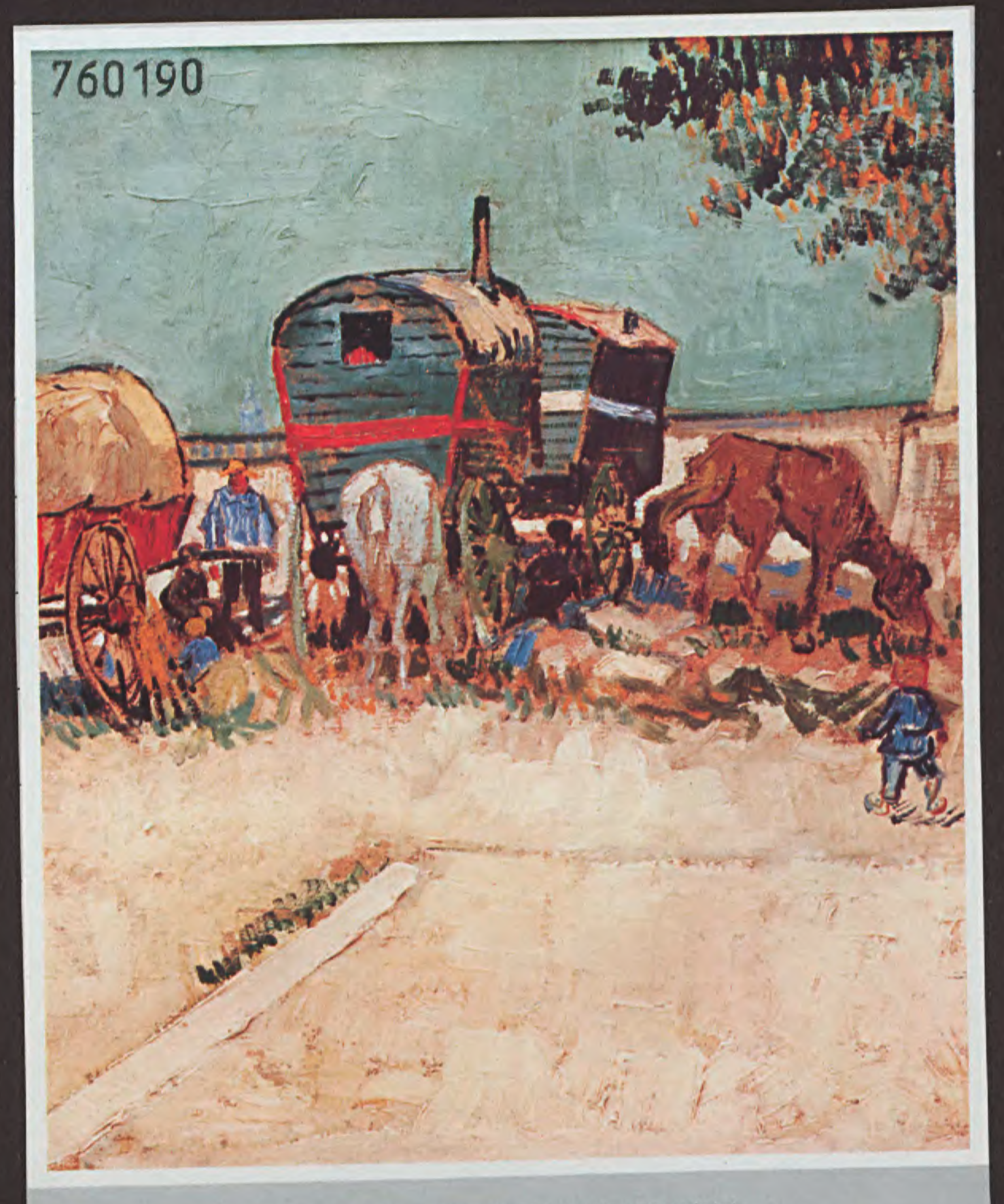
ungen und Mädchen.



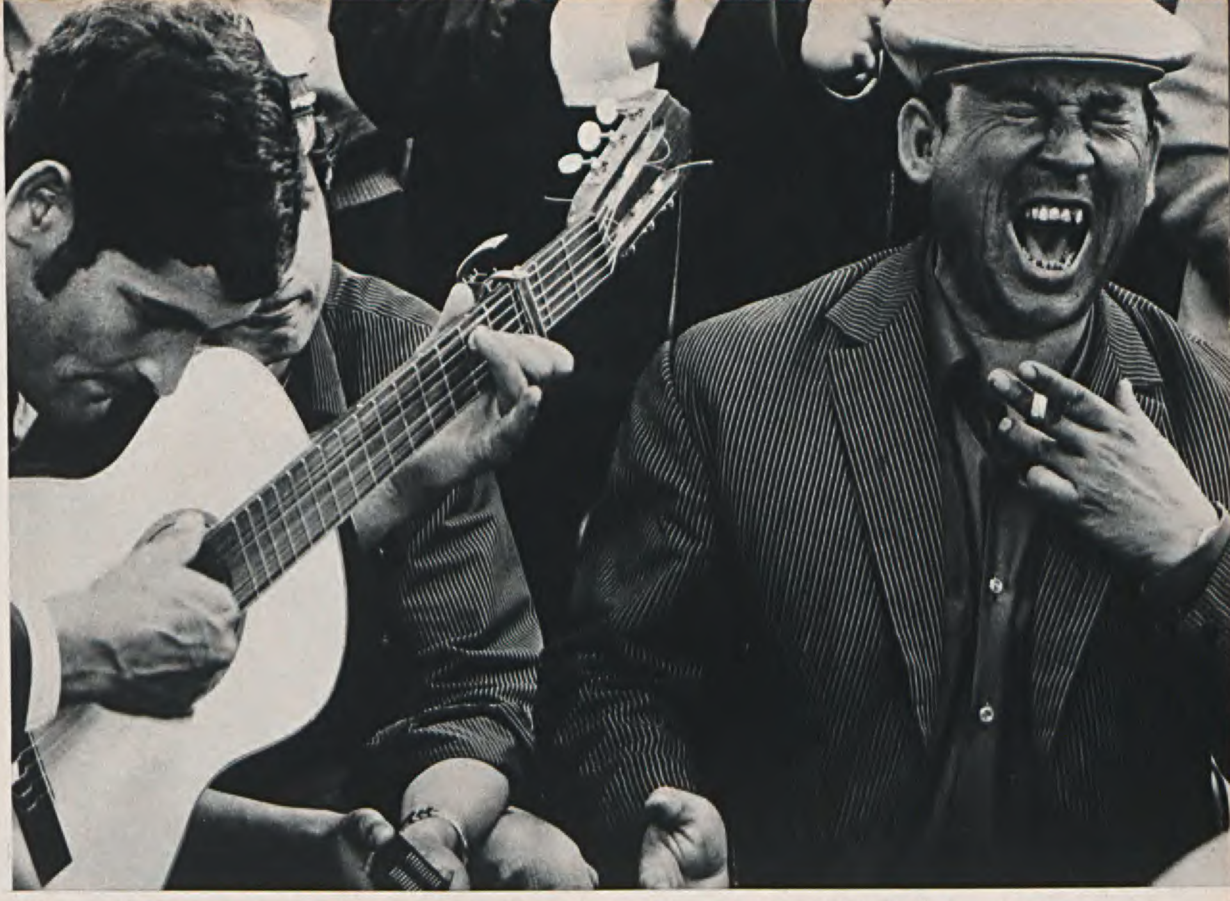

760188

736 Blasnavski, Paris
Zigeunerlager – Champ des Gitanes –
Gipsy camp





Vincent van Gogh (1853–1890): *Zigeunerlager* (Ausschnitt)
(Musée du Louvre, Jeu de Paume, Paris · Foto: Musées Nationaux, Paris/Garanger-Giraudon)



Gitarre und Gesang, Lebensfreude – hinter der Schauseite des Zigeunerlebens steht soziale Benachteiligung

Die Katastrophe, Zigeuner zu sein

Eine Minderheit zwischen Anpassung und Resignation

Von Luc Jochimsen

Es ist weder lustig noch romantisch noch frei: das Zigeunerleben in dieser Zeit.
Als Anfang dieses Jahres im Elbestädtchen Stade 30 Zigeunerfamilien nach ihren Lebensverhältnissen gefragt wurden, machten sie diese Angaben: 18 Familien leben in alten, hölzernen Wohnwagen, 9 Familien leben in Holzhütten, 3 Familien leben in modernen Campingwagen.
Im Durchschnitt hat eine Person 3,85 qm Wohnfläche zur Verfügung. Es gibt keine Toiletten und keine Müllabfuhr und für alle 137 Personen einen einzigen Wasserhahn. Nur zwei Erwachsene haben eine abgeschlossene Volksschulbildung. Fünf Erwachsene waren arbeitslos. Vier Erwachsene lebten von ganz niedrigen Renten. Der Rest verdiente gerade das Existenzminimum als Schausteller, Musiker, Bau- und Straßenarbeiter, Platzwart, Küchenhilfe (siehe auch: „Zigeunerhilfe", Januar/Februar 1970).
Diese Lebensverhältnisse sind typisch, auch wenn es Zigeunerplätze mit Toiletten und Müllabfuhr gibt und mehr als einem Wasserhahn für 137 Personen. Miserable Wohnunterkünfte, miserable Schulbildung, miserabler Verdienst – das sind die drei Haupteigenschaften des Zigeunerlebens, von ein paar reichen Teppichhändlern abgesehen, denen es in manchen Fällen sogar gelungen ist, in eine richtige Wohnung zu ziehen.
Und diese miserablen Lebensverhältnisse haben Tradition: Die Zigeuner, ein indischer Dhart-Stamm, kamen als Flüchtlinge zu Beginn des 15. Jahrhunderts nach Mitteleuropa. Sie hatten einen


L'ABRIVADO
HO EL RESTA



schlechten Start. Sie kamen nämlich als Nomaden zu einem Zeitpunkt, als sich hier gerade – nach den Epochen der Völkerwanderungen – die Lebensformen fast absolut verfestigt hatten. Jeder hatte seinen ‚festen Platz' in der Familie, unter der Herrschaft, im Berufsstand. Ausnahmen waren die Söldnerheere samt Anhang, die Scholaren und Pilger. Als Pilger gaben sich die Zigeuner deshalb auch überall aus, wo sie hinkamen. Und ein kaiserlicher Freibrief aus Wien wies sie auch als Pilger aus.

Im Jahr 1497 jedoch wurden die Zigeuner auf dem Reichstag zu Lindau offiziell zu „Verrätern an den Christenlanden" erklärt und außer Landes verwiesen. Es gibt mehrere Gründe, die für diesen plötzlichen Umschwung aus einer kurzen Epoche der ablehnenden Duldung in eine jahrhundertelange Zeit der Verfolgung ausschlaggebend gewesen sein mögen: man sah in den Zigeunern Pestüberträger und Spione der Türkenheere. Dazu kam, daß sich der kaiserliche Freibrief insofern als ein Danaergeschenk für die Zigeuner erwiesen hatte, weil sich ihnen des Schutzes wegen viele Diebe, Räuber und geflohene Gefangene angeschlossen hatten.

Seither wird den Zigeunern jedenfalls die Rolle der Zauberer, Hexen, Pestbringer, Gauner, Verbrecher, Verräter, Kindesentführer und Verfolgten zugeteilt. „Sie zu jagen war erlaubt, sie zu töten vollkommen legal." Die meisten von ihnen zogen, um zu überleben, in organisierten Banden durch das Land, einige hausten jahrelang versteckt in den Wäldern.

Erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts ändert sich diese Situation. Die Zigeuner werden nun als Parias der Gesellschaft geduldet. Sie waren gewohnt, wo auch immer sie auftauchten, weitergeschickt zu werden: also übernahmen sie Arbeiten wie Abdecken, Löffelschnitzen, Scherenschleifen, Kesselflicken, Pantoffelmachen, Korbflechten und Musizieren, mit denen sich bei einem kurzen Erscheinen in den Dörfern und Städten etwas verdienen ließ. Das Nomadisieren wurde dabei zur Grundlage ihres Lebensunterhalts.

Erst mit der Industrialisierung wurde das anders. Es läßt sich heute nicht mehr genau nachweisen, wann die ersten Zigeunerkolonien am Rande der großen Städte entstanden, deren Anonymität ihnen einen bis dahin niemals gekannten Schutz

Les Saintes-Maries-de-la-Mer: alljährlich Wallfahrtsort der Zigeuner zwischen dem 23. und 25. Mai



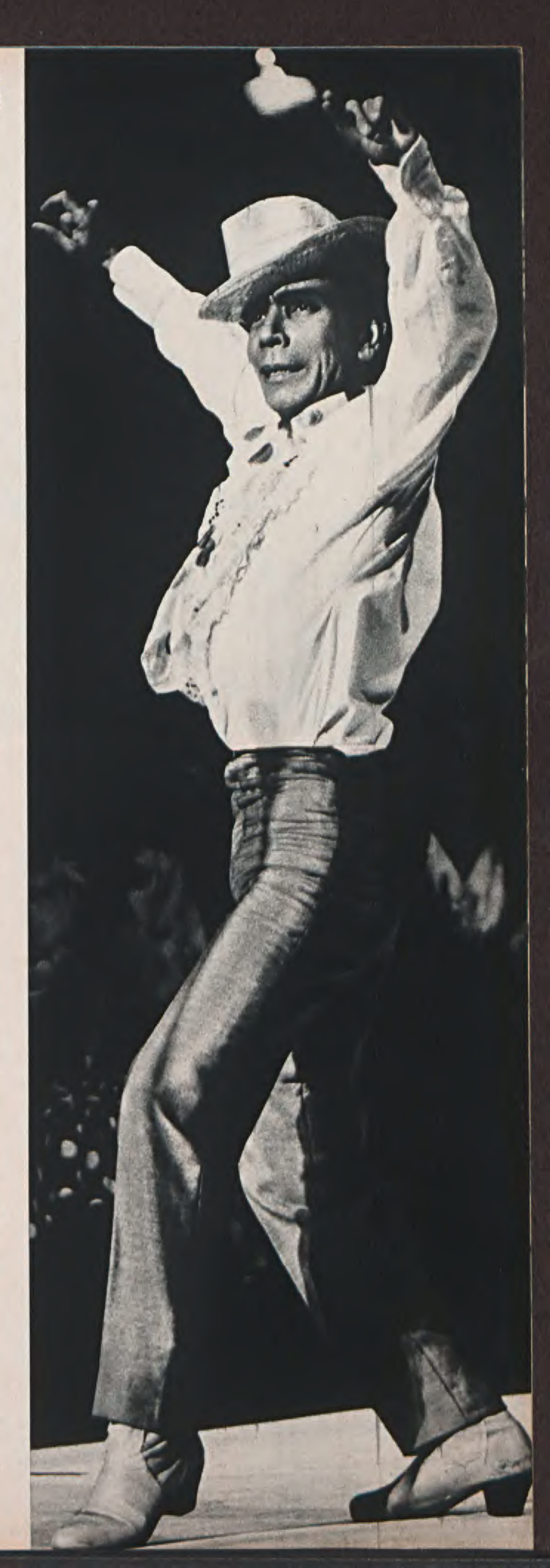
In einem modernen Wohnwagen mit elektrischem Herd und Kühlschrank kampiert diese Teppichhändler-Zigeunerfamilie unter dem Berliner Funkturm

Für 45 Pfennig pro Quadratmeter Wohnfläche konnten 230 Zigeuner aus einem Kieler Notlager in alte Eisenbahnwaggons einziehen. Wiederum ein Getto?

gewährte. Nachrichten darüber beginnen mit dem Jahr 1907. In diesem Jahr trat ein Gesetz in Kraft, das die Ausgabe von Gewerbescheinen von der Angabe einer festen Adresse abhängig machte, und schon werden Zigeunersiedlungen in Hamburg, Frankfurt und Berlin registriert. Die Zigeuner standen mit ihren Wohnwagen irgendwo auf einem freien Platz oder hausten in irgendwelchen notdürftigen Hütten. Die Männer handelten zum großen Teil mit Pferden, während die Frauen in die Stadt zum Betteln und Wahrsagen gingen. Sobald allerdings die Zigeuner versuchten, Häuser zu kaufen oder zu bauen, geboten die städtischen Behörden Halt. Schlechte Wohnungen gegen relativ hohe Mietpreise bekamen sie aber hier und da, und – was das Entscheidende ist – mehr und mehr wurden Zigeunerkinder in die Schulen aufgenommen oder von den Stadtmissionen geschlossen unterrichtet.

Nichts gleicht in der langen und an Grausamkeiten überreichen Verfolgungsgeschichte der Zigeuner dem Versuch der vollkommenen Ausrottung im nationalsozialistischen Staat – obwohl die Zigeuner nach den Kriterien der faschistischen Rassenideologie die reinsten Arier waren, die das Hitlerreich aufweisen konnte. Das, woran im Grunde sämtliche Ausrottungs- und Umerziehungsversuche der vergangenen Jahrhunderte gescheitert sind, nämlich die auf Familienbindung aufbauende Struktur der Zigeunergruppe zu verändern, ist durch die Trennung der Zigeunerfamilien in den Konzentrationslagern und durch die teilweise oder völlige Auflösung dieser Familien am Ende des Krieges gelungen.

Das Jahr 1945 markiert einen vorher nie erfahrenen Kontinuitätsbruch in der Lebensweise der Zigeuner in Deutschland. In den großen Familien hatten vor allem die alten Leute, die als Wahrer der Gruppentradition sowohl die Verhaltensformen innerhalb der Zigeunergruppe als auch das Auftreten gegenüber der Umwelt bestimmt hatten, die Strapazen der Internierung nicht überlebt. Die Zeit der Familientradition und der Gruppentradition ist vorbei, auch wenn wir heute die Zigeuner in Wohnlagergettos zusammenpferchen, und es nach außen so aussieht, als lebte dort eine Außenseitergruppe nach eigenen ‚Gesetzen' und eigenem Willen abseits von unserer normalen seßhaften Gesellschaftsstruktur.



Erfolg mit Show: Faiço – der berühmte Flamencotänzer der spanischen Gruppe „Flamenco-Gitano"



Noch immer Nomaden am Straßenrand: Zigeuner am Strand von Les Saintes-Maries-de-la-Mer in der Camargue

Bei der Befragung der 30 Zigeunerfamilien in Stade 1970 wurde als größtes Problem des Zigeunerlebens die Wohnung genannt. Auf die Frage, ob sie bereit wären, in eine Etagenwohnung zu ziehen, antworteten alle 30 Haushaltsvorstände mit ja. Auf die Frage, ob sie zusammen mit anderen Zigeunerfamilien wohnen möchten, antworteten 10 Haushaltsvorstände mit nein; 18 Haushaltsvorstände antworteten, daß in der Nachbarschaft möglichst eine nahverwandte Familie wohnen sollte, aber nur eine; 2 Haushaltsvorstände wollten nur unter Zigeunern leben. Auf die Frage, ob sie in einer Wohnsiedlung für Zigeuner wohnen möchten, antworteten alle 30 Haushaltsvorstände mit nein.

Die Zigeuner leben heute als eine Minderheit am Rand unserer Gesellschaft, stark diskriminiert und in vielfacher Weise benachteiligt:

- in der auf Konsum abgestellten Gesellschaft sind sie die wirtschaftlich Schwachen
- in der auf Arbeitsteilung und Spezialistentum aufbauenden Berufsstruktur nehmen sie fast ausschließlich den Platz der ungelernten Arbeiter und nicht mehr gefragten Nomadenhandwerker, -händler und -artisten ein
- in der auf Bildungsauslese beruhenden Erziehungsordnung spielen sie die Rolle der Analphabeten oder Fast-Analphabeten.

Das alles zusammen ergibt dann einen ewigen Kreislauf von Anpassungsschwächen auf seiten der Zigeuner und Vorurteilen auf seiten der Nicht-Zigeuner:

Das Zigeunerkind bekommt keine richtige Schulung, weil es in einem Wohnlager lebt, das als Schandfleck der Stadt bekannt ist.

Dem jugendlichen Zigeuner, der eine Arbeitsstelle haben möchte, wirft man vor, daß er nicht zu vermitteln sei, weil er keine Schulbildung hat. Dem dann arbeitslosen oder handeltreibenden oder nur gelegenheitsarbeitendem Zigeuner wirft man dann vor, daß er nie genug für eine feste Wohnung verdient. Und im übrigen bleibt ein Zigeuner eben Zigeuner.

Wobei es eine nicht erklärliche Schizophrenie im Urteil von uns Nicht-Zigeunern über Zigeuner und Zigeuner gibt: Einerseits ist da das Bild vom schwarzäugigen, ringelgelockten Zigeunermädchen mit weitreichendem Blusenausschnitt, das in Kaufhäusern und sogenannten Kunst-Bild-Handlungen en masse verkauft wird, für 59 bis



Die große Prozession zu Ehren der Zigeuner-Schutzpatronin Sarah – längst auch eine touristische Attraktion

134 Mark in garantiert echtem Öl. Und die „Original Zigeunerkapelle" im Café und der „Zigeunerbaron" und die „Zigeunerliebe" und Carmen und die Gedichte von Nikolaus Lenau und die sehnsuchtsvollen Sprichwörter vom lustigen Zigeunerleben, vom bunten Zigeunerwagen ... und die Touristenattraktion der Zigeunerwallfahrt von Saintes-Maries-de-la-Mer ... und das Zigeunersteak (mit Paprika) und allerneuestens ja auch der Zigeuner-Look in Maxi und midi ... Das ist das eine Zigeunerbild.

Und auf der anderen Seite gibt es da das Bild vom Zigeuner als Kinderklau und Wäschedieb, Schwindler, furchteinflößenden Räuber im Wald, Kriminellen überhaupt, Hehler und Stehler, ewigen Wanderer, dämonisch und gefährlich ...

Und keines der Bilder stimmt. Daß sie existieren, ist nicht den Zigeunern zuzuschreiben; es sollte uns zu denken geben – über uns.

Resignierend in pausenlosen, hilflosen Anpassungsbemühungen, die von der Gegenseite nur mit Unverständnis, Rücksichtslosigkeit, Verdrängungskunststücken, Gleichgültigkeit, Gewalt oder gar nicht beantwortet wurden, kommt bei einigen Zigeunern Rassismus auf: man möchte Zigeunerpässe, eine Reservation, träumt von Madagaskar und einem Zigeunerreich. Das sind zum Beispiel Forderungen des Sprechers der Rom-Zigeuner, Karway. (Die Rom, zum größten Teil erst nach 1945 aus Mitteldeutschland und Polen gekommen, sind neben den schon länger ansässigen und seßhaften Sinti der zweite, kleinere Zigeunerstamm in der Bundesrepublik.) Die meisten Zigeuner wollen von solchen Forderungen nichts wissen, sie fühlen sich als Mitglieder dieser Gesellschaft und warten darauf, von ihr aufgenommen zu werden. Die Frage ist: wie lange noch?

In Stade hat sich eine Aktionsgemeinschaft Zigeunerhilfe konstituiert, mit dem Ziel, die Vertreter der zuständigen Behörden und Dienststellen mit der Problematik vertraut zu machen und Lösungsmöglichkeiten zu entwickeln. Besichtigungen des Lagers, Gespräche mit den Zigeunern, Referate von Sozialarbeitern und Lehrern, die in anderen Städten Erfahrungen gesammelt haben in der Zigeunerarbeit, haben dazu geführt, daß eine kleine Gruppe der Zigeunerfamilien aus dem Wohnwagenlager in feste Sozialwohnungen in der Stadt eingewiesen wurde. Die Erfahrungen, die man mit diesen Integrationsversuchen



Wunschtraum des Zigeuners: nicht unbedingt das Luxusauto, immer öfter schlicht eine eigene Wohnung

hat machen können, sind gut – für beide Seiten. Ähnliches hat man in Bremen versucht. Dort leben von rund 30 Zigeunerfamilien inzwischen zwölf in der Stadt. Allerdings sind es vor allem die Familien, denen die Wohnwagen praktisch unter den Füßen zusammengebrochen sind, die Gruppe der sozial Schwachen innerhalb der Zigeunergruppe, die Gruppe, die eigentlich die wenigsten Voraussetzungen mitbrachte für eine erfolgreiche Einpassung in die Lebensform der Mehrheit.

In Bremen – wie in anderen Städten – zeigt sich, daß die Schul- und Arbeitssituation sich normalisiert, sobald das Getto verlassen wird. Alle zwölf Familien außerhalb des Wohnwagenlagers schicken ihre Kinder regelmäßig in die Schule – während die Schulsituation der Lagerkinder dadurch geprägt ist, daß sie zu spät eingeschult werden, unregelmäßig am Unterricht teilnehmen und meistens in Sonderschulen landen. Und auch das Arbeitsverhalten zeigt entsprechende Integrationszüge: weg vom Hausierhandel, hin zu geregelter Arbeit. Wobei die Arbeitshaltung natürlich belastet ist durch die benachteiligte Stellung, die die Zigeuner von vornherein haben: kaum Schulbildung, kaum Ausbildung – also bleibt nur unqualifizierte Arbeit mit relativ geringem Verdienst.

Um nicht mißverstanden zu werden: hier soll nicht einer Anpassung das Wort geredet werden, die praktisch bedeutet, daß eine Minderheit von der Mehrheit geschluckt wird. Eine Minderheit wie die Zigeuner kann sich aber nach der jahrhundertelangen Unterdrückungs- und Verfolgungsgeschichte nur dann gleichgestellt am Leben erhalten, sich selbst verwirklichen, wenn sie in der Lage ist zu wählen: zwischen der Lebensform der Mehrheit und ihrer eigenen oder einer Mischung daraus. Das bedeutet, daß die Zigeuner zu einer gleichberechtigten Lebensform erst dann kommen können, wenn sie die Chance der Anpassung wirklich wahrnehmen und als Entwicklungsprozeß durchlaufen konnten. Wenn dieser Prozeß abgeschlossen ist, zu dem es im Augenblick nur vage Ansätze gibt, dann erst stellt sich die Frage der Eigenständigkeit wirklich.

Beispielhafte Hilfe für analphabetische Zigeunerkinder: der unkonventionelle Unterricht in der Bozener Scuola elementare Eusebio Francesco Chini

Alle Fotos: Anno Wilms



Farbforum der Spitzenfotografen (Folge 20)

Harald Mante

Die Schönheit der banalen Dinge

Harald Mante, geboren am 29. März 1936 in Berlin, besuchte ohne großen Eifer das Realgymnasium in Wiesbaden – erlernte den Beruf eines Schildermalers – bekam ein Stipendium für ein Studium an der Werkkunstschule Wiesbaden – studierte dort von 1957–1961 in der Abteilung Malerei unter Vincent Weber (Bauhausschüler) – entdeckte 1962 die Fotografie als das ihm geeignete Ausdrucksmittel – wurde erfolgreiches Mitglied des foto club biebrich – leitete von 1963–1967 Fotokurse an den Volkshochschulen in Mainz und Wiesbaden – entschied sich 1965, freiberuflich als Fotograf zu arbeiten – unterrichtet seit 1967 Fotografie und Fotografik an der Werkkunstschule Wiesbaden – liebt Frau und Kinder (2), das Reisen, Beatmusik und gutes Essen – faulenzt mit der gleichen Leidenschaft, mit der er fotografiert – dankt seiner Frau, daß er beides so ausgiebig tun darf

Von der Malerei und Grafik kommend, sehe ich im formal-ästhetischen Foto einen vollwertigen Ersatz für das gemalte Bild, das heißt, meine fotografische Arbeit gibt mir mindestens die gleiche künstlerische innere Befriedigung wie früher die Malerei. Die Frage, ob Fotografie nun Kunst sei oder nicht, soll hier nicht zur Debatte stehen. Fest steht jedoch, daß sich Malerei und Fotografie – seit dem Bestehen der letzteren – stets wechselseitig beeinflussen.
Seit dem Entschluß, freiberuflich als Fotograf zu arbeiten, bin ich trotz größerer finanzieller Durststrecken meinem Ziel, dem künstlerischen Foto, weitgehend treu geblieben. Die einzigen Zugeständnisse aus kommerziellen Gründen sind das Tourismusfoto, bzw. die Tourismusreportage und das Kinderfoto, wobei meist die eigenen zwei Kinder als Modelle fungieren.
Im Rückblick auf acht Jahre fotografische Arbeit zeigen sich heute gegenüber der Zeit des Beginnens zwei Haupttendenzen: fast völlige Abkehr vom Schwarzweißfoto und starke Abkehr vom Einzelfoto. Die Farbe und der farbliche und formale Zusammenklang mehrerer Fotos beherrschen heute meine Arbeit.
Die in meinen Büchern „Bildaufbau" (1969) und „Farb-Design" (1970) als Medium Fotografie aufgezeigten künstlerischen Mittel lassen sich in der Fotoreihe (mehrere Fotos zu einem Thema, einer Farbe usw.) besonders eindeutig anwenden.
Mit meinen Fotos und Büchern möchte ich (ideell) drei Dinge erreichen:
1. allen Fotografierenden die künstlerischen Mittel nahebringen und ihnen zu besseren Bildern und damit größerer Freude an ihrer Arbeit oder ihrem Hobby verhelfen.
2. durch meine Arbeiten auf Ausstellungen und in Publikationen geschmacksbildend wirken und
3. die Reize unserer Umwelt bewußter werden lassen, das heißt, dem Betrachter die Sinne für die Schönheit der banalen und banalsten Dinge unseres Alltags schärfen.

Marktstrukturen – einmal nicht mit den Augen des Konsumenten. Rolleiflex SL 66, Objektiv 80 mm, Ektachrome-X

Auf den folgenden Seiten:
Am Rhein bei Straßburg. Contarex, Sonnar 135 mm, Kodachrome II

Anforderungen an eine wissenschaftliche Sinti/Roma-Dokumentation

Von Dr. O. Müller, Washington

Bundeskanzler Dr. Kohl (CDU) als Sprecher der Bundesregierung, Dr. Vogel als Sprecher der SPD und Herr Dr. Baum als Sprecher der FDP sind in der Bundestagsdebatte zum Thema Sinti und Roma als Ankläger gegen das deutsche Volk aufgetreten. Ihre neue Anklage lautet: Die Deutschen haben „Völkermord an 500 000 Sinti/Roma/Zigeuner begangen." (Sitzungsberichte des Deutschen Bundestages, 171. Sitzung, Seiten 12808, 12809, 12813). Über vierzig Jahre hat es gedauert, bis man den Deutschen nun auch noch offiziell, das heißt von der eigenen Regierung aus, diesen Vorwurf ins Gesicht schleudert. Von 469 Bundestagsabgeordneten hat offensichtlich nach den Sitzungsberichten kein Einziger den Mut und die Zivilcourage aufgebracht, auch nur ganz leise anzufragen, welche Beweise oder Dokumentationen denn für diese Anklage vorliegen. Dieser Sachverhalt ist nur schwer zu erklären. Ist es reiner Opportunismus oder folgsamer Untertanengeist oder gar bedingungslose geistige Kapitulation unter jede von den Siegermächten verordnete Sprachregelung bezüglich deutscher Zeitgeschichte? Oder ist es gar die Angst vor den Augen und Ohren etwa allgegenwärtiger Überwacher?

Die Bundesrepublik versteht sich als ein Rechtsstaat. In einem Rechtsstaat ist es nun aber die Pflicht eines Anklägers, seine Anklagen auch zu beweisen. Beweise sind jedoch für die nun vorliegende neue offizielle Anklage des angeblichen „Völkermordes an 500 000 Zigeunern" bisher nie und von niemanden je vorgelegt worden. Auch die Bundesregierung und die Oppositionspartei SPD haben bei der Debatte oder anderswo keine Beweisdokumentation den Angeklagten überreicht.

Der Verfasser hat daher die Bundesregierung, den Herrn Bundeskanzler sowie Herrn Dr. Vogel (SPD) gebeten, der Öffentlichkeit im Verlaufe des Jahres 1986 eine wissenschaftliche Dokumentation vorzulegen, die eindeutig und unwiderlegbar den angeblichen „Völkermord an 500 000 Zigeunern" beweist. Solange eine solche nicht vorhanden ist, darf der Bundestag keine Beschlüsse fassen, die auf jener Anklage beruhen. Im folgenden sollen einige notwendige Anforderungen an eine solche Dokumentation aufgezählt werden.

Die notwendige Wissenschaftliche Dokumentation muß von einer aus mehreren in- und ausländischen Universitätsprofessoren des Fachbereiches Geschichte und Kriminologie bestehenden Arbeitsgemeinschaft zusammengestellt werden. Da beamtete Historiker – andere gibt es kaum – sich normalerweise nicht freiwillig mit unschönen und „heißen" Themen befassen, wird es wohl notwendig sein, daß die Bundesregierung einen gutdotierten Forschungsauftrag an geeignete Hochschulinstitute vergibt. Die von diesen zu erstellende Dokumentation muß einleitend die Herkunft der jetzt von der Bundesregierung offiziell vertretenen Zahl von 500 000 nachweisen. Der Hauptteil jedoch sollte der Vorlage genauer Zahlen für die Zigeunerbevölkerung in den verschiedenen Ländern vor Kriegsbeginn gewidmet sein. Dann muß für jedes Land angegeben werden, wieviele Roma wann, wo, von wem und unter welchen Umständen ermordet worden sein sollen. Jede Zahl muß genau belegt sein. Die Dokumentation sollte nachweisen, wo die benutzten Beweisdokumente heute lagern und eingesehen werden können. Alle wichtigen Schriftstücke wie zum Beispiel die Höß-Memoiren müssen auf ihre Echtheit hin geprüft werden. Weitere zu beantwortende Fragen wären: Wer hat wann die entsprechenden Mordbefehle gegeben und wer hat sie ausgeführt?

Solange der Öffentlichkeit eine derartige wissenschaftliche Dokumentation nicht vorgelegt wurde, hat jedermann das Recht, die Behauptung des „Völkermordes an 500 000 Zigeunern" als antideutsche Propaganda zur Durchsetzung finanzieller Forderungen zu betrachten und als solche zurückzuweisen.

Schlußbemerkung: Vor vierzig Jahren tagte der „Nürnberger Prozeß". Damals waren Sowjet-Russen, Amerikaner, Engländer und Franzosen die Ankläger. Den Angeklagten standen offizielle Verteidiger zur Verfügung. Die Bundestagsdebatte über Zigeuner war im Grunde nichts anderes als eine neue Tagung des immerwährenden, permanenten „Nürnberger Prozesses". Doch kann der Historiker hierbei einige wichtige Änderungen notieren. Heute ist es nicht mehr nötig, daß die alliierten Sieger die Ankläger stellen. Die Sprecher aller im Bundestag vertretenen Parteien wetteifern nun geradezu miteinander, wer denn als bester Ankläger auftreten kann. Im Gegensatz zum Jahre 1946 stehen den Angeklagten, nämlich den bösen Deutschen, im Jahre 1985/86 keine offiziellen Verteidiger mehr zur Verfügung. Von 520 Bundestagsabgeordneten hat es kein einziger gewagt, als Verteidiger der Angeklagten aufzutreten und wenigstens zunächst einmal nach den Beweisen für die Anklage zu fragen. Wäre es nicht geradezu die Berufspflicht dieser vom Steuerzahler gutbezahlten Abgeordneten gewesen, sich für die Interessen ihrer Wähler einzusetzen? Wäre so etwas in irgendeinem anderen Staat der Erde möglich? Die Antwort sei dem Leser selbst überlassen.

Alle an der wahrheitsgetreuen Erforschung der Geschichte des Zweiten Weltkrieges Interessierten sind hiermit aufgefordert, die Bundesregierung und insbesondere den Herrn Bundeskanzler zu bitten, sobald als möglich der Öffentlichkeit eine solche wissenschaftliche Dokumentation, wie sie hier vorgeschlagen wurde, vorzulegen. die angeklagten Deutschen haben ein Recht darauf.



Zigeuner-Hungerstreik in Dachau. Verlangt wurde und wird eine Eindämmung von Strafverfolgungsmaßnahmen durch Justiz und Polizei.

Anleitung zum Hinte

Der DGB rät zu illegalem Han

Auf die jüngsten Demonstrationen gegen ie von der Bundesregierung geplante Ände- ung des Paragraphen 116 des Arbeitsförde- ungsgesetzes setzen die Gewerkschaften tzt noch einen weiteren Klotz. Reißenden bsatz findet derzeit in den Geschäftsstellen es DGB eine Broschüre, in der der trickrei- he Mißbrauch der Arbeitslosenversiche- ung als Kavaliersdelikt verharmlost wird. ewerkschaftsmitglieder und Nichtmitglie- er können sich derzeit vom DGB darin nterrichten lassen, wie man mit Tips und ricks das Arbeitsamt übers Ohr haut.

Herausgegeben hat den Hinterziehungs- eitfaden der DGB-Bundesvorstand selbst. Der Titel, „88 Tips für Arbeitslose", nimmt ich noch vergleichsweise harmlos aus. Der Inhalt freilich ist, wie der baden-württem- bergische CDU-Bundestagsabgeordnete Otto Hauser feststellte, „moralisch nicht vertretbar". Nach Meinung des Präsidenten der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg, Heinrich Franke, stößt der Inhalt der 160-Seiten-Schrift des DGB „an gewisse Grenzen"; die Bundesanstalt hat den Leitern der Arbeitsämter jedenfalls empfohlen, das Büchlein nicht in den Ämtern auszulegen.

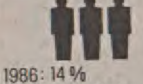
Der DGB beschränkt sich nicht – was verdienstvoll wäre – auf Hinweise an die Arbeitslosen, welche Rechte sie haben und welche Vorschriften sie beachten müssen. Nach Einschätzung Hausers sind „viele der DGB-Tips darauf ausgerichtet, Geldleistungen des Staates zu erschleichen, die in keinem Verhältnis zu vorherigen Leistungen des Arbeitslosen stehen."

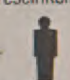
Einige wenige Beispiele aus der DGB-Schrift. Studenten, die vorher eine Arbeitsstelle hatten, sollen gegenüber dem Arbeitsamt wahrheitswidrig behaupten, sie seien nur zu „studienfremden Zwecken" immatrikuliert gewesen, zum Beispiel wegen der billigen Krankenversicherung oder wegen des Mensa-Essens. Diese falsche Auskunft verschaffe den Studenten die volle Arbeitslosenunterstützung. Alleinstehende Mütter oder Väter werden davor gewarnt, zutreffende und ehrliche Auskünfte zu geben, wenn man beim Arbeitsamt von ihnen wissen wolle, ob sie im Vermittlungsfalle eine Arbeit annehmen könnten und wer dann auf die Kinder aufpassen werde. Und wer beim Verlust seines Arbeitsplatzes eine Abfin-

Viergeteilter Steuertarif

Aufbau des Einkommensteuertarifs ab 1986

Grundfreibetrag	Untere Proportionalzone	Progressionszone	Obere Proportionalzone
Steuerfrei bleiben:	Einem gleichbleibenden Steuersatz unterliegen:	Einem steigenden Steuersatz unterliegen:	Einem gleichbleibenden Steuersatz unterliegen:
Ledige bis 4536 DM Verheiratete bis 9072 DM Jahreseinkommen*	Ledige mit 4537 DM bis 18000 DM Verheiratete mit 9073 DM bis 36000 DM Jahreseinkommen*	Ledige mit 18000 DM bis 130000 DM Verheiratete mit 36000 DM bis 260000 DM Jahreseinkommen*	Ledige ab 130000 DM Verheiratete ab 260000 DM Jahreseinkommen*
Steuerfrei	Steuersatz 22%	Steuersatz 22 bis 56%	Steuersatz 56%
1986: 14% der Steuerpflichtigen	1986 betroffen: 29% der Steuerpflichtigen	1986 betroffen: 56% der Steuerpflichtigen	1986 betroffen: 1% der Steuerpflichtigen





*nach Abzug aller Freibeträge und Pauschalen

5900 © Globus

Notwendige Korrektur

Der Tarif der Lohn- und Einkommensteuer in der Bundesrepublik Deutschland ist auf dem Prinzip aufgebaut, daß Besserverdienende eine größere Steuerlast tragen können als Geringerverdienende. Der Steuerprozentsatz steigt deshalb von gewissen Einkommensgrenzen an, er ist „progressiv" (voranschreitend). Da die Verdienste Jahr für Jahr steigen, wachsen immer mehr Verdiener in diese Progressionszone des Steuertarifs hinein. Das aber erwies sich besonders in den letzten Jahren als ungerecht. Denn tatsächlich fraßen die Preiserhöhungen den Mehrverdienst wieder auf; die durchschnittliche Kaufkraft der Verdienste sank sogar. Eine Steuerreform soll die Dinge wieder ins Lot bringen. Sie wird in zwei Schritten verwirklicht. Der erste bringt ab 1986 Steuererleichterungen vor allem für Familien; der zweite wird ab 1988 die Steuerprogression mildern. Der Steuertarif hat vier Zonen. Ein Grundfreibetrag von 4536 DM bei Ledigen und 9072 DM bei Verheirateten ist für alle steuerfrei. Darüber folgt die untere Proportionalzone, wo die Einkommensteile von 4537 bis 18000 DM für Ledige und 9073 bis 36000 DM für Verheiratete mit einem gleichbleibenden Satz von 22 Prozent belegt sind. Dann folgt die Progressionszone, wo der Satz für die Einkommensteile von 18000/36000 DM bis 130000/260000 DM (jeweils Ledige/Verheiratete) von 22 auf 56 Prozent ansteigt. Einkommensteile, die darüber liegen, werden mit einheitlich 56 Prozent besteuert. Statistische Angaben: Bundesfinanzministerium.

Kehrseite des Gründungsbooms

Der Konjunkturaufschwung in der Bundesrepublik, der nun schon drei Jahre andauert, hat die Flut der Pleiten nicht bremsen können. Im Gegenteil: Die Zahl der Konkurse und Vergleichsverfahren hat noch einmal sprunghaft zugenommen, von 16 760 im Jahre 1984 auf 19 000 im Jahre 1985. Dieser Anstieg ist die Kehrseite des Gründungsbooms der letzten Jahre. Es sind nämlich vor allem junge Unternehmen, die den Gang zum Konkursrichter antreten müssen. Vielen von ihnen, die im Zuge des Aufschwungs auf eine „schnelle Mark" hofften, ist noch schneller die finanzielle Puste ausgegangen. Teils fehlte es den Betriebsgründern an unternehmerischer Erfahrung, teils war die Kapitalausstattung unzureichend, teils wurden die Marktchancen zu optimistisch eingeschätzt.

Deutsche National-Denkmale



Unser Bild zeigt das Treuburger Kreiskriegsdenkmal im fremdbesetzten Ostpreußen. Da Mahnmal wurde 1925–1927 ehrenamtlich von Bauern und Handwerkern des gesamte Grenzkreises Treuburg errichtet. Die Schlachten bei Tannenberg (26.–30. 8. 1914), an de Masurischen Seen (6.–14. 9. 1914) und die Winterschlacht in Masuren (7.–27. 2. 1915), i denen es gelang, die russischen Armeen wieder aus dem Land zu weisen, bildeten den Hintergrund für die Innschrift des schönen und würdigen Ehrenmales: „Herrgott erhöre unse Flehen, laß wieder ein starkes Deutschland erstehen."

Gestern Freiheitsstrafen von acht und neun Jahren für die Haupttäter Vater und Sohn

24. 6. 86

760201

Nienburger Sinti-Großfamilie machte bei 19 Einbrüchen Beute im Wert von 1,5 Millionen

Landgericht Hildesheim verhandelte 50 Tage / Kripo-Sonderkommission ermittelte ein Dreivierteljahr

Nienburg / Hildesheim (dil). **Nach einem Dreivierteljahr schwieriger Ermittlungen einer Kripo-Sonderkommission in Peine und zuletzt 50 Tagen Hauptverhandlung vor dem Landgericht in Hildesheim endete gestern mit der Urteilsverkündung die Aufklärung einer Serie von Einbrüchen und schweren Diebstählen in Niedersachsen und Ostwestfalen. Neun Mitglieder einer Sinti-Familie, die in Nienburg und Drakenburg ihre amtlich gemeldeten Wohnsitze hat, wurden der Teilnahme an insgesamt 19 Einbrüchen (samt Nachfolgedelikten wie Hehlerei) in Bauernhöfe, Wohnhäuser, eine Tischlerei und ein Textilgeschäft überführt, bei denen sie Bauernmöbel, Antiquitäten und Textilien im Gesamtwert von etwa 1,5 Millionen Mark erbeuteten. Das Gericht verhängte gegen die Haupttäter, Vater (44 Jahre) und Sohn (26 Jahre), neun bzw. acht Jahre Freiheitsstrafe, gegen die sieben Mittäter, darunter drei Frauen, Freiheitsstrafen von bis zu vier Jahren, wobei die meisten auf Bewährung ausgesprochen wurden.**

Die Straftaten wurden zwischen 1982 und 1984 verübt im Raum Osnabrück (sieben Fälle), in Ostwestfalen (drei Fälle) sowie zwischen Verden, Braunschweig und Göttingen. Keines der nachgewiesenen Delikte wurde im Landkreis Nienburg begangen. Die Beute hatte in Einzelfällen einen Wert von bis zu 280 000 Mark. Die Familie versuchte, das Diebensgut mitunter selbst zu verkaufen. Sehr oft fungierte ein Antiquitätenhändler aus dem Raum Verden als ihr Hehler. Er sieht in Kürze seinem Prozeß entgegen. Das Ermittlungsverfahren gegen ihn läuft bereits.

Die Sonderkommission, in der auch Nienburger Kripobeamte mitwirkten, und vereinzelt auch die Bestohlenen entdeckten die wertvollen Bauernmöbel und Antiquitäten bei Händlern und nichtsahnenden Käufern wieder. Ein großer Teil der Beute konnte bei Durchsuchungen der Fahrzeuge der Familie (Wohnwagen) gefunden werden. Insbesondere wurden die Beamten am 24. September 1984 auf dem Sinti-Lagerplatz in Ilsede-Großbülten bei Peine fündig. Die Fernsehsendung „Aktenzeichen XY ungelöst" trug ebenfalls zur Aufklärung der Diebstahlserie und zur Rückführung zahlreicher Beutestücke an ihre Besitzer bei.

Bis zu vier Männer waren jeweils an den Einbrüchen beteiligt. Entweder kundschafteten sie die Häuser wie einmal als Kunden einer Tischlerei selbst aus, oder die 45jährige Mutter fand als Haustürverkäuferin von Häkelwaren heraus, wo sich ein Einbruch lohnte. Der 44jährige Familienvater galt, so das Gericht, als Antiquitätenfachmann. Die zwei zur Straftatzeit noch minderjährigen Frauen von zwei Tätern machten sich mehrfach der Hehlerei schuldig.

Der vorsitzende Richter der 3. Straf. kammer des Landgerichts, Wöckener, bezeichnete die Haupttäter als „raffinierte und gefährliche Einbrecher", die bei ihren Taten „beträchtliche kriminelle Energie aufgewandt" und mitunter „beträchtlichen Schaden" am Diebesgut angerichtet haben. Er führte für den 44jährigen Haupttäter strafmildernd ins Feld, daß dieser durch seine Kindheit im Dritten Reich entwicklungsgeschädigt sei. Seinen Sohn habe er zu einem Leben mit Straftaten angeleitet, weshalb dieser ebenfalls milder bestraft wurde als von der Staatsanwaltschaft gefordert.

Die 45jährige Mutter kam mit zwei Jahren Freiheitsstrafe auf Bewährung und 2400 Mark Geldbuße davon, weil sie, so der Richter, „jetzt die Last des Familienzusammenhaltes tragen muß". Ihr Mann erhielt als Hauptverantwortlicher und, weil er noch auf Bewährung stand, neun Jahre Freiheitsstrafe. Der Sohn bekam acht Jahre, „weil er danach noch eine Chance zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft haben soll". Ein 31jähriger Mittäter erhielt vier Jahre Freiheitsstrafe, ein 25jähriger Mittäter zwei Jahre und neun Monate, ein 23jähriger Mittäter ein Jahr und neun Monate auf Bewährung plus 1500 Mark Geldbuße, ein weiterer Mittäter ein Jahr auf Bewährung und 1200 Mark Geldbuße. Die beiden jungen Frauen wurden mit jeweils neun Monate Freiheitsstrafe (Jugendstrafe) auf Bewährung belegt.

Richter Wöckener erklärte bei der Urteilsverkündung, daß seit Festsetzung der Sinti-Familie 1984 die Zahl der Antiquitätendiebstähle in dieser Region erheblich zurückgegangen sei. Sollte es zu neuen Fällen kommen, müsse die Familie damit rechnen, daß die Ermittlungen der Polizei deshalb rasch zu ihr führen würden. In mehreren der jetzt abgeurteilten Fälle vermutete das Gericht, daß mehr als nur die überführten Täter beteiligt waren, doch reichten die Indizien hierfür als Beweise nicht aus.

Um eine eventuelle Neuaufnahme krimineller Aktivitäten der Familie zu erschweren, wurde den Führerscheinbesitzern zum Teil für mehrere Jahre die Fahrerlaubnis entzogen. Einer der Täter fuhr ohnehin nur mit einem fremden Führerschein, in den er sein Bild einmontiert hatte. Diese Urkundenfälschung wirkte sich auf sein Strafmaß (vier Jahre) ebenso aus wie die Vorstrafen der beiden Haupttäter auf deren Bestrafung.

der Arzt helfen?" – Vortrag von Dr. med. Legatis in Nienburg

sis in uns ist unbekannt und ei kleiner Menge geschädigt"

für blockübergreifendes Vertrauensverhältnis / Lernen aus Tschernobyl

ch betätigt, sich aber nicht als Politiker versteht, nung sagt, und dafür am „Kröpcke" angespuckt Ärzte für die Verhütung des Atomkrieges ist, litten ist, diffamiert wird und von 300 Patienten Dr. med. Gerd Legatis. Er sprach gestern über lenbelastung bei Reaktorstörfällen wie dem in den Zuhörern überzeugend Mut, sich gegen die m einzusetzen. „Es geht um Sie, nicht um die klich nennen und Sie in Sicherheit wiegen."



Dr. med. Gerd Legatis sprach im Naturfreundehaus über Strahlenschäden. Foto: Wolter

Schäden, bei einem kleinstnuklearen Krieg, falls der überhaupt möglich wäre, mit Zerstörung der Erde, atomarem Winter, toter Nahrungskette.

Ärztliche Hilfe im Fall Tschernobyls erschien dem Referenten als bloße Kosmetik.

sagen können, so der Vortragende weiter, ob 25, 50 oder 100 rem schädlich waren, wird zu spät sein. „Wir kennen nicht die Dosis durch die Lebensmittelkette in uns, die nicht meßbar ist und ganz verschieden intentiv wirkt. Jede Strahlung greift ins Zellsystem ein, kann wenig oder viel schädigen, töten oder ankratzen – und sich unkontrolliert vermehren."

„Hier können wir nicht helfen, ebensowenig den ‚Polytraumatisierten' nach einem Atomkrieg. Deswegen ist Zivilschutz Blödsinn. Ein Ereignis wie Tschernobyl hat das gesamte Gesundheitssystem eines Landes mobilisiert und doch nichts ausgerichtet. Wir Ärzte lehnen den Katastrophenschutz ab, weil er unserem Eid und unserer Ethik widerspricht: Erst kommt der Schwerstkranke. In der Kriegsmedizin müßte ich so auswählen, daß die hoffnungslosen Fälle liegenbleiben. Wir haben uns massiv mit unserer Standesorganisation angelegt, doch ist die gegen uns."

„Wir Ärzte haben noch viel abzuleisten aufgrund unserer Erfahrungen", so Dr. Legatis weiter. „Wir wollen helfen, ein blockübergreifendes Vertrauen aufzubauen. Jetzt können wir noch umkehren, mit wirtschaftlich verkraftbaren Einbußen, in vier bis fünf Jahren nicht mehr." Dr. Legatis nannte das westliche Argument von den ‚billigen' Anlagen in Tschernobyl ein billiges: „Menschen brauchen solche Ausreden, um von ihrem lächerlichen Konsumdenken nicht abgelenkt zu werden."

„Wir Ärzte haben aus der tatenlosen Zeit von 1938 gelernt, wir wollen mehr Menschlichkeit einbringen, uns erschüttert das Schicksal der Menschen drüben mehr als



Dackelrennen: Fliegende

Die Mitglieder des Internationalen Dackel-Cl dem Oyler Berg ein Dackelrennen. Auf der 50 mit fliegenden Ohren und hängender Zunge chelt von dem mitlaufenden Besitzer. Währ schiede deutlich; während schnelle Dackel da ten, benötigten Tiere, die nicht so recht lau ungewöhnlichen Rennens stand fest: Die Ve gleichermaßen viel Vergnügen bereitet.

26 Schüler best an den Berufsb

Am Sonnabend Zeugnisausgab

Sinti und Roma fordern Entschädigung als NS-Verfolgte

Sie fühlen sich als Deutsche / Debatte im Bundestag

Von unserer Bonner Redaktion

7.11.85

-pff. **Bonn**

Über Mangel an Aufmerksamkeit können sich die Sinti und Roma in dieser Woche nicht beklagen. Am Mittwoch stand eine Delegation dieser Volksgruppe in der Bundespressekonferenz Rede und Antwort und traf sich mit führenden Unionspolitikern. Heute empfängt Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Abordnung, und am Nachmittag debattiert der Bundestag über Schicksal und Lage der ethnischen Minderheit.

Für den Bundestag ist es das erstemal in seiner Geschichte, daß er sich mit diesem Thema beschäftigt. Die Besetzung der Rednerliste ist ungewöhnlich für ein solches Ereignis: vorgesehen sind u. a. Auftritte von Bundeskanzler Helmut Kohl und von SPD-Fraktionschef Hans-Jochen Vogel. Im Mittelpunkt stehen das Unrecht, das dieser Gruppe im Nazireich geschehen ist, und Möglichkeiten der nachträglichen Wiedergutmachung.

Etwa 500 000 Sinti und Roma (früher – meist abwertend – Zigeuner genannt) sind dem Rassenwahn der Nazis zum Opfer gefallen. Viele der Überlebenden leiden noch heute unter den Folgen der KZ-Haft. Eine Entschädigung haben die wenigsten bekommen.

Heute leben in der Bundesrepublik insgesamt etwa 50 000 bis 60 000 Angehörige dieser Volksgruppe. Davon sind etwa 40 000 bis 45 000 Sinti; ihre Vorfahren sind vor etwa 600 Jahren aus Indien über die Türkei und Griechenland nach Mitteleuropa gekommen. Die 10 000 bis 15 000 Roma stammen von Einwanderern ab, die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus Osteuropa fortgezogen sind.

Vor den Journalisten legten die Vertreter der Gruppe am Mittwoch großen Wert auf die Feststellung, daß 95 Prozent der Sinti und Roma die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen und sich als Deutsche fühlen. Im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Ansicht seien die allermeisten auch keine Nomaden, sondern hätten einen festen Wohnsitz. Darum sei es abwegig und diskriminierend, wenn Behörden sie noch immer als „Landfahrer" bezeichneten.

Der Vorsitzende des Zentralrats der Sinti und Roma, Romani Rose, verlangte in der Pressekonferenz eine nachträgliche Gleichstellung mit den Juden. Die Bundesregierung solle gegenüber den Angehörigen seiner Volksgruppe eine ähnliche Gesamtverantwortung übernehmen, wie sie es gegenüber dem jüdischen Volk und dem Staat Israel schon seit 1948 tue. Allerdings verlangt die Gruppe keine globale finanzielle Entschädigung, wie die Juden sie bekommen haben.

Nötig sei vor allem eine moralische Wiedergutmachung, sagte Rose. Im einzelnen forderte er nachträgliche Renten für die Überlebenden der NS-Verfolgung und die Anerkennung als Minderheit.

Scharfe Kritik übte Rose an der Polizei in der Bundesrepublik, die sich gegenüber Sinti und Roma anders verhalte als gegenüber den sonstigen Bürgern. So würden wie zur NS-Zeit noch häufig besondere Karteien für diese Minderheit geführt. In Polizeiberichten tauche auch oft noch das Wort „Zigeuner" auf, das von den Sinti und Roma als besonders diskriminierend empfunden werde.

tudenten in Niedersachsen. Die Geschäftsführer der niedersächsischen Studentenwerke beschrieben am Mittwoch in Hannover, wie die Studenten arbeiten und leben und wieviel Geld ihnen zur Verfügung steht. Der kulturpolitische Sprecher der SPD-Fraktion, Rainer Silkenbeumer, sagte, die Wohnsituation der Studenten sei teilweise katastrophal. Meldungen des Wissenschaftsministeriums über zufriedenstellende Zahlen von Studentenwohnungen seien Schaumschlägerei, meinte Silkenbeumer.

Gerhard Kiehm, Geschäftsführer des Studentenwerks Oldenburg, nannte einige bislang ungelöste Probleme der Studenten in Niedersachsen. So sei es nach wie vor für verheiratete Studenten und alleinstehende Mütter fast unmöglich, ihre Kinder während der Vorlesungszeiten an der Hochschule betreuen zu lassen. Durch die Festsetzung der Förderungshöchstdauer nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (Bafög) gerieten viele Studenten zudem in Geldnot, wenn sie die Zwischenprüfung nach dem 4. Semester wiederholen müßten. Bundesweit, sagte Reginald Rüter vom Studentenwerk

noch wenige Geld dazuverdienen. Außerdem gebe es in sogenannten strukturschwachen Gebieten in Niedersachsen wie Wilhelmshaven oder dem Harz ohnehin keine Arbeitsplätze für Studenten.

Einig waren sich die Geschäftsführer der Studentenwerke, daß die Landesregierung mehr Studentenwohnungen schaffen müsse. Heftig kritisiert wurde dabei von Reginald Rüter aus Braunschweig der Versuch der Landesregierung, Studentenwohnheime nach dem Bauherrenmodell errichten zu lassen. Die Mieten in diesen Wohnheimen seien viel zu hoch, in einigen Jahren könnten solche Wohnungen sogar unvermietbar werden, meinte Rüter.

Die Wartelisten der niedersächsischen Studentenwohnheime seien nach wie vor lang, als Wartezeiten müßten an einigen Orten mehrere Jahre gerechnet werden. In Göttingen, berichtete Günter Koch, stünden 1700 Studenten auf der Warteliste, in Oldenburg sind es rund 300. Angesichts dieser Situation, so sagte Silkenbeumer, seien die Mitteilungen von Wissenschaftsminister Cassens zur sozialen Lage der Studenten reine Verschleierung.

Spuren führen nach Hannover

Polizei sucht Zweitwohnung eines mutmaßlichen Mörders

Eigener Bericht

Böl. **Hannover**

Spuren eines ebenso rätselhaften wie grauenvollen Verbrechens, das die Kriminalpolizei in Dänemark und in Braunschweig gegenwärtig beschäftigt, führen nach Hannover. Ein 50 Jahre alter Mann aus Wolfsburg, der wegen Mordverdachts in Haft sitzt, hat möglicherweise in Hannover eine Zweitwohnung gehabt und sich dort mit seinem Opfer getroffen. Bislang hat sich die Kriminalpolizei vergeblich bemüht, diese Wohnung zu finden.

Anfang September wurden – wie berichtet – in zwei Binnenseen in der Nähe des dänischen Ferienortes Norre Vorupur (Westjütland) Leichenteile einer Frau ge-

Gastronomieberater Hans-Günter Stumpe, der am 14. Oktober wegen dringenden Mordverdachts in Haft genommen worden ist. Zwischen Stumpe und Helga Casu bestanden seit etwa eineinhalb Jahren persönliche Beziehungen.

Gestern teilte die Braunschweiger Kriminalpolizei mit, man habe in einem der von dem Verdächtigen gemieteten Ferienhäuser Blutspuren entdeckt, die mit der Blutgruppe der Ermordeten übereinstimmen. Außerdem wurden auf einem Parkplatz an der Straße des Ferienortes angebrannte Papiere aus dem Besitz von Helga Casu gefunden. Für die Polizei besteht deshalb kein Zweifel mehr, daß die Friseurmeisterin dort gewesen ist.

Unklar sind bislang noch die Beziehun-

Unterdrückte Zigeuner

Im Zuge des Besuchs des rumänischen Diktators Ceausescu in der Bundesrepublik Deutschland wurde auch bekannt, daß das rumänische Regime seine eigene Verfassung ständig verletzt, denn neben den 300 000 Banater Schwaben und Siebenbürger Sachsen richtet sich die Unterdrückung der Muttersprache und der Kultur auch gegen etwa eine Million Ungarn, hingegen etwa 300 000 Roma (Zigeuner) als Volksgruppe überhaupt nicht zur Kenntnis genommen werden. Ihre Organisationen sind verboten, die Wahrung ihrer Sprache und Kultur mit rigorosen Maßnahmen unterbunden.

DNZ. 16.11.84

Deutscher Anzeiger, 27.9.85

Zigeuner-Erforschung

Der behauptete Völkermord an Zigeunern im Dritten Reich soll nun zum ersten Mal in der Bundesrepublik wissenschaftlich erforscht und dokumentiert werden. In einer Presseerklärung begrüßte der „Zentralrat deutscher Sinti und Roma", daß damit dieser „Teil der deutschen Geschichte" endlich in angemessener Weise durch die heutige Wissenschaft „aufgearbeitet" werde. Die Arbeiten am Projekt „Die Erfahrungen der Verfolgung im Faschismus bei deutschen Sinti und Roma" wurden im Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg bereits aufgenommen. Das von den Professoren Micha Brumlik (Heidelberg), Helmut Baitsch (Ulm) und Lutz Niethammer (Hagen) angestrengte Vorhaben wird von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft" gefördert. Die Forschungsgemeinschaft sei damit einer „besonderen historischen Verpflichtung" nachgekommen, meint der Zigeuner-Zentralrat. Im Rahmen des Forschungsvorhabens sollen Interviews mit Betroffenen stattfinden, die die NS-Vernichtungslager überlebt haben. Erziehungs- und Religionswissenschaftler, Historiker, Anthropologen und Psychoanalytiker wollen auf diese Weise Belastungsmaterial gegen Deutschland sammeln und auswerten. Der Zigeuner-Zentralrat hat schon vor längerer Zeit Wiedergutmachungsforderungen gegen die Bundesrepublik angemeldet.

Das Ostpreußenblatt

Zigeunermorde:

Die Wahrheit ehrt die Opfer

Merkwürdige Übertreibungen in der deutschen Zeitgeschichte

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

Eigentlich ist Schuld und Verantwortung keine Frage der Quantität, sondern der Moral. Zu ihr gehört freilich auch die Achtung vor der Wahrheit, auf daß man nicht falsches Zeugnis gebe. Und mit dieser Pflicht scheint man es in der deutschen Zeitgeschichte nicht immer ganz ernst zu nehmen; zumindest wenn es um Zahlen geht, die deutsche Verbrechen beziffern.

So hört und liest man seit rund zwei Jahren, daß zwischen 1939 und 1945 rund „eine halbe Million" Zigeuner in Konzentrationslagern oder durch Deportation ums Leben gekommen sind. Die amerikanische Wochenzeitung „Family Weekly" schrieb am 9. August 1981 gar von „achthunderttausend" Opfern der Sintis. Die Quellen für diese Zahlenangaben blieben jedoch stets im Dunkeln. In keinem Fall wurde ein wissenschaftliches Institut befragt oder der „Internationale Suchdienst des Roten Kreuzes" in Arolsen, dem viele Todesmeldungen von NS-Opfern vorliegen, um Auskunft angegangen.

Statt dessen fand die ungeprüfte Zahl Eingang in ein Taschenbuch, das Tilman Zülch im Herbst 1979 unter dem Titel „In Auschwitz

Viele Ungereimtheiten

vergast, bis heute verfolgt. — Zur Situation der Roma (Zigeuner) in Deutschland und Europa" herausgab. Darin heißt es: „Ein Kapitel der ‚Endlösung' im Dritten Reich ist bis heute unbewältigt geblieben. Verfolgung und Vernichtung von mehr als 500 000 Zigeunern bis Kriegsende".

Ein überzeugender Beleg für die Aussage findet sich in Zülchs Buch allerdings nicht, es sei denn, man nimmt die bloße Vermutung eines Mitverfassers, nämlich des Generalsekretärs der „Roma-Union", Grattan Puxon, für bare Münze, die besagt: „Obwohl wahrscheinlich eine vollständige Dokumentation nicht mehr möglich ist, kann wohl angenommen werden, daß die vorsichtige Schätzung der Gesamtzahl von Toten und Ermordeten, nämlich eine halbe Million, sich bestätigen wird."

Eine solche Annahme dürfte aber die Grenze des wissenschaftlich Vertretbaren bei weitem überschreiten. Nicht allein, weil es sich hier um die Aussage eines Interessenvertreters in eigener — der Zigeuner — Sache handelt, sondern auch, weil derselbe Autor im gleichen Kapitel des Zülch-Buches schreibt: „...Es gelang uns, mehr als 200 000 der in verschiedenen Teilen Europas vom Naziregime an Roma begangenen Morde genau zu dokumentieren..."

Die Zahlenangabe „eine halbe Million" würde die als „dokumentarisch genau" ausgegebene Ziffer von „mehr als 200 000" doch um einhundertfünfzig Prozent übersteigen, was auch die großzügigste Toleranzbreite überschreiten dürfte. Dabei stellt sich bei näheren Nachforschungen heraus, daß die von Grattan Puxon und seinem Mitautor Donald Kenrick 1972 als „genau dokumentierte Zahl von 219 700 Opfer der Roma" viele Ungereimtheiten aufweist. Zu ihnen gehört die Diskrepanz, die sich bei einer Gegenüberstellung der für 1939 in Europa angegebenen Zigeuner und der Zahl der Roma von heute ergibt. Da notiert die „Encyclopedia Americana — International Edition" im 13. Band unter dem Stichwort „Gypsies" wörtlich: „The number of gypsies in Europe was estimated before World War II at anywhere from 750 000 to 1 000 000 or 1 500 000", und schreibt Grattan Puxon in dem erwähnten Buch von Tilman Zülch im Jahre 1979: „Mit rund sechs Millionen sind die Roma die größte, nicht territoriale Minderheit in Europa."

Nimmt man den Mittelwert von einer Million Zigeuner vor dem Krieg in Europa an und zieht von dieser Zahl die angegebenen 500 000 umgebrachten Roma ab, müßten sich die Zigeuner zwischen 1945 und 1979 um das Zwölffache vermehrt haben, um die Volkszahl von sechs Millionen zu erreichen, wobei die Fortpflanzungsminderung durch Sterilisierung vieler Tausender Zigeuner noch gar nicht berücksichtigt ist und die wundersame Volksvermehrung noch unglaubwürdiger machen würde.



„Der mehr als 500 000 Zigeuner unter den Opfern des Nationalsozialismus gedachten im ehemaligen Konzentrationslager Dachau Abordnungen von Sinti-Organisationen. Anschließend begannen einige von ihnen einen unbefristeten Hungerstreik, der die volle moralische Wiedergutmachung an den Sintis zum Ziel hat", meldete die Fotoagentur zu diesem Bild. Wissenschaftlich belegen aber läßt sich diese Zahlenangabe nicht

Foto dpa

Dieser Unmöglichkeit waren sich aber offenbar die Verbreiter der Halbmillionenzahl ebenso wenig bewußt wie der Sprecher der deutschen Sintis, Oskar Rose, der im gleichen Buch von Tilman Zülch zum Thema „Wiedergutmachung nur den Starken" schreibt: „... obwohl unser Volk — relativ gesehen — die höchsten Verluste durch die Nazis erlitten hat..." und offenkundig nicht merkt, daß er damit den biologischen Lebensgesetzen widerspricht.

Und das gleich ein zweites Mal, wenn er fortfährt: „Aus diesem Grunde möchte ich die Bundesregierung und die deutsche Öffentlichkeit erinnern, daß unser Volk in der Hitlerzeit genau so wegen seiner rassischen Zugehörigkeit vernichtet worden ist, wie die Juden."

Es wäre Sache eines jüdischen Kommentators, diesen Vergleich zwischen den Verlusten der Zigeuner und jenen der Juden kritisch zu würdigen und zu der Behauptung Roses Stellung zu nehmen, die Zigeuner hätten mit

Sorgfältige Forschungen müssen peinliche Rechnereien über die Zahl von Opfern möglichst bald beenden

einem Volkswachstum von über 1200 Prozent schlimmer unter Hitler gelitten als die Juden. Auf alle Fälle reimen sich die Angaben Oskar Roses und die Verlustezahlen der jüdischen Gewährsleute nicht miteinander zusammen und bedürfen einer Klärung.

Ausgeräumt werden müßte auch ein anderer Widerspruch. Er betrifft die deutschen Zigeuner. Von ihnen weist die Statistik aus, daß im Jahre 1939 in Deutschland (in den Grenzen von 1937) 20 000 Zigeuner lebten. Nach der „genau dokumentierten" Verluste-Liste Grattan Puxons sind von diesen 20 000 Sintis zwischen 1939 und 1945 rund 15 000 umgekommen. Es haben demnach nur rund 5000 deutsche Zigeuner die NS-Verfolgung überlebt.

Heute, ein halbes Menschenalter nach Ende des „Dritten Reiches", leben aber allein in der Bundesrepublik Deutschland rund 50 000 Sintis, was einer zehnfachen Vermehrung innerhalb einer einzigen Generation entsprechen würde. Ein Wachstum, das wiederum die biologischen Möglichkeiten des Menschen übersteigen dürfte und mithin unwahrscheinlich ist, zumal auch die überlebenden 5000 Sintis teilweise von der Zwangssterilisierung betroffen gewesen sein dürften und eine solche Fortpflanzung um das Zehnfache unmöglich gemacht haben muß.

Unterstelle man, daß „nur" 1000 Zigeuner zwangssterilisiert worden sind und 1945 wiederum lediglich 1000 Sintis in der DDR lebten, dann müßten die verbleibenden 3000 Zigeuner im Bereich der Bundesrepublik Deutschland in der Väter- und Kindergeneration stets mindestens zwischen 15 und 20 Kinder gehabt haben, um auch nur annähernd an die heutige Zahl von 50 000 in der Bundesrepublik lebenden Sintis heranzukommen. Das ist aber nicht nachgewiesen.

Mithin ist die für Deutschland angegebene Zahl von Grattan Puxon überaus fragwürdig und somit alles andere als „genau dokumentiert". Das gilt auch für weitere Zahlenangaben Puxons. So läßt er von den 1939 in Südosteuropa (inklusive Slowakei) ermittelten 568 000 Zigeunern 385 000 die NS-Gewaltherrschaft überleben, um dann im Buch von Tilman Zülch sieben Jahre später zu schreiben: „In Südosteuropa hausen vier Millionen Roma."

Ähnlich wie im Falle der deutschen Zigeuner müßte hier wieder eine Volksvermehrung von über eintausend Prozent angenommen werden.

Noch mehr erstaunten Grattan Puxons Angaben über die Entwicklung der Zigeuner in Jugoslawien. In seinem Buch (zusammen mit Donald Kenrick) „The Destiny of Europe's Gypsies" aus dem Jahre 1973 vermeldet er 48 500 überlebende Zigeuner für Serbien und Kroatien und meint: „Serbia is the only country in which the Jewish question and the Gypsy question have been solved", um dann in seinem Beitrag für das Buch von Tilman Zülch im Jahre 1979 festzustellen: „Einige der größten (Zigeuner) Gemeinden sind in Jugoslawien zu finden, das mit einer geschätzten Gesamtzahl von 700 000 von allen europäischen Ländern die meisten Roma aufweist." Aus knapp 50 000 Zigeunern wurden demnach in 35 Jahren rund 700 000 Roma, was wiederum einer Vermehrung von über 1400 Prozent entspricht.

Völlig unglaubwürdig wird Puxon jedoch mit seinen Angaben über die Zigeuner in den Niederlanden. In seinem Buch von 1972 vermerkt er, daß von den 500 im Jahre 1939 in Holland befindlichen Zigeunern alle der NS-Ausrottungspolitik zum Opfer gefallen seien. Sieben Jahre später schreibt er im Zülch-Buch über die Lage der Zigeuner in Holland: „Die Niederlande mit einer Nomadenbevölkerung von 35 000 Menschen sind von allen Ländern am weitesten gegangen mit der Schaffung eines kompletten Netzwerkes von Wohnwagenparks und -schulen." Demnach müßten sich null holländische Zigeuner von 1945 bis 1979 auf fünfunddreißigtausend „vermehrt" haben.

Solche Widersinnigkeiten und Fehlinformationen sind nicht dazu angetan, die tatsächlichen Opfer der Zigeuner während der NS-Herrschaft zu würdigen. Im Gegenteil, sie nehmen den wirklich zu beklagenden Toten letztlich die ihnen gebührende Erinnerung und Anteilnahme.

Um so mehr und eher sollte man um eine korrekte und glaubwürdige Erfassung der tatsächlichen Opfer bemüht sein und eine solche Untersuchung der Öffentlichkeit zugänglich machen. Auf keinen Fall darf es aber Schule machen, daß Massenmedien unbesehen Zahlen in die Welt setzen, die einer kritischen Nachprüfung nicht standhalten.

Bei der Wahrheitsfindung sollten auch die einschlägigen wissenschaftlichen Einrichtungen behilflich sein und sich gegen zeitgeschichtliche Fehlinformationen zu Wort melden. Und wenn sie noch keine eigenen Untersuchungen zur jeweiligen Streitfrage vorzuweisen haben, sollten sie zumindest bis zu deren Vorlage auf vorhandene seriöse Literatur hinweisen. So hat zuletzt Christian Bernadec eine Arbeit über „L'Holocaust oublié. Le massacre de Tsiganes", Paris 1979, vorgelegt und eine Verlustbilanz von 229 950 umgekommener Zigeuner aufgemacht.

Und im Oktober 1979 hat der amerikanische Zeithistoriker Stefan Kanfer eine Studie veröffentlicht über „The Eight Sin — A Gypsy survives the holocaust and then avenges it", in welcher er ausführt: „The official Polish estimate — the most conservative and not universally accepted — is that approximately 52 000 Gypsies (children made up at leat onethird of his total) were killed in four camps."

Wenn man bedenkt, daß offizielle polnische Stimmen nicht in dem Verdacht stehen, deutsche Verbrechen herunterzuspielen, erscheint diese Zahlenangabe besonders bemerkenswert. Sie läßt sogar eine denkbare Erklärung für das erstaunliche Volkswachstum der Zigeuner nach 1945 am ehesten zu, erscheint jedenfalls glaubwürdiger als die widersprüchlichen Angaben von Grattan Puxon und Oskar Rose.

Es wird vordringliche Aufgabe der zeitgeschichtlichen Forschung sein, diese verschiedenen und unterschiedlichen Zahlenangaben einmal sorgfältig zu untersuchen und mit der Feststellung der historischen Wahrheit den peinlichen Rechnereien ein Ende zu bereiten. Dies haben nicht zuletzt auch die Todesopfer der Roma verdient, auf daß sich die Nachwelt ohne Argwohn und Zahlenstreit vor ihnen verneigt.

Ihr Sterben darf nicht durch leichtfertige Übertreibungen verdunkelt werden oder gar durch vordergründige Interessen in unwürdiges Gerede kommen. Schließlich erschöpft sich das Verbrecherische der nationalsozialistischen Diktatur nicht allein in der schrecklichen Bilanz möglichst hoher Millionenzahlen, sondern auch in der Mißachtung des abendländisch-christlichen Menschenbildes und in der Verachtung des einzelnen.

Mit Fernglas und Lupe

Je länger die geistige Wende in Bonn auf sich warten läßt, um so größer wird die Zahl der Nichtwähler oder Protestwähler, wie jüngst die Landtagswahl in Baden-Württemberg gezeigt hat. Zu warnen ist aber davor, aus Enttäuschung über das Ausbleiben einer Besserung oder die zu langsame Hausrenovierung das ganze Gebäude anzuzünden oder einzureißen. Zu warnen ist davor, aus Protest gegen die etablierten Parteien den grünen Chaoten das Feld einzuräumen. Was kommt dabei heraus?

Nehmen wir die letzte Bundestagsdebatte zum Bericht zur Lage der Nation. Da erklärte der grüne Berliner Abgeordnete Schneider: „Gerade nach zwei von Deutschland hervorgerufenen Weltkriegen sind deutsche Regierungen in besonderem Maße gefordert, auch eigene Friedensinitiativen zu ergreifen." Da wird also die alte Versailler Lüge von der Alleinschuld Deutschlands am Ersten Weltkrieg aufgewärmt, wogegen sich alle Parteien der Weimarer Republik stets verwahrt hatten. (Ein Kapitel für sich, daß sich jetzt kein einziger Bundestagsabgeordneter bemüßigt fühlte, dieser grünen Geschichtsfälschung zu widersprechen!) Ja, die Grünen übernehmen nicht nur die Kriegsschuldlüge eines Poincaré und Clemenceau, sie scheinen sogar auf das politische Testament eines Richelieu mit dem Wunsch nach dauernder Spaltung Deutschlands zurückzugehen, indem ausgerechnet ein Berliner in der Person des genannten Abgeordneten Schneider unter dem Beifall seiner grünen Mitstreiter bei jener Rede zur Lage der Nation folgendes Bekenntnis ablegte: „Die Grünen streben eine Politik an — und das ist unsere Hauptforderung und dahin geht unsere Richtung —, die die Wiedervereinigung überflüssig macht und in der die Grenzen ihre trennende Wirkung verlieren."

Deutsche Einheit also überflüssig. Und wenn — vielleicht nach Verwirklichung des Morgenthauplanes — Deutschland Weideland geworden ist, gibt es auch keine Grenzen mehr. Der alte Spruch hat wieder Gültigkeit: Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.

Huckepack-Partei bestimmt

Es ist kein Ruhmesblatt für die „großen" Tageszeitungen in der Bundesrepublik, daß wesentliche politische Fragen weiterhin einfach ausgeklammert werden und das Tabu lediglich in dem und jenem Leserbrief einmal durchbrochen werden darf. So heißt es in einem Leserbrief der „Frankfurter Allgemeinen" vom 17. April 1984: „Die etablierten Parteien operieren immer mit der Zwecklüge, die Weimarer Republik sei an den vielen Parteien gescheitert. Die Behauptung ist falsch. Der Anteil der kleinen Parteien betrug zum Beispiel bei den Juli-Wahlen 1932 lediglich 3 Prozent, bei den November-Wahlen 1932 3,1 Prozent und bei den März-Wahlen 1933 1,6 Prozent. Die kleinen Parteien haben in Weimar weder bei der Bildung noch beim Sturz einer Reichsregierung eine entscheidende Rolle gespielt. Um die Stabilität einer Regierung zu gewährleisten, haben die Väter des Grundgesetzes das konstruktive Mißtrauensvotum geschaffen, das sich hervorragend bewährt hat. Beides zusammen: Konstruktivum plus Fünf-Prozent-Klausel aber wirken strangulierend auf eine lebendige Demokratie."

Damit zusammenhängend wird eine Frage immer akuter: Wohin gehen die vielen Wähler, die auf Wende in Bonn gesetzt hatten, nun aber erleben müssen, daß Genschers FDP (von der Union im Huckepack noch einmal in den Bundestag gehievt) für Brandt/Scheelsche Kontinuität sorgt?

Genscher und Vogel einig

Ein kleines Beispiel dafür. Auf die briefliche Anfrage eines Bürgers an Bundesaußenminister Genscher, was er von der Aussage des SPD-Kanzlerkandidaten Vogel (am 25. Oktober 1983 vor einer in Bonn weilenden polnischen KP-Delegation) halte, für die SPD sei die Oder-Neiße-Linie die endgültige polnische Westgrenze, antwortete das Bonner Auswärtige Amt kürzlich (Unterschrift „Im Auftrag Dr. Keil"): Die Äußerung von Dr. Vogel „steht nicht im Gegensatz zu entsprechenden Erklärungen der Bundesregierung".

Es bleibt also alles beim alten. So wurde übrigens auch im letzten Regierungsbericht zur Lage der Nation unser Ostdeutschland wieder ausgeklammert. Und die Rumpf-Deutschland-Karte wird weiterhin tagtäglich im Fernsehen gezeigt.

Martin Jenke

Deutschlandpolitik:

Thesen zur Wiedererlangung der Einheit

Warum mein Sohn Sebastian (5) Bundestagsabgeordneter in Königsberg werden soll

VON RAINER UTE HARMS, Mitglied im Schleswig-Holsteinischen Landtag

In einer Rede zum 17. Juni 1983 hatte ich erklärt, daß ich Bundestagsabgeordneter in Leipzig werden möchte, und daß mein Sohn Sebastian es in Königsberg werden solle. Die Absicht war, daß dieser „ins Wasser geworfene Stein" einige Ringwellen erzeugen möge. Erstaunt war ich, wie sehr ein kleiner Stein in der Lage ist, sogar mittlere Brecher zu erzeugen, um einen Begriff aus der Seefahrt zu verwenden.

Die derzeitige Situation in der nationalen Frage ist ganz einfach, daß von Adenauer bis Schmidt kein Bundeskanzler den Grundgesetzauftrag nach friedlicher Wiedervereinigung von Staat und Volk geschafft haben. Also: Das ganze deutsche Volk bleibt aufgerufen...

Aber wie sollte dies erfolgen, wenn man im freien Teil unseres Vaterlandes Städte und Orte wie Paris, Mallorca und Teneriffa besser kennt als Leipzig, Wittenberg und Dresden.

Wiedervereinigung wird erst dann möglich werden, wenn die 60 Millionen Deutschen, die in Freiheit leben, diesen nationalen Auftrag als bedeutend erkennen und massiv von ihren Politikern fordern. „Wenn einer einen Traum hat, bleibt es ein Traum", so der südamerikanische Bischof Don Helder Camara, „wenn viele träumen, wird es Wirklichkeit." Aber die Situation im freien Teil Deutschlands ist so, daß eine Mehrheit sich schon darüber beschwert, wenn die amtliche Politik die verstärkte Ausreise aus der DDR ermöglicht: Dies erhöhe doch nur die Zahl der Arbeitslosen, also solle man die Leute in der DDR lassen.

Ich will die Wiedervereinigung Deutschlands in allen Teilen und deswegen muß ich wollen, daß unser Volk diese zentrale Frage deutscher Politik wieder als ihre Aufgabe erkennt. Solange die Vertriebenenverbände am Tag der Heimat ausschließlich mit „Fahnenschwenken und Heimatduselei" auftreten, können wir die Wiedervereinigung vergessen.

Genau diese Organisationen müssen lernen, eine knallharte Politik zu machen. So weit so gut, wird jetzt die Antwort lauten — aber wie könnte dies möglich sein, wird man mich fragen.

Die Antwort ist einfach: Wenn der geneigte Leser bereit ist, meine erste These zu akzeptieren (Bewußtseinsbildung im freien Teil Deutschlands), dann hätten die Verbände ein weites Feld der Tätigkeit. Alle Vertriebenenverbände zusammen haben wahrscheinlich über 100 000 Orts-, Kreis-, Landesverbände im freien Teil Deutschlands mit einer entsprechenden Anzahl von Funktionsträgern. Wenn man so will, eine schlafende Armee von Kämpfern für die Wiedervereinigung. Eine machtvolle Wiedervereinigungslobby wäre möglich, wenn wir dieses Potential aktivieren könnten.

Was aber kann man tun? Nehmen wir einen einzigen Punkt aus Hunderten von Aktivitäten heraus: Jeder deutsche Beamte leistet einen Eid auf unsere Verfassung. Nun steht in der Präambel des Grundgesetzes das Wiedervereinigungsgebot. D. h., jeder deutsche Beamte verpflichtet sich, sich innerhalb und außerhalb seines Dienstes für die Wiedervereinigung Deutschlands einzusetzen. Tun sie dies? Nein, im Gegenteil.

Wenn nun jeder dieser Ortsverbände usw. nur einmal pro Woche einen deutschen Beamten zu einem Gespräch einlädt und ihm nur eine Frage stellt: „Was haben Sie für die Wiedervereinigung getan?", er dann ganz verdattert fragt: „Wieso?" und man ihm dann seinen Eid vorhält und über diese Frage diskutiert, hätten wir bereits nach einer Woche mindestens 100 000 Beamte (Lehrer) geimpft. In 52 Wochen wären das 5 200 000 Gespräche. Nehmen Sie mir ab, das deutsche Volk würde bereits nach einem Jahr von Flensburg bis Freiburg über die Wiedervereinigung in ganz anderer Weise nachdenken.

Z. B. könnte man einmal mit 2 bis 3 Leuten jede öffentliche Versammlung der politischen Parteien besuchen. Die Diskussionen müßten sich durch geschickte Fragestellungen (auch Politiker haben einen Eid geleistet) mit der Wiedervereinigungsfrage beschäftigen. Der Phantasie in bezug auf mögliche Aktivitäten sind keine Grenzen gesetzt. Man könnte die Kultusminister auffordern, am 17. Juni die Schüler der Abgangsklassen an die Zonengrenze zu senden. Eine halbe Stunde mit der Fackel in der Hand würde jedem jungen Deutschen die Problematik seines geteilten Vaterlandes auf Dauer deutlich machen.

Mit einer neuen Bewußtseinslage bei uns ist die Wiedervereinigung natürlich noch nicht erreicht, aber das Fundament ist gelegt, auf dem die deutschen Politiker erst anfangen können, Politik zu machen. Die entscheidende Frage ist also, wie eine solche Politik aussehen könne.

Deswegen eine zweite These: Wenn schon die 17 Millionen Deutschen in der DDR seit 1933 unter Diktaturen leben müssen, sollen sie wenigstens an unserem Wohlstand teilhaben. Stellen Sie sich vor, der Bürger in Magdeburg, Meißen oder Merseburg würde nahezu den gleichen Wohlstand haben wie wir.

Einige Beispiele deutsch/deutscher Politik mögen dies verdeutlichen: Die Bauindustrie in der Bundesrepublik wird sehr bald noch erheblichere Einbrüche erleiden, als sie in der Vergangenheit schon hinnehmen mußte. In der DDR fallen die Häuser zusammen. Es besteht Wohnraumknappheit. Viele Baufirmen könnten in weniger als einer Stunde in der DDR sein. Lassen Sie uns eine Milliarde aus der Entwicklungshilfe nehmen und in der DDR investieren. Warum sollten wir nicht — mit unseren Handwerkern, unserem Material — die Wohnungs- und Umweltsituation (Abwasser) in der DDR nachhaltig verbessern. Schließlich wohnen in der DDR nicht mehr Menschen als etwa in Nordrhein-Westfalen.

Lassen Sie uns z. B. der DDR 100 000 Gebrauchtwagen liefern. Alle zwei Jahre TÜV, alle mit fünf neuen Reifen. Wir geben eine Ersatzteilzusage für fünf Jahre und bitten lediglich darum, daß sie nicht über 10 000 DM (Ost) von Honecker verkauft werden dürfen. Wenn die DDR sie nimmt, liefern wir auch die nächsten 100 000, wenn sie sie nicht nimmt, können Sie sich selber ausrechnen, was in der DDR los sein würde, wo man dort doch über 13 Jahre auf ein Auto wartet. Diese Reihe ließe sich beliebig fortsetzen. Lassen Sie uns alle Parteien nur darauf hinweisen, daß ihre Forderungen — Wohlstand für alle Deutschen —wirklich für alle Deutschen gelten muß.

Nahziel ist also die Wiedervereinigung der beiden Staaten „in" Deutschland (nicht also der beiden deutschen Staaten — auch im Setzen von Worten läßt sich Politik machen). Mittelfristig muß es uns gelingen, mit einem freien, demokratischen Polen einen Ausgleich so herbeizuführen, daß die deutschen Bürger (auch die, die dort sich wieder niederlassen) einen Minderheitenschutz erhalten, wie sie etwa die dänischsprachige Minderheit im Norden Schleswig-Holsteins hat.

Langfristig muß es uns gelingen, die deutschen Ostgebiete von Schleswig bis Ostpreußen zurückzuerhalten. Wenn dies beim Saarland möglich war, ist überhaupt nicht einzusehen, warum dies nicht auch in Ostpreußen möglich werden kann.

Wenn die Polen singen „Noch ist Polen nicht verloren", dann sollten wir von diesem großartigen Volk lernen, was nationale Identität, Wiedervereinigungswille etc. bedeuten. Lassen Sie uns unsere Nationalhymne nicht nur singen, sondern ernst nehmen: Ihre dritte Strophe beginnt mit dem Wort „Einigkeit".

Entsinnen wir uns wieder der deutschen Geschichte, lernen wir wieder, über ein gesundes Nationalgefühl unser deutsches Vaterland in allen seinen Regionen zu lieben und uns dafür einzusetzen.

Angst und Pflegmatismus, Egoismus und Engstirnikeit waren schon immer schlechte Ratgeber, weil Pessimisten die Welt noch nie geändert haben, bin ich sicher, daß wir mit Zähigkeit, aber auch Optimismus unser Ziel erreichen können. Ich jedenfalls glaube fest daran, daß — ich bin heute 43 Jahre alt — ich Bundestagsabgeordneter von Leipzig werde. Abgeordneter eines Bundestages, der im Berliner Reichstag tagen wird. Mein Sohn Sebastian wird einmal im selben Parlament sitzen, als Wahlkreisabgeordneter von Königsberg — der Stadt des größten deutschen Philosophen Immanuel Kant.

Nordelbische Kirche:

Eheverständnis auf den Kopf gestellt

In Hamburg standen zwei lesbische Frauen vor dem Traualtar

„Die Trauung einer sogenannten ‚lesbischen' Ehe ist kirchlich nicht möglich. Das christliche Eheverständnis würde dadurch auf den Kopf gestellt." Diese Ansicht vertrat die Kirchenleitung der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kiel in einer offiziellen Stellungnahme. Anlaß waren Presseberichte über die Trauung eines lesbischen Paares durch den Hamburger Pastor Christian Arndt. Danach waren in der Altoner Friedenskirche die beiden lesbischen Frauen Silvia Hansen und Sabine Löschenkohl (beide 27) — wie es im Trauzeugnis heißt — „im Namen des dreieinigen Gottes" unter dem biblischen Text „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat" (Römer 15,7) getraut worden. Wie ein Sprecher der Kirchenleitung weiter mitteilte, wolle man vor einer gründlichen Aufklärung zum konkreten Fall keine Stellung abgeben. Der zuständige Propst habe sich als Dienstvorgesetzter eingeschaltet. Durch die „sichtlich gezielte Veröffentlichung" sind — so die Kirchenleitung — die beiden beteiligten Frauen „in ihrer Persönlichkeit betroffen". Die Kirche wolle sich an einer „hemmungslosen Ausschlachtung des Vorgangs nicht beteiligen". Wie ein Kollege von Arndt, der selbst nicht erreichbar war, Pastor Neumann von der Altonaer Friedenskirche idea auf Anfrage bestätigte, habe tatsächlich — so wörtlich — „ein Gottesdienst anläßlich der Tatsache, daß zwei Menschen zusammenleben wollen", stattgefunden. Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) wollte sich zu dem Vorfall nicht äußern, da es sich hier um eine landeskirchliche Angelegenheit handele.

Wie Pastor Jens Motschmann (Itzehoe) von der nordelbischen Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis mitteilte, stehen in der nordelbischen Kirche die Telefone nicht mehr still. Aufgeregte Gemeindemitglieder riefen ihre Pastoren an und drohten mit dem Kirchenaustritt. Motschmann bezeichnete die Trauung der beiden Frauen kirchenrechtlich, theologisch und seelsorgerlich als unhaltbar und unverantwortlich. Motschmann wörtlich: „Auch wenn Pastor Arndt sich zu dieser Trauung entschlossen hat, um den beiden Frauen zu helfen, so hat er doch ihnen und den Kirchen einen mehr als mißverständlichen Dienst getan, der große Verwirrung in den Gemeinden anrichtet." **idea**

35-Stunden-Woche:

„Streik muß weh tun" – Aber wer ist wirklich betroffen?

Die Angst der Gewerkschaften, ihr Gesicht zu verlieren — Konsequenzen müssen verdeutlicht werden

Der Vorsitzende der IG Metall, Mayr, hat in einem Interview mit der „Welt am Sonntag" die Parole ausgegeben, Streik müsse weh tun, „damit die andere Seite zum Einlenken gezwungen wird". Aber würde ein Arbeitskampf tatsächlich nur den Unternehmern „weh tun", und nicht etwa auch den von Streik und Aussperrung viel unmittelbarer betroffenen Arbeitnehmern sowie deren Familien? Aber das ist für die Funktionäre der IG Metall offensichtlich keines Nachdenkens mehr wert. Sie haben sich nun einmal auf die Forderung nach der 35-Stunden-Arbeitswoche mit vollem Lohnausgleich festlegen lassen und müssen nun befürchten, ihr Gesicht zu verlieren, falls sie zu anderen tarifvertraglichen Vereinbarungen kommen würden. Um so mehr ist es notwendig, die gegenwärtigen Positionen der Tarifgegner noch einmal in das Bewußtsein der betroffenen Arbeiter und Angestellten zu bringen, ehe die große Auseinandersetzung mit Streik und Aussperrung wie eine Lawine losgetreten wird.

Die IG Metall hat ihre plakative Forderung nach „vollem Lohnausgleich" bei einer Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit intern inzwischen weitgehend fallengelassen. Sie ist bereit, auch bei einer stufenweisen Verkürzung der Wochenarbeitszeit die entstehenden Kosten durch Verzicht auf sonst fällige Lohnerhöhungen zu erkaufen. Praktisch würde das einen auf Jahre hinaus programmierten Verzicht auf eine Anpassung der Löhne und Gehälter selbst an die Entwicklung der Lebenshaltungskosten zur Folge haben. Von der soeben veröffentlichten Prognose im Frühjahrsgutachten der Konjunkturforschungsinstitute, in dem eine Steigerung der Bruttolohn- und Gehaltssumme je Beschäftigten für das Jahr 1984 um 4,0 Prozent (1983: 3,4 Prozent) angenommen wird, könnte dann natürlich keine Rede mehr sein. Nicht nur die zur Urabstimmung aufgerufenen Mitglieder der IG Metall würden von dieser Auswirkung betroffen sein, sondern alle Arbeitnehmer in den betroffenen Tarifbereichen, aber auch alle Rentenempfänger, deren nächstjährige Rentenanpassung von der durchschnittlichen Lohnentwicklung des Jahres 1984 bestimmt wird. Die ohnehin schwierige Finanzlage der gesetzlichen Rentenversicherungen würde durch entsprechend geringere Beitragseinnahmen zusätzlich belastet werden; auch die Krankenkassen müßten mit Beitragsausfällen rechnen.

Die Metall-Arbeitgeber haben demgegenüber bisher eine lineare Lohn- und Gehaltserhöhung von 3,3 Prozent, ein Vorruhestandsgeld von 70 Prozent des letzten Bruttoeinkommens für alle Arbeitnehmer ab 58 Jahre und eine flexiblere Gestaltung der persönlichen Arbeitszeit mit zusätzlich bezahlter Freizeit angeboten.

Der Hauptvorstand des DHV — Deutscher Handels- und Industrieangestellten-Verband — vertrat in Hamburg die Auffassung, daß über dieses Tarifangebot der Arbeitgeber ernsthaft gesprochen und ausgelotet werden sollte, inwieweit es noch verbesserungsfähig ist. Nach allen Erfahrungen ist das erste Angebot der Arbeitgeber in einer Tarifrunde nicht das letzte.

Die IG Metall und die IG Druck und Papier erklären unisono, daß die in immer kürzeren Abständen bekannt werdenden Meinungsumfragen, aus denen eine sehr reservierte Einstellung der Mehrheit der Arbeitnehmer gegenüber der Forderung nach der 35-Stunden-Woche abzulesen ist, für sie ohne Interesse sind. Sie setzen auf die Befragung ihrer Mitglieder durch Urabstimmungen. Nach Auffassung des DHV ist es dann aber um so notwendiger, vorher allen Arbeitnehmern die möglichen Alternativen zu Streik und Aussperrung vor Augen zu führen.

pgz

 HAZ 11.6.83

Lauthals singen die Zigeuner flotte Lieder für ihren Jesus

Kirchentagsgäste entdecken eine bedrohte Minderheit

Von Hans-Peter Sattler

Hannover

Lolo Spindler ist schon ein gewaltiger Prediger. Seine volle Stimme füllt das grün-weiß-rote Rundzelt, das die Zigeunermission am Rande des Kirchentags aufgebaut hat. Lauthals preist er Christus und singt das Lob des Herrn. „Wir haben unseren Jesus lange nicht gekannt". ruft er seiner kleinen Gemeinde zu, „folgt Jesus und legt Zeugnis ab." Ein vielstimmiges, begeistertes „Amen" und „Halleluja" unterbricht immer wieder seinen feurigen Redefluß.

Lolo Spindler, im badischen Offenburg zu Hause, ist einer von etwa tausend Zigeunerpredigern. Er trägt die eintätowierte KZ-Nummer auf dem linken Unterarm und hat Auschwitz und die anderen Vernichtungslager überlebt. Spindler, der vier Töchter hat, mit einem halbwüchsigen Sohn gesegnet ist und vom Handel restaurierter Möbel sein Auskommen bestreitet, ist bekehrt worden. Seither predigt er, wenn er im Gottesdienst nicht das Cello spielt und die Musik der Gitarristen verstärkt, und versucht, andere seiner Brüder und Schwestern auf den rechten christlichen Weg zu führen.

Gerhard Heinzmann ist der Leiter der Zigeunermission, die ihren Sitz in Karlsruhe hat. Er beziffert die Zahl der in Europa lebenden Sinti und Roma, die von seiner freikirchlich-evangelischen Erweckungsbewegung seelsorgerisch betreut werden, mit rund 100 000. Die meisten von ihnen sind Deutsche, viele Franzosen. „Wir bringen ihnen das Evangelium", sagt Heinzmann. „Wir wollen eine entschiedene Hingabe an Jesus Christus." Er weiß, daß die Zigeunerprediger, im Gegensatz zu ihm allesamt Roma, Sinti oder Jenische, die Sprache ihres Volkes sprechen und „die Herzen erreichen".

Die Bibel als Fibel

Heinzmann ist erfüllt von seiner Aufgabe. Er glaubt, daß das Evangelium sogar die gewaltigen sozialen Probleme dieser alten und auf ihre ungebrochenen Traditionen stolzen Minderheit löst. „Wer an Jesus glaubt", so sagt er, „der betrügt und stiehlt nicht mehr, der läßt ab von Alkohol und Nikotin und Frauen." Mit dem Finger zeigt er auf einen älteren Zigeuner, der von sich selber sage, er sei ein richtiger Gangster gewesen, bis er Jesus kennengelernt habe. Und etwas schelmisch fügt Heinzmann hinzu, Jesus trage auch zur Milderung des Analphabetentums bei, weil bekehrte Zigeuner die Heilige Schrift lesen wollten: „Die Bibel wird zur ersten Fibel", sagt er (und das Erweckungsblättchen „Stimme der Zigeuner" zur ersten regelmäßig erscheinenden Zeitung für Sinti und Roma).

Freilich, das Evangelium und Mission reichen bei weitem nicht aus, um die Zigeuner aus dem Abseits herauszuholen. Bundesfamilienminister Heiner Geißler schätzt, daß 15 Prozent der rund 45 000 Sinti und Roma, die es heute noch in Deutschland gibt, auf ständige Sozialhilfe angewiesen sind; daß nur jeder fünfte eine lohnabhängige Arbeit hat, weil Vorurteile nicht zu überwinden sind; daß jeder dritte nicht schreiben und lesen kann und daß nur 20 Prozent eine abgeschlossene Schulbildung haben. Abgedrängt in Barackenlagern neben Müllkippen oder in Gleisdreiecks, verachtet und diskriminiert von der Gesellschaft und ausgeliefert behördlicher und polizeilicher Willkür haben die Kinder der Zigeuner kaum eine Chance, ihrer Ghettosituation zu entkommen. Es sollte natürlich auch gefragt werden, ob die Nachfahren der im Mittelalter aus dem Pandjab nach Europa gelangten Volkes überhaupt den Wunsch und die Fähigkeit haben, sich der unmenschlichen Computer- und Betonmentalität unserer durchorganisierten Gesellschaft zu unterwerfen.

Geißler scheint dieses Problem zu sehen. Beim Kirchentag besucht er auf dem „Markt der Möglichkeiten" einen Stand der Zigeuner. Neben Angehörigen anderer ethnischer und sozialer Minderheiten aus Asien und Afrika, für die mit einem unermüdlichen Engagement die von Tilman Zülch in Göttingen geleitete Gesellschaft für bedrohte Völker kämpft, stellten sie sich einem interessierten Publikum. Georg Winterstein und Eugen Reinhardt aus Eußerthal in der Pfalz führten Steinmetzarbeiten vor, Korbflechter sind da. Holzschnitzer, Restaurateure, Instrumentenbauer, und bei ihnen ist Philomena Lang. Die aus einer württembergischen Musikantenfamilie stammende Frau, die der Vernichtung entgangen ist und heute bei Köln lebt, hat die überlieferten Märchen ihres Volkes gesammelt wie einst die Brüder Grimm die deutschen Märchen zusammentrugen. Für einen Sohn Heinrich Bölls, der einen Verlag in Köln betreibt, signiert sie ihren schmalen Band, er bittet sie, ihm das Manuskript ihrer Lebensgeschichte zukommen zu lassen.

Schulbücher verschweigen

Heiner Geißler ist, so scheint es, beeindruckt von dem, was er hier sieht und hört von Romani Rose, dem Präsidenten des Zentralrates deutscher Sinti und Roma, und von Oskar Birkenfelder, dem Leiter der Sozialen Beratungsstelle, zwei Selbsthilfeorganisationen der Zigeuner: Die 400 000 Mark, mit denen die Bundesregierung ihre Arbeit unterstützt, sind offenkundig gut angelegt.

Am Abend, vor ein paar tausend Zuhörern, unter ihnen Sinti und Roma, klagt der 37jährige, in Heidelberg lebende Romani Rose die kalte Unduldsamkeit der deutschen Gesellschaft an. Sie hat nur eine unzureichende materielle Wiedergutmachung für die Leiden der Zigeuner gezahlt, von denen eine halbe Million vergast, erhängt, zu Tode geprügelt wurden. Sie hat, was Rose noch mehr schmerzt, bis heute auch eine moralische Wiedergutmachung verweigert. Die Schulbücher in der Bundesrepublik verschweigen das grausame Schicksal der Sinti und Roma.

Hildegard Lagrenne, die zu einer alten Mannheimer Zigeunerfamilie gehört, schildert sehr leise vor den still gewordenen jungen Menschen, was ihr widerfahren ist. 30 der 45 Angehörigen ihrer Sippe sind von den Nazis ermordet worden, für fünf Jahre Konzentrationslager gab es eine Pro-Kopf-Entschädigung zwischen 1000 und 6000 Mark, aber das Schlimmste für sie war etwas anderes, was sich in Geld nicht bewerten läßt: Als sie 1945 aus Bergen-Belsen zurückkam und im Polizeipräsidium Papiere haben wollte, saß dort derselbe Kriminalbeamte, der ihr sechs Jahre zuvor die Papiere weggenommen, der die Familie auseinandergerissen, der ihre alte Großmutter mit einem Fußtritt mißhandelt hatte und der sich nun auf Befehle berief. „Ich konnte mich nicht halten, ich habe ihn geohrfeigt", sagt Hildegard Lagrenne. Und der Beifall, der mit einem Mal die Stille zerreißt, zeigt ihr, daß sie recht getan hat.

Von Gefahren umstellt

Spolita und ihre Freundin Kathy, Joscha und Lercha, die Kinder in dem Wohnwagendorf am Rande des hannoverschen Messegeländes, waren damals noch nicht geboren. Die Fröhlichkeit in ihren Kindergesichtern und der Ernst, mit dem ein Siebenjähriger die kleine Fiedel streicht, verbergen aber nicht die Wachheit derer, die sich ständig von Gefahren und Bedrohungen umstellt sehen. Doch drinnen, im Rundzelt der Zigeunermission, versammelt sich die Gemeinde schon zum Abendgottesdienst, werden Gitarren und Cello gestimmt. Dann hebt der große Zigeunerchoral an, mit Inbrunst gesungen, in einem schnellen Rhythmus, begleitet von Hallelujarufen und vom freudigen Klatschen vieler Hände: „Ein weißes Kleid, die Kron von Gold, ein schönes Haus, von Gott erbaut, die Harfe noch als Siegeslohn, sind mein, da ich vertraut." Für eine Stunde, so scheint es, ist in dem bunten Zelt für die Sinti und die Roma die Verheißung eines Transparents über der kreuzförmigen Rednerkanzel wahrgeworden: „Jesus liebt Dich."



„Ein weißes Kleid, die Kron von Gold": Zigeuner beim Gottesdienst im Missionszelt.

Aufn.: Karin Blüher

In Österreich ist von Wende keine Rede

Von Karl Graber, Wien

In Österreich wird in den nächsten Jahren das Experiment nachvollzogen werden, das in der Bundesrepublik die sozialliberale Koalition geheißen hat, allerdings ohne daß damit eine Wende verbunden sein müßte. Die österreichischen Sozialisten haben nach dem Verlust der absoluten Mehrheit am 24. April die kleine rot-blaue Koalition mit den Freiheitlichen der großen Koalition mit der Volkspartei (ÖVP) vorgezogen, um einen Wirtschaftskurs zu verhindern, der dem bisherigen des sogenannten „Austro-Keynesianismus" zuwiderliefe. Das Arbeitsübereinkommen der neuen Koalitionspartner und die Regierungserklärung, die der neue Bundeskanzler Fred Sinowatz am 31. Mai den beiden Häusern des österreichischen Parlaments unterbreitet hat, bestätigen denn auch, daß es in Österreich zwar eine neue Regierung gibt, aber keine neue Wirtschaftspolitik geben wird.

Defizit explodiert

Es gibt allerdings ein paar neue Akzente. Die – noch dazu überaus besorgte – Feststellung, daß der Staatshaushalt außerordentlich angespannt sei und die Defizite sich Summen näherten, die nur sehr schwer finanzierbar sein würden, findet sich in der Regierungserklärung eines sozialistischen Bundeskanzlers immerhin zum erstenmal. In der Ära Kreisky war immer alles in bester Ordnung befunden worden und Kritiker, die gegenteilige Ansichten kundgaben, fanden sich prompt in die Rolle übelwollender Nestbeschmutzer und Handlanger der Opposition verwiesen. Allerdings machen inzwischen die Budgetzahlen weitere Verharmlosung unmöglich. Experten rechnen mit einer Defizitexplosion von 13, wenn nicht 14 Milliarden DM – 100 Schilling-Milliarden oder bald einem Drittel der Ausgaben – für das laufende Jahr und befürchten für 1984 eine weitere Explosion weit über die 100-Schilling-Milliarden-Grenze hinaus.

Zu den neuen Akzenten gehört ferner, daß im Programm der Regierung Sinowitz-Steger im Zusammenhang mit der Ankündigung, man werde sich auf der Angebotsseite um ein investitionsfreundliches Klima bemühen, zum erstenmal auch die Facette angebotsorientierter Wirtschaftspolitik – und zwar im positiven Sinn – auftaucht, nachdem dergleichen im sozialistischen Lager bisher immer als eine Art Scharlataneri, Marke Reagan und Thatcher, abgetan worden ist. Neu ist schließlich auch, daß dem früheren sozialistischen Finanzminister Androsch in einem Punkt eine späte Rehabilitation zuteil wird. Sechs Jahre, nachdem Androsch zum erstenmal vor der Unfinanzierbarkeit der Sozialversicherung gewarnt hatte, fand diese Erkenntnis endlich auch Aufnahme in ein Regierungsprogramm.

Doch damit sind die wirtschaftspolitischen Neuerungen bereits erschöpft. Vor dem Hintergrund der größten Weltwirtschaftskrise seit den 30er Jahren betrachtet es die rot-blaue Koalition als ihre Hauptaufgabe, das zwar nicht in der Verfassung verankerte, aber moralisch von allen politischen Kräften Österreichs respektierte Recht auf Arbeit durchzusetzen. Gleich den Kabinetten Kreisky ist sie entschlossen, dies im wesentlichen mit Hilfe einer expansiven Ausgabenpolitik zu erreichen, wann immer es um hohes Beschäftigungsniveau (von Vollbeschäftigung ist nicht mehr die Rede), Wirtschaftsbelebung, Aufrechterhaltung der sozialen Sicherheit und um die Stärkung der Massenkaufkraft gehe.

Es wird nicht erwähnt, daß solcherart in Österreich nun schon seit Mitte der 70er Jahre operiert wird, aber das genaue Gegenteil des Beabsichtigten bewirkt wurde. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß der dämpfende Druck der Lasten dieser überwiegend nachfrageorientierten Politik auf Unternehmungen und Investitionen rasch gewachsen und stets viel größer gewesen ist als die Anreize, die mittels öffentlicher Investitionshilfen gegeben werden. Das Ergebnis: Seit Jahren unzureichende öffentliche, industrielle und gewerbliche Investitionen, eine seit 1981 schrumpfende Gesamtbeschäftigung mit vergleichsweise rasch steigender Arbeitslosigkeit, gefährdete Sozialeinrichtungen und mit explosiv wachsenden Schulden überbürdete öffentliche Haushalte. Die Regierung Sinowitz-Steger hat zwar auch versprochen, bei allen Ausgaben, die nicht mit Investitionen, Wirtschaftsförderung, Arbeitsmarktpolitik und Sozialpolitischem zu tun haben, „strengste Maßstäbe der Sparsamkeit und der Effizienzprüfung" anzulegen, doch sind mit derlei guten Vorsätzen schon seit Jahren unter Kreisky die Wege in die gegenwärtigen Kalamitäten gepflastert worden.

Es ist wahrscheinlich, daß es dabei bleiben wird, zumal das Regierungsprogramm in bezug auf Sparmaßnahmen durchweg im Allgemeinen bleibt und nur konkret ist in bezug auf Neuabgabenlasten, die im Herbst verfügt werden sollen, um die Defizitexplosion im Budget für das kommende Jahr möglichst zu bremsen. Obenan steht da statt der umstrittenen Quellensteuer auf Spareinlagen, deren Ankündigung als eine der Ursachen der Wahlniederlage Kreiskys gilt, eine „Anonymitätsabgabe" von 20 Prozent auf den Zinsertrag von anonym gehaltenen Spareinlagen und Wertpapierdepots. Sie soll ab Anfang 1984 eingeführt werden und die wirtschaftsstützenden, expansiven Ausgabenpläne finanzieren helfen. Über das Projekt hat es noch vor Sinowatz' Regierungserklärung anscheinend den ersten Koalitionskrach gegeben, weil Finanzminister Salcher die Einführung der Anonymitätsabgabe mit einer De-facto-Aufhebung des österreichischen Bankgeheimnisses hatte verbinden wollen. Dazu wird es nicht kommen. Um der Anonymitätsabgabe zu entgehen, werden die Sparer ihre Sparbücher und Wertpapierdepots nur am Bankschalter legitimieren müssen, ohne daß die Banken verpflichtet sein sollen, dies dem Fiskus weiterzumelden. Freilich glaubt niemand, daß die Konstruktion erfolgreich und der Ertrag der Gebühr groß sein werde.

Höhere Steuern

Fix angekündigt ist dem Steuervolk von der neuen Regierung auch bereits eine Neuabgabe auf den Energieverbrauch, aus der ein Umweltfonds gespeist werden soll, und die Erhöhung bestimmter Mehrwertsteuersätze je nach Haushalts- und Konjunktursituation. Eine Wohnungsbeihilfe von 30 Schilling (4,3 DM) monatlich, die die Arbeitgeber seit Jahrzehnten den Arbeitnehmern aus eigenen Mitteln zu zahlen hatten, wird ersatzlos in die Bundeskasse umgeleitet werden. Die Erhöhung öffentlicher Tarife und Gebühren soll in kürzeren Abständen als bisher vorgenommen werden. In einer Steuerreform sollen außerdem sachlich nicht mehr gerechtfertigte Ausnahmebestimmungen beseitigt werden. Dagegen steht der – vom Finanzminister angeregte – Wegfall der Lohnsummen und der Gewerbesteuer auf das Gewerbekapital in den Sternen. Die Regierung versprach lediglich, dies als Vorschlag in die Finanzausgleichsverhandlungen mit Ländern und Kommunen einzubringen. Da dieser Vorschlag ausschließlich zu deren Lasten ginge, werden Länder und Gemeinden sich sperren oder Ausgleich verlangen – zu Lasten der Steuerbürger. Also alles wie gehabt.

Wechselkurse belasten Boehringer

Ingelheim (dpa/vwd)

Trotz wieder besserer Erlöse beurteilt der Ingelheimer Firmenverband Boehringer nach eigenen Angaben den Geschäftsverlauf 1983 mit einer gehörigen Portin Skepsis. Der Pharmakonzern rechnet beim Weltumsatz, der 1982 um 2 Prozent auf 3,5 Milliarden DM zunahm, wieder mit einem Wachstum von 4 Prozent, das bisher vor allem von erfreulichen Zuwachsraten im Ausland getragen wird. Starke Vorbehalte werden jedoch für den Wechselkursbereich gemacht, wo vor allem die Währungen der lateinamerikanischen Länder beängstigende Einbrüche zeigen.

Das Auslandsgeschäft ist den Angaben nach am Weltumsatz mit 75 Prozent beteiligt. Von den Auslandserlösen stammen schon seit Jahren bereits 75 Prozent aus eigener Auslandsfertigung und nur noch 25 Prozent aus deutschen Exporten. Im Inland schätzt Boehringer die Umsatzzunahme auf etwa 1 Prozent. Ausschlaggebend für die Skepsis im Inland sei das sich immer ungünstiger gestaltende pharmapolitische Umfeld, wo vor allem auf die zunehmenden Parallelimporte und die Kostendämpfungsmaßnahmen im Gesundheitswesen hingewiesen wird.

Die Pharmaforschung werde auch künftig verstärkt, obwohl durch die Parallelimporte zunehmend eine Gefährdung der finanziellen Voraussetzungen für eine langfristige Forschungs- und Entwicklungspolitik ausgehe. Der Forschungsaufwand des Firmenverbandes, der 1982 rund 460 Millionen DM erreichte, werde 1983 weltweit über 500 Mill. DM hinausgehen. Die Forschungsintensität werde auch damit unterstrichen, daß bei Boehringer neu eingeführte Medikamente 31 Prozent des zwischen 1980 und 1982 erzielten Umsatzwachstums der Pharmasparte von rund 500 Mill. DM bestritten hätten. Ertragsangaben werden bei Boehringer nur für die Kerngruppe gemacht, deren Gewinn nach Steuern 1982 um 4 Prozent auf 58 Mill. DM zurückging.

Die Börsen: Kurserholung auf bre

Linde gewannen 7 DM / Kaufhäuser weiter fest / Rente

Eigener Bericht

e. Hannover

Am Freitag blieben an den deutschen Aktienmärkten die typischen Glattstellungen zum Wochenschluß aus. Die feste Verfassung an der Wallstreet, die leichte Dollarschwäche und die Stabilisierung des Rentenmarktes wirkten sich positiv auf die meisten Kurse aus. Bei einer relativ geringen Abgabebereitschaft und verstärkten Käufen aus dem Ausland erholten sich die Kurse auf breiter Front. In Frankfurt legten Linde kräftig zu und schlossen mit 385 DM um 7 DM über dem Vortageskurs. Nach Doppelminusankündigung rutschten Üstra in Hannover von 119 DM um 13 DM auf 106 DM ab.

Frankfurter Aktien-Index	135,08	(134,21)
Commerzbank-Index	919,6	(912,5)
US-Dow-Jones-Index	1189,00	(1185,40)

Am Rentenmarkt kam es bei geringen Umsätzen zu einer deutlichen Erholung. Die steigenden Kurse dämpften allerdings die Kaufbereitschaft der Anleger im Börsenverlauf erneut. Die öffentlichen Anleihen verbesserten sich um bis zu 0,45 Prozentpunkten. Zum Marktausgleich verkaufte die Bundesbank Titel im Wert von 28,5 Millionen DM. Die Durchschnittsrendite sank von 8,12 auf 8,09 Prozent.

In Hannover lagen die Banken auch am Freitag weiter gut im Geschäft. Die meisten Papiere tendierten fester. So stiegen ADCA von 124 DM zur Kasse auf 127 DM und verbesserten sich zum Schluß weiter auf 128 DM. Der feste Trend setzte sich bei vielen Werten bis zum Börsenschluß fort. So gewannen Commerzbank zur Kasse 2,90 DM und schlossen mit 184 DM um weitere 1,50 DM fester.

In Frankfurt zeigten sich die Kaufhäuser abermals in guter Verfassung. Karstadt schlossen mit 254 DM um 3 DM höher, Horten lag mit 149 DM sogar um 6 DM über dem Vortag.

Der Gesamtumsatz an der Frankfurter Börse stellte sich auf 336,7 (Vortag: 260,5) Millionen DM, davon entfielen auf Aktien 166,0 (130,5) Mill. DM.

Rohstoffnotierungen vom 10. Juni

Westdeutsche Metalle je 100 kg: Zinn 3719–3756 (Vortag: 3722–3759).

Notierungen der NE-Metallverarbeiter je 100 kg: DEL-Notiz auf der Grundlage ihrer höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und -bereitsteller 440,03–442,46 (Vortag: 436,23–438,65), Blei in Kabeln 113,50–114,50 (113,25–114,25), Aluminium für Leitzwecke 405,50–408,50 (370–372), Messing Ms 58/1 357–374 (357–372), Ms 58/2 401–406 (399–404), Ms 63 407–410 (404–407).

Westdeutsche Edelmetalle (Ankauf/Verkauf): Silber (je kg) 944,20–978,40 (Vortag: 907,30–940,20), Gold (je kg fein) 33 220–34 250 (32 720–33 730), Platin (je g fein) 37,40 b (36,40 b).

Frankfurter Goldnotiz (je kg): 33 965 (33 395), bei 12,5-kg-Barren (je kg) 33 945 (33 375).

Sinti und Roma demonstrieren gegen Bundeskriminalamt

29.2.83

Wiesbaden (dpa)

Aus Protest gegen die „Sondererfassung" von Zigeunern in Polizeicomputern und -karteien haben am Freitag rund 150 Sinti und Roma vor dem Gebäude des Bundeskriminalamtes (BKA) in Wiesbaden demonstriert. Einige von ihnen – nach eigenen Angaben Überlebende aus ehemaligen Konzentrationslagern – trugen die gestreifte Kleidung früherer KZ-Häftlinge.

Der „Zentralrat Deutscher Sinti und Roma" warf den Landeskriminalämtern und dem BKA vor, sie setzten mit der „Sondererfassung" von Zigeunern in Computern sowie mit der Führung sogenannter Landfahrerkarteien die von den Nazis begonnene Diskriminierung einer ganzen Volksgruppe fort. Die Speicherung von Sinti und Roma werde mit „Rassentheorien des Dritten Reiches" begründet, wonach Zigeuner „arbeitsscheu und kriminell" seien. Die Polizei schüre diese Vorurteile in Verordnungen und Dienstanweisungen. Der „Zentralrat" forderte die Innenminister des Bundes und der Länder auf, „Sinti und Roma nicht länger einer Sonderbehandlung auszusetzen". Das BKA bestätigte, daß „tatverdächtige" Sinti und Roma mit dem Zusatz „ZN" in einem Computer geführt werden. Die Kennzeichnung „ZN" habe aber mit einer rassistisch ausgerichteten Strafverfolgung nichts zu tun.

Wenn es Abend wird in Göttingen, tanzt der Kongreß

Die deutschen Sinti sind selbstbewußter geworden

Von Gernot Müller-Serten

Göttingen

Als Gott aus Lehm den Menschen schuf, hielt er das erste Exemplar zu lange im Feuer; es wurde ein Neger. Erschrocken ließ der Schöpfer beim zweiten Versuch die Lehmgestalt zu kurz im Feuer; es wurde ein Weißer. Erst beim dritten Mal machte es der Herr richtig – und es wurde ein schöner Mensch, goldbraun mit schwarzem Haar, ein Zigeuner. In Göttingen beim dritten Weltkongreß der Roam und Sinti, der etwa 14 Millionen Zigeuner in aller Welt vertritt, sind sie zu bewundern; die, nach der Zigeunerlegende, so Wohlgelungenen. Rund 400 Sinti und Roma, wie sich die Zigeuner selbst nennen, sind in die niedersächsische Universitätsstadt gekommen, um über ihre künftige Strategie wie über ihr eigenartiges Schicksal nachzudenken. Es sind in der Tat fast durchweg ansehnliche Menschen, die nichts Dämonisches an sich haben, wie es ihnen jahrhundertelang von den Nichtzigeunern, den Gatschos, angedichtet worden war.

Der Kongreß bewegt sich in den solchen Großveranstaltungen üblichen Formen: Tagungen, Reden, Konferenzen, Wahl von Vorständen, Abfassen von Resolutionen. Und dennoch unterscheidet sich diese Roma-Weltkonferenz von anderen Konferenzen. Es geht hier gelassener zu, menschlicher, es wird mehr improvisiert und weniger hektographiert, und es fehlt die geölte, von elektronischen Medien gesteuerte Perfektion. Zwischen den Delegierten aus etwa 30 Ländern der Welt wuseln Scharen von schwarzäugigen Kindern, und wenn es Abend wird in Göttingen, tanzt der Kongreß. Sobald oben auf der Bühne der Göttinger Stadthalle Geiger und Gitarrenspieler erscheinen, fängt das Publikum an zu vibrieren, zuckt es in den Füßen, springen plötzlich graumelierte Herren im gestreiften dunklen Anzug auf, werfen ihre Sakkos weg und beginnen zu uralten Zigeunerweisen zu tanzen. Vergessen scheinen dann die Belastungen des Tages, die Sorgen vor der Zukunft, die Leiden der Vergangenheit.

Ruf nach Einheit

Vergessen sind in Göttingen aber auch die Bemühungen des Jan Kwieck aus Polen, der vergeblich versucht hatte, aus den Zigeunern ein Staatsvolk zu machen und in ihrer Vorstellung ein Zigeunerland aufzubauen, das den Namen Romanestan bekommen sollte. Als Jan Kwieck 1937 im Warschauer Fußballstadion von einem orthodoxen Bischof zum König gekrönt wurde, sollen im 15 000 Zigeuner zugejubelt haben. In seinem von der Warschauer Oper entliehenen prächtigen Ornat muß König Janus eindrucksvoll ausgesehen haben. Aber aus Romanestan wurde nichts, wird wohl auch nichts mehr, und Jan zog sich bereits 1938 wieder ins Privatleben als Kesselflicker zurück.

1971 beim zweiten Weltkongreß der Zigeuner in London hallte es wie eine späte Antwort auf diesen uralten Traum vom Zigeunerreich: „*Upre Roma – erhebt euch Rom*". Rom, Mensch, nennen sich alle Zigeuner. Ein Manifest wurde damals in London verabschiedet: „Landfahrer aller Länder, vereinigt euch!"

Bei den Völkern, die diese Signale hören sollten, waren die Antennen offensichtlich auf Empfang gestellt. Vor allem bei den deutschen Zigeunern, den Sinti, hat sich seit 1971 etwas grundlegend geändert: Sie sind selbstbewußter geworden, offensiver, fordernder, agressiver. Beim diesjährigen Kongreß wurde diesem Erwachen der deutschen Sinti denn auch sofort Rechnung getragen: Romani Rose, der Sprecher des Verbandes der deutschen Sinti, wurde am Montag zum Vizepräsidenten der Weltunion der Roma gewählt. In seinem Grundsatzreferat erneuerte er nicht nur den Aufruf zur Romaeinheit, sondern auch die Forderungen der deutschen Sinti nach Anerkennung der deutschen Verbrechen an den Zigeunern im Dritten Reich. Der Völkermord an den Sinti und Roma in der NS-Zeit, so Rose, müsse endlich von Bundeskanzler Schmidt verurteilt werden. Nach jüngsten wissenschaftlichen Forschungsergebnissen wurden mindestens 500 000 Zigeunern in deutschen KZ-Lagern umgebracht. Tatsächlich gehören die Zigeuner zu den unbekannten Opfern nazistischer Willkür, blieb ihr Schicksal bislang unbeschrieben – ihre Leiden ungesühnt. Nur wenige der Überlebenden haben, anders als die Juden, Wiedergutmachung bekommen. Kein Buch, keine Monographie beschreibt ihren Weg in die Gaskammern und vor die Exekutionskommandos des Dritten Reiches. Dabei haben sie, proportional gesehen, kaum weniger Menschenopfer zu beklagen als Juden oder Slawen.

Geschickt haben es die deutschen Vertreter und Gastgeber des Romankongresses verstanden, die Schuld- und Wiedergutmachungsfrage in den Mittelpunkt des Kongresses zu rücken. Mit Romani Rose, der im Hintergrund die Weichen des Kongresses stellt, tritt ein Mann ins Rampenlicht, der nichts mehr im entferntesten jenem vor allem in Deutschland fest verankerten Bildnis vom verschlagenen Zigeuner ähnelt: Rose ist jung, kämpferisch, intelligent und von der gerechten Sache für sein Volk überzeugt. Für die Bundesregierung wird er ein hartnäckiger Gesprächspartner werden, und Rose weiß, daß die Zeit für ihn arbeitet. Das Interesse für Minderheiten, so sagt er, hat sich in den letzten Jahren geschärft, sei es durch die Dikussion über die Gastarbeiter, sei es durch regionale Autonomiebewegungen in europäischen Nachbarländern. Vor allem das Wort Wiedergutmachung – in Göttingen in keiner Rede, in keiner Erklärung ausgelassen – verbürgt alarmierte Aufmerksamkeit, denn der Erfahrung nach geht es dabei ja nicht allein um unbequeme Erinnerungen, sondern um Geld. 700 Millionen DM fordern die Sinti und Roma denn auch von der Bundesregierung, und weit und breit gibt es keinen Delegierten, der diese Forderung nicht mittragen würde. Die Zigeuner wollen das Geld unter anderem auch für ein Holocaust-Dokumentationszentrum in Paris.

Der Zigeunermord im Dritten Reich ist das eine große Thema, das den Göttinger Kongreß bewegt und beschäftigt, die täglichen Schikanen und Diskriminierungen, der Sinti und Roma ausgesetzt sind, das andere.



Die Jahrhunderte der Verfolgung und des Mißtrauens haben bei den Sinti ihre Spuren hinterlassen: Das Zigeunerleben ist schon lange nicht mehr lustig. Blick in ein Lager bei Köln.

Der alte Mann, der am Rande der Konferenz behauptet, am jüngsten Tag würde Gott nur diejenigen retten, die einen Zigeunerausweis hätten, erhält spontanen Beifall auf dem Göttinger Schützenplatz, auf dem die mit Wohnwagen angereisten Sinti und Roma für die Zeit des Kongresses parken dürften. Die Polizisten aber, die ihn und seine Familie auf dem Weg nach Göttingen immer wieder angehalten und kontrolliert hätten, die, so sagt der Alte zornig, die kämen in die Hölle.

Der Schein trügt

Es ist, als käme man in eine große Puppenstube: Fröhlich farbige Tapeten, an den Fenstern lustig karierte oder gestreifte Gardinen, eine zierliche Sitzgarnitur und überall glitzert es. Doch der Schein trügt: Hier wohnt nicht das Glück, sondern Familie Weiß. Und Herr und Frau Weiß lachen nicht. Vor vier Tagen sind sie nach Göttingen gekommen, um am Kongreß teilzunehmen. Vincenz Weiß ist Delegierter, wie er stolz verkündet, das kleine Schild mit seinem Namen, das er am Revers des Nadelgestreiften trägt, macht ihn zu einer wichtigen Person in diesen Tagen. Eigentlich wollte er nicht mit dem Wohnwagen nach Göttingen kommen, er wollte in ein Hotel. „Aber als ich sagte, daß ich ein Sinti, ein Zigeuner sei, waren alle Zimmer plötzlich ausgebucht." Dann lieh er sich von seinem Schwager den Wagen und fuhr los.



Am unwirtlichen Rand der Städte, hinter Bahndämmen und an Müllkippen, werden die Sinti „seßhaft" gemacht. Zigeunerlager bei Köln.

Aufn. (2): Abisag Tüllmann

In seiner Rede vor dem Weltkongreß in der Göttinger Stadthalle dankt er der Stadt für die freundliche Aufnahme und „den schönen Meßplatz". Er vergißt aber auch nicht die Bitte, man möge es auch ohne feierlichen Anlaß den Sintis überall in der Bundesrepublik etwas leichter machen, wenn sie auf Reisen gingen. „Mit ein wenig Verständnis wäre dies zu bewältigen." Beschwörend erzählt er von der mit jeder Reisezeit beginnenden Angst vor Polizeibeamten mit Hunden und Maschinenpistolen, die Zigeunerwagen umstellten, berichtet von mitfahrenden Kindern, „die uns immer wieder fragen, weshalb, warum"?

Weiß spricht den meisten Teilnehmern des Weltkongresses aus der Seele, den staatlichen Schikanen sind sie ja mehr oder weniger alle ausgesetzt, seit sie, jenseits von Bürgertum und Boheme, eine nomadische Existenz in Europa führen. In Göttingen zieht sich die Klage über behördliche, aber auch private Willkür wie ein roter Faden durch alle Reden. So meinte Romani Rose in seiner Eröffnungsansprache, wer weder Land noch Lobby hinter sich habe, bleibe eben draußen vor der Tür, der werde weiter verfolgt, diskriminiert und benachteiligt.

So ist es wohl: Da ist Weidemann Lesch, ein anderer Delegierter, ein Sinti mit deutschem Paß, aber gebrochenem Verhältnis zu seinem Heimatstaat, ein Verfolgter und Gedemütigter, einer, dessen Schicksal das von Tausenden, ja Zehntausenden ist. Mit 7 Jahren kam er nach Auschwitz, die Nummer auf seinem Unterarm ist ihm fürs Leben eingebrannt. Nur durch Zufall entrinnt er der Todesfabrik des NS-Staates, er ist gerade 11 Jahre alt. Seine Eltern und 6 Geschwister werden Opfer der Nazischergen. Lesch wächst nach dem Krieg bei Verwandten auf, lernt das unstete Leben eines Nomaden. Eine Schule sieht er nie von innen. Eine Wiedergutmachungszahlung für die Leiden in Auschwitz 5 DM pro Tag, 6000 DM zusammen, lehnt er ab. Seine Wunden sagt er, könne man mit Geld nicht heilen, das Blutgeld für seine Verwandten weist er ebenfalls zurück.

Was er will und sucht, ist Verständnis und Zuneigung seiner deutschen Mitbürger. In seinem gebrochenem Deutsch klingt das so: „Liebe mächt ich haben." Aber die findet er nicht. Das gesunde Volksempfinden wechselt offensichtlich rasch von seiner nationalsozialistischen in die neudemokratische Vermummung. Eine Dokumentation in der Göttinger Stadthalle anläßlich des Roma-Kongresses spricht da Bände. Befragt, was sie von Zigeunern halten, schreiben im vergangenen Jahr 7-12jährige deutsche Kinder: „Zigeuner sind faul", „Zigeuner sind böse", „Zigeuner stinken wie ein Schwein", Zigeuner haben rote Lippen und große Ohrringe", „Zigeuner sind dreckig." Kinder geben wieder, was sie von den Erwachsenen gehört haben.

Mit solchen Vorurteilen zu leben, muß schrecklich sein. Weidemann Lech kann davon ein Lied singen, solange er in Bremen als Türke galt, war er wenigstens nicht täglich den Schikanen ausgesetzt. Aber seit einem Jahr wissen die Nachbarn, daß er Zigeuner ist. Jetzt verachten ihn sogar die Türken, sagt er mit bitterem Unterton. Beim ökumenischen Gottesdienst in der Johanniskirche in Göttingen findet Pastor Erchinger denn auch deutliche Worte: „Unsere Herzen sind hart wie Stein", sagt er. Haß schlage den Sintis überall entgegen, Haß und Verachtung. Erchinger weiß, wovon er spricht. Als Beauftragter seiner Kirche für Sintifragen hat er tagtäglich mit der Wirklichkeit zu tun. Die Wirklichkeit: Noch immer werden die Unerwünschten zwar nicht mehr mit Knüppeln und Sensen, aber mit behördlichen Schikanen von Campingplätzen und Rastplätzen verjagt. Sintisprecher Rose hat oft genug selbst erlebt, was passiert, wenn sich „jemand von uns mit seinem Wohnwagen auf einen öffentlichen Platz gestellt hat": „Regelmäßig erscheine dann der Freund und Helfer in der grünen Uniform und verjage die Sinti." „Aber wohin wir sollen, das sagt er nicht, denn Auschwitz existiert zur Zeit nicht und Campingplätze dürfen wir ja nicht betreten."

Leben ist nicht lustig

Lustig, wie das romantische Volkslied ihr Wanderleben besingt, finden wohl die meisten Zigeuner ihr Leben heute nicht mehr. Denn dem Wunsch nach Integration in das Gastland stehen nicht nur haufenweise Vorurteile der Gastgeber im Wege, sondern auch immer stärker das soziale Gefälle, das Sinti und Roma dorthin verbannt, wo sie Ende der 30er Jahre von Gestapo und SS zusammengetrieben worden waren: Nahe den Müllkippen, neben Industrieschrott, hinter Bahndämmen, in den tristesten Außenbezirken der großen Städte. Zigeuner, die bis zum Beginn dieses Jahrhunderts noch im Musizieren, im ambulanten Pferdehandel und im Kesselflicken ihr Auskommen wie ihre Selbstbestätigung gefunden haben, verkommen heute in Stadtrandghettos zunehmend, zu den von den Sozialämtern sogenannten Problemfamilien. Nachdem den Überlebenden des Zigeuner-Holocaust die unmittelbare Nachkriegszeit im Schrotthandel und im Haustierverkauf noch einmal Konjunktur beschert hatte, können heute echte ökonomische Nischen, für die des Lesens und Schreibens meist Unkundigen, nicht mehr erschlossen werden.

Und auch darauf wurde in Göttingen von zahlreichen Tagungsteilnehmern hingewiesen, zeigen sich erst jetzt allmählich die Spätfolgen der hitlerischen Vernichtungsaktionen: Zum einen sei durch die Ausrottung der Zigeunereliten der Rechtsprecher die Anwendung und Auslegung des ausschließlich mündlich überlieferten Tabu- und Wertsystems gefährdet. Die Massenvernichtung hat aber mit der Großfamilie zugleich auch das soziale Sicherungssystem der Zigeuner zerstört – der Abstieg zum doppelt diskriminierten Sozialhilfeempfänger wurde gewissermaßen in den KZs programmiert.

(ZDF)

0 – 13.15 **Frühprogramm**
5 **Trickbonbons**
Calimero und die Zuckerwatte
0 **Rappelkiste (7/Wh)**
Was mein Vater alles kann
0 **heute**
0 **Kompaß**
Lexikon mit Bildern und Berichten
Schnell und langsam (3)
Aus jung wird alt: Die Kunst des Maskenbildners / Was 12- bis 15jährige von der Zukunft erwarten / Die Zeit von der Geburt bis zum Tod / Detektivgeschichte: Die verschwundene Mumie (1)
0 **Die Drehscheibe**
Hessen: Wohin mit dem Sondermüll? / Parkplätze: In den Städten und vor den Städten / Max Inzinger serviert „Thekeneier" / Zu Gast: Das Duo Z mit „Sag wohin sollen wir denn gehn?" und Helen Schneider mit „Shadows of the night"
Moderation: Helge Philipp und Peter Nemec
0 **Ein Wort aus Musik**
Musikalisches Quizspiel mit Heinz Eckner sowie Elke Kast, Wolfgang Jansen und Ernst August Quelle (Klavier)
Regie: Hans Rosenthal



lfgang Jansen Röhnert

0 **heute**
0 **Direkt**
(Siehe Vorschau)
5 **ZDF Magazin**
Auch morgen um 12.10 Uhr
0 **heute-journal**
0 **Die Füchse**
20. Der große Bruder
05 **Das geht Sie an**
Tricks mit der Pumpe: Mancher kauft Luft statt Heizöl
10 **kurzfilm international: Das Rot der frühen Jahre**
Geschichte und Entwicklung der Westdeutschen Kurzfilmtage Oberhausen
(Siehe Vorschau)
5 **Auslese: Kotte (Wh)**
Eine Berliner Geschi[illegible] von Klaus Schlesinger [illegible]ach seiner Erzählung „Alte Filme"
Mit Jürgen Prochnow, Lisa Helwig, Brigitte Janner, Claudia Demarmels, Peter Sattmann u. a.
Regie: Horst Flick
(Siehe Vorschau)
5 **heute**

FBS

30 Pigeon Street: Somewhere Eat; **13.50** Schools: My World; 10 Schools: Picture Box; **14.25** tant German; **14.30–14.55** ke The High Road; **16.45** Birth- Time / Play School; **17.10** ildren Of Fire Mountain: The iwha; **17.40** Graham's Ark – rt of a thirteen-part series for nger viewers; **18.05** Punch- es! / Weather; **18.30** Instant rman; **18.35** Taxi: The Lighter e of Angela Matusa; **19.00** ctor's Daughters: Double Your mmy; **19.25** Coronation Street; 0 Hi De Hi! Charity Begins at me; **20.30** When The Boat nes In: Flies and Spiders; 0 Panorama; **22.00** The Con-

III Nord

7.50 Gymnastik für die Frau (4/Wh)
Schulfernsehen
8.05 Sachunterricht (4. Schuljahr); **8.35** Mathe (8./9.); **9.05** Englisch (5./6.); **9.35** Treffpunkt Deutsch: Esra und die große Stadt; **10.05** Informatik (ab 9.); **10.35** Das Schaufenster: Mathe (ab 5.); **11.05** Pol. Bildung (ab 11.); **11.35** Arbeitslehre (ab 7.); **12.05** Medien (ab 7.); **12.35** Biologie (ab 8.); **13.05** Mathe (8./9.); **16.30** Mathe (8./9.); **17.00** Medien (ab 7.); **17.30** Chemie (ab 6.)

18.00 Sesamstraße (740)
18.30 Tierleben in der Nacht
Eulen, Hyänen und Vampire
19.15 Stadt und Gesellschaft
4. St. Petersburg und das 18. Jahrhundert
20.00 Tagesschau
20.15 extra drei
Der NDR plant: Am Ufer des trüben Flusses – Fest mit gemischten Gefühlen / Neuer Mann in Albrechts Sturm – Anwerbungen und Ablösungen / Vom Müll geschluckt – Inhausersiel
Moderator: Gerhard Quack
21.00 Arbeitslosigkeit 81 – was ist das?
Statistiken und Wirklichkeit: Aufzeichnung einer Diskussion mit Eduard Bovensiepen (Präsident des Landesarbeitsamtes Hamburg/Schleswig-Holstein), Arend Oetker (Unternehmervertreter), Hermann Rappe (Vorstandsmitglied der IG Chemie) und Prof. Hans-Jürgen Schmal (vom Institut für Wirtschaftsforschung Hamburg).
Leitung: Rudolph Borchers und Ingrid Lorenzen
22.05–23.05 Wolfgang Borchert – Ein Dichter aus Hamburg
(Siehe Vorschau)

III West

8.00 Tele-Gymnastik
8.10 Schulfernsehen
9.25 Sesamstraße (740)
10.50 Schulfernsehen
17.00 Schulfernsehen
18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg II
19.00 Feuerzeichen über dem Dschungel
Bericht aus Mexiko
19.45 Journal 3
20.00 Tagesschau
20.15 Mittwochs in Gütersloh
21.00 Auslandsreporter
Rudolf Rohlinger: Mein Manhattan
22.15 ◐ Blutige Hände
Spielfilm, USA 1955
23.25 Nachrichten

DDR I

7.55 English for you; **8.25** Die Ernte des Getreides; **9.25** Aktuelle Kamera; **10.00** Abends im Rampenlicht; **11.15** Ecken und Kanten; **12.00** Friedensfahrt; **12.45** English for you; **15.00** Muhme Mehle, Fernsehfilm nach der Erzählung von Ruth Werner; **17.05** Medizin nach Noten; **17.15** Halbzeit; **19.00** Oh, diese Mieter: 10. Frau am Steuer; **19.30** Aktuelle Kamera; **20.00** Welt der Tiere: Krokodile; **20.20** Kronzeugen in Sachen Zinn, Reportage; **21.00** Fahndung: Masken; **22.20** Aktuelle Kamera; **22.35** Schauspielereien: Dienstreisegeschichten.

DDR II

7.55 Der grundlegende Umschwung im zweiten Weltkrieg; **8.50** Berlin – Hauptstadt – Weltstadt; **9.30** Schritte zur Welt von morgen; **10.30** Beobachtungen in einer Biozönose; **12.15** Die Gewehre der Frau Carrar; **16.40** Komm, wir fliegen in die Sonne; **17.10** English for you; **17.50** Sandmännchen; **18.00** Visite: Schalenprothese am Hüftgelenk; **18.25** Englisch; **19.00** Die italienische Geliebte, Spielfilm (Frankreich/Italien 1968) mit Gina Lollobrigida, Louis Jourdan u. a., Regie: Jean Delannoy; **20.20** Im Zauber der Melodie: Konzert mit



„Pommi Stern": Gillian Scalici Estorff

Märchen im Rockrhythmus

„Pommi Stern" von Kristian Kühn

I, 20.15. Einen „Musikfilm wie in den 40er und 50er Jahren" will der Münchner Nachwuchsregisseur Kristian Kühn vorlegen – allerdings mit einem nicht unwesentlichen Unterschied: „Pommi Stern" bringt keine Schlager, sondern Rock 'n' Roll made in Germany zu Gehör, angereichert mit allerhand New-Wave und Discotönen.

Mit 35 Minuten Musik und 70 Minuten Handlung wird die Geschichte einer jungen Amerikanerin deutscher Abstammung erzählt, die mit hübschem Akzent und viel Temperament in der Heimat ihrer Vorfahren als Sängerin Karriere machen möchte, eine Weile herumkrebst und mit Hilfe eines talentierten Liedertexters ihre persönliche Note findet.

Kühn will hier keineswegs einen realistischen Report über die Rockszene in der Bundesrepublik abliefern, sondern seinen jugendlichen Zuschauern ein munteres Märchen bieten und den älteren Semestern vor dem Bildschirm vielleicht die Ohren für diese Art von Musik öffnen. Dabei hat der 34jährige natürlich auch die Schwärmereien seiner eigenen Teenagerzeit verarbeitet – wie fast alle Künstler seines Alters war er besessen vom Rock 'n' Roll. Dem Fernsehpublikum ist er durch verschiedene Filme unterschiedlichster Qualität bekanntgeworden – den unkonventionellen (von der Kritik weithin abgelehnten) „Tatort"-Beitrag „Der gelbe Unterrock", den bemüht originellen Psychokrimi „Die längste Sekunde" und durch die recht stimmige Verfilmung der Strindberg-Novelle „Herbst".

Die Story von „Pommi Stern" erhebt zwar keinen Anspruch auf Wirklichkeitsnähe, gewinnt jedoch authentische Züge durch die Mitwirkenden. Die Songs schrieb der Münchner Bassist, Sänger und Komponist Lothar Meid, der auch mal im Hintergrund auftaucht – etliche Engagements (etwa bei Klaus Doldinger und Amon Düül), Filmmusiken (unter anderem zu Kühns „Längster Sekunde" und zu dem Westernhagen-Hit „Theo gegen den Rest der Welt") sowie seine Partie als Popstar in Klaus Lembkes Komödie „Idole" haben ihn als Könner ausgewiesen.

Die Titelrolle übernahm die Amerikanerin Gillian Scalici, die sich in Hamburg niedergelassen hat, dort bereits als Maria in der „West-Side-Story" auftrat, via Mattscheibe mittlerweile in „Bio's Bahnhof", „Bitte umblättern", „Arena" und „Lieder und Leute" vorgestellt wurde und in „Pommi Stern" nun eine große Chance erblickt – wenn sie auch bedauert, daß sie dabei wenig Gelegenheit zum Tanzen hatte (was sie neben Singen und Spielen ebenfalls gelernt hat). Als Texter steht ihr Stephan Schwartz („Ein Kapitel für sich") zur Seite, der freilich einige Zeit braucht, um einen alten Freund der Titelheldin auszustechen – den Engländer Steve Grange mit seiner Gruppe Visage. Tommi Piper mimt einen Produzenten, Heinz Kraehkamp einen Manager, und der fast achtzigjährige Gustav Fröhlich fügt sich gelassen in das geräuschvolle Ensemble – als Pommis schwerhöriger Großvater. K./W.

Vom Mekka zur Messe

„Das Rot der frühen Jahre"

II, 22.10. Vor zehn Tagen gingen in Oberhausen die 27. Westdeutschen Kurzfilmtage zu Ende, ohne daß neue Tendenzen oder gar besondere Leistungen erkennbar geworden wären. Eine Bilanz dieses Festivals, verknüpft mit einer kritischen Rückschau und einem Ausblick in die Zukunft, zieht der Münchner Fachjournalist Rolf Thissen in einer Sonderausgabe der Mainzer Reihe „kurzfilm international".

Unter dem Titel „Das Rot der frühen Jahre" (der einem Aufsatz des ZDF-Mitarbeiters Peter W. Jansen entstammt) will der Autor die zahlreichen Wandlungen dieser Veranstaltung darstellen, an der er selbst als kritischer Beobachter wie als Filmemacher („On the road again") teilgenommen hat: 1954 gegründet und den Machthabern der Adenauerära wegen des regen Zuspruchs aus den Ländern jenseits des „Eisernen Vorhangs" ein Dorn im Auge, entwickelte sich das Oberhausener Treffen zum „Mekka" der Kurzfilmer aus aller Welt – hier wurden „Wege zum Nachbarn" gesucht, Kontakte zwischen West und Ost, später auch zwischen Nord und Süd gepflegt, Akzente gesetzt; hier erklärten 1962 über zwei Dutzend deutsche Regis- scheinen Sturm und Drang fast vergessen, droht sich die sterile Atmosphäre einer Fachmesse breitzumachen – wohl ebenfalls ein Spiegel der Realität.

Thissen belegt die Geschichte mit etlichen Interviews, unter anderem mit dem langjährigen Festivalleiter Hilmar Hoffmann, vor allem jedoch mit Ausschnitten aus Filmen, deren Schöpfer seinerzeit zum Teil noch völlig unbekannt waren – zum Beispiel „Madeleine, Madeleine" (Vlado Kristl), „Zwei Mann und ein Schrank" (Roman Polanski), „Die Decke" (Vera Chytilova), „Der Alltag des Gestapomanns Schmidt" (Jerzy Ziarnik), „Besonders wertvoll" (Hellmuth Costard), „Kolumbien 1970" (Carlos Alvarez) und „Tupamaros" (Jan Lindquist).

Des Autors Bilanz: „Oberhausen war einst ein Forum für Filmschaffende, ein Ort, an dem Freundschaften geschlossen, Informationen ausgetauscht und Meinungen offen und heftig diskutiert wurden. Heute herrscht eher die große Ruhe. Die Mär vom roten Festival: Man hielt sich mehr an humanistische Ideale denn an (linke) politische Ideologien, orientierte sich mehr an Bekanntem

Kampf um eine Zuflucht

„Direkt": Junge Ausländer in Frankfurt

II, 19.30. Im Frankfurter Bahnhofsviertel, der berüchtigten Meile in der Main-Metropole, leben kaum noch Deutsche, dafür aber zahlreiche Ausländer mit ihren Kindern: Türken, Jugoslawen, Griechen, Italiener und Spanier. Die Heranwachsenden haben es hier besonders schwer. Zwischen Bordellen, Bars, und Spielsalons gibt es nur eine öffentliche Anlaufstelle für sie: das Internationale Jugendzentrum Weserstraße (IJW), eine Einrichtung des Evangelischen Regionalverbandes.

Dieser Treffpunkt ist jetzt von Schließung bedroht. Grund: Die rund 500 regelmäßigen Besucher haben dagegen protestiert, daß die Räumlichkeiten denkbar schlecht ausgestattet und viel zu klein sind. Daraufhin ließ die Kirche zwar neue und größere schaffen, aber nicht beziehen. Statt dessen wurde der zuständige Stadtjugendpfarrer versetzt, der bisherige IJW-Leiter entlassen. Als letzte hält eine Sozialhelferin die Stellung, will jedoch auch aufgeben.

Die betroffenen Jugendlichen setzen nun alles daran, daß wenigstens „ihr Haus" offenbleibt. Von ihrem Kampf und ihren Problemen berichtet heute das Magazin „Direkt". Man darf auf den Lagebericht gespannt sein – zumal sich das Fernsehen nicht gerade häufig für diesen Personenkreis engagiert.

Der erfahrene Autor und Filmemacher Horst Stenzel hat vor Ort gemeinsam mit türkischen, jugoslawischen und italienischen Jugendlichen einen Film gemacht, der auch den sozialen Hintergrund des Konflikts ausleuchtet: die Isolierung und Diskriminierung der Ausländer; die Schulprobleme der Heranwachsenden; ihre Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt; ihre Gefährdung durch Drogen und die fragwürdigen Verlockungen der Frankfurter Halbwelt. Der einzige Ort, wo sie sich selbst organisieren und positive soziale Erfahrungen machen können, ist für die meisten das IJW – noch. -rei-

Stimme mit Widerhall

„Wolfgang Borchert – Ein Dichter in Hamburg"

III Nord, 22.05. Heute wäre Wolfgang Borchert 60 Jahre alt geworden – er starb mit 26. Zur Erinnerung an den Dichter, der ein schmales, aber zeitgeschichtlich bedeutendes Werk hinterließ, hat Guy Kubli den Versuch unternommen, seine Geschichte „Schischyphusch oder der Kellner meines Onkels" zu verfilmen, und bietet zugleich eine kurze Biographie.

Borchert, der in Hamburg zur Schule ging, kam 1941 als Soldat an die Ostfront, wurde wegen „Wehrkraftzersetzung" zu Haftstrafen verurteilt, 1942 verwundet und später schwer krank aus der Armee entlassen. 1945 war er Regieassistent am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg und trat als Kabarettist auf, doch sein Leiden verschlimmerte sich. Er erlag ihm am 20. November 1947 in der Schweiz, wo ihm Freunde noch einen Kuraufenthalt ermöglicht hatten – einen Tag vor der Uraufführung seines einzigen Dramas „Draußen vor der Tür" in den Hamburger Kammerspielen. Die Fernsehfassung dieses Stückes, das an fast allen deutschsprachigen Bühnen aufgeführt und als Anklage einer verlorenen Jugend verstanden wurde, wird am Freitag um 23 Uhr im ARD-Programm wiederholt. d.

Trott kennt keine Grenzen

„Kotte" von Klaus Schlesinger

II, 22.55. Jeden Montag, zwischen der „Aktuellen Kamera" und dem „Schwarzen Kanal", gibt es im DDR-Fernsehen alte Filme: Ufa-, Terra-, und Tobis-Schinken aus der Vorkriegs- und Kriegszeit – ein Termin, der sich dem Vernehmen nach nicht nur bei Zuschauern im Osten besonderer Beliebtheit erfreut, sondern auch im Westen (soweit das technisch möglich ist) gern genutzt wird.

„Alte Filme" nannte der DDR-Schriftsteller Klaus Schlesinger (Jahrgang 1937) einen Roman, der vor zwei Jahren vom ZDF aufgegriffen wurde: Horst Flick inszenierte die „Geschichte aus Berlin" für die Mainzer Dokumentarspielabteilung. Mit der Hauptfigur „Kotte", die auch den neuen Titel lieferte, schuf Schlesinger einen Prototyp des angepaßten und abgeschlafften Bürgers, der – in Deutschland-Ost wie Deutschland-West – sein Heil in Arbeit, Fernsehen und Schlaf sucht und sich besonders für die Heile-Welt-Streifen und Tür-auf-Tür-zu-Komödien von anno dunnemals begeistern kann.

Noch nicht dreißig, lebt dieser Mann immer im gleichen Trott, läßt sich nach Dienstschluß von seiner Frau noch das Bier reichen und nimmt dann seinen Dauerplatz vor der Flimmerkiste ein. Doch eines Abends setzt sich eine betagte Nachbarin dazu und bringt ihn plötzlich aus dem Gleichgewicht: Als sich die Greisin in einem Stummfilm als blutjunge Tänzerin wiedererkennt, dämmert Kotte, was Altwerden heißt, und er beginnt sich zu fragen, worauf er wohl einmal zurückblicken soll. Am nächsten Wochenende – seine Frau ist zu einem Lehrgang gefahren – verläßt er fast fluchtartig die Wohnung, treibt ziellos durch die Stadt, entdeckt neue Viertel, Kneipen, Menschen . . .

Um der Atmosphäre des Buches möglichst nahezukommen, wurden die Aufnahmen (Kamera: Horst Deppe) in Berlin-Kreuzberg gemacht. Dazu Klaus Schlesinger: „Die Geschichte spielt in der DDR. Sie findet dort ihre Anlässe. Die Hauptfigur ist ein Bürger der DDR, und die Szenerie, in der er agiert, ist die DDR. Natürlich wäre es mir lieber gewesen, wenn der Film an Originalschauplätzen hätte gedreht werden können. Das ist aber mehr ein technisches Problem – schließlich sollte die Wirkung der Geschichte nicht an den Grenzen des Staates aufhören, in dem sie spielt." K. W.



SONNABEND/SONNTAG, 20./21. MÄRZ 1982





Wohnen neben der Braunschweiger Müllkippe (links) – in Wohnwagen saubere Gemütlichkeit.

Aufn. (2): Güntzel

Probleme haben die Sinti genug

Sozialministerium fördert Beratungsstelle / Hauptschwierigkeiten: Wohnen und Mißtrauen

Von Peter Güntzel

Hannover

Das Land will das Geld geben, der gute Rat soll aus den eigenen Reihen kommen: Für die Sinti in Niedersachsen ist eine Beratungsstelle geplant, mit einer Zentrale in Hannover und Außenstellen in mehreren Städten. Gespräche im Sozialministerium in Hannover haben bereits stattgefunden. Eine Hilfe bei der Bewältigung der vielen Probleme wird für dringend gehalten, denn die schätzungsweise 4 000 bis 5 000 Zigeuner in diesem Bundesland sind nach wie vor eine Minderheit, die fast überall auf Ablehnung oder zumindest starke Vorbehalte stößt.

Die Beratungsstelle ist inzwischen nahezu greifbar: Geld steht bereit – das Ministerium wartet jetzt noch auf ein Konzept der in einem Landesverband organisierten Sinti.

Probleme, bei deren Lösung die Beratungsstelle helfen soll, gibt es genug. Mit an erster Stelle wird das Wohnen genannt. Der Vorstand des Landesverbandes Niedersachsen der Sinti und ihr Gesprächspartner im Sozialministerium, Ministerialrat Christian Hauenschild, stimmen darin überein, daß die Gettos der „Landfahrerplätze" beseitigt werden müssen, aber nicht durch neue Gettos in abgesonderten Wohnsiedlungen ersetzt werden dürfen.

Als „windschiefen Slum mit völlig unzureichenden sanitären Verhältnissen" bezeichnet Hauenschild den Platz an der Münchewiese in Hildesheim, von etwa 25 Familien ständig bewohnt. Am Braunschweiger Madamenweg liegt das Gelände, auf dem rund 15 Familien in Wohnwagen leben, direkt neben der Mülldeponie. Sie ist inzwischen zwar geschlossen, aber über Belästigungen wird immer noch geklagt. In Northeim ist den reisenden Sinti eine abgelegene Wiese an der Leine zugewiesen worden, doch grenzt sie an eine Kleingartenkolonie. Die Schrebergärtner haben prompt gegen die neuen Nachbarn protestiert.

Die weitaus meisten Sinti, die auf den Plätzen hausen, würden gern in normale Wohnungen umsiedeln. Erwin Klimt (Hildesheim), Vorstandsmitglied des Landesverbandes, stellt sich als Idealfall Wohnsiedlungen vor, in denen Sinti nahe beieinander, aber gemeinsam mit deutschen Mitbürgern leben: „Immer abwechselnd ein Haus Sinti, ein Haus andere."

Denn ebenso wie ein Getto wird es abgelehnt, die Familien weit verstreut und einzeln unterzubringen: Kontakte reißen ab, die jahrhundertealte eigene Kultur wird vergessen oder sogar – aus Furcht, sonst aufzufallen – verleugnet. Klimt: „Unsere Kultur zerbröckelt langsam." Das zeige sich vor allem an den Kindern, die die Sprache der Zigeuner verlernen.

Hilfsmöglichkeiten bei der Wohnungsbeschaffung gibt es. Christian Hauenschild verweist auf die Landeszuschüsse beim Wohnungsbau für kinderreiche Familien. Die Stadt Leer nutzt diese Quelle und hat Anträge gestellt. Leer wird als Vorbild genannt, wenn es um die Einbeziehung der Sinti in die Gemeinschaft geht. Dort bemühen sich nicht nur Volkshochschule, Arbeiterwohlfahrt und die örtliche Amnesty-International-Gruppe um die Familien, sondern auch der Rat: Der Sozial- und der Verwaltungsausschuß haben eine Mitgliedschaft im Verband deutscher Sinti beschlossen.

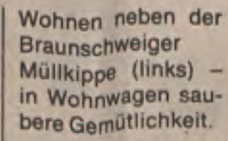
Dieser Schritt ist für die noch immer vielfach abgelehnte, bei zahlreichen Behörden herablassend behandelte und von ihren Mitbürgern gemiedene Minderheit mehr als ein Zeichen guten Willens. Karl-Heinz Stein (Braunschweig), Landesvorstandsmitglied: „Wir wollen nicht als soziale Randgruppe betrachtet werden, sondern als eine ethnische Minderheit, und wir wollen mit den anderen Bürgern leben."

Anerkennung als deutsche Mitbürger gehört zu den Hauptanliegen der Sinti. Sie fühlen sich davon noch weit entfernt: Auch nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches „machen sie täglich die Ängste neu durch" stellt Martha Dambrowski (Aurich) fest. Sie ist mit einem Sinti verheiratet und Mitbegründerin des Landesverbandes.

Viele Sinti leben von Sozialhilfe, was sie in den Augen ihrer Mitbürger zusätzlich diskriminiert. Aber nur wenige haben das Glück, einen Arbeitsplatz zu bekommen. Erwin Klimt und Karl-Heinz Stein wissen eine Reihe von Beispielen, bei denen Bewerbungen offensichtlich an Vorurteilen gegen Zigeuner scheiterten. Auf Ablehnung stoßen sie nicht nur in der Privatwirtschaft: Nicht widerlegt ist bisher der Vorwurf, bei Meldebehörden gebe es Zigeunerkarteien oder ein „Z" hinter dem Namen. Zu den Vorwürfen gehört auch, daß die Polizei mancherorts Straftaten einfach den Sinti in die Schuhe schiebt.

Ansätze zur Verbesserung der Lebensbedingungen werden aufmerksam registriert. In Hildesheim hat die katholische Kirche ein Gemeinschaftszentrum und einen Kindergarten auf dem Platz der Sinti eingerichtet. Über die Verbesserung der sanitären Anlagen – WC und Dusche für jede Familie – wird verhandelt. Auch in Braunschweig will die Stadt für bessere Toiletten und Waschmöglichkeiten sorgen. In Göttingen baut die Stadt in diesem Jahr für rund 500 000 Mark einen Platz für die Sinti.

Daß es überhaupt auch weiterhin solche Plätze geben wird, stößt bei den Sinti keineswegs auf volle Ablehnung: Auch diejenigen, die seßhaft geworden sind, möchten die Freiheit behalten, wenigstens eine kurze Zeit des Jahres mit dem Wohnwagen zu reisen. Campingplätze bleiben ihnen dabei meist verschlossen.



* 18. 3. 1982
20.48 Uhr

Unsere Nicole ist da!

In dankbarer Freude:
Annette Sigmund, geb. Herrla
Hans-Dieter Sigmund

Liebenau, Nixenweg 3
z. Z. Klinikum 2, Minden

Allen ein herzliches Dankeschön
die uns zu unserer SILBERNEN HOCHZEIT so zahlreich mit Glückwünschen, Blumen und Geschenken erfreuten.

Günther und Ruth Sperlich

Husum, im März 1982

Wir freuen uns über die Geburt unseres Sohnes

Stephan
* 12. März 1982

Larissa und Eckhardt Holthus

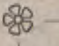
3072 Marklohe, OT Lemke



Liebe Mutti und Oma in Landesbergen!

Zu Deinem morgigen 65. Geburtstag gratulieren Dir herzlich
Erich, Ingelore und Sascha

Wir wünschen Dir vor allem Gesundheit und heute abend viel Spaß.



Als Verlobte grüßen

Ilona Arndt
Gerd Engelbart

Dotkamp 17
Dörverden

März 1982

Birkenweg 10
Drakenburg

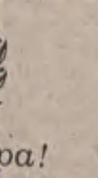
Ich habe mich über die vielen Gratulationen, Blumen und Geschenke zu meinem 80. Geburtstag sehr gefreut. Allen meinen herzlichsten Dank.

Gertrud Peschel

Espelkamp, im März 1982

Hallo Schorse, guten Morgen!

10 Jahre hast Du bei einer Firma geschafft.
Wir wünschen Dir weiterhin viel Kraft.
...ren Dir, bis heute abend auf »ein« Bier.
...A.B.C.G.H.H.H.K.M.R.W.



...pa!
...burtstag
...vir Dir
...te.
...k, Helga
...le

...pa
...hmidt
...eburtstag
...nschen
...nd Kinder







...Frantz

Was war damals an Ihrem Geburtstag? **Orig.-Repro** des **Titelblattes** der **SZ, FAZ, VÖLK. BEOB., BZ/WELT** bzw. Vorgäng. auf Foto-Hochglanzpapier, 30 x 40 cm, DM 60,–/40 x 50 cm je DM 90,–, innerh. 6 Woch. gegen Post-/Bankscheck portofrei oder NN + Porto. **Das originelle Geschenk** v. **Verlag J. G.,** 8100 Garmisch, Pf 3 22, Telefon (0 88 22) 60 95

Wegen Aufgabe der Landwirtschaft sehr preisgünstige Spargelpflanzen „Henkels", sehr große Pflanzen, ab 17 Uhr: **Telefon (0 53 72) 12 41 oder 8 25** „Schwetzinger" und „Kullus" auch noch sehr preisgünstig abzugeb., sehr große Pflanzen. Ab 17 Uhr **Telefon (0 53 72) 8 25**

Constructa-Waschmaschine 4 und 6 kg, Kochaut., Schleudertour 850, freist., in gut. Zust. zu verkaufen. Preis VS. **Telefon (0 50 21) 48 74**

Kiefernbrennholz zu verk. 10 Raummeter, à Raummeter 20,– DM, Holz ist in Meterstücken. **Telefon (0 50 37) 14 90**

Hollywoodschaukel Wohnwagenvorzelt bis Gr. 4,70 m (Brand), zu verkaufen. **Telefon (0 50 23) 4 90**

STIEFMÜTTERCHEN
blühende kräftige Pflanzen
Verkauf v. Feld Mo.–Sa. 8–18 Uhr bis Ostern So. 9–13 Uhr

ab 3000 Stück –,12
ab 1000 Stück –,15
ab 100 Stück –,18
unter 100 Stück –,21

Primeln 10 Stück **9,80**

MEYER KG
☎ (04 21) 34 95 07 · (0 42 07) 39 34
Plantage: Hannover Kirchhorst am Autokino

Tischlerei-Fräsmaschine zu verkaufen. **Telefon (0 57 61) 31 16 (0 50 37) 13 40**

Modell-Umstandsgarderobe, Gr. 38, Frühjahr, zu verk. **Tel. (0 50 23) 25 86**

Wegen Räumung: ...

7 Sitzelemente zu verk. ca. 300,– DM VB. **Telefon (0 57 64) 13 04**

Kinderkleidung für Zwillinge bis 3 Jahre zu verk. **Telefon (0 57 67) 10 07**

Verkaufe an Selbstabholer gut erhaltene Kindermöbel, Marke „Paidi" (Kleiderschrank, Wickelkommode und Bett mit Zubehör sowie Schreibtisch. **Telefon (0 50 21) 28 37**

Wegen Umzug günstig abzugeben: runder Glastisch, 4 braune Wildleder-Sessel. **Telefon (0 50 27) 4 23**

Frack und Smoking Gr. 57, neuwertig, umständehalber zu verkaufen. **Telefon (0 50 21) 1 28 12**

Kinderkarre mit Sommer- und Winterfußsack zu verkaufen. **Telefon (0 50 21) 1 80 78**

Steck- u. Futterrüben zu verkaufen. **Thies,** Erichshagen, Celler Straße 167, Tel. **(0 50 21) 1 84 18**

Verk. Geschirrspüler neu, Philips SX Automatik zur Unterbringung in Küche, Preis VS. **Telefon (0 57 63) 16 17**

„Klotz" Mittenwalder **Bratsche, 38 cm groß,** verkauft **Telefon (0 57 61) 5 79**

Güldner G 40 Kreiselwender zu verk. **Tel. (0 50 22) 10 81**

2 Kunststoff-Isolierglasfenster, weiß, 3,08 x 1,48 m, ein **Autokindersitz** (Storchenmühle), ein **Baby-Tragegurt** zu verk. **Telefon (0 50 21) 34 37**

Tannen zu verkaufen 1 bis 1,5 m groß. **Bodermann, Alte Reihe 5, Estorf, Telefon (0 50 25) 5 41**

Wegen Umzug abzugeben: Kommunions-Anzug mit weiß. Rüschenhemd, Gr. 128 (150,–) f. 50,–; **Brautkleid,** weiß, Satin, m. Reifrock, Gr. 36/38 (450,–), für 70,–; **Judoanzug,** Gr. 150 (70,–) für 40,–; **3 weiße Luxaflex-Jalousien,** 1,40 x 1,60 m (270,–) für 50,– DM. **Telefon (0 50 21) 59 73**

Planwagen für Groß- und Kleinpferde, mit elektrischer Licht- und Stereo-...

KURHAUS
Bad Blenhorst
Telefon (0 50 22) 10 55

Restaurant

Der Sonntags-Braten für Feinschmecker. Am Sonntag-Mittag oder Sonntag-Abend.

Saftiger Krustenbraten vom Schwein. (Orig. Schwertelbraten)

Mit Spezial-Kartoffelbeilage (Gratin Dauphinois). **Und großem Salatbufett zum freien Aussuchen.**

Komplett **14,50**

... und nach dem „Verdauungsspaziergang" wartet unser großes Kuchen- und Tortenbufett auf Sie. Alles aus eigener Herstellung – „wie bei Muttern".



- formschön
- funktionsgerecht
- preisgünstig
- Lieferung + Beratung

G. Schumacher Loccum

INH.: URSULA JORDAN

Marktstraße 5 · Telefon (0 57 66) 2 86

Teppichböden, Parkett, Kunststoffböden und Tapeten in großer Auswahl

TEPPICHHAUS SCHWARZ
DRAKENBURG, VERDENER LANDSTR. 52

Wir haben die Preise gehalten!
Unsere Tagespreise sind 24-Stunden-Preise –

Sinti und Roma sprechen von einem „historischen Besuch“

19.3.82

Von der Begegnung mit dem Kanzler neue Impulse erwartet

Von Rudolf Großkopff

760209

Bonn

In Darmstadt veröffentlichte die Polizei vor einiger Zeit einen Pressebericht, in dem sie ein elfjähriges Zigeunerkind des mehrfachen Einbruchs bezichtigte. Nachforschungen ergaben, daß die Beschuldigung haltlos war. Im hessischen Bad Hersfeld hatten bis 1980 Kneipen Schilder mit der Aufschrift angebracht: „Zutritt für Zigeuner verboten.“

Und in der ganzen Bundesrepublik gibt es Campingplätze, die Zigeunerfamilien rigoros den Zugang verweigern, auch wenn diese wie alle anderen dort nur ihren Urlaub verbringen wollen.

Seit dieser Woche haben die Sinti und Roma (so nennen sich die Zigeuner selbst) Hoffnung, daß sich ihre Lage bessern könnte. Als erster Bundeskanzler hat Helmut Schmidt eine Delegation dieser Volksgruppe empfangen und ihr Unterstützung bei dem Bemühen um Gleichberechtigung zugesagt. Eineinhalb Stunden dauerte das Gespräch. Es sei „sehr harmonisch und offen“ verlaufen, berichtete später Romani Rose als Sprecher der siebenköpfigen Truppe.

Wichtig waren den Abgesandten vor allem vier Sätze, die ihnen der Bonner Regierungschef auf den Weg gab: „Sinti und Roma ist durch die NS-Diktatur schweres Unrecht zugefügt worden. Sie wurden aus rassischen Gründen verfolgt. Viele von ihnen wurden ermordet. Diese Verbrechen haben den Tatbestand des Völkermordes erfüllt.“ Damit hat zum erstenmal eine deutsche Regierung anerkannt, daß es nicht nur an den Juden, sondern auch an den Zigeunern einen organisierten Massenmord gegeben hat. Das sei, so Rose, ein „historischer“ Besuch.

Die Unterlagen über diesen anderen Holocaust sind äußerst spärlich. Es waren vor allem jüdische Wissenschaftler, die sich dieses Themas angenommen haben. Ihre Schätzungen, was die Zahl der Opfer angeht, schwanken zwischen 200 000 und 500 000 in ganz Europa. Die deutsche Öffentlichkeit hat diese Vorgänge nach dem Krieg jedoch schlicht vergessen.

Als zum Beispiel die Juden Anfang der 50er Jahre ein Recht auf Wiedergutmachung bescheinigt bekamen, gingen die Sinti und Roma völlig leer aus. Im Gegenteil, die Angehörigen dieser Volksgruppe mußten sich sogar weiter verfolgt fühlen. So gab es in Bayern bis 1970 eine eigene „Landfahrer“-Behörde, die einfach die Akten aus der nationalsozialistischen Zeit übernommen hatte.

Diese Nichtbeachtung und weitere Benachteiligung hing nicht nur mit der geringen Größe der Volksgruppe zusammen (zur Zeit wohnen etwa 50 000 bis 60 000 Sinti und Roma in der Bundesrepublik), sondern auch mit deren Lebensweise und Bildungsstand. Viele sind zumindest im Sommer unterwegs, um als fahrende Händler Geld zu verdienen, auch unter den Jüngeren gibt es viele, die nicht richtig lesen oder schreiben können. Kein einziger Vertreter dieses Volkes verfügt in der Bundesrepublik über eine akademische Ausbildung.

Aber seit etwa vier Jahren ist, allen Schwierigkeiten der Selbstorganisation zum Trotz, eine neue Generation damit beschäftigt, eine Art Bürgerrechtsbewegung aufzubauen. Ihr erster Erfolg war 1979 eine große Gedenkkundgebung für die Naziopfer im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen. Unter anderem sprachen dort die damalige Präsidentin des Europaparlaments, Simone Veil, und der niedersächsische Minister Hasselmann. Es folgten ein Hungerstreik auf dem Gelände des früheren Konzentrationslagers Dachau und ein Weltkongreß in Göttingen. Hilfestellung bekamen die Sinti und Roma jeweils vor allem von der „Gesellschaft für bedrohte Völker“.

Die Deutschen hätten durch diese Ereignisse mehr Verständnis für die Probleme seines Volkes bekommen, sagte Rose am Donnerstag in Bonn. Manches habe sich zum Vorteil geändert. Zum Beispiel die Zusammenarbeit mit dem Bonner Familienministerium. Gleichzeitig haben Rose und seine Freunde aber die Sorge, daß „gerade wir wieder unter der aufkeimenden Fremdenfeindlichkeit zu leiden haben werden“, denn noch immer fühlen sie sich nicht als Angehörige einer anerkannten Minderheit mit eigenständiger Kultur (wie etwa die Dänen in Schleswig-Holstein), sondern als „Randgruppe“ der Gesellschaft behandelt.

Das Treffen mit dem Kanzler (weitere Gespräche mit Oppositionsführer Kohl und den Fraktionsvorsitzenden von SPD und FDP, Wehner und Mischnick, werden folgen) soll nun einen Durchbruch bringen. Vor allem von der öffentlichen Anerkennung der Tatsache, daß es einen Völkermord an den Zigeunern gegeben hat, versprechen sich ihre gewählten Vertreter viel. Rose: „Wir wollen kein Schuldbekenntnis der heute in der Bundesrepublik lebenden Deutschen, sondern die Aussage, daß sie uns Achtung schuldig sind.“ Eine solche Art der Vergangenheitsbewältigung soll das Verständnis für die besondere Situation dieser Minderheit und den Ausbau der überkommenen Vorurteile („Zigeuner sind dreckig, asozial und diebisch“) erleichtern.

Es geht also seinem Volk, sagte Rose, nicht um wirtschaftliche, sondern um moralische Wiedergutmachung. Allerdings verzichten die Sinti und Roma nicht ganz auf finanzielle Forderungen. So haben sie mit dem Kanzler über eine Rente für solche Volksangehörigen gesprochen, die das Konzentrationslager überstanden haben. Die Zahl der möglichen Empfänger ist indes sehr gering, sie beträgt höchstens 2000 bis 2500. Über diese und andere Probleme soll, so befürwortet es auch der Kanzler, der Bundestag in absehbarer Zeit debattieren.

Zugleich stellte er ideellen und materiellen Beistand für ein Kulturzentrum in Aussicht, das die Sinti und Roma aufbauen möchten. Eine solche Einrichtung soll unter anderem die besondere musische Begabung des Volkes fördern, seine Geschichte dokumentieren und die Verständigung zwischen dieser Minderheit und den Deutschen fördern. Daß er sich in dieser Richtung engagieren will, hat der Bundeskanzler auch dadurch gezeigt, daß er ankündigte, er werde im Herbst ein Kulturtreffen der Sinti und Roma besuchen und dort die Eröffnungsrede halten. Die sieben Abgesandten hatten, ohne dieser Zusage sicher zu sein, schon ein beziehungsvolles Geschenk mitgebracht: eine wertvolle Geige, die eine Sinti-Familie durch vier Generationen begleitet hat.



Erstmals gemeinsam am runden Tisch: Bundeskanzler Schmidt und Vertreter der deutschen Roma und Sinti. ap

I (ARD)

Frühprogramm ARD/ZDF:

10.00 heute

10.03 Bio's Bahnhof
Mit Alfred Biolek und Gästen: Sammy Davis jr., Milva, Emil Steinberger u. a.
Musik: Peter Herbolzheimer Rhythm Combination & Brass
Regie: Alexander Arnz

11.35 Umschau

12.10 Kennzeichen D
Deutsches aus Ost und West
Die Themen: Zweimal Oberwiesenthal. Bericht über das „sächsische St. Moritz"; außerdem „Geliebt und gehaßt: Tucholsky". Eine Initiative in Berlin

12.55 Presseschau

13.00 heute

16.00 Tagesschau

16.05 Sicher ist sicher
Ein Spiel mit Werner Zimmer und sechs Kandidaten
Anlaß dieser neuen sechsteiligen Quizreihe sind die zunehmenden Unfälle im Haus- und Freizeitbereich. Die Folgen werden live aus sechs verschiedenen Orten gesendet. In Spielszenen werden Gefahren dargestellt, bei denen die Kandidaten herausfinden sollen, was alles falsch gemacht wird.

17.05 Magical Echoes
Musikalische Begegnung zweier Welten (Wh)
Mit Eberhard Schoener
Der experimentierfreudige Münchner Komponist und Dirigent Eberhard Schoener gab ein Konzert mit europäischen Rock- und balinesischen Gamelanmusikern.

17.50 Tagesschau

NDR regional:

18.00 Oh, dieser Vater
Treulich geführt

18.30 Berichte vom Tage

18.45 Sandmännchen

18.55 Die Fischer von Moorhövd
Neue Pläne

19.25 Das Nordschau-Magazin
Frage der Woche an Beamte: Warum sechs Prozent? / Der Generalstab der neunziger Jahre: Zu Besuch bei der Führungsakademie / Die Beichte der Hausierer: Betrug mit Blindenware / Die letzte Tournee: Sammy Davis jr.

RB regional:

18.00 Bremen aktuell

18.10 Die Onedin-Linie
Schatten der Vergangenheit

19.10 Sandmännchen

19.25 Buten und binnen

WDR regional:

18.00 WWF-Club – live

18.30 halb 7
Chicken sieht alles

18.40 WWF-Club

19.15 Hier und Heute

20.00 Tagesschau

20.15 Die Film-Premiere
Kurz vor den Ferien
Spielfilm, USA, 1978
Mit Bruno Kirby, Didi Conn, Lee Purcell, Thomas Carter, Tim Matheson u. a.
Regie: Martin Davidson
Deutsche Erstaufführung
(Siehe Vorschau)

21.45 Der Korridor
Geschichten aus dem Sozialamt
Von Luc Jochimsen
Der Film schildert das Schicksal von fünf Menschen, die die Autorin auf dem Hamburger Sozialamt interviewte.
(Siehe Vorschau)

22.30 Tagesthemen
mit Bericht aus Bonn von Friedrich Novottny

23.00 Die Sportschau
Internationales Hallen-Reitturnier in Dortmund
Auch morgen 11.35 Uhr

23.25 Kaz & Co.
8. Tränen für das Opfer

II (ZDF)

9.15 Neues aus Uhlenbusch
39. Jürgen will raus

10.00 Frühprogramm ARD/ZDF

16.00 Kinder Kinder
Ein Erziehungsmagazin
Prinzen und Mädchen (Wh)
Eine Grundschullehrerin beobachtete das unterschiedliche Rollenverhalten von Mädchen und Jungen in einer Bastelstunde. Die Jungen geben den Ton an, und die Mädchen schauen zu. Ute Wagner-Oswald drehte einen Film darüber und diskutierte mit den Kindern.

16.45 heute

16.55 Pfiff
Sportstudio für junge Zuschauer
In dieser Folge geht es um die Sportarten Radfahren und Ringen. Gäste im Studio in München sind: Martin Knosp, Weltmeister im Freistilringen, und Exweltmeister Adolf Seger.

17.40 Die Drehscheibe
Deutsche Weinprämiierung. Dazu ein Live-Gespräch zum Thema „Weinpanscherei" / Zu Gast im Studio: Die Biebertaler Musikanten mit Mimi Herold
Moderatoren: Christine Westermann und Ulrich Craemer

18.20 ◧ Meisterszenen der Klamotte
Immer noch krank?
Mit Billy Bevan und Madeline Hurlock

18.35 ◧ Western von gestern
Fuzzy und die wilde Kneipe (1)
Spielfilm, USA, 1945

19.00 heute

19.30 auslandsjournal
Südlibanon: Die Ruhe ist verdächtig / Spanien: Wie der EG-Beitritt vorweggenommen wird / Großbritannien: EG – noch immer die alten Vorbehalte / Italien: Die versteckten Arbeitslosen / Goethe in der Wüste
Moderation: Rudolf Radke

20.15 Maigret
Krimi nach Georges Simenon
23. Der Treidler der „Providence"
Mit Jean Richard, Charles Moulin, Paulette Frantz, Pierre Frag u. a.
Regie: Marcel Cravenne
Auch morgen 10.03 Uhr

21.43 ◧ Ein himmlisches Vergnügen
Wollust im Sande
Mit Harold Lloyd und Bébé Daniels

22.00 heute-journal

22.20 Aspekte
Geplant: Bericht von der Leipziger Buchmesse / Gespräch mit dem Literaturprofessor Hans Mayer anläßlich seines 75. Geburtstages / Der Lyriker Rainer Kunze stellt einen unbekannten bayerischen Mundartlyriker und zwei Lyriker aus der DDR vor / Neue Mannschaft im Osnabrücker Theater / Kinonotiz
Moderation: Alexander U. Martens
Auch morgen 12.10 Uhr

23.05 Gott schützt die Liebenden (Wh)
Spielfilm, Deutschland, 1973, nach dem Roman von Johannes Mario Simmel
Mit Harald Leipnitz, Gila von Weitershausen, Andrea Jonasson, Walter Kohut, Thomas Frey u. a.
Regie: Alfred Vohrer
(Siehe Vorschau)

0.45 heute

BFBS

13.30 Once upon a time; **13.50** Schools: You and me; **14.10** Schools: Near and far; **14.25** Doctor!; **14.50** Closedown; **16.45** Birthday Time; **17.10** Take Hart; **17.35** Arthur of the Britons; **18.05** Square one; **18.30** Dick Turpin; **18.55** A question of sport; **19.25**

III N

18.00 Vo
Fr
Mä
Gr
Pu
Bü

18.30 Ur
Di
pe
Wi
pla
ter
ma
da
Fo

19.00 Sel
Wo
ges

19.30 Gl
Lie

20.00 Ta

20.15 III
Vo
„H
Be
Sel
mit
jen
Am
am
wo
ver
Ein
Bra

21.00 Sie
Ha
hau
ber

21.45 III
Zu
ren
Wo
He
Ne
ihr
„D
del
Gü
ner
der
Fra
Sch
Kr
lies
ret

III W

8.00 Tel

8.10 Sch

17.00 Sch

18.00 Vo
Fra
Mä
Gri

18.30 Tel

19.00 eff-
Fre

19.45 Jou

20.00 Tag

20.15 Rep

21.00 Kol
(4)

21.30 Got
Dar
tion

22.00 Das
(11)

22.55 Deu
Rob

23.40 Nac

DDR

7.55 Wir
Grundlage
ra; **10.00**
Mix inter
magazin;
ist; **12.10**
– Karl G
und 1000
nach Not
mit Pfiff;
sen (3);
19.00 Vög
Albatros;
20.00 Die
Kriminalf
(UdSSR, 1
sie und fr
Goethes;
22.15–23.5
Spielfilm

DDR

8.25 Nach
10.55 Fo
wachsende
Der - VII.
Grundlage
chen; **18.**
Besuch;
19.00 Kin



Am Dienstag der Wallfahrt: Zigeuner tragen die Statue der schwarzen Sara ins Meer und halten sie über die Wellen – zur Segnung des Meeres

Welt 30.5.82

Die Wallfahrt der Zigeuner zur Heiligen des Windes

Von CLAUS LARASS

Saintes-Maries-de-la-Mer

Ihre Muttersprache besitzt keine Worte für gestern und morgen. Die Zeit umschreiben sie mit „jetzt". Und ihre Zahlen hören bei 10 mit dem letzten Finger auf. Über ihren Ursprung rätseln Wissenschaftler seit 500 Jahren. Für sie selbst gab es darüber nie einen Zweifel. Eine ihrer Legenden gibt präzise Auskunft: Als Gott den Menschen aus Lehm schuf, hielt er das erste Exemplar zu lange im Backofen – es wurde ein Neger. Beim zweiten Versuch ließ Gott die Figur zu kurz im Ofen – ein Weißer. Erst beim drittenmal machte er es richtig, nicht zu kurz, nicht zu lang, heraus kam ein goldbrauner Mensch: der Zigeuner.

Die meisten Forscher vermuten heute, die Zigeuner seien die Nachfahren einer alten indischen Kaste. In den Chroniken tauchten sie erstmals im vierten nachchristlichen Jahrhundert auf: in Persien. Im Abendland wurden sie 855 geschichtsnotorisch: in Byzanz. Sodann: 1260 in Böhmen, 1500 in Rußland, 1515 in Schweden ...

Sie wurden in ihren Gastländern häufig verfolgt. Aber nie so grausam und so blutig wie in Deutschland in diesem Jahrhundert: Zwischen 270 000 und 400 000 Zigeuner starben in den Vernichtungslagern des Dritten Reiches.

Heute leben auf der ganzen Erde vermutlich drei bis vier Millionen von ihnen, in Deutschland 30 000. Ihr Gattungsbegriff in ihrer eigenen Sprache ist „Rom" – das heißt „Mensch"; und ihre Heimat nennen sie „Romanistan" – das heißt „Erde".

Alle Versuche, sie seßhaft zu machen, sind zu allen Zeiten gescheitert. Maria Theresia hat es nicht geschafft, Franz Liszt nicht, der sich einen jungen Zigeunergeiger in Paris halten wollte, und die Russen nicht, die 400 000 Zigeuner in einem Reservat bei Moskau ansiedelten. Nur in Freiburg im Breisgau, wo ein Modellversuch läuft, ließen sich einige Familien nieder. Allein: Noch immer verstoßen Zigeuner solche Sippenmitglieder, die irgendwo als Abhängige arbeiten. – Zeichen einer primitiven oder einer hohen Kultur?

Noch immer auch verbergen die Zigeuner die meisten ihrer Riten. Nur mündlich überliefern sie die Geheimnisse ihrer Vorfahren. Einmal im Jahr allerdings offenbaren sie sich in ihrem Zauber und ihrer Pracht: Beim katholischen Fest der heiligen drei Marien (Maria Salomea, Maria Jakobea, Maria Magdalena) in Saintes-Maries-de-la-Mer an Frankreichs Südküste.

Sie kommen per Auto plus Wohnwagen und Wohnmobilen aus allen Winkeln Europas, mehr als 15 000 Menschen. Sie sprechen 14 Zigeunerdialekte. Der spanische Gitano versteht wenig von der Sprache seines Nachbarn, dem Sinti aus Gelsenkirchen.

Mit dem Fest ehren die Zigeuner Sara-Kali, ihre schwarze Jungfrau, auch die „Heilige des Windes" genannt. Es gibt zwei Saras: die der katholischen Kirche; sie soll die drei Marien aus dem Heiligen Land als Magd begleitet haben. Und es gibt die Sara der Zigeuner. Über sie heißt es in einer Aufzeichnung: „Eine der Unseren ist Sara-Kali gewesen. Sie kannte alle Geheimnisse. Sie stammte aus edler Familie am Ufer der Rhone. Eines Tages hatte Sara Visionen, daß die drei heiligen Frauen an der Küste eintreffen würden. Sara sah die Barke, das Meer ging hoch. Das Boot drohte zu kentern. Sara warf ihr Gewand über die Wogen, bestieg es wie ein Floß, rettete die drei Marien. Sara, die Zigeunerin, wurde getauft, und predigte ihrem Stamm das Evangelium."

1448 wurden in Saintes-Maries angeblich die Gebeine der Sara und der Marien gefunden. Seither pilgern die Zigeuner aus Europa in jedem Jahr zu diesem Ort. Die Reliquien befinden sich im Schrein auf dem Hochaltar der Wallfahrtskirche; eine Sara-Kali-Statue steht in der darunterliegenden Krypta. Sie war lange von Geheimnissen umgeben, heute weiß man: Die Sara-Kali-Statue ist aus Gips, schwarz angemalt und nur an den Wangen weißfleckig – von den Küssen der Zigeuner.

Jeweils am 24. Mai, dem Gedenktag der Sara, versammeln sich auserwählte Zigeuner zur Nachtwache in der Krypta. Die Krypta, meist durch Sickerwasser überschwemmt, enthält drei Altare: einen heidnischen, einen christlichen aus dem dritten Jahrhundert und einen, auf dem Sara-Kali aus Gips steht. Frauen hängen im Umkreis der Statue Taschentücher, Schlipse, Büstenhalter oder Unterröcke auf – Wäschestücke von Unglücklichen, denen die Heilige des Windes Heilung bringen soll. Zur Nachtwache werden die Reliquien im Schrein vom oberen Kirchenraum in die Krypta hinabgelassen.

Am nächsten Tag, am 25. Mai, ziehen die Zigeuner mit der Statue der schwarzen Sara zum Meer und halten sie über die Wellen – zur Segnung des Meeres.

Rund 15 000 Zigeuner pilgern Jahr für Jahr nach Saintes-Maries-de-la-Mer. Doch auch auf ihrem Fest sind sie inzwischen schon zur Minderheit geworden: In diesem Jahr schauten ihnen 20 000 Touristen zu.

FOTO: BRUNO BARBEY/MAGNUM

Am Montag der Wallfahrt: In der Nacht wird der Schrein mit den Reliquien der heiligen Sara und der drei Marien aus dem Kirchenschiff des Gotteshauses in Saintes-Maries-de-la-Mer an Ketten in die Krypta hinabgelassen – zur Nachtwache der Zigeuner. Die Gläubigen berühren mit ihren Händen ehrfurchtsvoll das Holz des Schreins.

Dregger gegen Verheugens Ausländer-Plan

Sche. **Bonn**

Die CDU hat die Pläne von FDP-Generalsekretär Verheugen zur Lösung des Ausländerproblems entschieden zurückgewiesen. Verheugen hatte ein Gesetz vorgeschlagen, nach dem Ausländer nach einer Übergangszeit von fünf Jahren mit allen Rechten und Pflichten deutsche Staatsbürger werden oder in ihre Heimat zurückkehren müssen.

Der stellvertretende CDU-Vorsitzende und innenpolitische Experte seiner Partei, Alfred Dregger, sagte in einem Interview mit WELT am SONNTAG: „Es ist erstaunlich, daß die neuen Vorschläge gerade von einer Partei kommen, die eine realistische Ausländerpolitik bisher blockiert. Statt attraktiv wirkender, aber im Widerspruch zum EG-Recht stehender und nicht realisierbarer Vorschläge brauchen wir eine praktische Politik zur Begrenzung der Ausländerzahlen in Deutschland."

Dazu gehören laut Dregger:

1. Eine Asylgesetzgebung, die den Mißbrauch des Asylrechts verhindere. Auf Initiative der Union habe der Bundesrat dazu einen Gesetzentwurf vorgelegt, der von den Parteifreunden Verheugens im Bundestag zusammen mit den SPD-Abgeordneten seit Monaten verschleppt worden sei. Verheugen möge sich in dieser Frage bei seinen Parteifreunden im Bundestag einschalten.

2. Es müsse verhindert werden, daß auf Grund einer interpretationsbedürftigen Klausel in Assoziierungsabkommen zwischen EG und Türkei ab 1986 weitere Millionen Türken in die Bundesrepublik strömten. Das zu bewirken sei Sache des Außenministers, der wie Verheugen der FDP angehöre. Dregger wörtlich: „Obwohl ich darauf seit Monaten hinweise, sind Anstrengungen des Außenministers in dieser für und lebenswichtigen Frage nicht erkennbar geworden."

3. Dregger fordert: „Verheugen möge die Vorschläge der CDU unterstützen, rückkehrbereiten Ausländern die Rückkehr in die Heimat zu erleichtern. Das gilt insbesondere für die Türken, die ein Drittel der Ausländer stellen, bei den unter 16jährigen sogar die Hälfte. Wir müssen die Maschinen zu den Menschen bringen und nicht umgekehrt."

Wenn diese drei Anliegen mit Unterstützung Verheugens verwirklicht werden könnten, wäre das Ausländerproblem in Deutschland weitgehend entschärft, schloß Dregger.

Friedensfreunde in der „DDR"

Reuter **Berlin**

Mehrere hunderttausend „DDR"-Jugendliche, meist Mitglieder der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend" (FDJ), haben Pfingsten gegen die Rüstungspolitik des Westens demonstriert. Sie nahmen an Sternmärschen in Erfurt, Frankfurt/Oder, Gera, Leipzig und Magdeburg teil. Anlaß war das Pfingsttreffen der „DDR"-Jugend in Ost-Berlin.

Jährlich werden aus Tausenden Leichen Organe entnommen, ohne die Zustimmung der Angehörigen

Rechtswidrige Hilfe von Toten

he **Hamburg**

Im „Münchner Merkur" erschien diese Woche ein Artikel unter der Überschrift: „Schwere Vorwürfe gegen bayerische Gerichtsmediziner. Geschäftemacherei bei der Obduktion?" Dem Artikel lag eine Mitteilung der SPD-Landtagsfraktion zugrunde, derzufolge der Abgeordnete Horst Heinrich von der Staatsregierung darüber Auskunft verlangt, ob es zutrifft, daß bayerische Gerichtsmediziner nach Obduktionen an Unfall- oder Verbrechensopfern Teile aus dem Kopf entnehmen lassen und diese an die pharmazeutische Industrie verkaufen.

Noch ehe die Regierung Strauß reagieren konnte, meldete sich ein Betroffener zu Wort: Professor Dr. Wolfgang Spann, 60, Vorstand des Instituts für Rechtsmedizin an der Universität München. Er gab an, daß in ganz Deutschland „in der Regel ohne Einverständnis der Angehörigen" Leichenteile entnommen und Medikamentenherstellern übergeben würden.

Zu WELT am SONNTAG sagte Professor Spann am Freitag: „Die Staatsanwaltschaft ist eingeschaltet, ein Ermittlungsverfahren eingeleitet. Darüber bin ich froh. Ich will es jetzt wissen. Ich will wissen, ob es strafbar ist und ob man sich verdächtigen lassen muß, wenn man aus edlen Motiven die Entnahme von Leichenteilen zuläßt."

• Und Professor Dr. Manfred Stolte, Sprecher des Deutschen Pathologenverbandes, nannte die Veröffentlichung einen Pseudo-Skandal. Seit er denken könne, würden von obduzierten Toten Teile für die Herstellung von Medikamenten entnommen. Stolte: „Auf Skandal getrimmte Berichterstattung trägt nur zur Verwirrung bei und dient nicht einer notwendigen Sache."

Dies ist die Rechtslage: Das Obduzieren eines Toten ohne das Einverständnis der Angehörigen und die spätere Entnahme von Körperteilen zur Herstellung von Medikamenten sind nicht strafbar, aber beide Tatbestände sind rechtswidrig. Denn, so haben es die Oberlandesgerichte in Bonn und München in den letzten Jahren entschieden: Beim Ableben eines Menschen enden dessen Persönlichkeitsrechte nicht.

Professor Dr. Erich Samson, 41, Straf- und Ärzterechtler an der Universität Kiel: „Die Angehörigen eines Menschen, der ohne Einverständnis obduziert und dem dann Körperteile entnommen wurden, hätten Anspruch auf Schadenersatz, wenn ihr Pietätsgefühl verletzt worden ist."

In der Bundesrepublik hat es jedoch noch nie eine solche Klage gegeben – aus einem einfachen Grund: Die Angehörigen wissen in der Regel nicht, was mit den Verstorbenen nach ihrer Todesstunde geschieht. Und die Präparatoren richten die Leichen nach vollendeter Arbeit ansehnlicher zurecht, als sie es zum Zeitpunkt ihres Todes waren.

So werden in der Bundesrepublik – nach dem Eingeständnis der Gerichtsmedizin und der Pathologie – an Tausenden von Toten, die obduziert worden waren, vor allem drei Teile dem Kopf entnommen:

1. Die Hirnanhangdrüse. Nach der Sektion wird sie von Sektionsgehilfen entnommen und untersucht, ob sie von Infektionen oder Krebs befallen ist. Falls es sich um eine gesunde Duma handelt, wird sie eingefroren. Tage später holt sie ein Mitarbeiter der schwedischen „Kabi-Vitrum-GmbH" mit Sitz in München ab. Die Sektionsgehilfen bekommen für das haselnußgroße Präparat acht Mark. Aus dieser Drüse wird das einzig wirksame Hormon-Mittel zur Behandlung gegen Zwergenwuchs hergestellt.

2. Die Hornhaut der Augen. Nach den nötigen Untersuchungen wird sie entnommen und an Augenkliniken geliefert. Dort wird sie weiter bearbeitet und dann bei Operationen verwendet, die an solchen Menschen vorgenommen werden, die erblinden. Diese Menschen können dann wieder sehen.

3. Die starke Hirnhaut. Sie wird präpariert und ist unverzichtbar in der modernen Unfallchirurgie. Wie kein anderes Mittel eignet sie sich dazu, Öffnungen am Körper folgenlos zu schließen. Für eine dicke Hirnhaut bezahlt die Industrie 15 Mark an die Sektionsgehilfen. Die dicke Gehirnhaut wird im Augenblick zunehmend gebraucht wegen sich häufender Motorradunfälle.

Der Deutsche Pathologenverband hat in Unterfranken in Stadt und Land eine noch nicht veröffentlichte Repräsentativumfrage durchführen lassen. Dabei wurden die Befragten mit der Arbeit der Pathologen vertraut gemacht und dann gefragt, ob sie beim Ableben eines Angehörigen einer Sektion und der Entnahme von Körperteilen zustimmen würden.

Professor Stolte berichtet darüber: „Der überwiegende Teil sagte dazu ja."

Zwei Drittel all der Menschen, die in einer deutschen Universitätsklinik oder in einem Krankenhaus mit einem pathologischen Institut versterben, werden seziert. Bei Tausenden werden außerdem Teile für die Herstellung von Medikamenten entnommen – formal rechtswidrig, weil ohne ausreichendes Einverständnis der Angehörigen, wie Dr. Samson feststellt.

Einige Universitätskliniken verfahren nach der sogenannten Widerspruchslösung: In den Aufnahmebedingungen für den Patienten steht, daß er sich damit einverstanden erklärt, im Falle seines Ablebens obduziert zu werden. Dies geschehe automatisch dann, wenn seine Angehörigen nicht innerhalb von sechs oder zwölf Stunden nach dem Tod dagegen Einspruch erheben würden. Professor Samson: „Das ist kein Einverständnis. Erstens liest niemand die Aufnahmebedingungen, am allerwenigsten die Angehörigen. Und sie können dann nicht innerhalb von sechs Stunden nach der Todesnachricht sich darüber informierren, was mit einem Toten bei der Obduktion geschieht."

Der Deutsche Pathologenverband sagt, in den meisten Fällen würden Obduktionen nur dann vorgenommen, wenn ein Einverständnis vorläge. Da zur Obduktion die Entnahme von Organen gehöre, sei damit automatisch das Einverständnis für die weitere Verwertung lebenswichtiger Organe in der Industrie gegeben.

FOTO: AP

Der Tenno pflanzt Opfer-Reis

Tokio

Japans Kaiser Hirohito, 81, pflanzte am Wochenende Reis-Setzlinge in ein kleines Feld an seinem Palast in Tokio. Es ist eine sakrale Handlung: Der Tenno wird den Reis im Herbst pflücken und ihn dann im Tempel von Ise, dem Zentrum des Schintoismus, als Dankopfer darbringen.

Walesa soll einem Besucher gewisse Fehler zugegeben haben

rtr/AP **Genf/Warschau**

Lech Walesa, der Führer der polnischen Gewerkschaft „Solidarität", durfte trotz seiner Internierung mit einem Vertreter der internationalen Arbeitsorganisation (ILO) zusammentreffen. Der Ort der Begegnung blieb geheim, sein Gesprächspartner war der Grieche Nikolas Valtikos.

In Genf gab Valtikos gestern Einzelheiten des Gesprächs bekannt. Danach warnte Walesa vor weiteren von Rachsucht geprägten Unruhen in Polen; Regierung und Gewerkschaften ständen einander gegenüber wie zwei Boxer. Sie müßten schnell eine Übereinkunft treffen, um weiteres Wirtschaftschaos und das Abgleiten zahlreicher Polen in den Untergrund zu verhindern.

Walesa räumte nach dieser Quelle in dem Gespräch gewisse Fehler der Gewerkschaft ein. Die „Solidarität" habe zuviel zu schnell durchsetzen wollen. Walesa deutete an, seine Organisation sei bei einer Übereinkunft mit den Militärs auch zu einem längeren Streikverzicht bereit.

Am Freitagabend gedachten rund 2000 Menschen auf dem Siegesplatz in Warschau des vor genau einem Jahr gestorbenen Kardinals Stefan Wyschynski. Sein Nachfolger, Erzbischof Jozef Glemp, enthüllte eine Gedenkplakette und las zwei Messen. Er sagte: „Wyschynski hat der Kirche Ratschläge für den heutigen Tag gegeben, so daß wir auf vernünftige Art tapfer und auf tapfere Art vernünftig zu sein haben." Auf der Plakette steht folgender Spruch: „Christus öffnet eure Augen und Herzen gegenüber den Menschen und lehrt uns, sie trotz der von seiner Hand erlittenen Pein zu lieben".

Zahlreiche Teilnehmer des Gottesdienstes knieten auf dem Siegesplatz nieder und sangen das nationale Kirchenlied „Laß, daß die Freiheit in unserer Heimat wiederhergestellt wird". Die Polizei griff nicht ein.

Die Parteizeitung „Tribuna Ludu" schrieb gestern: „Es liegt keine Übertreibung in der Behauptung, daß die Arbeiterpartei und der Kriegsrat zur nationalen Errettung die Quelle eines dritten Weltkrieges auslöschten."

Der polnische Ministerrat gab an, daß im letzten Jahr die Kohleförderung gegenüber dem Vorjahr um 30 Millionen Tonnen zurückgeblieben sei, die Exporte seien um 14,2 Prozent gefallen, die Ergebnisse der Viehzucht um 9,2 Prozent.

Den deutschen Bischöfen warfen gestern die Militärs eine „tendenziöse Haltung und Einmischung" vor.

● KURZMELDUNGEN

Botschaft von Reagan

dpa **Washington** – Der Führer der Republikaner im Senat, Baker, reist morgen nach Peking. Er wird eine persönliche **Botschaft von US-Präsident Reagan an Chinas Regierung überbringen.**

Sozialist im Hospital

dpa **Rom** – Der italienische Schriftsteller **Alberto Moravia** („Die Lichter von Rom") ist bei einem Unfall in Rom leicht verletzt worden. Als **Sozialist** lehnte er es ab, ein Krankenhaus-Einzelzimmer zu beziehen. Nun liegt er im **6-Bett-Zimmer.**

Mehr Französisch

dpa **Berlin** – Die **„DDR"-Jugend** soll mehr **Französisch** lernen. Das hat das „DDR"-Volksbildungsministerium gefordert. Grund: Die wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Beziehungen zu Frankreich. **Russisch** ist für die Schüler **Pflichtfach.**

Kind verlor Arm

SAD **Velletri – Christina Donatone, 3,** betrat das Restaurant des Vaters in Velletri (Italien), steckte eine Finger in die **elektrische Eisknet-Maschine,** um vom Eis zu schlecken. Das Gerät sprang an – das Kind **verlor den rechten Arm.**

Neuer Außenminister

AP **Den Haag** – Der christdemokratische Ministerpräsident der **Niederlande, van Agt,** hat auch das **Außenministerium übernommen.** Außenminister Stoel war am 12. Mai zurückgetreten.

TV-Star beraubte Mutter

SAD **London** – Der häufig im Fernsehen auftretende englische **Hypnotiseur Ronald Markham** ist von einem Gericht in York für schuldig befunden worden, seiner im Krankenhaus im Sterben liegenden **Mutter Bargeld und Schmuck** im Wert von 260 000 Mark **geraubt zu haben.** Strafe: 18 Monate Haft.

Minter für Gabriel

AP **Washington** – Der **US-Generalleutnant Minter** ist zum neuen **Oberkommandierenden** der US- und NATO-Streitkräfte für **Mitteleuropa** ernannt worden. Der 55jährige soll General Gabriel ablösen, der Stabschef der US-Luftwaffe wird.

Blitz: 3 Tote

dpa **Sarajevo** – Während eines **Unwetters** nahe der jugoslawischen Stadt Zenica suchten drei Jugendliche Schutz unter einem Baum. Da schlug ein **Blitz** ein. Alle **drei starben.**

Backlund wird 65

dpa **Bonn** – Einer der dienstältesten Botschafter in Bonn, der Schwede **Sven Backlund,** wird morgen **65 Jahre** alt. Backlund, ein enger Freund Wehners, ist **seit zehn Jahren Botschafter.**

Heroin im Gepäck

dpa **Bangkok** – Mit mehr als einem **viertel Zentner Heroin** im Gepäck ist der 30 Jahre alte Italiener **Vincenzo Romano** auf dem Flughafen von Bangkok verhaftet worden. Nun droht ihm lebenslang Haft.

Nordseeöl teurer

AP **New York** – Als erstes Erdölland will Großbritannien 1982 den **Öl-Preis** erhöhen. Angeblich zum Juni, um 2,50 auf **33,50 Dollar** je Faß **Nordseeöl.**



Marineinfanterist Tzapp

Uniformwechsel

SAD **San Diego – Vladimir Tzapp** war **Unteroffizier in der Roten Armee.** 1978 durfte er die Sowjetunion verlassen, reiste in die USA. Am Wochenende wurde er dort **Marineinfanterist.** Tzapp: „Jetzt darf ich zurückzahlen, was das Land mir bietet."

Öl-Teppich

dpa **Stockholm** – Die **Küste Südschwedens** ist bedroht. Schiffe entdeckten einen zwanzig Kilometer langen **Öl-Teppich** auf der See.

Unter 10 Milliarden

dpa **Stuttgart – Bundesfinanzminister Lahnstein** hofft, für die Finanzierung des Haushalts 1982 **„deutlich weniger" als zehn Milliarden** Mark an zusätzlichen Krediten aufnehmen zu müssen.

Kaninchen vergiftet

AP **Hagen** – Untersuchungen des Veterinäramtes Hagen haben ergeben, daß **Leber und Nieren** von **Wildkaninchen,** die in klärschlammgedüngten Gebieten leben, stets als **untauglich** für den menschlichen Verzehr beurteilt werden.

Bomben-Terror

SAD **Paris – Zwei Bombenanschläge** in Paris haben am Wochenende **vier Verletzte** gefordert – darunter drei Straßenkehrer. In Rom wurden drei Bombenanschläge auf US-Unternehmen verübt, niemand wurde verletzt. Von den Tätern fehlt in beiden Städten jede Spur.

Kredit für Türkei

AP **Washington** – Die **Weltbank** will der **Türkei** 730 Millionen Mark leihen. Seit März 1980 hat die Türkei bereits Weltbank-Kredite über **1,3 Milliarden Mark** erhalten.

Vieh verbrannte

lno **Kiel** – Bei einem Feuer auf einem **Bauernhof** in Hennstedt (Dithmarschen) starben 14 Kälber und acht Bullen. Gesamtschaden **350 000 Mark.**

Weniger Ausländer

AP **Bonn** – Im Mai ist die Zahl der im Durchgangslager Friedland und in der Durchgangsstelle Nürnberg registrierten **Aussiedler** im Vergleich zum Monat April **um rund 700 auf 3535 zurückgegangen.** Die meisten kamen aus **Polen – 2386.**

760211

Nr. 23 / Freitag, 4. Juni 1982 — Deutsche Wochen-Zeitung

Kein „Völkermord“ an Sinti und Roma

Nach eigenen Beteuerungen leben heute vielmal mehr Zigeuner in Europa als vor dem Zweiten Weltkrieg — Niemand will ihnen Böses

Am 19. März 1982 berichtete die Deutsche Presse-Agentur (dpa), daß sowohl Bundespräsident Professor Karl Carstens als auch Bundeskanzler Helmut Schmidt Vertreter der in der Bundesrepublik Deutschland lebenden Sintis und Romas empfangen hätten und Schmidt hierbei geäußert habe, „daß in der Zeit des Nationalsozialismus an den Zigeunern ‚Völkermord‘ begangen“ wurde.

Nicht zuletzt auf diese Feststellung gestützt, verurteilte ein deutsches Schöffengericht in Warendorf in (Nordrhein-Westfalen) zwei Kriminalbeamte, die sich in einem Leserbrief in einer Zeitung abfällig über die Lebensart der Zigeuner geäußert hatten, wegen „Volksverhetzung“ zu Geldstrafen in Höhe von 4020,- bzw. 4000 Mark.

Die Vorgeschichte der Ansprüche

Schon am 16. September 1980 versandte der „Verband Deutscher Sinti“ zusammen mit der „Gesellschaft für bedrohte Völker“ eine Presseinformation zum Erscheinen des Bandes „Sintis und Romas – Erste deutsche und europäische Gedenkkundgebung der Sinti und Roma im ehemaligen KZ Bergen-Belsen am 27. Oktober 1979“ an die Redaktionen westdeutscher Zeitungen.

In dieser Presseinformation heißt es auf Seite 4: „Schließlich erinnern wir erneut daran, daß eine Wiedergutmachungsregelung berücksichtigen muß, daß neben den 20 000 ermordeten deutschen Sintis etwa 500 000 europäische Romas und Sintis ums Leben kamen . . .“

Als ausführliche Darstellung der Geschichte der Zigeuner wird vom Niederländischen Staatlichen Institut für Kriegsdokumentation in Amsterdam (Brief vom 27. Juni 1980) sowie vom Institut für Zeitgeschichte in München das englische Buch von Donald Kenrick und Grattan Puxon: „The Destiny of Europe's Gypsies“ (London, Heinemann, 1972) angegeben. Dasselbe wird auch von Herrn Werner Aron von der „Gesellschaft für bedrohte Völker“ in Göttingen als Quellenmaterial empfohlen. Helmut Auerbach vom IfZ(-Institut für Zeitgeschichte) verweist außerdem auf das Werk von Christian Bernadac: „L' Holocaust oublie, Le massacre de tsiganes“, Paris (Edition France-Empire, 1979). (Brief vom 11. 8. 1980.)

1939 – etwa 20 000 deutsche Sinti

Sowohl Kenrick/Puxon wie auch Bernadac gaben danach die Zahl der 1939 in Deutschland lebenden deutschen Sintis mit 20 000 an. (Es muß hier erwähnt werden, daß Österreich und Böhmen/Mähren nicht inbegriffen sind, sondern getrennt aufgeführt werden, und zwar in beiden Quellen.)

In dem von Tilman Zülch für die „Gesellschaft für bedrohte Völker“ herausgegebenen Rororo-Actuell Band Nr. 4430 schreibt Grattan Puxon unter der Überschrift „Roma heute – Bundesrepublik Deutschland“ auf Seite 33 wie folgt:

„Es gibt keine Unterlagen über die Anzahl der Romas aus Jugoslawien, der Türkei, Griechenland und Spanien, die in den letzten Jahren mit dem Strom der Gastarbeiter eingewandert sind, doch wird sie nach konservativer Schätzung mit etwa 30 000 angegeben.“

Und: „Die Sinti-Organisation befaßt sich mit den Schwierigkeiten der rund 50 000 (fünfzigtausend) in Deutschland geborenen Sintis.“

Soweit Puxon, Generalsekretär der Roma-Union. Diese Zahl wird vom „Spiegel“ (Nr. 41/1980, 6. 10. 1980, Seite 96) bestätigt:

„Die rund 50 000 Sinti-Zigeuner, deren Familienclans vorwiegend in der Bundesrepublik leben und reisen . . . gelten als deutsche Zigeuner – im Gegensatz zu den Romas vom Balkan, die ebenfalls durch Europa ziehen.“

Historische Tatsachenprüfung

Was ergibt sich aus diesen Aussagen? Wer in den Behauptungen des Verbandes der deutschen Sintis oder denen der „Gesellschaft für bedrohte Völker“ Glauben schenken möchte, muß nach den Gesetzen der Logik davon ausgehen, daß es bei Kriegsende 20 000 minus 20 000 = Null deutsche Sinti-Zigeuner gab. Das ergibt sich aus der Anwendung elementarer Rechenregeln. Wer jenen Organisationen glaubt, muß aber ebenfalls folgern, daß sich eine nicht mehr bestehende Volksgruppe (= Null Sinti 1945) bis zum Jahre 1979 auf fünfzigtausend vermehren konnte . . .

Man beachte, daß die eingewanderten Zigeuner für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland ausdrücklich getrennt gezählt werden, nämlich mit 30 000, wie es Puxon sagt.

Weiterhin muß berücksichtigt werden, daß es in der „DDR“ auch noch deutsche Sintis geben müßte. Versuche, über die „DDR“-Botschaft in Washington genaue Zahlen zu erhalten, blieben leider erfolglos. Man verwies den Verfasser an die US-Botschaft in Ost-Berlin, als ob die US-Amerikaner über die „DDR“-Bevölkerung besser Bescheid wüßten als die „DDR“-Regierung selbst.

Nimmt man an, daß der Anteil der Sintis an der Gesamtbevölkerung der „DDR“ – etwa dem in der Bundesrepublik entspricht – so kann man die Zahl der „DDR“-Sintis auf 10 000 bis 20 000 schätzen.

Folgerung: Die Behauptung, daß 20 000 deutsche Sintis ermordet wurden, ist unglaubwürdig. Im Gegenteil: die Mehrzahl der deutschen Sintis muß den Krieg überlebt haben, und zwar ohne sterilisiert worden zu sein, wie oft behauptet wird. Sonst wäre es völlig unmöglich, daß es heute in der Bundesrepublik 50 000 deutsche Sintis gibt und in der „DDR“ schätzungsweise nochmals 10 000 bis 20 000.

Hinzu kommen dann – nach Puxon – noch 30 000 „Gastarbeiter“-Roma in Westdeutschland. Der angebliche „Völkermord“ an den Sinti ist folglich eine unwahre Behauptung zur Durchsetzung finanzieller Forderungen. Man beachte auch, daß es heute etwa dreimal so viele Sintis in der Bundesrepublik gibt wie vor dem Krieg, eine Tatsache, die mehr als alle anderen Argumente die These vom „Völkermord“ widerlegt.

Sechs Millionen Roma?

Wie lange wollen die Deutschen und die übrige denkende Menschheit sich solche Märchen noch gefallen lassen? Jedenfalls ist es biologisch und auf Grund der Naturgesetze unmöglich, daß sich Null Zigeuner in 35 Jahren in Europa sogar auf sechs Millionen vermehren konnten, wie behauptet wird.

Wie liegen die Verhältnisse, wenn man von der anderen Zahl ausgeht, nämlich den angeblich 600 000 Ermordeten? Ist es möglich, daß sich 1 000 000 – 600 000 = 400 000 Romas – von denen viele ja noch sterilisiert worden sein sollen – in 35 Jahren, das heißt seit 1945, auf sechs Millionen vermehren konnten, zumal sie ja „bis heute verfolgt“ werden?

Dieser Zigeuner-Bevölkerungsnachwuchs entspräche einem Anstieg um einen Faktor fünfzehn!

Auch dies ist biologisch unmöglich. Fruchtbare Völker, wie zum Beispiel die Polen, haben sich seit Kriegsende um etwa 50 Prozent vermehrt. Wer also die Roma-Geschichten glaubt, müßte auch glauben, daß die Romas sich auf 1500 Prozent ihres Standes im Jahre 1945 vermehren konnten.

Es ergibt sich: Die Verlustzahlen, die Cibula und die „Frankfurter Rundschau“ angeben, sind unglaubwürdig. Sechs Millionen heute in Europa lebende Roma/Zigeuner beweisen ganz lebhaft, daß es den „Roma-Völkermord“ ebensowenig wie den „Sinti-Völkermord“ gegeben hat, denn es gibt heute sechsmal mehr Romas in Europa als im Jahre 1939.

Wie genau man es mit der geschichtlichen Wahrheit nimmt, läßt sich noch an einem anderen Beispiel belegen. Das erwähnte Buch von Kenrick/Puxon wird auch dem deutschen Leser in deutscher Übersetzung vorgelegt. Der Titel lautet: „Die Vernichtung der europäischen Zigeuner im Dritten Reich“.

Die Kurzbeschreibung liest sich folgendermaßen: „Die Nazis hatten mehr als 500 000 Zigeuner vergast, erschossen oder ließen sie verhungern.“

Tatsache ist zunächst, daß Kenrick/Puxon nie ein Buch mit diesem Titel geschrieben haben. Sie benutzten den objektiven Titel: „The Destiny of Europe's Gypsies“, das heißt auf deutsch: „Das Schicksal der Zigeuner Europas“. Das klingt ganz anders.

Dem deutschen Leser wird aber eingeredet, daß Kenrick/Puxon in ihrer Studie bewiesen hätten, die Nazis hätten 500 000 Zigeuner vergast usw. Tatsache ist weiter, daß Kenrick/Puxon keineswegs etwas Derartiges wissenschaftlich belegt haben. Nach ihren Untersuchungen sollen sich die Kriegsverluste der Zigeuner auf 219 700 belaufen.

Diese Zahl ist immerhin weit von einer Million und auch weit von „mit Sicherheit mehr als 500 000“ entfernt.

Außerdem läßt sich leicht nachweisen, daß auch die Zahlen von Kenrick/Puxon noch weit übertrieben sind. Um das zu tun genügt es, die entsprechenden Zahlen mit denen zu vergleichen, die Puxon selbst, als Generalsekretär der Welt-Roma Union im Rororo-Buch (Band 4430) veröffentlicht hat. Auch dieses Buch trägt einen furchtbaren Titel: „In Auschwitz vergast, bis heute verfolgt.“

Schlußfolgerung: Kein Völkermord

Die Zahl der heute in Deutschland lebenden deutschen Sintis ist etwa zweieinhalb mal höher als vor dem Krieg. Dies wäre unmöglich, falls es einen Völkermord an den Sintis gegeben hätte. Und wie steht es mit den Romas?

Nach Kenrick/Puxon lebten 1939 in ganz Europa rund 1 000 000 (eine Million) Romas. (Seite 135). Im Rororo-Buch Nr. 4430 schreibt Grattan Puxon – ehemals Generalsekretär der Roma-Union – auf Seite 29 folgendes: „Mit rund sechs Millionen sind die Romas die größte, nicht territorial gebundene nationale Minderheit in Europa.“

Die Zahl der in Europa lebenden Romas (Zigeuner) hätte sich also seit 1939 versechsfacht (!). Daraus folgt: Auch der behauptete Völkermord an den Romas hat nie stattgefunden.

Der Tziganologe Dr. Streck hat ferner festgestellt: „Ein konzipierter und in die Tat umgesetzter Plan zum konsequenten Genozid (d. h. Völkermord) der Zigeuner konnte nicht rekonstruiert werden . . .“ (Quelle: Zeitschrift für Kulturaustausch, Stuttgart, 31. Jahrgang, 1981, Nr. 4, Seite 418). Nach der Aussage dieses Wissenschaftlers gab es folglich auch keinen Völkermord an den Sintis und Romas.

Diese Sinti- und Roma-Geschichten kann man wohl nur einem deutschen Publikum vorsetzen, das anscheinend die Fähigkeit zum kritischen Denken verloren hat, sobald es sich um ein Thema im Zusammenhang mit dem „Dritten Reich“ handelt. Ist in diesem Zusammenhang die Frage erlaubt, welcher Politiker, Parteivorsitzender, welcher Minister, Staatssekretär, Bundestagsabgeordneter, welcher Bischof, Oberkirchenrat, Oberbürgermeister – der in dem Buch „Sinti und Roma“ als Befürworter der Sinti-Interessen erwähnt wird – hat sich je auch nur die geringste Mühe genommen, nachzuforschen, ob diese Geschichten auch der historischen Wahrheit entsprechen?

Es soll hier noch eine andere unwahre Sinti-Behauptung widerlegt werden. Romani Oskar Rose – der Sprecher der deutschen Sintis, der vom Bundespräsidenten und Bundeskanzler empfangen wurde – schreibt in dem schon erwähnten Rororo-Band auf Seite 258 folgendes: „Der Name ‚Zigeuner‘ wurde – falsch – von ‚ziehender Gauner‘ abgeleitet, einer bewußt diskriminierenden Worterklärung.“ Nun, auch das stimmt nicht. Die Wurzel des Begriffes ‚Zigeuner‘ leitet sich her aus dem entsprechenden Wort in den romanischen Sprachen, das im Französischen „tsiganes“ lautet.

Zusammenfassung:

- Tatsache ist, daß heute etwa dreimal mehr deutsche Sintis in Deutschland leben als vor dem Krieg.
- Tatsache ist weiterhin, falls man die Zahlen von Puxon selbst akzeptiert, daß heute in Europa vier- bis sechsmal so viele Romas leben als im Jahre 1939.

Auf Grund dieser Tatsachen kann niemand von einem deutschen Völkermord an den europäischen Zigeunern sprechen. Die ganze Zigeuner-Kampagne zeigt jedenfalls, daß die anti-deutsche Propaganda-Maschine nach wie vor auf Hochtouren läuft. Der totale Krieg gegen Deutschland ist an der Propaganda-Front nie eingestellt worden . . .

DR. OTWARD MÜLLER, Milwaukee

Deutsche Wochen-Zeitung — Nr. 23 / Freitag, 4. Juni 1982

ky will in der Pflicht bleiben

cheidung für die nächste Nationalratswahl?

Wie links jedoch die ÖVP – welche zu den Linken angeblich eine Alternative darstellen soll – tatsächlich steht, zeigen mehrere Vorkommnisse: Sie kritisiert die Verschwendungssucht der derzeitigen SPÖ-Regierung vor allem deshalb, weil Leuten, die sich entschließen, ein Kind aufzuziehen statt es abzutreiben, Geburtenprämien ausgezahlt werden.

Die Freigabe der Abtreibung zu kritisieren, bzw. zum Wahlkampfthema zu machen, hat sich die ÖVP ja längst verbeten, zusammen mit Rot-Kardinal König. Es gibt ja bekanntlich – laut Ilja Ehrenburg – „nichts Schöneres als deutsche Leichen"!

Die Ausländerüberflutung ist der ÖVP ebenso egal wie den Roten. Weil wir bekanntlich „vor Gott alle gleich" und weil die Polen vor allem so lieb katholisch und „tiefgläubig" sind und die ohnehin bloß die mehrheitlich ketzerischen Deutschen austrieben und ausmordeten.

Daß Millionen, ja Milliarden Schilling an Subventionen ausgeschüttet werden an Pornographen und Leute, welche Müll und Unrat an Stelle von Kunst anzubieten haben, stört die schwarze ÖVP anscheinend noch weit weniger als die Roten:

Da kam nämlich unlängst, im April, ein gar kluger Mann auf die Idee, auf dem Klagenfurter Domplatz – wo vorher das „Werk" eines berühmten „Künstlers" geprangt hatte – Gestänge, verbogene Blechtrümmer etc. – auch ein solches „Kunstwerk" aufzustellen; Gestänge, verbogene Blechtrümmer. Also dem vorherigen „Kunstwerk" vollkommen ähnlich und von ihm kaum zu unterscheiden.

Nur war auf zwei an dem Kunstwerk angebrachten Blechbändern zu lesen: „BLEM-BLEM". Die Klagenfurter lachten schallend. Sogar die rote Kärntner Tageszeitung berichtete schmunzelnd, dem Volk aufs Maul schauend:

„Wo früher eine Plastik von Harry Jeschofnig stand . . . hat sich jetzt ein unbekannter Konkurrent zu Wort gemeldet: Seine Skulptur ‚Blem-Blem' ist sicherlich als Antwort auf das Werk Jeschofnigs gedacht. Künstlerisch gesehen, drängt sich hier ein Kandidat für die nächste Biennale in Venedig auf — ‚Blem-Blem' ist nämlich in allen Sprachen zu verstehen . . ."

Was aber schrieb die ÖVP-Volkszeitung? Überschrift: „Banausen verunglimpften Kunstwerk am Domplatz. Einen schlechten Scherz erlaubten sich Kunstbanausen auf dem Domplatz . . . usw."

So fortschrittlich ist in Österreich die ÖVP. Und da will sie bei den Österreichern mehr gewinnen als einen alten Hut. Bei den Zeitungen kann man ja stets beobachten, wie sich gerade noch die Leitartikel der „Konservativen" von denen der „Fortschrittlichen" ein ganz klein wenig unterscheiden. Blättert man jedoch weiter bis zur Seite, die „Kulturseite" benamst ist, da wetteifern sämtliche Zeitungen geradezu in Fortschrittlichkeit, im Beweihräuchern jeglichen Mistes und im Hochjubeln der dreckigsten Pornographie. Motto der „konservativen" Zeitungen: außen schwarz, innen rot.

Da wunderte sich unlängst die „konservative" Wiener PRESSE baß, daß aus den Wahlen zur Journalistengewerkschaft die Linkslinkslinken mit 40 Prozent hervorgingen und die Linkslinken die Linken und die Linkskatholischen nur mit Mühe und Not ihren Kandidaten, den nur linkslinken Dr. Günther Nenning durchzubringen vermochten als Obman.

Der Nenning, ein beliebter Fernsehmann, das ist jener Fortschrittliche, der sich auf seiner Linkslinks-Postille splitternackt fürs Titelbild konterfeien ließ und den berühmten Ausspruch tat, die Unternehmer müßten „Stück für Stück krepieren". Bei den Wahlen der Journalisten jedoch erschien er den noch mehr als Nenning Ganz-und-gar-Linken bereits zu – „konservativ" und „gemäßigt". Und das wunderte die „konservative" PRESSE so, als ob die Leute dort seit über 20 Jahren keine Zeitung mehr gelesen hätten!

Würde es bei den kommenden Wahlen wirklich nur die Linkslinken, die Linken und die Linkskatholischen geben – dürfte sich wohl auch kaum jemand wundern, blieben die Leutchen schön daheim. Denn „Wählen" bedeutet ja doch wohl ein sich entscheiden zwischen Möglichkeiten, die einander **nicht** gleichen wie ein Ei dem andern!

Alle sind sie gleich „fortschrittlich", alle mögen sie „die Nazis" nicht und alle schütteln sich gleichermaßen vor Grauen über unsere eigene geschichtliche Vergangenheit. Der Simon Wiesenthal mag zwar angeblich die SPÖ nicht mehr, wegen Kreisky, aber die ÖVP mag ihn sehr und läßt nichts auf den „Diplom-Ingenieur" kommen.

Der aber behauptet wieder, daß „zwei Drittel" aller Bestialitäten, die begangen wurden, ausschließlich zu Lasten der Österreicher gingen, also nicht „der Deutschen", wie man hierzulande in diesen Kreisen und bei der Gastronomie so fein unterscheidet.

Also wen werden die so zu solchen Ungeheuern verteufelten Österreicher dann wohl wirklich wählen wollen, wenn sie gefragt werden, wen sie denn lieber haben: Die Linken, die Linkslinken, die Linkskatholiken oder die Kommunisten? Die kommenden Wahlen werden sicherlich für die meisten der Wähler so ähnlich schmerzlich sein wie eine schwere Geburt.

B.P.

der Bauern in der EG

EG muß heilsame Wirkung haben — Bauerntum als Bestandteil tpolitik nicht länger 5. Rad der Politiker

steht, daß es die EG einmal gewagt hat, in einer schwerwiegenden Lage, aus der selbst auferlegten Sackgasse des Vetorechtes herauszukommen, das ihr vor 16 Jahren von de Gaulle aufgezwungen worden war und sie zeitweilig nahezu handlungsunfähig gemacht hatte.

Prompt hat die englische Premierministerin Margaret Thatcher inzwischen bereits erklärt, daß England die EG deswegen nicht gleich verlassen werde. Schließlich weiß England, was es an der EG hat. Hoffentlich merken das nun auch die anderen.

Wenn es bei der jüngsten Agrarpreisbeschlußfassung der EG auch nur zu einem faulen Kompromiß gekommen ist – der unsere Bauern keineswegs zufriedenstellen [illegible]

als überzeugende Alternative gegen jede Form eines landwirtschaftlichen Kollektivismus.

Die norwegische Regierung hat bekanntlich wegen des Mangels einer solchen Agrarpolitik in der EG seinerzeit den Beitritt zu der Gemeinschaft abgelehnt. Die heute noch vorhandene bäuerliche Substanz muß – nachdem mehr als die Hälfte unserer Bauern bereits hat aufgeben müssen – unter allen Umständen gerettet werden. Nur eine ausreichende bäuerliche Grundbesiedlung vermag in einer Industriegesellschaft die notwendige natürliche Zuordnung von Volk und Raum zu wahren. Hierzu werden nicht nur ausreichende an die allgemeine Lohn- und Preis-

Und der Mittelstand?

Die Bundesregierung bekommt für ihre Wirtschaftspolitik immer schlechtere Kritiken von jenen, die in der Wirtschaft stehen, jedoch desto bessere von denen, die der sozialistischen Ideologie verpflichtet sind. Bei der Deutschen Bundesbank ist es umgekehrt: auf diese schimpfen die Ideologen, während die Praktiker sie loben. Die Bundesregierung wird dies allmählich gewöhnt sein, und so wird sie auch die harte Kritik des Wirtschaftspraktikers Professor Rolf Rodenstock, des Präsidenten des Bundesverbandes der deutschen Industrie, nicht gestört haben.

Rodenstock sagte an sich nichts Neues. Was soll einer heute auch zur wirtschaftspolitischen Flickschusterei dieser Regierung Neues sagen! Und es ist ebenso nicht sonderlich bemerkenswert, daß Rodenstock sich hinter die Politik der Deutschen Bundesbank stellte. Doch ein Punkt seiner Ausführungen verdient, herausgehoben zu werden, nämlich seine Ablehnung der DGB-Modelle zur Arbeitszeitverkürzung, mit denen angeblich die Arbeitslosigkeit behoben werden soll. Derartiges spukt ja heute in allen Sozialistenhirnen, und Rodenstock bemerkte dazu, es sei ein Irrtum zu glauben, die Arbeitslosigkeit könne durch Verteilung des Mangels an Beschäftigung überwunden werden.

All' dies sind tatsächlich statistische Spielereien, die schon deshalb nicht aufgehen können, weil Arbeitskraft nicht gleich Arbeitskraft ist, wenigstens nicht in den wirtschaftlich bedeutsamen Bereichen: Man kann wohl Parteifunktionäre hin- und herschieben, Minister jedweden Posten bekleiden lassen – heute Verteidigung, morgen Finanzen –, aber man kann nicht ohne gehörige Einarbeitungszeit einen Schuhfacharbeiter zum Stahlwerker machen und umgekehrt. Es gibt Bereiche, in denen man schon etwas gelernt haben muß.

Weiter denkt keiner der Arbeitenden daran, bei einer Arbeitszeitverkürzung etwa zugunsten eines Arbeitslosen auf einen Teil seines Lohnes zu verzichten. Wer kommt daher für die entstehenden Mehrkosten auf? Der Arbeitgeber? Der sieht höchstens zu, daß er sie auf die Preise abwälzen kann. Wer trägt also? Wie immer – der kleine Mann, der dann erst recht nach höheren Löhnen verlangen wird.

Professor Rodenstock hat daher durchaus recht, wenn er sich anstatt für Arbeitszeitverkürzung für ein echtes Arbeitsbeschaffungsprogramm einsetzt, und er sagte dazu, daß ein solches Programm den Bundeshaushalt keinen zusätzlichen Pfennig kostete, wenn man sich nur dazu verstehe, den Abbau von Blockaden bei Großprojekten anzufangen – und zwar von der Kernenergie bis zum Wohnungsbau, kurzum alles, was seit Jahren „auf Eis" liegt, seit Jahren!

In der Tat, hier liegt viel brach. Was allein auf dem Gebiet des Kernkraftwerkbaus blockiert ist, wird auf rund 150 Milliarden Mark geschätzt. Der Verfasser bekennt, selbst kein Freund der Kernenergie zu sein. Wenn er aber die vermutlich durch „Sauren Regen" sterbenden Wälder sieht, dann fragt er sich, ob man hier nicht mit Umweltschutz eine mindestens ebenso große Gefahr für die Umwelt heraufbeschwört, und ob es nicht besser wäre, bei intensivem weiterem Ausbau ihrer Sicherheit die Kernenergie zu nutzen. Denn beides brauchen wir, Energie wie Wälder.

Doch sei dies hier, wie es will: Tatsache ist, daß wir vom Mangel an Energie bis zum Mangel an Wohnungen erheblichen Nachholbedarf haben, der ohne Belastung für den Bundeshaushalt gedeckt werden könnte. Und es handelt sich dazu bei uns um wirtschaftliche Großprojekte, deren Verwirklichung gescheitert ist, als jenes Konferenzzentrum in Wien, von dem man nur immer hört, daß sein Bau eine runde Milliarde Mark kosten soll. Von den Folgekosten nach seiner Fertigstellung – hört man nichts. Da das ganze Ding auch noch auf Kredit erstellt werden soll, ist nicht einmal anzunehmen, daß es wenigstens seinen Tilgungsdienst einspielt. Aber es soll gebaut werden, um „Arbeitsplätze zu schaffen", zu sichern, und was es sonst noch Hübsches gibt.

Energiesicherung und Wohnungsbau liegen da denn doch mehr im Wirtschaftsleben als ein solcher Renommierbau. Doch gerade deshalb muß man sich fragen, warum Rodenstock nur von Großprojekten sprach, anstatt mehr in den mittelständischen Bereich zu stoßen. Gewiß sind in der BR Deutschland die Massenballungen größer und verbreiteter als in Österreich, doch das hindert nicht, daß die wirtschaftspolitische Wirkung von Großprojekten begrenzt ist und damit verhältnismäßig wenigen zugute kommt, während eine Förderung des mittelständischen Bereiches – vor allem im Wohnungsbau – in die Breite geht.

Wir sind es heute gewöhnt, stets mehr von großen als von kleinen Projekten zu erwarten. Doch wenn nicht gewisse Zeichen trügen, verliert das Große zugunsten des Kleineren an Zauber. Und darum wäre es gut, gerade heute statt der traditionellen „Tränen für den Mittelstand" einmal tätige Hilfe bereit zu halten. Großprojekte wichtig und in allen Ehren, aber im Mittelstand haben wir einen Bereich, der gerade heute (wahrscheinlich) größere Wunder bewirken kann. 150 Milliarden Mark allein in den Großprojekten der Kernenergie sind viel und wirksames Geld. Aber 15 000 mal 10 Millionen Mark, beim Mittelstand, könnten die unter Umständen nicht noch mehr sein?

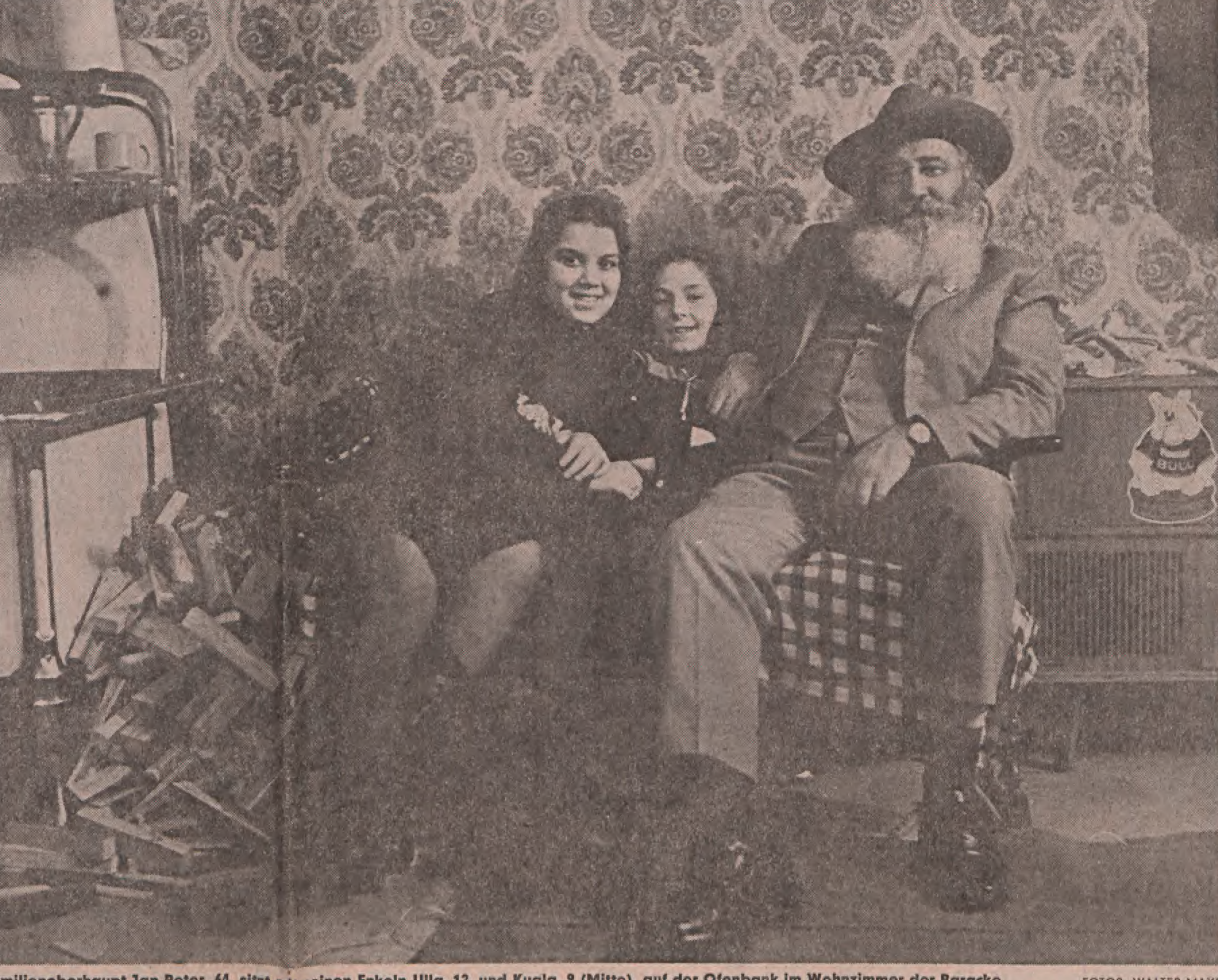
JOCHEN MICHEL



Hunde streunen um Mercedes und Wohnwagen, die für Familie Freiwald der wichtigste Besitz sind. Sie garantieren ihnen auch als Seßhafte Bewegungsfreiheit

Nach monatelangem Gerangel beschlossen Kölner Behörden jetzt, eine Sippe von Zigeunern, die am Rhein kampierte, nach Holland abzuschieben. Noch immer werden die Zigeuner diffamiert. Rund 30 000 hausen am Rande unserer Großstädte.

So lustig ist das Zigeuner-Leben: „Alle sagen Bettlerpack“



Familienoberhaupt Jan Peter, 64, sitzt mit seinen Enkeln Ulla, 12, und Kugla, 9 (Mitte), auf der Ofenbank im Wohnzimmer der Baracke — FOTOS: WALTER MAYR

Von CLAUDIA OBERASCHER

„Nein, keine Fotos, keine Fotos!“ Ranko Freiwald springt auf, stellt sich mit verschränkten Armen unter seine Sammlung alter Waffen, schweigt und blitzt uns aus den schwarzen Augen an. Keine Fotos!

Wir erfahren, warum. „Damals, da sind sie gekommen und haben gesagt, sie wollen nur ein paar kleine Fotos machen. Und am nächsten Tag haben sie uns alle abgeholt.“

Das war 1940. Ranko Freiwald, damals sieben Jahre alt und der Jüngste von sechs Geschwistern, kam mit seiner Familie nach Auschwitz, später in das Getto von Kelze — Schicksal vieler Zigeuner im Dritten Reich. Die Großeltern starben an Typhus, ein Bruder endete in der Gaskammer.

Noch heute gedenken sie der Toten von damals. „An Weihnachten und wenn Feste sind, da brennen wir Kerzen an, und dann denken wir an sie.“ Das Mißtrauen sitzt tief. —

Ranko Freiwald ist heute 42 Jahre alt und hat mit seiner Frau Bluma, 45, neun Kinder: sieben Mädchen und zwei Jungen. Bei ihnen lebt noch der Schwiegervater Jan Peter, 64, ein Mann mit schulterlangem, grauem Haar und einem noch längeren Bart. Er nimmt nie den breitkrempigen Hut ab.

Sie hausen in einer von vier Baracken „Auf dem Ginsterberg“ in Köln, die in den fünfziger Jahren für Obdachlose gebaut wurden, in vier Zimmern ohne Bad und Toilette. Die sanitären Anlagen befinden sich draußen, 50 Meter entfernt, und sind meist verstopft.

Sechzehn Familien mit insgesamt 106 Personen leben hier seit 1960 im Norden von Köln zwischen Schrottplätzen und Eisenbahnanlagen. So leben sie fast überall in Deutschland — fahrendes Volk im Übergang zur Seßhaftigkeit.

Pferde haben sie schon lange nicht mehr, dafür Pferdestärken. Hier wird das meiste Geld investiert: Zwischen Wäscheleinen, Mülltonnen und verstopften Klos steht ein blitzender Mercedes neben dem anderen im Morast; daneben die Wohnwagen.

„Wenn der Sommer kommt, fliegen wir aus“, sagt Ranko Freiwald. Ab April leeren sich die Baracken am Ginsterberg. Vier bis sechs Monate ziehen sie dann wieder durch die Lande — nach Frankreich, Italien Holland. „Das liegt uns eben im Blut.“

Hier aber führen sie ein fast bürgerliches Leben: um 7 Uhr Aufstehen und Frühstücken. Dann bringt Ranko Freiwald seine Kinder zur Schule. Er selbst — „Antikhändler“, wie er sich nennt — geht dann „auf Geschäft“. Er sucht Bauern auf, die noch alte Möbel haben, und versucht, ihnen billig etwas abzukaufen, um es teuer wieder zu verkaufen.

Seine Frau Bluma zieht derweil mit Decken, Spitzen, Kurzwaren und Taschentüchern von Tür zu Tür, während Mecki, 21, die älteste Tochter, die beiden Jungen (vier und fünf Jahre alt) und den Haushalt versorgt. Die 19jährige Rosa und die 17jährige Cora helfen ihr. Sie kaufen ein und kochen in einem großen Topf auf dem Kohleherd das Mittagessen. Gemeinsame Mahlzeiten gibt es nicht. Jeder ißt, wenn er Hunger hat.

Am Nachmittag wird's dann lebendig. Tanten, Onkel, Kusinen und Spielkameraden kommen und gehen. Bisweilen reden rund 20 Personen in dem Zimmer „Romani“, die Zigeunersprache, durcheinander. Nissa, die 15jährige, stochert im Herd, Rosa kehrt mit dem Besen — ich weiß nicht zum wievielten Male — über Teppich und Boden. Der fünfjährige Manolito fährt mit dem Kett-Car.

Um vier Uhr kommt die Mutter vom Hausieren zurück und setzt sich mit einem Teller Suppe an den Holztisch in der Ecke. Um fünf erscheint der Vater mit zwei großen handbearbeiteten Messingschalen aus dem 19. Jahrhundert. Er hat sie für 600 Mark in Frankfurt gekauft. Die neunjährige Kugla öffnet den altdeutschen Wandschrank und stellt das Fernsehen an. Rinaldo, 4, der mit schmutzigen Schuhen zur Tür hereinstürzt, erntet dafür von Muttern Schläge mit der „Hörzu“.

Nur Cora ist noch nicht da. Die 17jährige ist die einzige, die so etwas wie eine feste Anstellung hat. Sie arbeitet halbtags im Sozialzentrum in der Baracke gegenüber als Erziehungshelferin und überwacht die kleinen Zigeuner bei den Schulaufgaben — für 450 Mark brutto im Monat.

Und die übrigen Mädchen? Werden sie wie ihre Mutter später hausieren gehen? „Nein“, sagt Nissa, „da verdient man ja nichts mehr. Wenn du nur reinkommst, sagen sie, alles Schwindel, Bettlerpack.“

Was aber dann? Im Gegensatz zu ihren Eltern können sie lesen und schreiben, aber auch nicht viel mehr. Viele der jungen Zigeuner haben nicht einmal einen Sonderschulabschluß. Von den 22 schulpflichtigen Kindern „Auf dem Ginsterberg“ besuchen nur vier eine normale Grundschule. Der Rest sind Sonderschüler.

Da sitzen sie nun, die fast erwachsenen Mädchen, geben lachend Auskunft, sorglos — wie es scheint —, in ihren wadenlangen, engen Röcken (Zigeunerinnen dürfen weder Hosen noch kurze Röcke tragen) und warten — gut aufgehoben in ihrer Familie — auf den Mann, der sie heiratet — nach Zigeunerart natürlich.

Zigeuner leben gewöhnlich ein Jahr miteinander, bis sie sich zum Heiraten entschließen. Dann gehen sie zwei Tage fort und sind, wenn sie zurückkommen, automatisch verheiratet. Genauso sind sie auch geschieden. Mecki zum Beispiel. Vor einem Jahr ging ihr Mann mit einer anderen fort. Lakonisch sagt sie: „Hat er eben eine Schönere gefunden.“ Und alle lachen.

Von einer Ehe mit einem Deutschen wollen die Freiwald-Mädchen nichts wissen. „Der müßte ja erst mal unsere Sprache lernen und unsere Sitte. Zum Beispiel das „Abverzeihen“.

- Wenn ein Zigeuner eine Frau genommen hat, muß er bei Eltern und Großeltern um Verzeihung bitten, daß er die Tochter genommen hat.

Er müßte auch lernen, was „ehrlich“ ist. Darunter verstehen die Zigeuner eine strikte Trennung zwischen allem, was mit dem Essen zu tun hat, und der übrigen Hygiene. Geschirrtücher dürfen nicht zusammen mit der Leibwäsche gewaschen werden, Tassen und Teller nicht mit einem Putzlumpen in Berührung kommen. „Da schmeißen wir die Tasse eher weg.“ Eine Frau, die ein Kind geboren hat, darf zehn Tage lang im Haushalt nichts anrühren, drei Monate muß sie von ihrem Mann getrennt schlafen.

Einen Generationenkonflikt gibt es bei den Zigeunern nicht — noch nicht. Cora: „Wir müssen uns daran halten, was die Alten sagen. Wir können die Wörter doch nicht wegwerfen.“

Nicht nur die Familien, auch die Sippen halten zusammen. „Auf dem Ginsterberg“ stehen immer fünf bis zehn Wohnwagen mit Besuchern herum. Einmal im Jahr, im September, treffen sich alle in Illingen (Saarland) zur Marienwallfahrt. „Da kommen 200 Familien aus ganz Europa, und dann feiern und tanzen wir“, sagt Ranko Freiwald.

In diesem Monat ziehen die Zigeunerfamilien vom Ginsterberg in ein nahes Mietshaus. Die Baracken sollen abgerissen werden und an ihrer Stelle Einfamilienhäuser entstehen. „Wenn wir erst mal unsere festen Häuser haben“, sagt Großvater Jan Peter, Mitglied des „Viererrats“, der die Zigeuner auch nach außen vertritt, „und wenn eine Ordnung ist, werden wir nur noch in den Schulferien reisen. Dann müssen wir sehen, daß jeder seine feste Arbeit bekommt, damit er leben kann.“

Welche Arbeit? Darüber hat auch Jan Peter keine konkrete Vorstellung. Denn die Erfahrungen, die die Zigeuner bis jetzt in Betrieben gemacht haben, sind nicht ermutigend. Jan Peter: „Die sagen: ‚Sie können nicht lesen und nicht schreiben? Sie sind Zigeuner? — Solche Leute können wir nicht brauchen.‘“

Bis heute haben die Zigeuner so gut wie keinen privaten Kontakt zu Deutschen. Das einzige, was sie mit ihnen verbindet, ist das Fernsehen. Die Freiwalds haben zwei Geräte: eines für zu Hause, eines für die Reise. Und die Abende sind — wie in den deutschen Haushalten — vorwiegend Fernsehabende.

Manchmal machen sie noch Musik — mit dem Plattenspieler. Dann tanzt die Mutter zu der Zigeunermusik von Häns'che Weiss. Aber die Jungen wollen schon was anderes: „Dance, little lady, dance“ und tanzen den neuen Modetanz „Bump“.

Meist flimmert die Mattscheibe. Und die beiden Jungen haben schon was davon abgekriegt. Sie werden nicht Rinaldo und Manolito gerufen, sondern „Stan“ und „Olly“ (nach „Dick und Doof“).

Was will „Olly“ denn mal werden? Antwort: „Winnetou“.

600 Jahre lang verfolgt und abgeschoben

Insgesamt leben auf der Welt rund sechs Milionen Zigeuner, davon drei Millionen in Europa.

Sie stammen ursprünglich aus Indien. In Mitteleuropa tauchten sie zum erstenmal im 13. Jahrhundert auf. Aus dem Jahr 1407 datiert die erste urkundliche Erwähnung in Deutschland.

Bis 1497 ließ man sie unbehelligt, Fürstentümer und Städte achteten jedoch darauf, daß sie sich nirgendwo fest ansiedelten. In den folgenden drei Jahrhunderten wurden sie als Pestbringer, Hexen und Zauberer, Gauner und Kindesentführer diffamiert und verfolgt. Im 19. Jahrhundert waren sie als Außenseiter der Gesellschaft geduldet. Im Dritten Reich erlebten sie die schlimmste Verfolgung ihrer Geschichte: 250 000 bis 500 000 Zigeuner starben im KZ.

Zum Nomadendasein gezwungen, entwickelten die Zigeuner besondere Fertigkeiten: Löffelschnitzen, Scherenschleifen, Kesselflicken, Korbflechten, Handeln und Musizieren. Die Frauen gingen hausieren.

Heute leben in der Bundesrepublik rund 30 000 Zigeuner. Sie sind vom Stamm der Siniti. Ihre Muttersprache ist das „Romani“ mit indischem Sprachstamm und starken ungarischen Elementen. Sie leben vorwiegend vom Handeln und Hausieren.

JOURNAL

MEDIZIN

Krank durch Arzneimittel

F.G. Kiel

Jeder fünfte Patient auf der inneren Station eines Städtischen Krankenhauses litt an Arzneimittel-Nebenwirkungen. Fast fünf Prozent aller Einweisungen waren ganz oder teilweise auf eine Arzneimittelschädigung zurückzuführen.

Diese Tatsachen veröffentlichte jetzt die Fachzeitschrift „Medizinische Klinik". Acht von zehn der Nebenwirkungen waren unter wissenschaftlichen Kriterien voraussehbar.

Zu einem gewissen Teil mußten die Patienten die unerwünschten Reaktionen in Kauf nehmen, weil die Schwere der Krankheit es erforderte. Zu einem größeren Teil jedoch hätten Nebenwirkungen vermieden werden können, wenn der Arzt ein Medikament verschrieben hätte, dessen Wirkungen er genau kannte.

Allzu häufig aber wird ein Präparat gewechselt, weil ein neues, angeblich besseres herausgekommen ist. Oder weil der Arzt dem Wunsch eines Patienten nach einem bestimmten Medikament nachgibt. „Ein solcher unkritischer Wechsel kommt dem ständigen Wechsel der Operationstechnik eines Chirurgen gleich; die Folgen sind ebenso einschneidend", heißt es in der Arbeit.

In knapp 20 Prozent aller Fälle entstanden die Nebenwirkungen, weil die Dosis des Medikaments zu hoch angesetzt war, fast ebenso hoch waren nicht vorhersehbare allergische Reaktionen.



Komiker Woody Allen im „Strohmann": Neue Welle mit Polit-Filmen
FOTO: COLUMBIA

FILM

Ein Spaßvogel wird ernst

H. P. Hamburg

Für Hollywood-Komiker Woody Allen war es „kein Spaß". Nach Leinwand-Lustspielen wie „Bananas" oder „Mach's noch einmal, Sam" drehte er jetzt seinen ersten ernsten Film.

„Der Strohmann", nun auch in bundesdeutschen Kinos, ist ein einfältiger Kaffeehaus-Kassierer, der im Amerika des Jahres 1953 eine ungewöhnliche Karriere erlebt: Um Schriftstellerfreunden zu helfen, die, als kommunistische Sympathisanten denunziert, von Fernsehanstalten keine Aufträge mehr bekommen, reicht er ihre Manuskripte unter seinem Namen bei den Sendern ein...

Regisseur Martin Ritt, der eigene Erfahrungen mit dem Kommunisten-Jäger Joseph McCarthy vermarktet, will nun mit einer „inhumanen Zeit endlich abrechnen".

Die „New York Times" freilich sieht im „Strohmann" schon den Beginn einer neuen Welle: „Wie lange wird es dauern bis der McCarthyismus für ein Musical oder eine Rock-Version als Vorlage dient?"

Der Verdacht, so scheint es, ist nicht unbegründet: Die TV-Gesellschaft NBC bereitet einen dreistündigen Report über die McCarthy-Zeit vor, zwei Theaterstücke zum gleichen Thema hatten gerade Premiere in der Provinz.

FERNSEHEN

Mit Dämonen große Kasse

S. M. München

Das Fernsehen ist für Autoren längst kein krisensicherer Arbeitgeber mehr. Nur wenigen bietet der Bildschirm noch reichlich Brot und Sold. Leopold Ahlsen gehört zu diesem elitären Zirkel: Während das ZDF gerade seine aufwendige „Wallenstein"-Version dreht (vier Folgen à 90 Minuten), verfilmt gleichzeitig der NDR nach seiner Vorlage den Dostojewskij-Roman „Die Dämonen" — ebenfalls in vier Teilen.

Der Roman, 1870 in Dresden geschrieben, gilt als wichtigstes Werk des russischen Nihilisten und hat sich schon viele unterschiedliche Bearbeitungen gefallen lassen müssen. „Wir bemühen uns, Dostojewskij möglichst echt, mit seiner ganzen philosophischen und politischen Widersprüchlichkeit auf den Bildschirm zu bringen", verspricht Regisseur und Co-Autor Claus Peter Witt. Das Spiel von Leben und Sterben nach dekadenter russischer Gutsherrenart wird mit großer Besetzung (u. a. Christoph Bantzer, Helmut Qualtinger, Hannes Messemer, Cordula Trantow, Hanna Schygulla) bis Mitte Mai verfilmt.

Zum kleinen Kreis der erfolgreichen TV-Schreiber gehört auch Oliver Storz, dessen dreiteiliger Fernsehfilm „Sachrang — eine Chronik aus den Bergen" derzeit vom Bayerischen Rundfunk im Chiemgau in Szene gesetzt wird.

Die Geschichte spielt zwischen 1791 und 1814 und erzählt vom Leben des Peter Müllner, einer historischen Figur aus Sachrang an der Tiroler Grenze — ein Komponist, Orgelbauer, Restaurateur, Maler und Amtsvorsteher, dessen Werk heute von einem „Freundeskreis Müllner Peter e.V." gepflegt wird. Der TV-Film ist das bislang aufwendigste Projekt des Bayern-Senders: Rund 100 Rollen sind mundartsicher zu besetzen (als Titelheld: Gerhart Lippert), rund 400 000 Mark hat allein die Rückverwandlung des aufstrebenden Fremdenverkehrsortes in das Kuhdorf der napoleonischen Kriege gekostet.

Die Amtsnachfolger des Müllner Peter im Rathaus von Sachrang sind's freilich zufrieden: Viele der Fernseh-Umbauten bleiben zur Befriedigung der Touristen-Nostalgie erhalten.



Dieser Badeanzug mit Träger, Schärpe und hochgeschnittenem Höschen von Chloë, Paris, kostet 97 Mark
FOTO: JEAN GAUMY-GAMMA

MODE

Wenn Häschen baden gehen

F. C. Paris

Noch ist „Tiny", der hüftfreie Einteiler, nicht in die Fluten gestiegen, da macht sich auf dem Trockenen eine Gegenbewegung bemerkbar: der Badeanzug mit Trägern und Schärpe.

Die Tendenzwende richtet sich gegen den Vorreiter der „lasziven Lümmelei" („Le Parisien"), den Pariser Modeschöpfer Paco Rabanne, der die Stoffetzen so weit reduzierte, daß man vom „Spaghetti-Anzug" sprach.

Die Schöpfung der konservativeren Coutuiers eröffnet nun auch Strand-Läufern eine Perspektive, die bislang den Besuchern von Hugh Hefners „Playboy-Clubs" vorbehalten war: den totalen Hüftblick.

Das Mach-Werk aus Strech-Trikot mit Lycra ist oben brav drapiert und verdeckt unten was das hohe Höschen offen läßt. Diese „Beach-Bunnies" stimmen den Häschen-Erfinder indes nicht fröhlich. Hefner: „Was sollen die Leute dann noch in meinen Clubs?"

THEATER

Sartres „Dirne" hat ausgespielt

H. N. München

Münchens erfolgreichste Dirne geht an diesem Sonntagabend in Pension: 13 Jahre nach ihrem Debut am 1. Dezember 1963 ist ihr Liebesdienst hinfort nicht mehr gefragt. An fast 4000 Abenden ließ sich Lizzie, die „Ehrbare Dirne" das Jean-Paul Sartre, im „Intimen Theater" von rund 400 000 „Freiern" besuchen — für die Bundesrepublik ein absoluter Theaterrekord.

Wohl wurde das „Theater am Odeonsplatz", Lizzies erste Wirkungsstätte, schon längst in eine Bank verwandelt — doch Dirne Lizzie focht dies nicht an. Sechs Jahre lang empfing sie dann ihre Kunden im „Künstlerhaus" — an manchen Abenden fast 150. Solch' steten Zulauf war natürlich eine einzige Dame auf die Dauer nicht gewachsen, und Theaterchef Charlie Müller mußte daher 16 Schauspielerinnen für diese Rolle engagieren.

Während Lizzie abtreten muß, bereitet sich in England ein Jubiläum vor, das in der Theatergeschichte kaum seinesgleichen kennt und Münchens „Ehrbare Dirne" in den Schatten stellt: Im November steht Agatha Christies „Mausefalle" genau 25 Jahre auf dem Spielplan des Londoner „St. Martins"-Theaters.

LITERATUR

Bayern-Boom am Buchmarkt

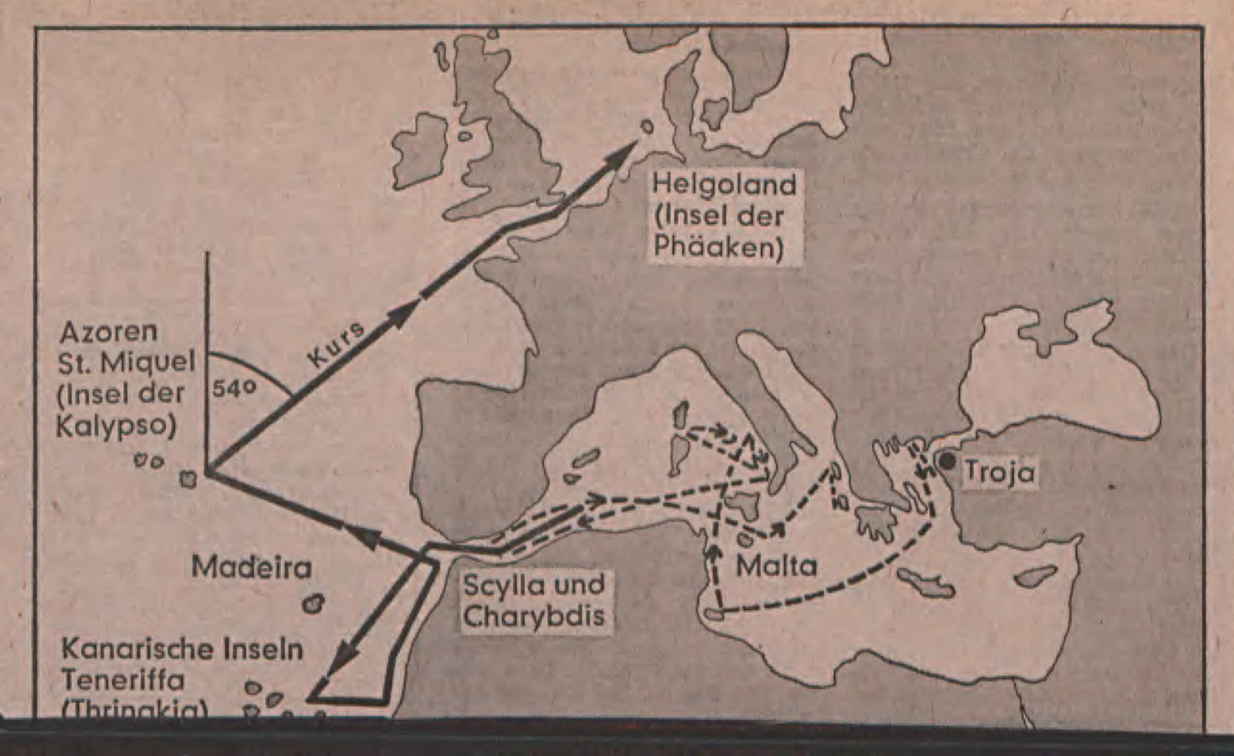
V. M. München

Jahrelang war es nur eine liebevoll gepflegte bayerische Angelegenheit. Heute aber sind Bücher, in denen die allzeit nostalgisch aufgelegten Bajuwaren ihre Geschichte, ihre Kultur und ihren Dialekt darstellen, zum bundesweiten Verkaufsschlager aufgerückt.

Rund 3500 Titel (wie „Die Bajuwaren" oder „Die Wessobrunner") über die weißblaue Tradition sind derzeit lieferbar, und der Bavaria-Boom hält weiter an. Für Sepp Plattner, Buchhändler in einer niederbayerischen Kleinstadt, ist dieses Süd-Nord-Gefälle nicht weiter verwunderlich: „Selbst die Preißn merken endlich, woher der Wind weht — auch in der Kultur."



Ein Essener Professor entwickelte eine neue Theorie über die Odyssee – das große Epos Homers. Nach ihr verschlug es den Helden Odysseus bis an die Grenzen der antiken Welt. An Gibraltar vorbei segelte er in die Nordsee – zum



760213

Die Harke

Am 14. April 1886: Unser Kreisgebiet wird seit Wochen wieder von Zigeunerbanden heimgesucht. Eine große Truppe hat sich bei Erichshagen niedergelassen. Von der Polizei zum Weiterreisen aufgefordert, erklärten die braunen Gesellen, daß sie durch die Geburt eines Zwillingspaares nicht dazu in der Lage seien. Während die Männer in der Umgebung einen schwungvollen Pferdehandel betreiben, über die Frauen die Kunst des Wahrsagens aus. Und viele Mitbürger fallen darauf herein. Neulich unternahm die Truppe einen Streifzug durch Estorf. Als sie dort erfuhren, daß einem Landmann ein Schaf krepiert sei, gruben sie den Kadaver aus und verspeisten ihn danach mit bestem Appetit.

Eine Warnung vor Zigeunern.

Vor einiger Zeit erschien in verschiedenen Fachzeitschriften ein Artikel über die Zigeunerplage in Wien. Jetzt wird aus Breslau und Berlin gemeldet, daß die Zigeuner auch dort ihr Wesen in genau derselben Weise getrieben haben. Unter der falschen Vorspiegelung, sie hätte ein „Geheimverfahren", um Kupfer mit Kupfer zu verbinden, ohne daß man etwas von der Verbindungsstelle bemerke, ließ sich die Bande in Fabriken, großen Wäschereien und Färbereien, öffentlichen Anstalten, Kliniken usw. einige kleine Gegenstände, wie z. B. einen Schöpfer, einen kleinen defekten Kessel, Kupferkasserolen usw. als Probearbeit zur Reparatur übergeben, und schon nach einigen Tagen wurde der reparierte Gegenstand zurückgebracht. Tatsächlich fand man keine Spur der Reparatur, der Gegenstand schien wie neu — der Auftraggeber war verblüfft! In Wahrheit ließen die schlauen Zigeuner bei einem ansässigen Kupferschmied den betreffenden Gegenstand rasch neu anfertigen und überbrachten den „reparierten", tatsächlich jedoch funkelnagelneuen Gegenstand, während sie das alte Stück ganz einfach verschwinden ließen. Auf Grund der Verblüffung wurden dann, so schreibt uns der Verein der Kupferschmiede Deutschlands, mit der Bande sogar Lieferungsverträge abgeschlossen und ihr sämtliches vorhandenes Kupfergeschirr usw. übergeben. Gegenstände, die fast neu waren und nur einer Verzinnung bedurften, wurden angestrichen, frisch gehämmert und als repariert, mit neuen Böden, Zargen usw. versehen, abgeliefert. In einigen Fällen sind Rechnungen im Betrage von 2—3000 M präsentiert, die größtenteils anstandslos bezahlt wurden, nur um der Blamage zu entgehen.

6.4.1908
Ham. Anzeiger

Errichtung einer Zigeuner-Nachrichtenzentrale.

Wie wir erfahren, ist in München vor kurzem eine „Zigeuner-Nachrichtenzentrale" fürs ganze Reichsgebiet errichtet worden. Schon seit langem sucht man nach Mitteln zur Bekämpfung der Zigeunerplage, die jetzt im Kriege besonders fühlbar wird, weil die Polizeiorgane ihre Arbeit jetzt andern Dingen widmen müssen und ihre Zahl außerdem vermindert ist. Lange hat man sich einfach mit der Abschiebung dieser modernen Nomaden geholfen, wodurch aber in Wahrheit niemand geholfen war. Auf Anregung Bayerns wurde daher in München eine Besprechung abgehalten, die über Maßnahmen zur einheitlichen Bekämpfung dieser Gefahr beschließen sollte. Man hat sich darüber geeinigt, die Sicherheitsbeamten zu verpflichten, jeden auftauchenden Zigeuner festzuhalten, bis seine Persönlichkeit einwandfrei festgestellt ist und bis Klarheit darüber besteht, ob er etwa steckbrieflich verfolgt wird. Zwecks einheitlicher Gestaltung und rascher Erledigung dieser Aufgabe ist die genannte Nachrichtenzentrale eingerichtet worden, an die jede Polizeibehörde Meldung über das Auftauchen eines oder mehrerer Zigeuner zu erstatten hat. Zu diesem Zweck werden jetzt die Zigeuner auch in Preußen daktyloskopiert, wie in Sachsen und Bayern schon seit langer Zeit.

Alaun Tageblatt 6.3.1917

Die Harke.

Am 13. März 1922: Da die Zigeunerplage schlimme Formen annimmt, ersuchen die Landräte in Nienburg und Stolzenau die Gastwirte, keine Zigeuner aufzunehmen und ihnen auch die Stallungen für die Pferde nicht mehr zur Verfügung zu stellen. Es haben sich nämlich in letzter Zeit infolge des Alkoholgenusses schwere Schlägereien und anschließend Schießereien auf den Straßen abgespielt. Die Zigeuner sind also eine große Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit geworden, heißt es in der Bekanntmachung.

1935

Ohndorf, 31. Jan. (Zigeunerlos.) Am Montagmorgen gegen 9 Uhr wurde durch Zufall von einem Bauern, der nach seinem Getreide sehen wollte, an einsamer Stelle der Feldmark eine Zigeunerin angetroffen, die nach eigener Angabe am Sonntagmorgen gegen 5 Uhr ohne jeglichen Beistand einem Knaben das Leben gab. Sofort wurde der Gemeindeschulze benachrichtigt, der mit seiner Schwiegertochter, die gleich warmen Kaffee und Brot mitnahm, und mit dem Bauern, der die Frau gefunden hatte, die Wöchnerin in einer jammervollen Lage antraf. Die Frau lag auf der nassen Erde und war nur mit einer Bettdecke bedeckt. Das kleine Kind lag nackend neben der Frau in Lumpen gehüllt und weinte jämmerlich. An der anderen Seite lag ein 4 jähriges Mädchen, das an Kinderlähmung leidet und sich nicht bewegen kann. Nachdem die Frau mit Kaffee und Kuchen gestärkt worden war, nahm die Schwiegertochter des Gemeindeschulzen den kleinen Erdenbürger, so wie er war, in der Schürze mit nach Hause und betreute ihn in der warmen Stube. Während der Zeit wurde die Frau aus ihrer Lage befreit, indem sie mit einem Wagen in die Gastwirtschaft gebracht wurde, wo für gute Unterkunft gesorgt war. Gleichzeitig traf auch die Hebamme ein. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durchs Dorf und im Nu war ein ganzer Haufen Kinderwäsche gestiftet. Nachdem nun die Hebamme ihre Pflichten erfüllt und auch den kleinen Erdenbürger zum Menschen gemacht hatte, prangte er in Spitzen und den wärmsten Windeln und wurde so der Mutter übergeben, die ihn lächelnd in Empfang nahm. Der Frau, die vom ganzen Dorfe betreut wird, geht es den Verhältnissen nach gut. Das Kind wird standesamtlich eingetragen und in Hohnhorst getauft. Nach Aussagen der Zigeunerin hat der Mann das Weib seit Weihnachten verlassen.

Gen. Anzeiger 1935 VI. Jahrgang

Reinsen, 8. Aug. (Diebische Zigeunerbande.) In Blyinghausen wurde abends ein Wäschediebstahl verübt. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sich auf zwei Zigeunerfrauen, die kurz vorher im Orte gesehen waren. Die sofort verständigte Gendarmerie stieß im Walde auf das Zigeunerlager und nahm zwei verdächtige Zigeunerfrauen fest. Sie wurden an Ort und Stelle gebracht, um eine Durchsuchung vornehmen zu können. Bald darauf erschien der Zigeunerwagen mit Frauen und Kindern in Reinsen, wo es zu tumultuarischen Szenen kam. Die festgenommene Zigeunerfrau griff, unterstützt von den übrigen Zigeunern, den nur allein anwesenden Gendarmerie-Hauptwachtmeister F. tätlich an und entriß ihm das Seitengewehr. In heftiger Abwehr gelang es dem Beamten, der Frau die Waffe wieder zu entreißen. Erst als F. seine Pistole zog, ließen die Zigeuner von weiteren Tätlichkeiten ab. Nach Herbeirufung des Landjägermeisters wurde die ganze Bande in das Stadthagener Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die Durchsuchung der Frauen förderte nicht nur die gestohlenen Wäschestücke, sondern auch noch andere Sachen zutage, u. a. einen mit acht Patronen geladenen Revolver und einen erheblichen Geldbetrag.

1485

760219

1936

Röcke, 26. März. (Affenjagd im Nammer Holze.) Eine am Freitag durchziehende Zigeunerhorde vermißte am selben Abend einen ihrer mitgeführten Affen. Man setzte alles in Bewegung, um des Tieres wieder habhaft zu werden, jedoch ohne Erfolg. Eigenartiger Weise fand man am Sonnabend morgen in aller Frühe das vermißte Tier an einem Lichtleitungsmast angebunden. Die Zigeuner waren über Nacht bereits weitergezogen. Ein Angehöriger der Wehrmacht nahm sich des herrenlosen Tieres an und ohne sich zu wehren, nahm der Affe vorn auf dem Rade des Soldaten Platz.

760220

In der MHH bewachen über 40 Zigeuner ihre kranke Prinzessin

Tag und Nacht hausen sie auf der Krankenstation

Von MANUELA NOREIKAT

Hannover, 4. März 80

Ungewohntes Bild in der Medizinischen Hochschule. In der großen Halle des Bettenhauses residieren zur Zeit rund um die Uhr 40 bis 80 Zigeuner. Sie sind besorgt um eine Stammesfürstin.

Die 58jährige Prinzessin Maria von der Kirpac-Sippe aus Obershausen liegt auf der Station 28 D. Nierenversagen! In den nächsten Tagen soll sie an eine künstliche Niere angeschlossen werden!

Die ganze Sippe – insgesamt 250 Männer, Frauen und Kinder – ist nach Hannover gekommen, um Prinzessin Maria bei ihrer Krankheit beizustehen. Tag und Nacht überwachen sie die Genesung der schwarzhaarigen Frau.

In der Bettenhaus-Halle ist ein kaltes Buffet aufgebaut, es gibt zu trinken. Auf einer Bank stillt eine Zigeuner-Mutter ganz ungezwungen ihr Baby an der Brust. Kinder schreien, es ist unruhig in der sonst so kühlen, gedämpften Halle. Aber niemand stört sich daran.

„Ich habe mich an die Gruppe gewöhnt", sagt der Portier. „Sie sind alle ordentlich und sauber, sie machen keinen Ärger. Außerdem haben sie auch eine Sondergenehmigung vom Kultusministerium."



Rund zwei Wochen lang werden die Zigeuner ihrer Prinzessin in der MHH zur Seite stehen

Wiedergutmachung für Zigeuner?

Die Deutschen werden wieder zur Kasse gebeten

Gegen Hinweisschilder, die Zigeunern den Aufenthalt auf Campingplätzen verbieten, hat der zur Zeit in Plankstadt Station machende Zigeuner-Anführer Romani Rose gewettert. An die Adresse des Deutschen Camping-Clubs in München gewandt, meint Rose in einem offenen Brief: „Der überlebende Rest unseres Volkes — ganz besonders die ältere Generation und die gesundheitsgeschädigten Opfer des Hitler-Faschismus — sucht durch Erholung seine schrecklichen Erlebnisse im Dritten Reich zu vergessen."

Diese Erholung, so Rose, werde den Zigeunern durch Verbotsschilder unmöglich gemacht: „So wie seinerzeit die Sinti und Roma an den KZ-Rampen selektiert wurden, werden sie heute an den Toren deutscher Campingplätze selektiert." Rose schließt seinen Brief: „Wenn Sie schon meinen, Selektion aus Gründen der Erholung und des ungetrübten Urlaubs vornehmen zu müssen, wäre es eher angebracht, im Interesse ehemals verfolgter Juden und Sinti (Zigeuner) den heute noch lebenden Mördern aus SS, SA und SD den Zutritt nicht zu gestatten, damit den Opfern die Konfrontation mit ihren Peinigern wenigstens im Urlaub erspart bleibt."

Der Sinti-Sprecher kündigt in seinem jetzt veröffentlichten Brief vom 4. Oktober an, wenn der Camping-Club an der „Praxis mit Verbotsschildern" festhalte, würden Zigeuner bei der Eröffnung internationaler Campingplätze im Frühjahr in Häftlingskleidern demonstrieren und auf den „von Ihnen praktizierten und geforderten Rassismus" hinweisen.

Sendboten der Freiheit?

Diese Drohung des Zigeunersprechers, der auf Campingplätzen lieber Schilder mit der Aufschrift „Für ehemalige SS-Angehörige verboten" sähe, wird zu einem Zeitpunkt ausgesprochen, da sich die Zigeuner zunehmend organisieren und in den Massenmedien Unterstützung finden. Waren bisher Juden beliebtestes Objekt deutscher „Vergangenheitsbewältigung", sind es jetzt die vor Jahrhunderten aus dem indischen Raum nach Europa eingedrungenen Landfahrer.

Darmstadt, von der SPD regiert, richtete den Zigeunern, die in anderen Städten „nicht erwünscht" sind, gar ein riesiges Fest aus — natürlich auf Kosten des Steuerzahlers. Oberbürgermeister Heinz Winfried Sabais brach in den verzückten Ruf aus: „Wo Zigeuner sind, da herrscht Freiheit!" Deshalb seien sie, in Darmstadt, „immer willkommen".

Damit unterscheiden sich die Zigeuner von der national-freiheitlichen DEUTSCHEN VOLKSUNION. Der wurde vor nicht langer Zeit in Darmstadt ein ordnungsgemäß angemieteter Versammlungssaal rechtswidrig in letzter Minute gekündigt. 30 000 Mark Schadensersatz muß jetzt die Stadt — aus Steuermitteln — an die DVU entrichten.

Was freiheitlich gesinnten Deutschen in Darmstadt nicht möglich war, ist für Zigeuner kein Problem. Drei Tage lang hielten sie die Bürger auf ihre Weise in Atem. Hinzu kam ein „politisches" Anliegen. Danach soll die Bundesregierung eine öffentliche Erklärung abgeben, die einen Tatbestand des „Völkermordes" an den europäischen Zigeunern anerkennt, begangen im Dritten Reich. Bonn müsse sich verpflichten, eine besondere Verantwortung für die „überlebenden Zigeuner" zu übernehmen, wie es auch die „besonderen Beziehungen" zum jüdischen Volk anerkannt habe. Vergleichbar zur materiellen Wiedergutmachung am Judentum sei auch den Zigeunern neben der individuellen „Wiedergutmachung" eine Pauschalreparation in Höhe von mindestens 600 Millionen Mark zu leisten. Die abgelaufenen Anspruchsfristen für individuelle Wiedergutmachung sollen ausgesetzt und Zigeuner „ihrem Schicksal angemessen" entschädigt werden.

Bundes- und Landesgesetze sollen „zigeunerfreundlicher" werden. In den deutschen Schulen sei dafür Sorge zu tragen, daß den Zigeunern ebenso Raum im Unterricht gewährt wird wie den Juden. Bund und Länder sollen aus Steuermitteln die Zigeuner nach Kräften bei der Erhaltung ihrer Bräuche fördern und sie als Volksgruppe wie die dänische Minderheit in Südschleswig anerkennen (also auch durch Aufhebung der parlamentarischen Fünf-Prozent-Klausel privilegieren).

Schließlich wird die Bundesregierung aufgefordert, gemeinsam mit den Ländern ein Wohnungsbauprogramm für bedürftige Zigeuner zu finanzieren, das sich an ihren „kulturellen Traditionen" orientiert. Diese Neubauten sollten einerseits jeden Gettocharakter vermeiden, andererseits die speziellen Kommunikationsbedürfnisse der Zigeuner berücksichtigen. Für Zigeuner, die nicht seßhaft werden wollen, sei von den Kommunen entsprechender Platz für Wohnungen zu schaffen. Dabei dürften sanitäre Einrichtungen und Gemeinschaftshäuser nicht vergessen werden.

Und so weiter und so fort. Der Forderungskatalog der Zigeuner ist lang.

Offen geben Sprecher des Landfahrervolkes zu, sie wollten die Deutschen nun ebenso zur Kasse bitten, wie es von jüdischer Seite seit langem geschieht. Dabei weiß die Brockhaus-Enzyklopädie (1974) zu berichten, daß die hiesigen Zigeuner sowieso kaum durch Arbeit ihren Lebensunterhalt bestreiten: „In Deutschland sind die Zigeuner heute oft nur Sozialrenten-, Kindergeld- und Wiedergutmachungsempfänger." Vielseitig deutbar ist der Satz: „Die Frauen hausieren mit Handarbeiten, die sie nicht selbst herstellen."

Auch Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1979) sieht die Zigeuner in Bereichen aktiv, die Ursache ihres Nomadisierens seien: Wahrsagerei, Hausiererei, Bettelei und Diebstahl. Aber Zigeuner seien auch als Teppich- und Pferdehändler, als Puppenspieler, Tieraussteller und im Wanderzirkus tätig. „Planendes Wirtschaften und (fortgesetzte) abhängige Arbeit sind der Natur des Zigeuners jedoch fremd. Seßhaftmachung konnte daran bisher kaum etwas ändern."



Mitte Oktober fand in Darmstadt ein Zigeuner-Festival statt. Mit Straßenmusik (Bild) wurden die politischen und finanziellen Forderungen an Bonn begleitet.

500 000 Ermordete?

Davon wollen aber jene nichts wissen, die derzeit in Politik und Massenmedien zugunsten der Zigeuner die Trommel rühren. Dabei wird kräftig auf die Tränendrüsen gedrückt und mit KZ-Opferzahlen jongliert, die — um es vorsichtig auszudrücken — alles andere als nachweisbar sind. So behauptet die „Frankfurter Allgemeine" ohne Quellenangabe: „Der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft fielen mit Sicherheit fünfhunderttausend Zigeuner zum Opfer." In Augsteins Magazin „zählten die europäischen Zigeuner mehr als 500 000 Ermordete". Auf wen diese und ähnliche Angaben zurückgehen, wird nicht erläutert. Man hält das Publikum für unkritisch: Es wird schlicht mit der blanken Zahl abgespeist, und wer nachfragt, muß befürchten, als „Neonazi" und „Rassist" abgefertigt zu werden.

In diesem Zusammenhang sei nochmals der große „Meyer" zitiert: „Zahlenangaben über Zigeuner sind durchweg fragwürdig und umstritten." Der „Brockhaus" ergänzt: „Die Ungenauigkeit geht teils zu Lasten der schwierigen Erfassung nomadischer Stämme, teils ist sie durch das Streben der Seßhaften verschuldet, ihre Herkunft zu leugnen." Wie auch immer: Wer über Zigeuner Zahlenangaben macht, sollte offenlegen, woher diese stammen. Doch das ist im Rahmen der antideutschen Vergangenheitsbewältigung noch nie Brauch gewesen.

Nimmt man Meyers Großes Konversations-Lexikon aus dem Jahr 1909 zur Hand, in dem die geschichtsübliche Verfolgung von Zigeunern überall in Europa mit deren „Betrügereien und Diebstählen" begründet wird, erfährt man über die Verbreitung der Zigeuner folgende Angaben:

Griechenland	10 000
Türkei	67 000
Bulgarien	50 000
Serbien	34 000
Rumänien	250 000
Österreich	16 000
Ungarn	169 906
Siebenbürgen	105 034
Bosnien	18 000
Rußland	58 000
Polen	15 000
Schweden und Norwegen	1 500
Dänemark und Niederlande	6 000
Deutschland	2 000
Großbritannien	12 000
Frankreich	2 000
Italien	32 000
Spanien	40 000

Das ergibt zusammen eine Zahl von rund 905 000 europäischen Zigeunern.

In der Folgezeit müssen sich die Zigeuner mit kaum vorstellbarer Geschwindigkeit vermehrt haben. Im „Brockhaus" aus dem Jahr 1974 befindet sich über den gegenwärtigen Stand diese Tabelle:

Polen	800 000
Spanien	800 000
Jugoslawien	300 000
Tschechoslowakei	226 500
Rumänien	200 000
Ungarn	200 000
Bulgarien	200 000
Frankreich	150 000
Sowjetunion	132 000
Vereinigte Staaten	120 000
Großbritannien	45 000
Bundesrepublik Deutschland	40 000
Griechenland	7 400
Finnland	6 000
Irland	5 880
Schweden	1 750
Niederlande	500
Belgien	60

Zusammenfassung des „Brockhaus": „Es gibt 5 bis 6 Millionen (Zigeuner) in Europa. Unglaublich ist, daß es 14 Millionen sein sollen." Der große „Meyer" schreibt: „Für die Zigeunerbevölkerung in Europa schwanken die Schätzungen zwischen 2 und 4 Millionen. Seit 25 Jahren wird die Zahl der Zigeuner und der ihnen nahestehenden nichtseßhaften Bevölkerung in der Bundesrepublik Deutschland auf 50 000 geschätzt (heute muß man vermutlich mit etwa 70 000 rechnen)."

Himmlers Zigeunervorliebe

Aus diesem Zahlenwirrwarr ergibt sich nur eine Übereinstimmung: daß nämlich die Zigeuner in Europa über jenen Zeitraum, in den auch die NS-Herrschaft fällt, rapide zugenommen haben. Aus keiner Tabelle über die zahlenmäßige Entwicklung der Zigeuner ergibt sich ein Verlust von 500 000. Woher also haben allzu beflissene Vergangenheitsbewältiger ihre Zahl?

Bezeichnend für die üblich gewordene Zeitgeschichtsschreibung ist es, daß fast ausnahmslos die NS-Rassenanschauung zur Zigeunerbevölkerung unberücksichtigt bleibt. Zu den nachprüfbar echten Angaben im ansonsten stark umstrittenen Höß-Bericht zählt folgende Schilderung des KZ-Kommandanten von Auschwitz: „Schon lange vor dem Krieg waren bei den Asozialen-Aktionen auch Zigeuner in die KL gewandert ... Der RFSS (Reichsführer SS) wollte die beiden großen Hauptstämme der Zigeuner unbedingt erhalten wissen — die Bezeichnung der Stämme ist mir nicht mehr geläufig."

In seiner Erläuterung zum Höß-Bericht fügt an dieser Stelle der Leiter des Instituts für Zeitgeschichte, Professor Martin Broszat, an: „Es handelte sich um die sogenannten Sinte- und Lallerie-Zigeuner."

Weiter bei Höß: „Nach seiner (Himmlers) Ansicht waren sie Nachfahren der indogermanischen Urvölker in direkter Linie und hatten sich in Art und Brauchtum noch ziemlich rein erhalten. Sie sollten nun zu Forschungszwecken alle erfaßt, genau registriert und unter Denkmalschutz gestellt werden. Sie sollten später in ganz Europa gesammelt und ihnen begrenzte Wohngebiete zugewiesen werden. 1942 kam nun der Befehl, daß alle zigeunerischen Personen, auch die Zigeunermischlinge im Reichsgebiet verhaftet und nach Auschwitz transportiert werden sollten, gleich welchen Alters und Geschlechts. Ausgenommen waren davon nur die reinen, anerkannten Zigeuner der beiden Hauptstämme, diese sollten im Ödenburger Bezirk am Neusiedler See seßhaft gemacht werden. Die nach Auschwitz transportierten sollten für die Dauer des Krieges in einem Familienlager untergebracht bleiben."

Vernichtung nicht geplant

Dieser Rudolf Höß zugeschriebenen Aussage ist von der Zeitgeschichtsforschung bisher nicht widersprochen worden. Demnach kann davon ausgegangen werden, daß erstens in der NS-Rassenideologie die Hauptstämme der Zigeuner als schützenswert angesehen wurden, daß zweitens Sinte- und Lallerie-Zigeuner im Regelfall nicht nach Auschwitz kamen und daß drittens selbst die in dieses KZ eingelieferten Zigeuner bis Kriegsende dort bleiben sollten, also nicht zur „Vernichtung" bestimmt waren.

Dennoch dürfte unstreitig sein, daß Zigeuner während des Krieges in nicht zu rechtfertigender Weise verfolgt und liquidiert wurden. Darüber liegen verschiedene Zeugenaussagen vor, an denen nicht grundsätzlich zu zweifeln ist. „Meyers Lexikon" bestätigt aber, daß die durch deutsche Truppen vom Kommunismus befreiten Ostvölker zum Teil Pogrome an Zigeunern begingen. Diese Opfer werden heute pauschal der deutschen Seite angelastet.

Nach Kriegsende stellten Gesetzgeber und Justiz in der Bundesrepublik Deutschland fest, daß „Zigeuner nicht aus rassischen Gründen verfolgt worden sind, sondern aufgrund einer asozialen und kriminellen Vergangenheit" (Rundbrief des Württembergischen Innenministeriums von Anfang 1950). Der Bundesgerichtshof urteilte 1956: „Die nach 1933 von seiten der nationalsozialistischen Gewalthaber gegen die Zigeuner ergriffenen Maßnahmen unterschieden sich nicht samt und sonders von ähnlichen auch vor dem Jahr 1933 getroffenen Handlungen zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens." Erst vom 1. März 1943 an habe eine rassisch begründete Verfolgung von Zigeunern begonnen. Zuvor seien kriminalpräventive und militärische Erwägungen die Ursache von Maßnahmen gegen Zigeuner gewesen.

„Achtung — Wiedergutmachungsschwindler!"

Gegen diese Differenzierung laufen nun die Zigeunerverbände und ihre publizistischen Helfer in der Linkspresse Sturm. Sie wollen erreichen, daß jede im Dritten Reich gegen Zigeuner vollstreckte Amtshandlung als „rassistisches Unrecht" gewertet und wiedergutgemacht wird. Besonders tut sich dabei die Zigeunersippe Rose hervor, deren Oberhaupt Vinzenz den „Verband der Sinti Deutschlands" gründete. Sohn Romani, eingangs zitiert, sieht heute noch in

Deutschland „verbrecherischen Rassismus", den es zu bekämpfen gelte. Vor diffamierenden Vergleichen schrecken die Roses nicht zurück. Romani Rose wörtlich: „Früher standen wir Gestapo und SS in schwarzen Uniformen gegenüber, heute den Demokraten und ihrer Polizei in grünen Uniformen."

Der Roses Ablehnung unserer Staatsorgane ist andererseits nicht ganz unverständlich. In einer Akte der 1970 geschlossenen Münchner Landfahrerzentrale heißt es: „Achtung, bei der Familie Rose handelt es sich um Wiedergutmachungsschwindler. Sie zogen mit Diebstählen und Einbrüchen durch das Reichsgebiet."

Geheimer Hitler-Befehl entdeckt

Wie er Kriegsverbrechen verhindern wollte

Fortsetzung von Seite 1

des Admirals Ägäis am 23. September 1943 einen deutschen Soldaten zum Tode und einen anderen zu sechs Jahren Zuchthaus.

Auf dem deutschen Rückzug in Italien ereignete sich im Herbst 1944 eine Plünderung in Siena. Auf Befehl von Generalfeldmarschall Kesselring wurde kriegsgerichtlich eingeschritten. Da eine Entschädigung der Bevölkerung nach einer dazu notwendigen eingehenden Vernehmung der Betroffenen nicht mehr möglich war, wurden auf Veranlassung Kesselrings zahlreiche Plakate in der Stadt angeschlagen, in denen die Bevölkerung davon unterrichtet wurde, daß gegen die Schuldigen mit aller Strenge eingeschritten werde.

Für den Rußlandfeldzug waren die Möglichkeiten der Wehrmachtjustiz, auf dem Wege über die Wahrung der Disziplin der eigenen Truppe zugunsten der Zivilbevölkerung tätig zu werden, durch den „Erlaß über die Ausübung der Kriegsgerichtsbarkeit im Gebiet Barbarossa und über besondere Maßnahmen der Truppe“ vom 13. Mai 1941 sehr stark eingeschränkt, da der Verfolgungszwang gegen Wehrmachtsangehörige für eigenmächtige Straftaten gegenüber Landeseinwohnern beseitigt wurde. Allerdings konnten die Kriegsgerichte einschreiten, wenn dies zur Aufrechterhaltung der Manneszucht oder zur Sicherheit der Truppe erforderlich war. Außerdem gab der Oberbefehlshaber des Heeres, von Brauchitsch, am 24. Mai 1941 einen Disziplinarerlaß heraus, in dem schärfste Aufrechterhaltung der Manneszucht gefordert wurde. Jeder Gerichtsherr hatte im einzelnen Fall zu prüfen, ob die Einhaltung der Disziplin ein kriegsgerichtliches Einschreiten erforderte. Da aber alle strafwürdigen Verfehlungen der Truppe immer die Disziplin gefährden, konnten die Gerichtsherren nach dem „Disziplinar-Erlaß“ verfahren, wenn sie nicht bereit waren, Vergehen gegen die russische Zivilbevölkerung hinzunehmen. Die von Hitler beabsichtigte Ausschaltung des Verfolgungszwanges ist daher in der Praxis vielfach durchlöchert worden, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Generaloberst Gotthard Heinrici gab den Gerichtsbarkeitserlaß Barbarossa nicht bekannt und ordnete als Gerichtsherr der 4. Armee grundsätzlich an, „Übergriffe gegen Russen disziplinarisch oder kriegsgerichtlich zu bestrafen«. Auf seine Bestätigung hin wurden mehrere kriegsgerichtliche Todesurteile vollstreckt, u. a. gegen drei Angehörige der 25. Panzergrenadierdivision wegen Ermordung von fünf Frauen (Gnadenbitte wurde abgelehnt), gegen zwei Angehörige der 267. Division wegen Plünderung und gegen zwei Angehörige der 260. Division wegen Notzucht und Ermordung einer Frau.

Gewalttaten unnachsichtig verfolgt

Generaloberst Georg Lindemann bestätigte als Gerichtsherr der 18. Armee ebenfalls Todesurteile, u. a. gegen einen Feldpostsekretär, der ein junges russisches Mädchen ermordet hatte, weil dieses ihm nicht zu Willen sein wollte, und gegen einen Gefreiten, der den Bruder eines russischen Mädchens umgebracht hatte, weil dieser ihr Vorhaltungen über ihr Verhältnis mit dem deutschen Soldaten gemacht hatte.

Generaloberst von Mackensen erklärte in einem Gespräch mit Generalrichter Dr. Adolf Block, daß der Barbarossa-Erlaß für die Armee als nicht verbindlich anzusehen sei. Er ordnete an, daß jede Gewalttat und jede Straftat eines Soldaten gegenüber der Bevölkerung und gegenüber Gefangenen unnachsichtig zu verfolgen sei. Dementsprechend verurteilte Block im April 1943 einen deutschen Soldaten, der ein russisches Mädchen in einem Ort 15 km ostwärts von Gorlowka ermordet hatte, am Tag nach der Tat zum Tode. Das Urteil wurde am Tage darauf vollstreckt und auf Befehl von Mackensen in dem Ort angeschlagen und in der Armee bekanntgegeben.



Dieses Bild spricht Bände: Eine deutsche Infanteriekompagnie marschiert durch Paris. Die sagenhafte Disziplin des deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg zeigte sich aber auch in seinem von Selbstzucht geprägten Verhalten gegenüber der Zivilbevölkerung. Soweit sich ganz vereinzelte Fälle von Straftaten ergaben, griff die deutsche Militärjustiz mit drakonischer Härte durch. Lesen Sie nebenstehenden Beitrag.

Tod für Judenmord

Generaloberst Otto Dessloch, Gerichtsherr des I. und II. Flakkorps, später der Luftflotte 4, berichtete in einer eidesstattlichen Erklärung vom 18. Juni 1946 für das Nürnberger Tribunal folgendes Beispiel:

»Im Frühjahr 1944 hatte eine Flakbatterie nach Budapest verlegt und war dort in freigemachte Judenwohnungen gezogen. Es kam auf Veranlassung des Batterieführers, eines jungen Oberleutnants, zu mehreren unberechtigten Beschlagnahmen von Pretiosen und Radioapparaten. Eine Jüdin, die Anzeige erstatten wollte, wurde getötet. Der Oberleutnant wurde wegen dieser Tat zum Tode verurteilt, mehrere Unteroffiziere und Mannschaftsdienstgrade zu langjährigen Zuchthausstrafen.«

Dessloch bestätigte das Urteil. Der Oberleutnant wurde erschossen. Generaloberst Heinz Guderian, Oberbefehlshaber einer Panzer-Armee, später General-Inspekteur der Panzertruppen, stellte mit den ihm unterstellten Kommandierenden Generälen von drei Panzerkorps übereinstimmend fest, daß eine eingeschränkte kriegsgerichtliche Verfolgung deutscher Soldaten nicht in Frage komme. Daher wurde die

dann auch ausgesprochen wurde.

Generalfeldmarschall Georg von Küchler ging als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Nord vom 18. Januar 1942 bis 22. Januar 1944 ebenfalls gegen Straftaten vor. In einem Fall wurden zwei deutsche Soldaten, die eine russische Frau zu vergewaltigen versuchten, von einem Russen überrascht und an der Ausübung der Tat gehindert. Aus Wut hierüber erschoß der eine Deutsche den Russen. Der Übeltäter wurde zum Tode verurteilt, das Urteil vollstreckt; der andere erhielt eine hohe Freiheitsstrafe. In einem anderen Fall hatte sich ein deutscher Offizier an einer russischen Sanitäterin vergangen. Er wurde degradiert und zu einer schweren Freiheitsstrafe verurteilt. Kriegsgerichtsrat Erich Kuhr schilderte einen ähnlichen Fall:

»Ein deutscher Soldat hatte ein Verhältnis mit einem russischen Mädchen. Da die Mutter im Wege war, hat er sie einfach umgebracht. Das Mädchen mußte der Mutter noch das Grab schaufeln. Er ist zum Tode verurteilt und erschossen worden. Ich war der Richter und hatte natürlich zwei Beisitzer, einen Offizier und einen Soldaten vom Dienstgrad des Angeklagten. Das Urteil lautete: Todesstrafe wegen Mordes an einer russischen Frau . . .«

Kriegsgerichtsrat Horst Reger beschrieb aus seinem Tagebuch einen Fall, in welchem ein betrunkener deutscher Offizier in Rußland eine ganze russische Familie, die in ihrem Datscha auf dem Ofen saß, mit seiner Maschinenpistole ermordet. Der Offizier wurde zum Tode verurteilt. Die Hinrichtung fand im Dorf des Geschehens statt. Wegen Mordes an russischen Kriegsgefangenen und an 12 russischen Hilfspolizisten wurde ein deutscher Feldwebel am 26. Februar 1943 zum Tode verurteilt. Ein Gnadenerweis wurde abgelehnt und das Urteil vollstreckt.

Auf der Fahrt von Mariupol nach Woroschilowsk beobachtete der Kraftfahrer Telpelmeier von seinem Wagen aus, daß sich russische Frauen an einem notgelandeten deutschen Flugzeug zu schaffen machten. Um die Frauen zu vertreiben, gab er einen Schuß ab. Telpelmeier schoß zum 2. und 3. Mal und traf eine Frau tödlich. Das Gericht Admiral Schwarzes Meer, Zweigstelle Ukraine, hat am 5. November 1942 auf Todesstrafe und Verlust der Wehrwürdigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt. Bei Bestätigung wurde die Strafe in zehn Jahre Zuchthaus gemildert, da T. erst 18 Jahre alt war.

*



Das ist die Wahrheit: Deutsche Landser evak
1944. Auch die Kunstschätze des Schlosses
deutschen Solda

Bedrohte Ostsee

Admiral warnt vor Roter Flotte

Die Bedrohung der Ostseezugänge, einer der „vitalsten Punkte“ des ganzen NATO-Bereichs, durch die Militärmacht des Warschauer Paktes hat in den letzten drei Jahren weiter zugenommen. Dieses Fazit seiner Tätigkeit als alliierter Seebefehlshaber des NATO-Abschnitts Ostseezugänge (Comnavbaltap) zog in seinem Hauptquartier in Karup (Dänemark) Vizeadmiral Horst von Schroeter.

Von Schroeter, der sein Kommando turnusgemäß dem dänischen Vizeadmiral Fritz Heisterberg-Andersen übergab, sagte, es sei „keine Frage“, daß die Sowjets mit ihren beiden Satelliten Polen und „DDR“ seit 1976 „vor allem“ die offensive Komponente „weit über das zur Verteidigung notwendige Maß hinaus“ verstärkt hätten.

Zwar habe die quantitative Zuwachsrate etwas abgenommen, weil die Sowjets —

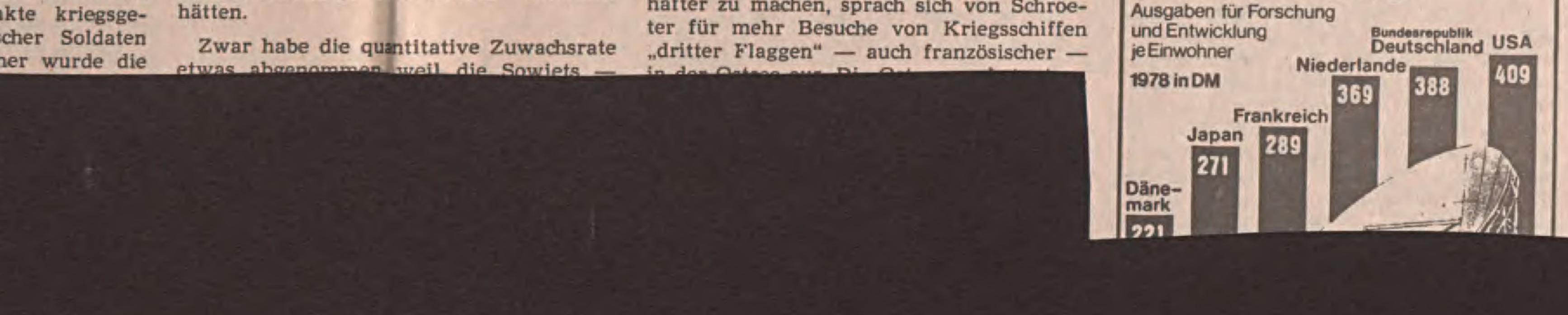
minen der westlichen Ostsee, die täglich von durchschnittlich 50 östlichen Schiffen passiert wird“.

Als weiteres westliches Abwehrmittel neben den U-Booten für eine Frontlinie möglichst „sehr weit im Osten“ erwartet das deutsch-dänische NATO-Kommando von 1981 an den Zulauf von 112 Schwenkflügel-Jagdbombern Typ „Tornado“. Diese mit schweren „Kormoran“-Raketen ausgerüstete Kampfflugzeuge verdoppeln annähernd die Eindringtiefe der deutschen Marineflieger bis hin zu den sowjetischen Stützpunkten in Ostpreußen, wie aus einer NATO-Karte hervorgeht.

Um die Abwehr durch das ganze Bündnis von 15 souveränen Staaten noch glaubhafter zu machen, sprach sich von Schroeter für mehr Besuche von Kriegsschiffen „dritter Flaggen“ — auch französischer —

Offenbar strebe der Kreml an, zur „Seemacht Nummer eins“ zu werden.

Atomar angetriebene Unterwasserschiffe haben die Sowjets nach den Erkenntnissen der NATO nicht in der Ostsee stationiert. Sie tauchen aber regelmäßig dort auf, um überholt zu werden. Von den sechs bei Libau zu vermutenden konventionellen U-Schiffen des Typs „Golf II“ gehe dagegen eine atomare Bedrohung für Nord- und weite Teile Mitteleuropas aus. Diese vor drei Jahren als schwimmende Abschußrampe in das Binnenmeer verlegten Einheiten sind nämlich mit Atomraketen bestückt.



Zigeuner bestürmen Schmidt

Wiedergutmachung nach jüdischem Modell gefordert

760222

Von unserer Bonner Redaktion

3.11.79

pff. Bonn

Eine Denkschrift zur Lage der Zigeuner haben Vertreter dieser Minderheit am Freitag im Bundeskanzleramt übergeben. Im Mittelpunkt des Memorandums stehen Forderungen nach Wiedergutmachung für die Verfolgung während der NS-Zeit. Professor Saip Jussuf, Vizepräsident der internationalen Zigeuner-Vereinigung Romani Union, verlangte bei dem Gespräch, Bundeskanzler Schmidt solle ähnlich wie gegenüber den Junden eine Erklärung abgeben, die offiziell den durch die Nazis begangenen Völkermord an den Zigeunern anerkennt. Daraus müsse sich dann besondere Verantwortung der Bundesregierung für den überlebenden Teil des Volkes ergeben.

Nach der Darstellung der Zigeuner-Verbände sind insgesamt 500 000 ihrer Volksangehörigen im Dritten Reich umgekommen. Zur Zeit leben 50 000 Zigeuner in der Bundesrepublik. Die Zigeuner wollen so lange in der Öffentlichkeit Unterschriften für ihr Memorandum sammeln, bis es zu einem Gespräch mit Schmidt kommt.

Wiedergutmachung soll die Bundesregierung in Form eines von der Unesco zu verwaltenden Fonds leisten, der den fast drei Millionen Zigeunerkindern in Europa zur Verfügung stehen würde. Die Mittel sollen vor allem für die Ausbildung dieser Kinder verwendet werden. Die Zigeuner schlugen vor, die Größe des Fonds nach den Wiedergutmachungsleistungen für das jüdische Volk zu bemessen.

Weiterhin forderte die Abordnung dringend die Einrichtung von Camping- und Lagerplätzen für die etwa 300 000 fahrenden Zigeuner Westeuropas.

erneut in kritischer Phase

London (dpa)

Die Unabhängigkeitskonferenz für Simbabwe/Rhodesien ist zum Ende der inzwischen achten Verhandlungswoche erneut in eine kritische Phase geraten. Großbritanniens Außenminister Lord Carrington legte am Freitag seine endgültigen Vorstellungen für die Übergangsregelung bis zur Unabhängigkeitserklärung dieser britischen Kolonie vor.

Der britische Konferenzvorsitzende schlägt damit dieselbe Verhandlungstaktik ein wie bereits drei Wochen vorher bei seinem Verfassungsentwurf: Nach wochenlangen Beratungen erklärt der Außenminister die Beratungen für beendet und fordert die Delegationen der Salisbury-Regierung und der Patriotischen Front zu einem klaren Ja oder Nein auf.

Die Guerilleros der Patriotischen Front haben zwar schärfste Kritik an Carringtons Vorschlägen und Verhandlungsführung geübt. Offensichtlich stehen sie jedoch unter starkem Druck der sogenannten Frontstaaten.

aufrechterhalten müssen. Es ist aber besonders gut für diese Menschen, die nach wie vor nicht herüberkommen dürfen, weil ihre Obrigkeit Angst hat, daß sie sonst nie wieder zurückkommen.

Wie die Wegelagerer

Außerdem ist eine Pauschale für die Benutzung der DDR-Straßen vereinbart worden. Auch daran ist etwas Gutes: Wenigstens wird nun dem einzelnen Autofahrer abgenommen, daß er an der Grenze dafür zahlen muß; das ist ein unbestreitbarer Vorteil. Und doch sträubt sich in uns alles gegen diese Ausbeutung. Überall sonst in Europa können wir herumfahren, ohne für die Benutzung von Straßen bezahlen müssen, außer auf ein paar Autobahnen. Nur ausgerechnet unsere eigenen Landsleute (wenn man die SED-Führung so nennen darf) plündern uns aus wie die Wegelagerer.

Solange der einzelne diese Straßenbenutzungsgebühr zu zahlen hatte, war es seine eigene Sache. Wer unbedingt hinüber wollte, mußte eben zähneknirschend in die Tasche greifen. Aber wie ist es nun, wenn

Großkundgebung in Bergen-Belsen

Die deutschen Zigeuner wollen nicht länger im Abseits leben

Präsidentin des Europa-Parlaments äußerte ihr Mitgefühl

Eigener Bericht
vdB. **Bergen-Belsen**

Die Präsidentin des Europäischen Parlaments, die Französin Simone Veil, hat sich den Unmut der Herren vom Protokoll in Bonn zugezogen. Der Grund: Madame Veil machte den deutschen Zigeunern und Landfahrern ihre Aufwartung, bevor sie der Bundesregierung einen offiziellen Besuch abstattete. Simone Veil sprach am Sonnabend auf einer Kundgebung der Zigeuner im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen (Kreis Celle). In diesem Lager war sie selbst längere Zeit eingesperrt, bis sie im April 1945 von englischen Soldaten befreit wurde. Ihre Mutter kam in Bergen-Belsen um.

Die Zigeuner hatten die prominente Politikerin eingeladen, um in ihrer Gegenwart einen umfangreichen Katalog von Forderungen an die Bundesrepublik vorzutragen. Der Schweizer Dr. Jan Cibula, Präsident des Weltverbandes der Zigeuner (Roma-Welt-Union), erklärte, die Zigeuner wollten nicht länger im Abseits bleiben. Sie hätten angefangen, sich zu organisieren. Das Ziel dieser Vereinigung sei eindeutig: Mit der Verfolgung der Roma müsse Schluß gemacht werden. Für das erlittene Leid müsse endlich Wiedergutmachung geleistet werden. Überhaupt – so Cibula – sei es eine Schande, daß erst 34 Jahre nach dem Ende der Nazi-Zeit über die Opfer gesprochen werde.

Nach Angaben der Veranstalter sind zwischen 1939 und 1945 in Europa etwa 60 bis 70 Prozent aller Zigeuner (Roma) aus rassischen Gründen umgekommen. Mindestens 500 000 verhungerten in den Konzentrationslagern, wurden vergast oder erschossen. Viele starben an den Folgen der Einkerkerung.

Auf diesen Völkermord wollen die Überlebenden und ihre Kinder jetzt aufmerksam machen. Tilman Zülich von der Gesellschaft für bedrohte Völker und Vinzenz Rose, Chef der deutschen Zigeuner-Organisation (Verband Deutscher Sinti), erklärten in Belsen vor mehreren hundert Zuhörern, die Bundesregierung solle den Tatbestand des Völkermordes an den Zigeunern anerkennen und den europäischen Roma pauschal wie auch individuell Wiedergutmachung leisten. Der vor 1945 erfolgte Entzug der deutschen Staatsangehörigkeit müsse aufgehoben werden. Das Schicksal des Zigeunervolkes solle in den Geschichtsunterricht einbezogen werden.

Auch aus ihrer gegenwärtigen Lage leiteten die Landfahrer viele Forderungen ab. Sie möchten endlich Zugang zu deutschen Campingplätzen erhalten. Die deutschen Behörden – so hieß es – sollten aufgefordert werden, die Zigeuner nicht länger zu diskriminieren. Der Bund müsse ein Wohnungsbauprogramm finanzieren, daß der Kultur und den Traditionen der Zigeuner gerecht werde. Außerdem müßten den nomadisierenden Zigeunern bessere Schulmöglichkeiten geschaffen werden. Immer wieder auch die Mahnung, die Renten für die KZ-Opfer anzuheben.

Madame Veil ging nicht direkt auf die Wünsche der Gastgeber ein. Sie schilderte das selbsterfahrene Leid in Bergen-Belsen, bekundete ihr Mitgefühl und meinte zu dem Appell der Zigeuner, die Menschenrechte auch für sie zu verwirklichen, er sei verständlich, denn die Überlebenden aus den Konzentrationslagern würden immer weniger und befürchteten, ihr Hilferuf werde nicht gehört.

Staatssekretär Björn Engholm, der im Auftrage der Bundesregierung die Anklage der Zigeuner anhörte, wartete mit einer ganzen Reihe von Vorschlägen auf, die den Zigeunern und Nichtseßhaften das Leben erleichtern könnten. Doch der erwartete Beifall blieb aus. Engholm mußte sich fragen lassen, ob er seine Pläne auch am Kabinettstisch durchsetzen könne.

Ähnlich erging es Minister Wilfried Hasselmann, der als stellvertretender niedersächsischer Ministerpräsident und CDU-Landesvorsitzender bekannte, bisher sehr wenig vom Leid der Zigeuner gewußt zu haben. Auch seine Bitte um Hinweise auf das Fehlverhalten von Behörden ging teilweise im Protestgebrüll unter.

Am Ende blieb kaum mehr als Enttäuschung. Die Politiker fühlten sich angesichts der weitreichenden Forderungen ziemlich ohnmächtig und zudem mißverstanden. Die Gastgeber freuten sich zwar über das Erscheinen vieler Fernsehkameras und Berichterstatter, mußten aber doch zugeben, daß die Resonanz bei ihren Leidensgenossen wider Erwarten recht gering ausgefallen war.

Immerhin, Simone Veil hatte dafür gesorgt, daß Bund und Land gekommen waren. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland, vertreten durch den Bischof von Schleswig, Dr. Friedrich Hübner, hörte die wehklagenden Worte. Die von den Zigeunern erhoffte Sympathiebekundung der großen politischen Parteien blieb jedoch aus. Allein die Grünen, jüdische Gruppierungen, die Aktion Sühnezeichen, die Jungdemokraten, terre des hommes, Homosexuelle, die Humanistische Union, die Liga für Menschenrechte, das Sozialistische Büro, die Jungsozialisten und Antifaschisten mochten den Zigeunern für die Kundgebung in Belsen ihre Unterstützung ohne protokollarischen Zwang zusagen.



Die Feierstunde begann mit einem Schweigemarsch durch das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Aufn. (2): G. Heidorn



Die Forderungen der Zigeuner hingen auf Spruchbändern am Denkmal für die KZ-Opfer.

(21. 4. – 20. 5.): Sie kön-
n freuen, ein sehr schö-
eschenk kommt ins
Ein gutes Zeichen dafür,
n Sie mag.

Tiermarkt

Schlachthennen
3,– DM pro Henne, bei Abnahme von 10 Tieren zwei gratis. Otto Bartels, 2831 Affinghausen 92, Telefon (0 42 47) 421

Das „Harke“-Rätsel

Gespenster-story	Herstellung v. Feinkeramik		Beherztheit	Gebärde	span. Artikel	Glöckchen		Rotte, Gruppe	Ureinwohner Spaniens	Metall	Ruhe		Unterhalter
			Hirschart					israel. Politiker					
Bedrängnis		Liebesgott	ind. Titel		Getreideart						Luftgeist b. Shakespeare		
Gewichts-								Operetten-		engl.			



Zigeuner kämpfen um Wiedergutmachung

760224

Die Präsidentin des Europa-Parlaments, Simone Veil (zweite von rechts) sprach den deutschen Zigeunern, die sich auch Roma und Sinti nennen, für ihren Kampf um Wiedergutmachung für die Leiden in der NS-Zeit am Sonnabend im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen ihr Mitgefühl aus (siehe auch Niedersachsen).

Aufn.: Gerhard Heidorn

die Befreiung von der Kraftfahrzeugsteuer und ein Veterinärabkommen. Gute Aussichten bestünden auch für vertragliche Abmachungen im Bereich der Energieversorgung. Zu dem von der Bundesregierung angestrebten Rechtshilfeabkommen mit der DDR äußerte der Minister Zweifel, ob mehr als Teillösungen durchzusetzen seien. Ein Vertrag über wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit bereite wegen der Einbeziehung von Westberlin nach wie vor Schwierigkeiten.

Peinlich und „geradezu widerwärtig" nannte Franke die Art von „Sensationsjournalismus", in der die Ausreise des Regimekritikers Bahro und des Wehrdienstverweigerers Hübner in der Bundesrepublik be-

Gefängnissen steckten, bedürfe die Bundesregierung überdies keiner Ermunterung, sondern sie habe sich schon immer um sie gekümmert und werde das auch weiter tun.

Als „Horrormeldung" wies der Minister Mutmaßungen über ein Ende des Freikaufs politischer Häftlinge aus DDR-Gefängnissen zurück. Er warnte davor, gegenüber Ostberlin „die Menschenrechte als politische Waffe zu benutzen".

Franke bekräftigte den Standpunkt der Bundesregierung, daß für Verhandlungen über Rüstungsbegrenzung und Abrüstung nicht Ostberlin und Bonn, sondern die Militärbündnisse Nato und Warschauer Pakt zuständig seien. Konsultationen mit der DDR seien aber nicht ausgeschlossen.



Keine Schonzeit in Bayern

Herzog warnt die SPD-Länder

Streit um Gesamtschule / Genscher: Abschlüsse anerkennen

Baden-Baden/Frankfurt (ddp/ap)

Im Streit um die Anerkennung von Schulabschlüssen hat der baden-württembergische Kultusminister Herzog (CDU) die SPD-regierten Bundesländer gewarnt, in der Gesamtschulfrage weiterhin eigene Wege zu gehen. Im Südwestfunk wies der Minister auf die Vereinbarung hin, nach der ein Leistungsvergleich zwischen Gesamtschulen und dem gegliederten Schulsystem vorgenommen werden soll. Daran halte Baden-Württemberg fest.

Herzog bestätigte, daß er im Dezember als Nachfolger seines niedersächsischen Amtskollegen Remmers (CDU) zum stellvertretenden Vorsitzenden der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung gewählt werden soll. Er sagte, die von CDU und CSU

bildungspolitische Kleinstaaterei" gewarnt und an die CDU/CSU-regierten Länder appelliert, die Bildungsabschlüsse der Gesamtschulen auch nach 1981 anzuerkennen. Im Norddeutschen Rundfunk äußerte er die Befürchtung, wenn jetzt nicht Klarheit geschaffen würde, könne es zu einer „Antihaltung" der Jugend zu Staat und Demokratie kommen.

Als den „bisher massivsten Vorstoß der bildungspolitischen Gegenreform" bezeichnete FDP-Generalsekretär Verheugen die Weigerung der CDU/CSU-Länder, Gesamtschulabschlüsse anzuerkennen. Auf dem Gesamtschulkongreß der Deutschen Jungdemokraten in Oberhausen wies Verheugen auf die 360 000 Schüler in den insgesamt über 300 Gesamtschulen hin.

Atom-U-Boo

Südafrikas Marine fahnde

Pretoria (ap)

Südafrika hat dem Rätselraten um eine angebliche Atomexplosion am 22. September im Gebiet des Südatlantiks und des Indischen Ozeans eine neue Nuance hinzugefügt. Die südafrikanische Marine überprüft seit dem Wochenende die Möglichkeit, daß es an Bord eines sowjetischen Atom-U-Bootes zu einem Unglücksfall gekommen sein könnte. „Wir würden nicht untersuchen, wenn es nicht eine reale Möglichkeit wäre", erklärte der Sprecher der südafrikanischen Streitkräfte.

Der Befehlshaber der Marine, Vizeadmiral Walters, meinte, es sei allgemein bekannt, daß sich im September ein sowjetisches Atomunterseeboot der Klasse „Echo zwei" in der Nähe der strategischen Passage

Zigeuner — privilegiert oder diskriminiert?

In Darmstadt bekommen Landfahrer kostenlos Wohnwagen

760225

Nachdem jetzt die Zigeuner zu Liebkindern unserer beamteten „Vergangenheitsbewältiger" avanciert sind, passiert auch folgendes: Aus Steuermitteln kaufte die Stadt Darmstadt für 12 000 Mark zwei gebrauchte Wohnwagen, um eine über Holland angereiste französische Zigeunersippe „standesgemäß" unterzubringen. Den zwanzig Landfahrern war unterwegs nach dem Zusammenbruch ihrer alten rollenden Unterkunft gesagt worden, sie bräuchten sich nur nach „Darmstadt, Luisenplatz, Sozialamt" durchzuschlagen, dort würde man umgehend und großzügig die Probleme der Sippe lösen.

Erst unlängst hatte in Darmstadt unter dem Patronat des SPD-Oberbürgermeisters ein Zigeunerfestival stattgefunden, bei dem die aus ganz Europa angereisten Landfahrer zunächst 600 Millionen Mark weitere Wiedergutmachung für „erlittenes NS-Unrecht" forderten. Sie erhielten von den in Darmstadt Regierenden das Versprechen größtmöglicher Unterstützung. Zigeuner seien jederzeit willkommen, tönte das Stadtoberhaupt Sabais. Jetzt steht man im Wort.

Sogar das „Darmstädter Echo" gibt zu bedenken: „Ob die Stadt so glücklich über die nun gefundene Lösung (Kauf der beiden Wohnwagen) ist wie die Zigeunersippe selbst, scheint allerdings fraglich. Was ist, wenn hier ein Präzedenzfall geschaffen wurde, auf den andere Sippen möglicherweise später hinweisen — in der Hoffnung, so ebenfalls zu einem Wohnwagen zu kommen? Außerdem war gestern unerwartet bereits die zweite Zigeunerfamilie — ihr Wagen trug ein Bremer Kennzeichen — auf dem Schlepperprüffeld angerollt. Dabei soll diese Wiese nur ein Übergangs-Wohnplatz für die Familie sein; das Liegenschaftsamt bemüht sich derzeit um einen neuen Standort. Den Zigeunern selbst gefällt's, wie es jetzt ist. Sie haben bereits den Wunsch angemeldet, im Winter ihre Kinder in die Kranichsteiner Schule zu schicken. Für sie sind die vordringlichsten Probleme gelöst — für die Stadt fangen sie möglicherweise erst an."

Schon soll es bei den Zigeunern in Europa wie ein Lauffeuer umgehen, daß für Landfahrer in der Bundesrepublik rosige Zeiten angebrochen seien. Man habe die Unterstützung maßgeblicher Politiker und der Massenmedien. Tatsächlich werden seit einigen Monaten die Zigeuner hierzulande öffentlich gehätschelt und getätschelt. Fernsehen, Rundfunk und Presse geben sich alle Mühe, die Erfahrungen vergessen zu machen, die in weiten Teilen der Bevölkerung bisher die Erzeugung überschwenglicher Zigeunerfreundlichkeit verhinderte.

Da nimmt sich der Leserbrief einer Jutta Berg in der „Welt" wie ein Ruf aus der zu überwindenden Vergangenheit aus:

»Die Meldung, daß die Zigeuner Wiedergutmachung verlangen, hat bestimmt alle Referenten und Sachbearbeiter der Wiedergutmachungsämter in höchstes Erstaunen versetzt.

Ich selbst war von 1955 bis 1968 Sachbearbeiterin am Wiedergutmachungsamt Hamburg. Aufgrund des Bundesergänzungsgesetzes zur Entschädigung der nationalsozialistischen Verfolgung vom 18. 9. 1953 und des Bundesgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG) vom 29. 6. 1956 haben wir während meiner Dienstzeit Hunderte von Zigeunern entschädigt. Haftentschädigung (monatlich DM 150,— für jeden in Haft oder in haftgleichen Umständen verbrachten Monat), Entschädigung für Berufsschäden, für Gesundheitsschäden und Ausbildungsschäden. Für eine unterbrochene Schulausbildung gab es eine Entschädigung von DM 5000,—, und da es noch Listen der in einer Sonderschule zusammengefaßten Zigeunerkinder gab, waren diese durch die NS-Verfolgung entstandenen Schulausbildungsschäden ohne weiteres nachzuweisen. Für „Schaden an Leben" gab es für die Hinterbliebenen Witwen- und Waisenrenten.

Wie mir jetzt auf Anfrage ein Beamter des Wiedergutmachungsamtes Hamburg mitteilte, werden noch heute zahlreiche Renten an Witwen und Waisen von Zigeunern gezahlt.

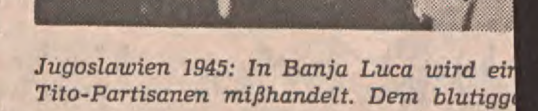
Wenn die heute vielleicht dreißigjährigen Zigeuner dies alles nicht mehr wissen, so werden die zuständigen Regierungsstellen bei den Wiedergutmachungsämtern die Nachweise finden, daß die Zigeuner genau wie die jüdischen Mitbürger für das während der NS-Zeit erlittene Unrecht entschädigt wurden.«

die Kärntner eine Wiederholung der Schrecken dieses Partisanenkampfes fürchten, zumal es dabei um den Anschluß an Jugoslawien geht.

Nach dem Zerfall des multinationalen Königreiches Jugoslawien im zwölftägigen Feldzug vom 6. bis 17. April 1941 übernahmen die Kommunisten unter Tito die Führung im Partisanenkampf gegen die Achsenmächte Deutschland und Italien. Am Ende des Zweiten Weltkrieges umfaßte die sogenannte „Volksbefreiungsarmee" 650 000 Mann in vier Armeen, die dank der Materiallieferungen der Westalliierten gut bewaffnet waren und über eine entsprechende Kampfkraft verfügten. Wie der Verfasser der erwähnten Schrift, der Militärhistoriker Dr. Josef Rausch, betont, ist es ausgeschlossen, daß sich ohne die jugoslawische Basis oder unabhängig von ihr eine eigenständige, echte Partisanenbewegung in Südkärnten gebildet hätte: „Sie ist vielmehr als nördlichster Ausläufer jener revolutionären, achsenfeindlichen Aufstandsbewegung anzusehen, deren eigentliches Zentrum in den überwiegend serbisch besiedelten Gebieten der westlichen Balkanhalbinsel lag" (S. 2).

„In Kärnten muß deutsches Blut fließen"

Die Kapitulation Italiens im September 1943 gab vor allem den slowenischen Par-



Jugoslawien 1945: In Banja Luca wird ei[n] Tito-Partisanen mißhandelt. Dem blutig[...] abg[...]

Nach der deutchen Kapitulation beteiligten sich neben der britischen Armee auch Einheiten der Titopartisanen an der Besetzung Kärntens. Die jugoslawische Armee errichtete neben der britischen Militärverwaltung einen „Kärntner Militärbereich" mit einem Kommando in Klagenfurt. Eine Ortskommandantur wurde außerdem in Völkermarkt, Wachtposten in Ferlach, Feistritz im Rosental, St. Veit, Bleiburg und beim Herzogstuhl eingerichtet. Sogenannte „Volksbefreiungsausschüsse" versuchten, den Anspruch Jugoslawiens auf 2470 Quadratkilometer von Kärnten propagandistisch zu untermauern.

Die britische Besatzungsmacht bestand jedoch energisch auf dem Abzug der Tito-Truppen, die sich am 25. Mai 1945 auf jugoslawisches Staatsgebiet zurückziehen mußten. Die Partisanen verschleppten bei dieser Gelegenheit eine größere Anzahl von

Nürnberger H



Genußvoll betrachtet Chef-Henker John G. Stricke, mit dem die deutschen Anführer in den, nachdem man ihnen zuerst durch Au[f] schmerzliche Verletzungen beibringen hatte vollen Umstän[...]

Interessantes, leider erst jetzt, wußte dieser Tage der „Südkurier" aus Montreal zu melden: „Auf den ersten Blick sah es so aus, als sei der 63jährige Dan (Daniel) Levinsky am 18. September aus dem 7. Stockwerk eines Hauses in Montreal gesprungen, um freiwillig aus dem Leben zu scheiden. Ein lebensmüder, alter Mann, sagten die Zeugen, die den Aufprall des Körpers auf dem Erdboden miterlebten. Da war der Name des Mannes aber noch nicht bekannt. Bei den Nachforschungen stellten sich zwei brisante Tatsachen herker fungiert hatte."

Bei ihren Ermittlungen sei die Polizei noch nicht zu greifbaren Ergebnissen gelangt. Über gewisse Informationen verfüge offenbar der amerikanische Hellseher Vandalis. Er sieht in dem Tod des Henkers wohl Motive aus der Vergangenheit, jedoch keine „neonazistischen", sondern solche, die im wirtschaftskriminellen Bereich liegen. „Es geht um Reichtümer", sagt Vandalis. Levinsky habe von seiner Arbeit aus Europa „große Schätze" mitgenommen. Andere, die beim Rebbach benachteiligt wurden, sollen sich gerächt haben.

*

In seinem neuen Taschenbuch „Der Nürnberger Prozeß / Die letzte Schlacht" enthüllt der englische Historiker David Irving (Bild) nicht nur die entsetzlichen Foltern, denen An-

HAZ 30.8.83

Ein Hausabriß als Zeichen des Mißerfolges

760226

Einbürgerung von Zigeunerfamilien in Darmstadt nach vier Jahren gescheitert

Von unserem Korrespondenten

gu. **Darmstadt**

Im Sommer 1979 verkündete der damalige Darmstädter Oberbürgermeister Heinz Winfried Sabais auf einem Musikfestival zu Ehren der Sinti: „An den Grenzen dieser Stadt wird künftig kein Zigeuner zurückgewiesen." Wochen später nahmen drei Großfamilien der Sippe Rom (vom Balkan stammende Zigeuner), die bis dahin ruhelos in Europa umhergezogen waren und überall nach wenigen Tagen verjagt wurden, das Versprechen ernst. Mit einigen klapprigen Wohnwagen zogen sie in die Stadt ein und baten um Aufenthaltsgenehmigung. Vier Jahre später formierten sich dieser Tage vor einem verkommenen Hinterhaus in der Arheiliger Straße – Notunterkunft für 25 Roma – Raupen und Bagger und machten die Mauern dem Erdboden gleich.

Weil die Bewohner gerade auf Urlaub waren (ein Sprecher der Stadt: „Wir dachten, die seien für immer abgezogen!"), versank unter den Trümmern auch der kümmerliche Besitz der ungeliebten Gäste. Nach ihrer Rückkehr marschierten die Roma fassungslos zur Stadtverwaltung: „Warum habt ihr das Haus abgerissen?" Antwort: „Weil dort Seuchen- und Einsturzgefahr bestand." „Und warum habt ihr unsere Sachen nicht vorher rausgeholt?" Achselzucken.

Die 25 Familienmitglieder besorgten sich Zelte und kampierten auf einem verwahrlosten Areal in der Gräfenhäuser Straße, direkt neben einer wilden Müllkippe. Kinder wurden von Ratten gebissen. Ein Kammerjäger zählte in der Nähe der Zelte 120 Rattenlöcher.

Oberbürgermeister Günther Metzger argumentierte sich und seine Beamten frei von aller Schuld: „Der Abriß des Hauses war rechtlich korrekt." Tatsächlich habe in der verkommenen Bude Seuchen- und Einsturzgefahr bestanden.

Die unhygienischen Verhältnisse in der Notunterkunft Arheiliger Straße, so dagegen die Roma, gingen auf das Konto der Stadt. Im Frühjahr habe ein Wasserrohrbruch die Räume unter Wasser gesetzt. Doch die Stadt habe nichts unternommen, um die Schäden zu beseitigen. Das Brackwasser habe gestunken. Sie, die Roma, hätten dort leben müssen, weil ihnen die Stadt Darmstadt kein anderes Quartier angeboten habe.

In den vier Jahren des Integrationsexperimentes ist Darmstadt nicht wie erhofft zum Symbol einer Hoffnung, sondern mit dem Hausabriß endgültig zum Schauplatz eines Mißerfolges geworden. Einseitige Schuldzuweisungen sind müßig, weil es auch auf seiten der Stadt zunächst an gutem Willen nicht fehlte. Die drei Roma-Familien wurden nach ihrer Ankunft aus ihren heruntergekommenen Wohnwagen geholt und in feste Häuser gesetzt. Weil sie keine Papiere hatten, erhielten sie sogenannte Duldungsgenehmigungen, einen Paßersatz, mit dem sie sich frei in der Bundesrepublik bewegen können.

Die beiden Kirchen sorgten dafür, daß die mittellosen Roma nicht hungern mußten. Für die schulpflichtigen Kinder richtete die Stadt eine Spezialklasse ein (Integration in deutsche Klassen war wegen der Sprachschwierigkeiten unmöglich). Die Männer erhielten Arbeit beim Gartenamt (Parkpflege usw.). Für eine Familie, die sich auf die Herstellung von Töpfen und Kannen aus Kupfer versteht, wurde ein Kredit von 3000 Mark zur Anschaffung einer Maschine bereitgestellt.

Doch die Überzeugung der Behörden, nun könne es mit der Integration der Roma-Nomaden nicht mehr schiefgehen, erwies sich als Illusion. Die in feste Häuser verpflanzten Wohnwagenbewohner feierten ihre lauten, ausgelassenen Feste. Deshalb, und weil sie andere Vorstellungen von Sauberkeit hatten, kamen sie mit den Nachbarn in Konflikt. Die als Parkpfleger eingesetzten Männer konnten sich an regelmäßige Arbeit nicht gewöhnen. Die Kupferschmiede steckten auf, weil sie ohne Gewerbeschein mit ihrer Ware nicht über Land durften. Die Kinder schwänzten die Schule. Oberbürgermeister Günther Metzger in einer ratlosen Zwischenbilanz: „Es erweist sich als unmöglich, jahrhundertealte Nomadengewohnheiten unseren Lebensnormen anzupassen."

Die Stadt, getrieben vom Unmut der Einheimischen, schaltete im Herbst 1982 auf harten Kurs. Sie sperrte den Männern wegen „Arbeitsunlust" die Sozialhilfe. Doch die Roma wollten aus ihrer Sicht das städtische „Feindbild" nicht akzeptieren. Kernpunkt ihrer Vorwürfe an die Adresse der Stadt: „Gebt uns statt der Duldungsgenehmigungen reguläre Fremdenpässe." Dies hat die Stadt bisher verweigert. Ihr Argument: „Voraussetzung für solche Papiere ist Staatenlosigkeit. Bei den Roma vermuten wir jedoch, daß die meisten jugoslawische Staatsbürgerschaft besitzen und ihre Pässe nur versteckt halten."

Unter den Reaktionen auf die „Schleifung" des Darmstädter Roma-Stützpunktes waren auch Protest- und Versöhnungsbriefe von Berlins Altbischof Scharf, von Heinrich Albertz und Heinrich Böll. Sie haben am Wochenende den obdachlosen Roma zwar nicht zu einem neuen Haus, aber wenigstens zu einem festen Dach über dem Kopf verholfen. Die Stadt stellte ihnen Wohnwagen zur Verfügung.

Sziede, geb. Patzold
ch Sziede
nge

g, dem 1. September 1983,
e in Landesbergen aus statt.
be bitten wir Abstand zu

en, die uns beim Heim-

dere danken wir Herrn
tamt Nienburg für das
it gaben.

nen aller Angehörigen:
egener, geb. Nühring

Orig. „Teufelsgeige"
zu verk., 500,– DM VB.
Tel. n. 16 Uhr: (0 50 21) 46 80

Sofa und 2 Sessel zu verkaufen.
Tel. (0 57 61) 13 30, nach 18 Uhr

Leichter 3-Scharbeetpflug
bis 35 PS, zu verkaufen.
Telefon (0 50 21) 1 53 60

3 GLOCKEN, weil lecker,
locker, leicht zu kochen! ! ! ! ! ! !

Stubenwagen m. Rädern
neuwertig, 100,– DM;
1500-l-Heizöltank
m. Pumpe, verzinkt, 100,– DM.
Suche Buggy
Telefon (0 50 21) 1 67 90

Kleingarten zu verkaufen
mit Laube, Bepflanzung, Wasser, E-Anschluß, ca. 600 qm.
Telefon (0 50 21) 1 63 35

Badewannen-Neubeschichtung, Emaillerep., Garantie, Lips, Tel. (05 11) 77 83 72.

Gartenabfälle, Platten legen, Entrümpelung etc. 2 Studenten mit Transporter und Anhänger machen fast alles.
Tel. (0 50 21) 44 91 od. 6 17 55

Su. Mitfahrgelegenheit
ab 1. 9. tägl. 8 Uhr, von Lemke nach Liebenau. **T. (0 50 21) 27 07**

Übernehme
Kleintransporte u. Warenauslieferung. T. (0 50 21) 1 77 36

Pkw-Anh.-Verkauf/Verleih
Nbg., Tel. (0 50 21) 20 08

Gartenarbeit
Platten legen, Hecken schneiden, Bäume fällen, m. Abfuhr.
Telefon (0 50 21) 43 83

Das Gerücht, das man über mich und die „Lange Theke" verbreitet hat, ist geschmacklos und erlogen!

Die Wirtin Regina Loots

Stellenangebote

Raumpflegerin in Lemke
2mal wöchentlich ges. **Fabian, Lemke,** Wacholderweg 9

Stellengesuche

Rechtsanwaltsgehilfin
23 J., sucht **neue Anstellung** in ähnlichem Aufgabenbereich.
I. Wemheuer, Nbg., Danziger Straße 25

Su. stundenweise vormittags
Büro-Tätigkeit
Telefon (0 50 21) 1 28 66

Su. Stelle als Bürokraft
möglichst halbtags oder tageweise. **Telefon (0 50 21) 1 68 04**

Suche Anstellung
als Verkaufsfahrer
(22 J. alt). **Tel. (0 50 21) 1 84 93**

Su. Arbeit als Altenpflegerin
Telefon (0 50 37) 13 07

Junge Friseurin **sucht neue ANSTELLUNG.**
Telefon (0 50 28) 2 28

Strebsames jg. Mädchen, 17 J., mit Steno u. Schreibmasch. su. Lehrstelle als Bürokaufmann oder ähnl. **Tel. (0 57 68) 5 18**

Bäder

Petershagen – Bad Hopfenberg
Krankenhausnachbehandlg.
Großzügiges Behandlungsangebot ohne Wartezeiten. Moorbreibäder, Hallenbewegungsbad 28°C, UWM-Bewegungsbad 32°C, Tretbecken 20°C. Doppelsauna mit Innen- und Außentauchbecken, Rauminhalation, vollständige Elektrotherapie, Geräte-Gymnastik, Turnhalle, Elasto-Versehrtensportplatz, Massage, Gymnastik, Schwimmkurse, Kinderhaltungsturnen, Badefahrten.
Telefon (0 57 07) 2 91

Kapitalmarkt

Bargeld fehlt?
Wir helfen und vermitteln auch bei Zahlungsschwierigkeiten. Agt. Schulz, Hildesheimer Str. 53, 3000 Hann., T. (05 11) 80 01 11

Unterricht

Geigenlehrer(in)
f. 9jähr. Mädchen in Landesbergen (Heidhausen) gesucht (keine Fahrgelegenheit).
Telefon (0 50 25) 62 30

Darmstadt: *Ostpreußenblatt 17.9.83*

Mit den Geldern der Stadt wurde fröhlich gefeiert

Ein großangelegtes Experiment zur Integration von Zigeunern ist kläglich gescheitert

760227

Mit Planierraupen wurde jetzt in Darmstadt ein Kapitel Stadtgeschichte beendet, das vor vier Jahren mit der euphorischen Losung „Zigeuner-Integration" begonnen hatte. In aller Herrgottsfrühe hatten Raupe und Bagger in diesem Sommer eine von der Stadt unterhaltene Unterkunft für 25 Zigeuner der Sippe Roma dem Erdboden gleichgemacht, als die Zigeuner wieder einmal für Wochen verschwunden waren.

Als der inzwischen verstorbene Darmstädter Oberbürgermeister Winfried Sabais im Sommer 1979 im Zusammenhang mit der Kampagne um Wiedergutmachung für die NS-Verfolgung der Zigeuner feierlich verkündet hatte: „An den Grenzen dieser Stadt wird künftig kein Zigeuner zurückgewiesen", da ahnte wohl niemand in der südhessischen Bezirkshauptstadt, daß dieses Versprechen durchaus wörtlich genommen werden sollte. Denn nur wenige Wochen später klapperten Großfamilien der Sippschaft Roma aus dem Balkan mit ihren Wohnwagen in die Stadt und erinnerten den Herrn Oberbürgermeister an seine salbungsvollen Worte.

Den Stadtvätern war zwar etwas mulmig im Magen angesichts der Probleme, die sie da auf sich zukommen sahen, aber der sofort von Pastoren, Linksgruppen und Gewerkschaften einsetzenden Kampagne um „Mitmenschlichkeit" etc. ergaben sie sich dann doch und griffen von nun an kräftig ins Stadtsäckel, um das lauthals verkündete Modell „Zigeuner-Integration in Darmstadt" in Gang zu setzen. Häuser wurden besorgt und von der Stadt bezahlt, „Duldungsgenehmigungen" wurden seitens der Stadt für die Großfamilien ohne Papiere ausgestellt. Für die schulpflichtigen Kinder richtete die Stadt eigens eine Spezialklasse mit zusätzlichen Pädagogen ein. Die Männer erhielten Arbeit beim Gartenamt. Einer Familie, die sich auf die Herstellung von Töpfen und Kannen aus Kupfer verstand, wurde flugs ein 3000-Mark-Kredit zur Anschaffung einer neuen Maschine bereitgestellt. Stadt, Kirchen und humanitäre Organisationen überboten sich förmlich mit entsprechender Publicity, in ihrem Bemühen als Freunde der gehätschelten Zigeuner-Familien dazustehen.

Doch die aus der One-World-Ideologie gespeisten Hoffnungen und Versprechungen, die Zigeuner würden bei entsprechender Unterstützung ähnliche Lebensformen annehmen und entwickeln wie die deutschen Bewohner in Darmstadt, sollten sich nicht erfüllen. Ganz im Gegenteil: Mit den Geldern Darmstadts im Rücken ließ es sich für die Zigeuner nun offenbar noch ausgelassener feiern, ganze Straßenzüge klagten sehr bald über die lauten Familienfeste der Roma-Zigeuner. Ebenso stiegen die Anzeigen in punkto Einbruch und Handtaschendiebstahl, immer wieder erwischte man bandenmäßig auftretende minderjährige Kinder der Großfamilien. Die als Parkpfleger eingesetzten Männer hielten offenbar nur wenig von den Gepflogenheiten regelmäßiger Arbeit. Schon bald sah sich die Stadt gezwungen, den Zigeunern die bereitwillig ausgezahlte Sozialhilfe zu sperren.

Nachdem die Zigeuner-Familien im Frühjahr 1983 wieder einmal für Monate mit ihren Wohnwagen aus dem Gesichtskreis Darmstadts verschwunden waren, platzte Oberbürgermeister Günther Metzger (SPD) der Kragen und er ließ die Hinterhofwohnungen der Zigeuner niederreißen. Begründung: Die Wohnungen seien völlig verwahrlost, starrten förmlich vor Schmutz — die Wände seien kotverschmiert aufgefunden worden — es habe Seuchen- und Einsturzgefahr bestanden.

Die im August dieses Jahres wieder aufgetauchten Zigeuner staunten nicht schlecht, als sie statt ihrer Unterkünfte nur noch rauchende Trümmer vorfanden: Vom „Schlimmsten, was seit 1945 Zigeunern in Deutschland angetan wurde" (Romani Rose), war da die Rede, der zwischen Ratten, Müll und Trümmern herumstolpernde Eugen Kogon („Der SS-Staat") diagnostizierte gar: „Dies ist zweifellos ein Nachfolgephänomen rassistischer Erscheinungen."

Nun, vielleicht sollte man dann beim nächsten Mal auch wirklich diejenigen die Kosten tragen lassen, die immerfort hochtrabende Worte wie „Humanität", „Wiedergutmachung" etc. im Munde herumführen, bisher stets aber ihre „Integrations"-Steckenpferde von der Allgemeinheit haben bezahlen lassen.

H. K.

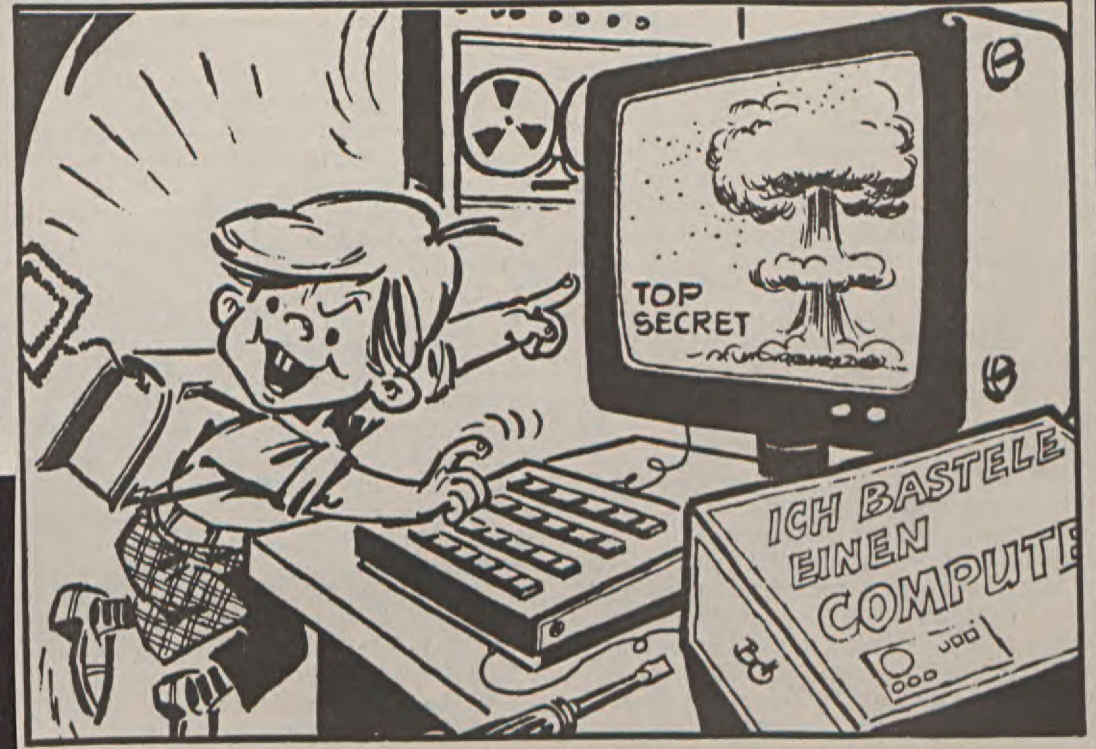
das Gekaufte fällige Geldbetrag vom Super-markt direkt vom Konto des Bestellers abgebucht werden. Im Gegensatz zum Kabelfernsehnetz hat das „Bigfon"-System eine Struktur sternförmiger Art. Die Leitungen der einzelnen Teilnehmer sind mit einer Vermittlungszentrale verbunden, der aus jede mögliche Verbindung hergestellt werden kann.

Für den Fernsehbenutzer heißt dies in der Praxis, daß er nicht alle Programme einfach empfangen kann, sondern sich vom Vermittler, je nach der Zahl seiner Fernsehgeräte in Haus oder Wohnung, die Programme überspielen läßt, die er haben möchte. Gerade in diesem Punkte haben die öffentlich rechtlichen Anstalten erhebliche Bedenken geäußert, weil durch die Einschaltung einer Programmvermittlung die Unmittelbarkeit des Empfängers verlorengeht. Auch befürchten die Runkfunk- und Fernsehanstalten, daß die Übermittlung von Rundfunk- und Fernsehsendungen über „Bigfon" infolge des wesentlich höheren technischen Aufwandes auch bedeutend teurer sein wird.

Derzeit sind in der Bundesrepublik Deutschland zehn „Bigfon"-Versuchsnetze im Entstehen: drei in Berlin, zwei in Hannover und jeweils eins in Hamburg, Düsseldorf, Nürnberg, Stuttgart und München. Die Versuche, die vorerst bis Ende 1986 dauern sollen, beginnen schon im Dezember dieses Jahres. Zwischen Hamburg und Hannover soll zusätzlich die

„Live dabei", wenn die Bürgerin Frau Schulze ihren 100. Geburtstag feiert, — das ist bald in München ein Fernseh-Alltagsereignis. Weiterhin wird es einen auf den Sport und einen auf Bildung zugeschnittenen Kanal geben. Erwähnt werden muß auch noch der sogenannte Abonnement-Kanal. Hier kann der angeschlossene Bezieher Zusatzprogramme gegen zusätzliches Entgelt kaufen. Der Kunde kann so z. B. Spezialprogramme abrufen! Schließlich muß ein Morgenprogramm unter dem Namen „Guten Morgen München" erwähnt werden, das bunt, leicht und heiter in den Tag einführen soll.

gleichen ethischen, rechtlichen und sonstigen Normen gebunden, wie die öffentlich-rechtlichen Sender heute. Die Werbefernsehzeiten werden streng von den eigentlichen Programmen getrennt sein und müssen, obwohl sie bis zu einem Fünftel der Sendezeit ausmachen können — Werbung wird ja ihre einzige Finanzierung sein — klar als solche gekennzeichnet sein. Nicht das amerikanische Beispiel, sondern das englische Beispiel wird für uns Maßstäbe liefern und die dort gültigen strengen Bedingungen werden in England nach der bisherigen Erfahrung alles in allem gut eingehalten. Zwei Sender, die sich von den



... und eine überzeichnete Schreckensvision ihrer Gegner: **„Papa, es hat geklappt"**

Zeichnung „Die Welt"

760228



Die Zigeuner wollen nicht nach Holland zurück: Auch gestern blieben sie auf dem Parkplatz im Kölner Hafengelände. dpa

21.1.77

Zigeuner wollen in Köln bleiben

Abreise nach Holland verweigert / Jetzt Zwangsmaßnahmen?

Köln (ddp/wü)

Die rund 110 Zigeuner, die – wie berichtet – seit Oktober illegal in Köln leben, haben sich am Donnerstag gegen eine Rückreise in die Niederlande gewehrt. Wie der Stadtbeigeordnete Peter Schäfer erklärte, redete kurz vor dem geplanten Abreisetermin ein zunächst Unbekannter dem 43jährigen Sippenchef ein, die niederländischen Behörden würden sie nicht aufnehmen.

Eine Delegation der zwei Sippen fuhr daraufhin zur Bonner Botschaft der Niederlande und trug ihr Anliegen vor. Ein Botschaftssprecher sagte ihnen die Prüfung ihres Falles zu. Die Zigeuner wollen einen niederländischen Fremdenpaß und einen festen Standplatz für ihre Wohnwagen mit Strom- und Wasserversorgung.

Die Kölner Behörden setzten sich unterdessen erneut mit den Behörden in Den Haag in Verbindung. Nach Schäfers Worten sollen holländische Regierungsbeamte den Zigeunern klarmachen, daß sie ohne Befürchtungen in die Niederlande einreisen können. Sollte auch dieser Versuch der Rückführung scheitern, müßten Zwangsmaßnahmen erwogen werden. Nordrhein-Westfalens Innenminister Burkhard Hirsch stellte sich hinter die Entscheidungen der Kölner Stadtverwaltung.

Die beiden Sippen waren im Oktober über die grüne Grenze aus den Niederlanden in die Bundesrepublik gelangt. Angeblich wurden sie von den Holländern abgeschoben. Sie besitzen nach Ansicht der deutschen Behörden keine gültigen Pässe.

Hintergrund des Streits um die Zigeuner ist ein Übernahmeabkommen zwischen der Bundesrepublik und den Beneluxstaaten aus dem Jahre 1966. Danach sollen Staatenlose in jeweils dem Land bleiben, in dem sie leben. Die Zigeuner befürchten nun ein Vorgehen der niederländischen Behörden bei einer Rückkehr. „Die haben Angst, sie würden nach Belgien abgeschoben“, sagte Schäfer.

Von der Stadt Köln wurde den Sippen Sozialhilfe im Wert von 60 000 Mark gewährt. Für die Wohnwagen würden Strom und Wasser geliefert.

Telefonische Anzeigenaufnahme Nienburg (0 50 21) 1 30 01

hafte Preisknüller

inter-Schluß-Verkauf
tag, den 31. Januar, 8.00 Uhr
ufen an die Schnellsten!

Tägl. 20.00; Sbd. 15.30 und 20.00
Sonntag 14.30, 17.00 und 20.00
Was kann aufregender und unterhaltsamer sein als ein handfester Piratenfilm voller Sensationen!





Freitag bis Montag, 20.15
Sonntag auch 17.00 Uhr

HARRY SALTZMAN und ALBERT R. BROCCOLI zeigen:



In IAN FLEMINGS
LEBEN UND STERBEN LASSEN

8 Flugzeuge, 17 Motorboote und unzählige Autos verwandelt James Bond zu Schrott ... und am 1. Februar geht die Schauburg zu Bruch!

JUGEN
Nicht nu
Sonn
Auf alle





Wir ha
gegen di
gen
aufr

Nutzen S
China-R
bis Mo

Kin

-Gesellschaftshaus
ns - Mellinghausen

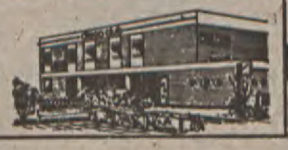
ag, 23. Januar 1977, 19.30 Uhr
zung des großen Preistheaters
lewald führt das Lustspiel
„De Kriegskamerad"
ten auf – Anschließend TANZ
rvierungen Telefon (0 42 72) 16 04



NIENBURG, Bahnhofstr. 4
Es erwarten Sie:
Conny, Regina, Gisela
Oben-ohne-Bedienung!
Scharfe Filme und SOLIDE PREISE!
Ab 19.00 Uhr geöffnet.



ches



tte mit den bekannt soliden Preisen.
hs, sonnabends, sonntags TANZ.
nabend, den 29. Januar 1977
NDERGASTSPIEL
larry Tale"-Jazzband
New Songs – Old Friends

SCH
EMT
... u
der
Freit
SON
MU
Hits: „
„He
halbe





Seit September lebt die Zigeunersippe am Kölner Rheinufer – jetzt kann sie nach Holland zurückkehren. 760229 dpa

Die Zigeuner haben endlich einen Platz

Sie kehren nach Holland zurück / Vergleich vor dem Kölner Verwaltungsgericht

17.2.77

Von unserem Korrespondenten

wü. **Köln**

Der seit Monaten unter mehreren Behörden andauernde Streit um die heimat-, staaten- und ausweislose Zigeunersippe der Romanovs geht jetzt dem Ende entgegen. Am Dienstag schlossen das Ausländeramt der Stadt Köln und die Zigeuner vor dem Verwaltungsgericht in Köln einen Vergleich.

Danach kehren die Romanovs mit insgesamt 79 Personen, die Mehrzahl Kinder, spätestens am 2. März freiwillig nach Holland zurück. Von dort waren sie im September abgeschoben worden. Das können sie diesmal riskieren, nachdem Vertreter der Stadtverwaltung von Lelystadt am Ijsselmeer in Köln und umgekehrt Vertreter der Zigeuner in Lelystadt gewesen sind und dort ein endgültiger Standplatz für die Wohnwagen der Sippe gesichert werden konnte. Zuvor hatten 14 holländische Gemeinden und Städte es abgelehnt, den Zigeunern einen festen Platz zu geben.

Die Verhandlung vor dem Kölner Gericht betraf den Antrag der Romanovs auf Aussetzung des sofortigen Vollzugs der Ausweisung aus der Bundesrepublik, die im November von der Kölner Ausländerbehörde verfügt worden war. Der Vorsitzende Richter Dicke regte den Vergleich an. Darin ist festgelegt, daß das Ausländeramt auf Zwangsmaßnahmen verzichtet, wenn die Sippe bis zum 2. März ihr Lager auf einem Parkplatz am Rheinufer abbricht und nach Holland geht.

Die Ausweisungsverfügung wird in dem Vergleich auf zwei Jahre befristet. Das bedeutet: Würden die Romanovs nach dem 3. November 1978 wieder gern in die Bundesrepublik kommen, stünde dem nichts im Wege.

Papiere haben die holländischen Regierungsbehörden bisher ausdrücklich von ihren Zusagen ausgenommen. Sie sicherten dem Außen- und Innenministerium in Bonn aber zu, daß sie die Sippe nicht erneut entgegen internationalem Recht in ein anderes Land abschieben würden und die Zigeuner in Holland volle Bewegungsfreiheit haben.

unsere gute Mutter,
er, Schwägerin und

1977

er
eb. Marg
. Müller
u **Ingrid**, geb. Rahlf

n 18. Februar 1977,
dener Straße, statt.

en 15. Februar 1977

gutes Vaterherz,
ört zu schlagen.

nkheit mein lieber,
gervater, allerbester

rsula, geb. Lohstroh

r, um 13.00 Uhr in

760230 Welt im



Zurück nach Holland: Die Gruppe der Zigeuner am Grenzübergang bei Aachen. 3.3.77 dpa

Ministerium ließ Imbißstube für die Zigeuner aufstellen

Nach langem Tauziehen von Köln zurück nach Holland

Von unserem Korrespondenten

wü. Köln

„Sehr freundliche, nette Leute" – so charakterisierte Oberwachtmeister de Jonge, Leiter der niederländischen Grenzdienststelle bei Heerlen, am Mittwoch das bunte Völkchen, das ihm von deutscher Seite „überstellt" wurde. Die Zigeunersippe der Romanovs, die – wie berichtet – seit September in Köln auf einem Parkplatz lebte und mehrere Behörden und Ministerien in Atem hielt, durfte ohne Schwierigkeiten über die Grenze nach Holland wechseln. 1976, so behaupteten die heimat-, paß- und staatenlosen Romanovs, hatten die Niederländer sie über die grüne Grenze in die Bundesrepublik abgeschoben, obwohl die Zigeuner nach internationalem Recht Anspruch auf Aufenthaltsverlängerung hatten.

Jetzt zeigten sich die Holländer sehr gastfreundlich: Nicht nur Helfer der holländischen Polizei standen mit Begleitfahrzeugen bereit; auch drei hohe Beamte des Haager Justizministeriums hatten sich eingefunden. Zudem war zum Empfang vom Ministerium eine Imbißstube eingerichtet worden – da lagen Lunchpakete für die 43 braunäugigen Kinder und die 32 erwachsenen Romanovs bereit. Nach wie vor verlangt der Romanov-Sippenchef Tohir von den Holländern Fremdenpässe. Das jedoch ist die einzige Zusicherung, die das deutsche Auswärtige Amt und das Bonner Innenministerium den Holländern im langen politischen Tauziehen um die Zigeunergruppe nicht abringen konnte.

Die Haager Regierung verbürgte sich aber gegenüber Bonn: Wir werden die Romanovs nicht erneut in ein anderes Land abschieben, die Zigeuner dürfen sich frei bewegen, sie erhalten einen festen Platz für ihre Wohnwagen und Personenautos.

Der Kölner Rechtsanwalt Jochum, Vertreter der Zigeuner, erklärte zur Abreise der 75: „Damit hielten sich meine Romanovs genau an den vor dem Kölner Verwaltungsgericht geschlossenen Vergleich mit dem Ausländeramt der Stadt Köln." Der Aufenthalt der Sippe in Köln hat über 100 000 Mark Sozialhilfe gekostet.

nnovers
r-, Drunter-
nd Drüber-
Mieter.

Aus dem Inhalt dieser Anzeige:

1. Untermieter werden ist nicht schwer. Untermieter sein jetzt auch nicht mehr!
Weil wir im unmöglichen Möbelhaus die Ideen und die Preise haben, mit denen man sich's auch gemütlich machen kann, wenn man tatsächlich nur vier Wände hat!

2. Wir kommen in den besten Familien vor!
Wer allerhand vom Wohnen erwartet, also ein Obermieter ist – kann sich mit so einem erstklassigen Stamm-Baum wie z. B. Kiefer natur, mit so schöner Form und so guter Qualität nur bestens verstehen.

3. Schluß mit de
Es leben die Zim
mal drunter und
Weil Möbel drin
tragen können!
(Zutreffendes bi

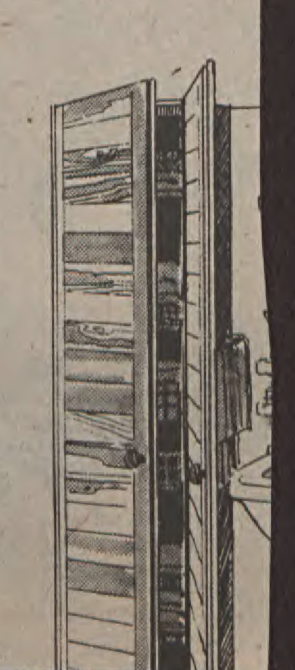
»Tischlein streck Dich« ist die Untermieter-Devise!

MOLKOM

wird ihr als Klapptisch mehr als gerecht. Kiefer natur. 73 cm hoch. Zusammengeklappt: 34 x 70 cm. Ausgeklappt (mit 2 Klappen!): 70 x 130 cm.

96.–





19.1.82

„Wer nicht selbst stiehlt . . .“

Zwei Polizeibeamte nach Leserbrief über Zigeuner versetzt

Von unserem Korrespondenten

rev. **Warendorf**

In einem Skandal um die beiden Leiter der Kriminalpolizei Warendorf – sie hatten öffentlich Zigeuner pauschal als Gauner und Betrüger bezeichnet – sind personelle Konsequenzen gezogen worden: Auf Veranlassung des nordrhein-westfälischen Innenministers und des Regierungspräsidenten in Münster werden die beiden Beamten ihre Posten verlieren und zu anderen Dienststellen im Regierungsbezirk beziehungsweise beim Landeskriminalamt in Düsseldorf abgeordnet.

Ein Sprecher des Regierungspräsidenten erklärte jetzt weiter, gegen beide Beamte seien zudem Disziplinarverfahren und strafrechtliche Ermittlungsverfahren wegen Volksverhetzung eingeleitet worden.

Der Leiter der Warendorfer Kriminalpolizei, Polizeioberrat Rainer Gahlen, und sein Vertreter, Kriminalhauptkommissar Hans-Dieter Wolff, hatten in einem Leserbrief des Lokalblattes Die Glocke wörtlich geschrieben: „Kennt Ihr einen Zigeuner, der seinen Lebensunterhalt mit ehrlicher Arbeit bestreitet, der nicht selbst hausiert . . . und wer nicht selbst stiehlt, lebt von dem, was seine Sippenbrüder und -schwestern ertrogen und erstohlen haben. Und davon leben sie nicht schlecht.“ Unterzeichnet hatten die Beamten mit ihrem Namen und dem Zusatz „Kriminalpolizei Warendorf“.

Innenminister Herbert Schnoor erklärte jetzt dazu, er mißbillige die Äußerungen zutiefst und frage sich, „was in die Köpfe der beiden Herren gefahren ist, wie kommen zwei leitende Beamte dazu, solche Auffassungen zu vertreten“?

Kritisch ist in der Öffentlichkeit die Tatsache aufgenommen worden, daß die örtlichen Aufsichtsbehörden den Vorfall offensichtlich als lokales Problem unter sich bereinigen wollten. Der umstrittene Leserbrief war nämlich schon am 10. Oktober erschienen, nachdem sich der Rat der Stadt Warendorf mit Bürgerklagen über Verschmutzungen durch Zigeuner befaßt und sich eine Mädchenschulklasse für die Zigeuner eingesetzt hatte.

Oberkreisdirektor Schulte als direkter Vorgesetzter hatte den Polizistenbrief „zufällig während einer Dienstfahrt“ gelesen. Wie er jetzt betonte, habe er von Anfang an die Äußerungen mißbilligt, aber unmittelbar nach Erscheinen des Artikels kein Interesse daran gehabt, durch eine öffentliche Stellungnahme eine überregionale Diskussion zu diesem Thema anzuzetteln. Er habe seine übergeordnete Behörde beim Regierungspräsidium in Münster nach Anhörung der Beamten Ende Oktober informiert. Den direkten Kontakt zum Regierungspräsidenten persönlich suchte er jedoch erst am vergangenen Wochenende, als sich Fernsehjournalisten angesagt hatten.

Polizeioberrat Gahlen gewann übrigens bei der Weihnachtstombola eine Blockflöte und Noten für das Lied „Lustig ist das Zigeunerleben“.

Welt-Roma-Kongreß in Göttingen

„Das Wort Zigeuner ist eine Verunglimpfung"

Wiedergutmachung verlangt / Wiesenthal: Beschämend

Von unserem Korrespondenten 18.8.81 h. p. **Göttingen**

Alles verlief ein bißchen zwangloser und herzlicher, als man es sonst von Kongressen in Deutschland gewohnt ist: Kinder spielten in den Gängen, zwischen den Reden war oft lautes Hallo zu hören. Trotzdem ließen die rund 300 Delegierten bei der Eröffnung des dritten Welt-Roma-Kongresses am Wochenende in Göttingen keinen Zweifel an der Ernsthaftigkeit ihrer Forderungen. Auf großen Transparenten stand zu lesen: „Schluß mit Polizeirazzien, ungehindertes Reisen für alle Roma" und „Endlich Wiedergutmachung, angemessene Renten für alle Opfer".

Selbst beim vergnüglichen Folkloreabend wies die Sängerin Raya darauf hin, daß nicht alle „Zigeuner" stehlen und viele mit dem Wohnwagen unterwegs seien, weil sie niemand als Nachbar haben wolle. Der Vorsitzende des Verbands Deutscher Sinti, Romani Rose, meinte denn auch: „Wir heißen Sinti, das Wort Zigeuner betrachten wir als Verunglimpfung."

Der dritte Roma-Weltkongreß findet nicht zufällig in Deutschland statt. Mit verschiedenen Aktionen haben die Roma und Sinti bereits darauf hingewiesen, daß während der Nazi-Zeit hunderttausende ihres Volkes ermordet wurden, Überlebende der Konzentrationslager jedoch bis heute keine Entschädigung bekommen haben. „Darum macht es mich besonders zornig, daß an diesem Treffen in Göttingen kein Vertreter der Bundes- und der Landesregierung teilnimmt", sagte Rose.

Der Präsident des Bundes jüdischer Verfolgter des Naziregimes, Simon Wiesenthal, betonte: „Daß die Nazis die totale Vernichtung aller Roma und aller Juden vorhatten, wird kein ernstzunehmender Historiker mehr leugnen." Es sei beschämend und schwer mit der Würde eines demokratischen Staates in Einklang zu bringen, wenn noch eine Anzahl von Roma, die das Inferno der Konzentrationslager überlebten, bis heute keine Wiedergutmachung bekommen hätten.

Auf Intervention von Indien – aus der Region Punjab war das Volk der Roma vor rund 1000 Jahren geflüchtet – wurde die Romani-Union 1979 von der Uno anerkannt. Ihr Vorsitzender, Dr. Jan Cibula, betrachtet es deshalb auch als wichtigsten Schritt, eine wirksame Organisation aller Roma aufzubauen, die gegen die Diskriminierung des Volkes kämpft.

Der Kongreß, der viele Informationsseminare und Folkloredarbietungen aufweist, dauert noch bis Mittwoch. Die europäischen Roma sind meist mit ihren Wohnwagen gekommen und wohnen auf dem Göttinger Schützenplatz. Andere Kongreßteilnehmer, die zum Teil aus Australien, Kanada und Neuseeland anreisten, wohnen bei Göttinger Familien.



Toni Franz (vorn), Vorstandsmitglied des Verbandes Deutscher Sinti, diskutiert mit Landsleuten auf dem Schützenplatz in Göttingen. Aufn.: Stephainski

„Pässe“ vom Genossen Thüsing

Für illegal eingereiste Zigeuner aus dem Süden Europas / Was sagt das Bundestagspräsidium?

15.5.81

Der Deutsche Bundestag in Bonn muß höllisch aufpassen, sich von dem linksradikalen Flügel der SPD nicht in ein Narrenschiff verwandeln zu lassen. Da hat jetzt wieder der Abgeordnete Horst Thüsing — Studiendirektor seines Zeichens — eine Posse besonderer Art geliefert, als er einer Gruppe von 80 illegal aus Europas Süden eingewanderten Zigeunern einen „Paß“ ausstellte, diesen mit dem Hoheitsadler des Bundes (von seinem Briefkopf als Abgeordneter) versah, Name, Adresse, Alter und Körpergröße des Paßinhabers eintrug, dessen Lichtbild einklebte und das Ganze mit seinem Namenszug zeichnete, samt Zusatz „Abgeordneter des Deutschen Bundestags“.

Dabei handelt es sich um Zigeuner vorwiegend jugoslawischer und italienischer Staatsangehörigkeit, denen die Bonner Stadtverwaltung eben aus diesem Grund auch keinen fremden Paß ausstellen durfte.

Das vom Genossen Thüsing ausgestellte „Dokument“ unterschied sich von amtlichen Personaldokumenten nur dadurch, daß er es auf weißes Papier drucken ließ. Da die Staatsanwaltschaft mit Hinweis auf diesen Umstand auf ein Ermittlungsverfahren verzichtete, muß jetzt das Präsidium des Deutschen Bundestags gefragt werden, was es gegen eine derartige Amtsanmaßung und Mißbrauch der Hoheitszeichen der Bundesrepublik Deutschland zu tun gedenkt.

Der bezeichnende Vorgang findet noch seine Abrundung dadurch, daß der dem EG-Parlament angehörende SPD-Abgeordnete Rudolf Schieler jüngst vorgeschlagen hat, der „Sinti-Union“ und dem „Roman-Verband“ — zu denen sich die Zigeuner in der Bundesrepublik Deutschland zusammengeschlossen haben — als einer „benachteiligten Minderheit“ den Gustav-Heinemann-Bürgerpreis dieses Jahres zu verleihen . . .

Es gibt keine Tollheit, die heutzutage der Partei des Bundeskanzlers Helmut Schmidt nicht zuzutrauen wäre.

Auch die deutsche Wissenschaft hat Zigeuner im Stich gelassen

Der Roma-Weltkongreß in Göttingen griff das düstere Kapitel der Massenvernichtung auf / Öffentlichkeit hat bisher geschwiegen

HAZ · 22.5.81

Von Ekkehard Böhm

Göttingen

Die genauen Zahlen wird man wohl nie erfahren, aber auf eine halbe Million Menschen wird die Zahl der Ziguener – meist mitteleuropäische Sinti und osteuropäische Roma – geschätzt, die der Ausrottungspolitik des Dritten Reichs zum Opfer fielen. An ihnen und den Juden hat sich der Rassenwahn Hitlers und seiner Gefolgsleute blutig ausgetobt. Aber während über das Schicksal der Juden in Deutschland ganze Bibliotheken geschrieben worden sind und die Bundesrepublik ihre besondere Verantwortung für dieses Volk stets anerkannt hat, herrscht in der Öffentlichkeit noch weitgehendes Schweigen, was das nicht minder düstere Kapitel der Zigeunervernichtung angeht.

Für den letzten Tag des III. Internationalen Roma-Kongresses in Göttingen war ein Symposium angesetzt, das sich mit dem „Holocaust an Sinti und Roma im Dritten Reich" beschäftigen sollte. Als „erste vorbereitende Konferenz zu einem internationalen Kongreß" über dieses Thema wurde es vorsichtig bezeichnet, und mehr als ein erster tastender Schritt war das Ganze in der Tat auch nicht. Viel ehrliches moralisches Pathos und gutgemeinte Absichtserklärungen, beispielsweise von dem Vorsteher der Jüdischen Gemeinde in Berlin, Heinz Galinski, und dem SPD-Bundestagsabgeordneten Klaus Thüsing, die sachliche Information, die wissenschaftliche Auseinandersetzung kamen darüber aber entschieden zu kurz. Doch bei dem Kongreß, der möglichereweise schon im kommenden Jahr stattfinden soll, wird man weitersehen.

Für manchen von uns in der Bundesrepublik, der sich innerlich auf die Schulter klopft, wie fein wir den Antisemitismus überwunden haben (bis auf die neubraunen Auswüchse) wird dieser Kongreß sicher schmerzliches Nachdenken bescheren. Daß die Judenverfolgung ihre historischen Wurzeln hatte, kein bloßer Betriebsunfall der deutschen Geschichte war, wird mittlerweile akzeptiert. Genauso beansprucht die Bundesrepublik für sich aber auch, den Sumpf, aus dem das kroch, trockengelegt zu haben. Die Zigeuner dagegen, auch schon seit Jahrhunderten Objekt von Verfolgungen, meinen, daß die Ausrottungspolitik des Dritten Reichs nur ein besonders gewalttätiger Exzeß eines Rassenhasses war, der ihnen auch heute noch entgegenschlägt.

In der Tat, wer sich mit der Vernichtung der Sinti und Roma im Dritten Reich beschäftigt, der wühlt nicht tote, erledigte Geschichte wieder auf. Der muß sich auch fragen, warum keine Bundesregierung bisher den deutschen Völkermord an den Zigeunern eingestanden hat, weshalb bisher nur lächerliche Wiedergutmachungssummen gezahlt wurden, weshalb viele Zigeuner auf Grund von Entscheidungen des NS-Staates noch heute staatenlos sind. Der muß sich aber auch selbst fragen, warum die Sinti, wie sich die deutschen Zigeuner selbst nennen, die verachtetste Minderheit sind, weshalb sie in menschenunwürdigen Wohnungen hausen müssen, warum man ihren Kindern eine ordentliche Schulausbildung verwehrt.

Es steht zu befürchten, daß die Vernichtung der Zigeuner weit mehr als die der Juden vom „gesunden Volksempfinden" getragen wurde (und heute noch entschuldigt wird). Mit ihrem Vorgehen gegen die Zigeuner zwischen 1933 und 1938 konnten sich die Nationalsozialisten auch weitgehend auf Gesetze aus der Weimarer Zeit stützen. Mit den Juden teilten die Zigeuner das Schicksal, ihre Identität nicht der Anpassung an das Gastvolk opfern zu wollen, doch anders als die Juden verstießen sie mit ihrer nomadisierenden Lebensweise auch noch gegen traditionelle deutsche Wertvorstellungen. Rigoroses ordnungspolizeiliches Vorgehen gegen die Zigeuner konnte daher immer mit dem Beifall der braven Bürger rechnen.

Ab 1938 nahm die nationalsozialistische Zigeunerpolitik dann eine offen rassistische Wendung. Die war im Grunde absurd, denn wenn ein Volk „arisch" war, dann waren es die Zigeuner, die vor tausend Jahren durch arabische Invasoren aus ihrer nordindischen Heimat vertrieben wurden. Heinrich Himmler, gleichermaßen sentimental wie brutal, hegte denn während des Krieges auch den Traum, einige Stämme „reinrassiger" Zigeuner unbehelligt zu lassen und sie als Denkmal indogermanischer Vergangenheit der wissenschaftlichen Forschung zur Verfügung zu stellen. Das Vorhaben, wenn es ernst gemeint war, ist schließlich an Martin Bormann gescheitert.

Wie für die Juden brachte der Kriegsbeginn 1939 für die Zigeuner eine drastische Verschlechterung ihrer Lage. Am 27. April 1940 befahl Himmler ihre Deportation nach Polen. Nur der Arbeitskräftemangel des Dritten Reichs gab ihnen noch eine vorübergehende Atempause. Am 18. September 1942 verzichtete der Reichsjustizminister darauf, bei Juden, Polen und Zigeunern noch ordentliche Strafverfahren durchzuführen. Am 1. März 1943 schließlich wurden fast alle Zigeuner verhaftet, nach Auschwitz gebracht und dort vergast.

Als das Dritte Reich zusammenbrach, ließen sich die Verluste der Zigeuner nicht nur an der halben Million Toter (darunter 75 Prozent der deutschen Sinti) ablesen, vernichtet waren ganze Stämme, ihr alter Zusammenhalt, ihre Rechtsordnung und ihre kulturellen Traditionen. Und der schnelle wirtschaftliche Aufstieg, der um 1950 einsetzte, trug weiter dazu bei, sie der gewohnten Grundlagen ihres Lebens zu berauben: ihr Kleinhandel und Handwerkertum waren nicht mehr gefragt.

Alleingelassen hat die Zigeuner auch die deutsche Wissenschaft. Vor 1945 sind es vor allem Geologen und Biologen gewesen, die den nationalsozialistischen Machthabern die theoretische Begründung zur Zigeunervernichtung in die Hand gaben, indem sie ihnen das „Ariertum" absprachen. Bis 1942 hatte die „Rassenhygienische und Bevölkerungsbiologische Forschungsstelle" beim Reichsgesundheitsamt in Berlin-Dahlem unter Robert Ritter und Eva Justin die gesamte Zigeunerbevölkerung des Reichs aufgenommen. Ihre akribische Familienforschung trug dazu bei, daß noch Menschen, die unter ihren Urgroßeltern einen Zigeuner hatten, umgebracht wurden. „Achteljuden" dagegen ließ man leben. Keiner der Rassenforscher ist nach 1945 belangt worden.

Alleingelassen hat die Zigeuner dann auch die Geschichtsschreibung der Bundesrepublik. Über die Ermordung der Zigeuner schweigen sich selbst renommierte Standardwerke zum NS-Staat aus. Gerade zwei Schriften zu diesem Thema gibt es, die eine (Hermann Arnold, Die Zigeuner, 1965) ist noch stark rassistisch angehaucht, die andere (Hans-Joachim Döring, Die Zigeuner im nationalsozialistischen Staat, 1964) geht allein vom polizeirechtlichen Standpunkt aus. Das gültige Standardwerk von Donald Kenrick und Grattan Puxon über „Sinti und Roma – die Vernichtung eines Volkes im NS-Staat" ist jedoch jetzt im Auftrag der „Gesellschaft für bedrohte Völker" zum Göttinger Kongreß auf Deutsch herausgebracht worden. Erschienen ist es in Englisch schon 1972 – nur hatte sich kein deutscher Verleger dafür interessiert.

18.6.

Diskussion zum „Zigeuner" gefordert

Der Beauftragte der EKD für die Koordinierung der Arbeit mit Sinti und Roma, Oberkirchenrat Erhard Meueler (Darmstadt), hat scharfe Kritik an der Ausstrahlung des ZDF-Krimis „Der Zigeuner" geübt, die „alles in allem in grobe Instinktlosigkeit" sei. Er erklärte, der Film bestätigt „alle umlaufenden Vorurteile vom naturwüchsig kriminellen Zigeuner", und erinnere an Filme aus dem Dritten Reich. Der Aufforderung an das Fernsehen, die Sendung zumindest durch eine Diskussion zu ergänzen, sei lediglich der österreichische Koproduzent nachgekommen. Meueler wörtlich: „Ich fordere das ZDF hier noch einmal ausdrücklich auf, zusammen mit Vertretern der Sinti und Roma diesen Film zum Gegenstand einer Open-End-Diskussion zu machen, an der die an der Produktion beteiligten Autoren, Regisseure, Schauspieler sowie politische Sprecher der Sinti und Roma und andere zu beteiligen wären." epd

Kriminalbeamte wegen Volksverhetzung verurteilt

In Leserbrief Zigeuner pauschal als Betrüger bezeichnet / Bundeskriminalamt als Alibi

7.5.82

Von unserem Korrespondenten

rev. **Warendorf**

Sichtlich geschockt vernahmen die beiden früheren Leiter der Kriminalpolizei Warendorf das Urteil: 4200 bzw. 4000 Mark Geldstrafe wegen Volksverhetzung. Damit zog das erweiterte Schöffengericht Warendorf bei Münster einen vorläufigen Schlußstrich unter einen aufsehenerregenden Skandal: Die Spitzenbeamten hatten Zigeuner pauschal als Gauner und Betrüger bezeichnet.

„Kennt Ihr einen Zigeuner", hatten Kriminaloberrat Rainer Gahlen (48) und sein gleichaltriger Vertreter, Hans Dieter Wolff, in einem Leserbrief gefragt, „der seinen Lebensunterhalt mit ehrlicher Arbeit bestreitet? Wer nicht selbst hausiert . . . und nicht selbst stiehlt, lebt von dem mit, was seine Sippenbrüder und -schwestern ertrogen und erstohlen haben. Und davon leben sie nicht schlecht."

Diese Sätze, geschrieben als Reaktion auf eine zigeunerfreundliche Zeitungszuschrift einer Mädchenschulklasse, sollten nach den Worten der beiden Beamten „endlich einmal das freundliche, aber schiefe Bild über Zigeuner ins rechte Licht rücken". Daß sie ihren mit Namen unterzeichneten persönlichen Leserbrief mit dem Zusatz „Kriminalpolizei Warendorf" ergänzten, sei nur als Absenderergänzung, nicht als Behördenmeinung zu verstehen. Vor dem Hintergrund sich häufender Klagen aus der Bevölkerung und der Tatsache, daß man so gut wie nie einen angezeigten Zigeuner erwischen konnte, hätten sie ihr Schreiben als „notwendige Präventivmaßnahme" der Polizei zur Aufklärung der Bevölkerung verstanden. Sie hätten damit ja nur „kriminologische Erkenntnisse" weitergegeben.

Aufsehen erregte in diesem Zusammenhang vor Gericht ein Zitat aus dem 1967 erschienenen und offensichtlich noch gültigen Leitfaden für Kriminalbeamte vom Bundeskriminalamt Wiesbaden. Darin wird auch nicht zwischen landfahrenden und seßhaften Zigeunern differenziert, sondern u. a. pauschal festgestellt: „Die Zigeuner haben weder festen Wohnsitz noch gehen sie einer geregelten Berufsarbeit nach. Der Hang zu einem ungebundenen Wanderleben und eine ausgeprägte Arbeitsscheu gehören zu den besonderen Merkmalen der Zigeuner." Kriminalhauptkommissar Wolff: „Solche Fachveröffentlichungen waren für uns letztendlich das Motiv für unseren Brief."

Die Verteidiger, unter ihnen der CDU-Bundestagsabgeordnete und frühere Vorsitzende des Rechtsausschusses, Friedrich Vogel, werteten die Anklage als öffentliche Kampagne. Der Skandal war erst mit dreimonatiger Verspätung nach einer Intervention der Zigeunerverbände bei Bundespräsident Karl Carstens überregional bekanntgeworden. Erst dann waren Konsequenzen eingeleitet worden.

Richter Ernst Kleinebrink sah den Tatbestand der Volksverhetzung in einer „Störung des öffentlichen Friedens" und Beleidigung in schwerer Form als erwiesen an. In Teilbereichen, so in bezug auf üble Nachrede, mußte die Anklage wegen eines prozessualen Formfehlers fallengelassen werden.

Warschau schiebt Zigeuner ab

Selbst wohlhabende Leute aus marmorgetäfelten Villen

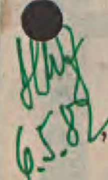
Ostpreußenblatt 24.4.82

In Polen mehren sich die Anzeichen, daß die Sicherheitsorgane des Militärregimes immer häufiger gegen polnische Zigeuner vorgehen. Offenbar sollen viele Zigeuner ins Ausland abgeschoben werden. Das berichtet die in London erscheinende exilpolnische Zeitung „Dzennik Polski".

Dem Bericht zufolge erhielten Zigeuner bereits Dokumente zur einmaligen Ausreise und wurden auf Fähren nach Schweden gesetzt. In Schweden seien bereits 40 Zigeuner eingetroffen. Sie beabsichtigten, in die Bundesrepublik Deutschland weiterzureisen.

Die Zeitung bemerkte dazu: „Das kommt einer Zwangsdeportation gleich, die an das Verhältnis der Hitler-Faschisten zu den Zigeunern erinnert. Offenbar sind die polnischen Behörden jetzt zu der Ansicht gelangt, daß die Zigeuner ein asoziales Element in der Volksrepublik Polen darstellen."

Bereits im vergangenen Jahr soll es zu Übergriffen der polnischen Bevölkerung gegen Zigeuner gekommen sein. Die Warschauer Zeitung „Polityka" schrieb damals über die Gründe des Zigeunerhasses in Polen: „Die meisten Zigeuner gehören zu den wohlhabendsten Leuten in Polen. Viele von ihnen besitzen marmorgetäfelte Villen. Doch ihr Reichtum stammt nicht aus Diebesgut, sondern von ihren Verwandten im Westen, die ihre Angehörigen in Polen finanziell stets bewundernswert unterstützt haben." Die meisten dieser Verwandten seien in der Bundesrepublik Deutschland ansässig.



Droht der Bürgerkrieg unter den Zigeunern?

„Es entstehen Feindschaften in Familienverbänden" / Nichtorganisierte: Gefährliche Lage

Köln (ap)

Sie zählen rund 50 000 Köpfe in der Bundesrepublik, sprechen unter sich „Romanis" und gehören zahlreichen Familienverbänden an. Die einen bezeichnen sich als Zigeuner, die anderen reden von Sinti. Die einen sagen: „Wir sind doch keine Wilden", wenn die anderen Kulturzentren und Sonderprogramme für die Minderheit fordern. Der Konflikt zwischen beiden Gruppen wird heikel. Das zeigte sich jetzt bei einem Zusammentreffen von Vertretern beider Seiten in Köln.

Die nicht organisierten „Deutschen Zigeuner" halten die Lage für gefährlich und fürchten: „Allmählich entwickelt sich dieser Zustand zu einem Bürgerkrieg unter uns." Mehr als deutlich wurde die Situation in einem Saal unweit des Kölner Doms, als die Sprecher der Nichtorganisierten fluchtartig die Versammlung verließen und erst in einiger Entfernung zu weiteren Auskünften bereit waren.

Die Nichtorganisierten legten Wert auf die Feststellung, „daß wir nichts mit Romani Rose, seinem Verband Deutscher Sinti und seinen Vorstellungen von Bürgerrechtsarbeit zum Zwecke der Verständigung mit der deutschen Bevölkerung zu tun haben". Das, was durch die Sinti in der Öffentlichkeit geschehe, gehe an ihnen vorbei, „und immer ohne unser Wissen". So sei auch der Besuch Roses bei Bundeskanzler Helmut Schmidt nicht mit der Mehrheit der Zigeuner abgesprochen worden, sagte einer der Sprecher.

Die „Deutschen Zigeuner" geben ihre Zahl mit mindestens 25 000 an, während bei den Sinti „keine tausend" Mitglieder wären. Kinder werden bei dieser Rechnung allerdings nicht mitgezählt.

Großer Streitpunkt unter den rivalisierenden Gruppen ist die Ausstellung eines eigenen Zigeunerausweises. „Wir lehnen es ab und verbieten es, wenn Romani Rose eigene Personalausweise, sogenannte Romno Lill, ausstellt, die uns als Zigeuner auszeichnen und damit diskreditieren", betonte der Sprecher der Nichtorganisierten. Sie hätten deutsche Legitimationspapiere. „Wir begreifen uns als deutsche Bundesbürger, der Volksgruppe der Zigeuner angehörig." Sie wollten auch dieses makabre Geschrei vom Holocaust und der Diskriminierung nicht länger über sich ergehen lassen.

Die nicht organisierten Zigeuner forderten den Rückzug von Romani Rose aus der Öffentlichkeit „mit seinem Anspruch auf Aussagen und Unternehmungen im Namen der Sinti", womit auch „wir Deutschen Zigeuner gemeint sind". Die Unorganisierten würden künftig nicht mehr dazu schweigen und wollen „ein gutes Einvernehmen mit der deutschen Bevölkerung".

Deutsche Wochen-Zeitung
19.7.82

Gibt es Sonderrechte für Zigeuner?

Kinderbanden-Einbrüche im Rhein-Main-Gebiet / Polizei ist machtlos / Linkspresse spricht verschämt von „Jugoslawen"

Jüngst wurden in Hagen (Westfalen) zwei höhere Kriminalbeamte (wir berichteten) mit hohen Geldstrafen belegt, weil sie aus langjähriger Berufserfahrung öffentlich den Schluß gezogen hatten, daß nicht seßhafte Zigeuner oft ein besonderes Verhältnis zum Eigentum anderer Leute hätten. Die Polizeibeamten hatten sich mit ihrer Feststellung der Volksverhetzung schuldig gemacht, meinte das Gericht.

Die Reporterin Claudia Dillmann von der linksliberalen „Frankfurter Rundschau" dürfte sich dieses Falles erinnert haben, als sie jüngst im Lokalteil ihrer Zeitung über eine „beispiellose Einbruchserie im Rhein-Main-Gebiet" berichtete und dabei peinlich vermied, von Zigeunerkindern zu sprechen, auf deren Konto — nach Erkenntnissen der Polizei in Frankfurt/Main — rund 1800 von 5064 gemeldeten Einbruchsdiebstählen gehen sollen. 30 Mädchen und 28 Jungen, angeblich im Alter unter 14 Jahren, Nachwuchs aus „drei aus Jugoslawien stammenden Sippen" (so die „Frankfurter Rundschau") wurden von der Polizei als mutmaßliche Einbrecher und Diebe registriert. Also Jugoslawen, könnte ein flüchtiger Zeitungsleser annehmen, fände er nicht im Text des Berichts einen Hinweis darauf, daß einige der Erwachsenen staatenlos seien, aber über sogenannte Roma-Pässe verfügten ...

Die Polizei geht davon aus, daß die noch strafunmündigen Einbrecher — falls die Altersangaben stimmen — von den Erwachsenen „der drei aus Jugoslawien stammenden" Sippen zu ihren Straftaten angeleitet und angehalten wurden.

Die jugendlichen Einbrecher klappern offenkundig nach einem festgelegten Plan ganze Wohnviertel ab, brechen während der üblichen Arbeitszeit menschenleere Wohnungen auf oder lenken ältere Personen, die ihnen die Tür öffnen, geschickt ab, um dann zu stehlen, was nicht niet- und nagelfest ist, vor allem Goldschmuck.

Es wurde beobachtet, daß die Jugendlichen nach ihren Streifzügen durch die Häuser anschließend in wartende Kraftfahrzeuge steigen und davonfahren. Bei Zugriffen der Polizei gehen sie dann bereitwillig mit zur Wache, verstehen aber angeblich kein Deutsch, wissen auch ihre Namen nicht, allein ihr Alter — „unter 14". Damit sind sie strafunmündig und werden bald danach von erwachsenen Angehörigen ihrer Sippen wieder abgeholt ...

Geht es aber diesen Erwachsenen an den Kragen, dann setzen diese sich nach Holland oder Belgien ab, bis die Luft in Frankfurt am Main wieder rein ist. Pässe für die Grenzübergänge haben sie genügend, wobei dann auch ständig die Namen gewechselt werden.

So wird ein fortlaufendes Verwirrspiel mit der Polizei getrieben, die oft nicht einmal in der Lage ist, festzustellen, zu welchen Familien die Kinder gehören. Eine gegen die Eltern gerichtete Anklage wegen Verletzung der Erziehungs- und Fürsorgepflicht (Höchststrafe drei Jahre) zielt deshalb meist ins Leere.

So wird sich vermutlich die Flut der Einbruchsdiebstähle im Rhein-Main-Gebiet fortpflanzen; sofern dort der Boden zu heiß geworden sein sollte, zieht man eben weiter, weil hierzulande offenkundig niemand mehr den Mut besitzt, derartige Banden entweder zunächst zur Feststellung ihrer Personalidentität hinter Schloß und Riegel zu setzen oder — was noch richtiger wäre — kurzerhand abzuschieben und dorthin zurückzuschicken, wo sie hergekommen sind.

Freilich wäre das Geschrei in Presse, Funk und Fernsehen heftig, aber es würde vorbeugende Wirkung erzeugen, wenn sich im benachbarten Ausland herumspräche, daß die BR Deutschland kein Freiraum für Kriminelle ist. Was gedenkt eigentlich der liberale Rechtsstaat zu tun, um Gut und Leben seiner eigenen Bürger zu schützen? Früher sprach man in solchen Zusammenhängen von einem Nachtwächterstaat, unserer ist leider nicht einmal das. R.

760240

Deutsche Wochen-Zeitung

5.11.82 Die alten Zigeuner leben nicht mehr!

Darmstädter Freud und Leid mit Zigeunern

Der blauäugige Oberbürgermeister und die Realitäten

Die Stuttgarter Zeitung berichtete am 15. Oktober von einem Vorfall in Darmstadt, der das unterdessen berüchtigt gewordene Wort von der Eingliederung in entsprechendem Sinn nachdrücklich unterstreicht. Es geht hier um die Ansiedlung von Zigeunern, die bekanntlich im neudeutschen Sprachgebrauch nur noch als „Roma" oder „Sinti" bezeichnet werden. Man unterstelle uns nicht Fremdenhaß, wie dies in solchen Fällen sofort der Fall ist, man vergegenwärtige sich nur in die Lage der ansässigen Bevölkerung, die in jedem zivilisierten Land der Erde vermutlich auch nicht in Jubelchöre ausbrechen würde.

Da hat der dortige Oberbürgermeister vor Jahren auf einer eigens zu „Ehren der Sinti" durchgeführten Musikveranstaltung, die in ihrer Art auch schon sehr sonderbar war, feierlich verkündet: „An den Grenzen dieser Stadt wird kein Zigeuner zurückgewiesen werden!" Diese vorschnelle Feststellung haben drei Großfamilien in den darauf folgenden Wochen ernstgenommen und baten um Aufenthaltsgenehmigung, nachdem sie bisher in ganz Europa umhergezogen waren und anscheinend überhaupt keinen Wohnsitz nachweisen konnten. Was nun folgte, soll nicht zu Verallgemeinerungen führen, zeigt aber klar und deutlich, wo wir sind und was bei uns möglich ist.

Als die Polizei in den Unterkünften dieser drei Sippen eine Razzia unternahm, wurden 23 Männer, Frauen und Kinder festgestellt, die zusätzlich dort hausten und überhaupt keine gültigen Papiere besaßen. Sie wurden teils in Abschiebehaft genommen, teils unverzüglich über die Grenze abgeschoben. Die drei erwähnten Familien wiesen übrigens 50 Mitglieder auf und wurden zunächst aus ihren Wohnwagen in die Stadt geholt und in Wohnwagen gesetzt. Da sie ohnedies keine gültigen Papiere besaßen, erhielten sie sogenannte „Duldungsgenehmigungen", mit denen sie sich sofort frei in der Bundesrepublik bewegen konnten. Die Stadt richtete den schulpflichtigen Kindern dieser drei Großfamilien eine Spezialklasse ein, weil die Kinder wegen absoluter Sprachschwierigkeiten deutsche Schulklassen nicht besuchen konnten.

Den Männern gab man zum Teil im städtischen Gartenamt bezahlte Arbeitsstellen und in einem Fall einer Familie einen Kredit in der Höhe von 3000 DM zur Anschaffung einer Maschine, da es sich um einen Töpfer handelte, der Kupferpfannen herzustellen in der Lage sein wollte. Da es sich um Familien von völliger Mittellosigkeit handelte, sorgten die beiden Kirchen dafür, daß sie auch entsprechende Lebensmittel erhielten. Man hätte annehmen können, daß sich jetzt ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit ergab und ergeben mußte. Die Wirklichkeit aber sah anders aus, und von Integration war keine Rede.

Die bisherigen Wohnwagenbewohner feierten in ihren neuen Unterkünften lautstarke und fröhliche Feste, und wegen ihrer Vorstellungen von Sauberkeit gerieten sie mit den Nachbarn in Konflikt. Der Handwerker, der keinen Gewerbeschein besaß, war nicht in der Lage, seine Erzeugnisse abzusetzen und hörte alsbald zu arbeiten auf, die als Parkpfleger eingesetzten anderen Männer gewöhnten sich angeblich nicht an regelmäßige Arbeitszeiten, die Kinder schwänzten die Schule und wurden mehrmals in der Umgebung beim Stehlen ertappt, und aus „Sauberkeitsgründen" kam es immer wieder mit den „überglücklichen" Nachbarn zu erregten Auseinandersetzungen.

Als der Skandal nicht mehr zu vertuschen war und es angeblich sogar Bombenanschläge auf „Roma"-Unterkünfte gab, sperrte die Stadt den Männern die Sozialhilfe. Die sonst weiß Gott wie entgegenkommende Stadt zeigte sich sogar in der Frage der Ausstellung von Fremdenpässen, die sie unter Umständen bereit war auszustellen, mehr als zurückhaltend. Man muß wissen, daß die Voraussetzung für die Ausstellung eines Fremdenpasses die Staatenlosigkeit ist. Und das hat so seinen Haken. Bei einer Durchsuchung wurde nämlich bei einem Staatenlosen dieser Gruppe ein jugoslawischer Paß entdeckt, wodurch die ganze Angelegenheit eine andere Wendung erhielt.

Nun herrscht angeblich „Fremdenhaß" in Darmstadt, was für diese Art von Gästen Veranlassung war, eine Pressekonferenz einzuberufen, bei der den Vertretern von EKD, Sozialarbeitern und Sprechern des Verbandes „Deutscher Sinti" gegenüber bittere Klage laut wurde. Die Darmstädter Behörden wurden heftig angegriffen, weil sie nicht bereit seien, Fremdenpässe auszustellen, was die Behördenvertreter leicht unter Hinweis auf die oben erwähnten Tatsachen begründen konnten. Eines der Familienoberhäupter der klagenden Familien gab unter Hinweis auf die wiederholt festgestellten Diebstahlsdelikte wörtlich zur Antwort: „Wenn zu Hause Not herrscht, wenn gar nichts da ist, dann ist es verständlich, daß die Kinder in Läden mit vollen Regalen zulangen!"

Wie Darmstadts Oberbürgermeister seine gemachte Zusage unter diesen Umständen in Zukunft einhalten will, bleibt sein Geheimnis, doch sind die benachbarten Bewohner dieses Stadtteils auf eine Lösung dieses von ihm heraufbeschworenen Problems schon mehr als neugierig. R. P.

Zigeuner stehlen wie die Elstern

17.12.82

Darmstädter Polizei fing ein ganz feines Trio

Frankfurt und Umgebung leiden unter einer wachsenden Zigeunerplage. Vor einigen Wochen gingen Meldungen durch die Presse, in welcher Art die Kinder der Zigeuner planmäßig für den Diebstahl ausgebildet beziehungsweise abgerichtet würden, die dann auch wie die Raben stehlen würden.

Da jeder Zigeuner sofort erklärt, ein armes Opfer des Faschismus zu sein, das nur durch Zufall und mit viel Glück den Gaskammern von Auschwitz entronnen sei, hat die Polizei es immer wieder besonders schwer.

In Offenbach konnte jetzt allerdings doch eine Bande ausgehoben und dem Richter vorgeführt werden, in welchem Zusammenhang sich eine wahrlich bunte Geschichte, wie aus dem Bilderbuch, ergab.

Glitzernden Schmuck klauten sie wie die Elstern, dazu noch Bargeld. Drei so erfolgreich tätige Zigeunerinnen konnten in Darmstadt festgenommen werden. Einem Beamten außer Dienst war das Trio aufgefallen, als es kurz nach 13 Uhr aus dem Haus eines älteren Ehepaars in der Arheilger Römerstraße gekommen war. Der ehemalige Polizist verständigte seine Kollegen vom zuständigen Revier, weil er aus früheren Fällen wußte, daß es sich um Wohnungseinbrecherinnen handelte.

Die Überprüfung der Festgenommenen durch die Darmstädter Kriminalpolizei brachte weitere Einzelheiten: die 17 und 30 Jahre alten Damen sind bei der Polizei bereits hinlänglich bekannte Wohnungseinbrecherinnen, die in Frankfurt und Offenbach wohnen. Auch die 48jährige soll in Frankfurt zu Hause sein. Sie wurden seit 1974 insgesamt 16mal nach Wohnungseinbrüchen und Trickdiebstählen erkennungsdienstlich behandelt. Ihr Aktionsradius war sehr groß und erstreckte sich auf Italien und Frankreich und in der Bundesrepublik auf die Städte Tübingen, Emmendingen, Bruchsal, Antweiler, Kitzingen, Aschaffenburg, Hanau, Siegen, Karlsruhe, Trier, Hamburg, Offenbach und Frankfurt. Die 17jährige war bisher in Nordheim und Saarburg, die 30jährige in Memmingen und Frankfurt nach Wohnungseinbrüchen festgenommen worden.

Die Wohnung der 30jährigen in Offenbach wurde noch am Tag der Verhaftung der diebischen Sinti-Elstern durchsucht. Was zutage kam, hätte manchen Juwelier erblassen lassen: insgesamt 71 Einzelstükke, wie Ohrringe, Ketten, Broschen, Armbanduhren und Münzen im Wert von mehreren 100 000 Mark umfaßte die Sammlung. Außerdem fanden die Beamten 22 500 Mark in Tausend- und Fünfhundertmarkscheinen, 1011 US-Dollar, Goldprüfbestecke, Glasschneider und US-Ausweise. Die gefundenen Gegenstände wurden sichergestellt.

Die drei Frauen mußten sich am folgenden Tag vor dem Haftrichter verantworten, nachdem die Staatsanwaltschaft Darmstadt Antrag auf Haftbefehl gestellt hatte. Die 48jährige, laut Paß ist sie 37 Jahre, laut Unterlagen aus anderen polizeilichen Ermittlungen 48 und eigenen letzten Angaben zufolge 52 Jahre alt, erfreute den Haftrichter vor ihrer Inhaftierung mit einem Blitz-Striptease — total.

760242

11.1.83 Der 6. März naht.

SPD setzt sich für Sinti ein

Bundestag soll Lage der ethnischen Minderheit erörtern

Bonn (dpa/ap)

Die Lage der Zigeuner in der Bundesrepublik wird den neuen Bundestag nach den Wahlen am 6. März beschäftigen. Wie die SPD am Montag in Bonn mitteilte, will ihre Fraktion die Antwort der Bundesregierung auf eine Große Anfrage von FDP und SPD zu „Lage und Forderungen der Sinti, Roma und verwandter Gruppen" in der neuen Legislaturperiode zum Gegenstand einer Plenardebatte machen.

Der Vorsitzende der sozialdemokratischen Arbeitsgruppe Sinti, Horst Jaunich, begrüßte die Antwort als anerkennenswerten Beitrag zur vorurteilslosen Darstellung der Situation der Zigeuner. Die Zigeunerverfolgung in der Nazi-Diktatur sei klipp und klar als Völkermord bezeichnet worden. Auch habe sich die Bundesregierung entschieden gegen Diskriminierungen der Sinti und Roma als ethnische Minderheit eingesetzt, etwa bei der erfreulich eindeutigen Ablehnung der grundgesetzwidrigen pauschalen Zutrittsverbote zu Campingplätzen.

Zu den weiteren positiven Aspekten zählte der SPD-Politiker das Bekenntnis zu einem „Kultur- und Dokumentationszentrum" der Sinti und die Absicht, das Modell einer sozialen Beratungsstelle für Sinti und Roma zu fördern. Als unbefriedigend kritisierte Jaunich, daß in der Regierungsantwort die Ablehnung der „ZN"-Kennzeichnung für „Zigeunernamen" in den Polizeicomputern nicht eindeutiger von praktischen Schritten begleitet werde.

Jaunich kündigte an, daß die Bund-Länder-Arbeitsgruppe der SPD ein weiteres Gespräch mit den Sinti-Organisationen zur Auswertung der Regierungsantwort führen wird. Auch die nächste Konferenz der SPD-Fraktionsvorsitzenden aus Bund und Ländern werde sich des Themas annehmen.

Sinti: Urteil ist ein Skandal

Zentralrat schreibt an niedersächsischen Justizminister

Göttingen/Braunschweig (lni)

Gegen ein Urteil des Amtsgerichts Braunschweig, das zwei Angehörige einer Braunschweiger Sintifamilie zu 2800 Mark Geldstrafe verurteilte, haben sich am Montag in Göttingen die Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen) und der Zentralrat der Sinti und Roma (Heidelberg) gewandt. Sie haben deshalb an das niedersächsische Justizministerium und an den Präsidenten des Amtsgerichts Braunschweig geschrieben.

Den Verurteilten wird Widerstand gegen die Polizei vorgeworfen. Obwohl zwölf Zeugen, unter anderem Nichtzigeuner und Nachbarn, unter Eid übereinstimmend bestätigt hätten, daß nicht die Sinti gegen die Polizeibeamten, sondern die Beamten unter rassendiskriminierenden Äußerungen mit der chemischen Keule gegen die Sinti vorgegangen wären, sei gegen die Sinti Anklage erhoben worden. Gegen die Polizeibeamten sei jedoch nicht einmal ermittelt worden, heißt es in den Schreiben.

Der Zentralratsvorsitzende Romani Rose und der Bundesgeschäftsführer der Menschenrechtsorganisation, Tilman Zülch, erklärten, diese Gerichtsentscheidung knüpfe direkt an die Willkürrechtssprechung des Dritten Reiches an. Sie sei angesichts des bevorstehenden 50. Jahrestages der Machtergreifung des nationalsozialistischen Regimes als Skandal anzusehen: „Diese Art Rechtsprechung ging der Vernichtung von 500 000 Sinti und Roma bis 1945 voran."

„Nach der besonderen Erfahrung der Zigeuner mit dem Gas der Nationalsozialisten bleibt erstaunlich, mit welcher Selbstverständlichkeit das Gericht überging, daß sogar Sintikinder von den beiden Braunschweiger Polizeibeamten aus kurzer Distanz mit Betäubungsgas besprüht und verletzt wurden", wird in den Briefen kritisiert.

MITTWOCH, 4. DEZEMBER 1985

Nienburger Landfahrer vor Gericht: Beute für 1,6 Millionen DM

Heute Prozeßbeginn gegen elf Familienangehörige in Hildesheim / Bei 24 Einbrüchen stahlen sie vor allem Antiquitäten, Teppiche und Silbergegenstände

Nienburg / Peine / Hildesheim (ch). Beim Landgericht in Hildesheim beginnt heute der Prozeß gegen eine Nienburger Landfahrerfamilie, die über mehrere Jahre hinweg in ganz Norddeutschland Einbrüche und Diebstähle verübt hat. Dabei soll sie eine Beute von rund 1,6 Millionen Mark gemacht haben. Die in Peine gebildete Sonderkommission hat jetzt ihre umfangreichen Ermittlungen abgeschlossen, die damit begannen, daß ein Teil der Nienburger Sippe im September 1984 in einem kleinen Dorf bei Peine mitsamt zahlreichen Beutestücken geschnappt worden war (DIE HARKE berichtete). Da sich die elf Angeklagten bisher noch nicht geäußert haben, rechnet man mit einem langwierigen Prozeß, der sich über Monate erstrecken wird.

Dem Familien-Clan werden vor allem Wohnungseinbrüche angelastet, bei denen sie stets gezielt lohnende Objekte auswählten. Die Beute waren meist Teppiche, Silber, Schmuck und vor allem wertvolle antike Möbelstücke. Jürgen Schmidt, Mitglied der Soko in Peine: „Bei uns sieht es momentan aus wie in einem Antiquitätengeschäft, so viele von den wertvollen Schränken stehen hier herum".

Die Polizei geht davon aus, daß beispielsweise ein Einbruch in ein Bekleidungsgeschäft, aus dem Markenanzüge u.ä. für mehr als 120 000 Mark entwendet wurden, ebenfalls auf das Konto der Nienburger Sippe geht. Fette Beute sollen die Diebe auch bei einem Einbruch in ein „Wohnhaus der gehobenen Qualität" gemacht haben: Dort schleppten sie Kostbares im Wert von 300 000 Mark ab.

Für schätzungsweise 460 000 Mark hat die Polizei bisher Beute sichergestellt. Aufschluß über noch nicht zuzuordnende Gegenstände hatte im Februar ein Bericht bei Fernseh-Fahnder Eduard Zimmermann gebracht:

Im Anschluß an die TV-Sendung „XY... ungelöst", hatte die Peiner Sonderkommission, bei der auch ein Nienburger Kripo-Beamter mitarbeitete, von Zuschauern sofort hilfreiche Hinweise auf den Herkunftsort der gezeigten Objekte bekommen.

Beim Bundeskriminalamt war inzwischen ein 20 Seiten starkes Sonderblatt für die umfangreiche Fahndung herausgegeben worden. Darin sind unter anderem 20 Teppiche, 16 wertvolle Uhren, jede Menge Schmuck und Silber sowie ausgesuchtes Porzellan abgebildet. Insgesamt mehr als 600 Gegenstände, die die Landfahrer innerhalb von etwa fünf Jahren gestohlen hatten, waren in dem Sonderdruck erschienen.

Wie die Kripo Nienburg und die Soko in Peine gestern mitteilten, gelang der große Schlag gegen die langjährigen Diebe, als man bei der Durchsuchung der Wohnwagen auf dem Lagerplatz in Ilsede-Bülten (Kreis Peine) nicht nur zahlreiche Beutegegenstände, sondern auch Hinweise auf weitere Verstecke fand: So führten die Spuren schließlich zu dem bei einer hannoverschen Spedition angemieteten Übersee-Container, der randvoll mit wertvollen gestohlenen Antiquitäten gefüllt war.

Weitere Funde machte die Polizei aber auch in Nienburger und Drakenburger Wohnungen, sowie in Geschäfts- und Lagerräumen eines kleinen Dorf. Der Weg der Einbrecher führte quer durch Norddeutschland: Göttingen und Helmstedt, Osnabrück und Peine. Sogar in Berlin waren die Nienburger am Werk.

Vier der elf Angeklagten saßen nach Mitteilung der Kripo Peine bereits ein Jahr lang in Untersuchungshaft. Ab heute geht das Gericht in die Beweisaufnahme.

DAZ 21.11.86

Zigeuner-Ausrottung

In der Besprechung des Buches „Zwischen Haß und Liebe" von P. Franz schreibt Alfons Bungert unter dem Titel „Zigeunerleben" folgendes: „Da brach die Unheilszeit der Nationalsozialisten herein, die Ausrottung der Juden und Zigeuner wurde systematisch betrieben." (Deutsche Tagespost, 10. Mai 1986, Nr. 56, Seite 10.)

Tatsache ist, daß die Zigeuner weder in Deutschland noch in Europa „ausgerottet" worden sind. Im Gegenteil, die Zahl der heute sowohl im westlichen Restdeutschland auch auch in Europa lebenden Zigeuner ist um ein mehrfaches größer als vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Zahl der vor dem Kriege in Europa lebenden Zigeuner gibt die „Encyclopedia Americana" des Jahres 1940 mit 750 000 an. („The number of Gypsies, Vol. 13, Seite 591.) Nach Kenrick/Puxon („The Destiny of Europe's Gypsies", Basic Books, New York, 1972) soll sich ihre Vorkriegszahl etwa auf eine Million belaufen.

Zigeunerfunktionär Grattan Puxon schreibt im Jahre 1979: „Mit rund sechs Millionen sind die Roma (= Zigeuner) die größte, nicht territorial gebundene nationale Minderheit in Europa." (Quelle: Tilman Zülch, rororo-Taschenbuch Nr. 4430, September 1979, Seite 29.)

Im Straßburger Europaparlament sagte der Sozialist Juan de Dios Ramirez Heredia: „Ich bin Zigeuner und stolz darauf, hier sprechen zu können." In seiner Rede bezifferte er die Zahl der heute in Europa lebenden Zigeuner sogar auf zwölf Millionen. (Quelle: Frankfurter Rundschau, 23. Januar 1986, Nr. 19, Seite 6). Von einer angeblichen „Ausrottung" der Zigeuner kann also überhaupt keine Rede sein. Es handelt sich um nichts anderes als eine Propaganda-Behauptung der Anti-Deutschen.

Der Zigeunerforscher Dr. Streck hat festgestellt: „Ein konzipierter und in die Tat umgesetzter Plan zum konsequenten Genozid der Zigeuner konnte nicht rekonstruiert werden..." (Quelle: Zeitschrift für Kulturaustausch, Stuttgart, 31. Jahrgang, 1981, Nr. 4, Seite 418).

Streit zwischen verfeindeten Sippen endete mit Blutbad

24.11.86

Köln (dpa)

Mit einem Blutbad endete ein Streit zwischen zwei Zigeunerfamilien am Sonnabend in Köln. Ein 36 Jahre alter Mann wurde getöet, mehrere Frauen und Männer schwer verletzt. Nach Angaben der Polizei vom Sonntag waren mindestens 15 Personen an den Auseinandersetzungen beteiligt. Eine 33jährige Frau schwebt noch in Lebensgefahr.

Ein Streit zwischen mehreren Frauen um eine angeblich enge Beziehung einer Frau zu einem Kölner mündete nach den bisherigen Ermittlungen der Polizei in einer Messerstecherei. Dabei wurde die 33jährige lebensgefährlich verletzt.

Nachdem sie ins Krankenhaus gebracht worden war, stürmten mehr als zehn Frauen und Männer der verfeindeten Sippen das Behandlungszimmer. Dort lieferten sie sich eine wilde Schlägerei mit zerbrochenen Stühlen, Messern und Rasiermessern. Dann fielen Schüsse aus einer Pistole. Der 36jährige Ehemann der Schwerverletzten wurde tödlich getroffen.

Der 24jährige Schütze flüchtete zunächst mit seiner Mutter und seinem zwei Jahre älteren Bruder nach Osnabrück. Dort begaben sich die drei wegen ihrer Verletzungen in ein Krankenhaus. Der behandelnde Arzt verständigte die Polizei, die den 24jährigen festnahm und nach Köln zurückbrachte.

DR. 5.12.86

Polnische Zigeuner

Bonner Berichte und Korrespondenzen schreiben – in gebührend zurückhaltender Form – davon, daß sich in der letzten Zeit massenweise aus Polen Zigeuner illegal in der Bundesrepublik niederlassen. Der Hintergrund dieser neuerlichen Schwemme liegt darin, daß die polnischen Behörden den Zigeunern bereitwillig ein Visum für die Bundesrepublik erteilen, nur um sie schnell loszuwerden und die Bundesrepublik zu destabilisieren. Die Berichte sprechen von einer förmlichen Flut in der letzten Zeit und auch davon, daß sich massenweise illegal aufhaltende feststellen ließen, die überdurchschnittlich an Ladendiebstählen, Einbrüchen und anderen Straftaten beteiligt wären. Besonders minderjährige Sippenmitglieder würden hier „ausgebildet" und von bewährten „Führungsleuten" übernommen.

Nicht übersehen werden darf die Tatsache, daß Kripo, Staatsanwälte und Richter sich bei ihren Erhebungen mit dem Zitieren der Rede des Bundespräsidenten vom 8. Mai 1986 konfrontiert sähen, der bekanntlich auf die Leiden dieser Gruppe vor 1945 hingewiesen und um Rücksichtnahme gebeten hatte. Unter diesen Umständen müssen sich die staatlichen Ermittlungsbehörden öfter als „Neonazi" beschimpfen lassen, was sich sogar auf die Dolmetscher der Behörden beziehe. Neben dem immer dreister werdenden Benehmen dieser Bevölkerungsgruppe ist von Interesse, daß sofort nach einer Festnahme wegen einer Straftat oder des illegalen Aufenthaltes umgehend ein sogenannter „Zigeunerkönig" angereist komme, der sich bestens im Ausländerrecht auskenne, Demonstrationen vor den Polizeistationen organisiere und alles in die Wege leite, damit lautstark gegen angebliche „NS-Polizeimaßnahmen" protestiert werde.

760247

OWZ 15.5.87

„Verhöhnung der Opfer“

Berlins CDU-Innenminister Kewenig ist der Forderung des Sprechers der „Sinti-Union“, Rosenberg, nachgekommen und verkündete jetzt vor dem parlamentarischen Innenausschuß, daß fortan auch die „ehemaligen Insassen des Sinti-Lagers Marzahn“ Wiedergutmachungszahlungen erhalten sollten. Während sich Rosenberg außerordentlich erfreut zeigte, äußerte ein Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Verfolgtenverbände, Schwäbl, scharfe Kritik an der Entscheidung des Senats. Die fünf Millionen Mark, die für die Zahlungen zur Verfügung stehen, seien „erheblich zu gering“. Es wurde sogar von einer „Verhöhnung der Opfer“ gesprochen.

Zudem seien noch immer zu wenig Personengruppen von der Wiedergutmachung erfaßt. Schwäbl forderte, auch Straftäter und Kommunisten als „politisch, rassistisch und religiös Verfolgte“ anzuerkennen, die wegen Aktivitäten gegen die Verfassung nach Gründung der Bundesrepublik abgewiesen wurden. Tatsächlich bestätigte CDU-Abgeordneter Finkelnburg, daß auch solche Personen „in Härtefällen“ die Stiftung in Anspruch nehmen könnten. Ohnehin waren sich alle Fraktionen einig, daß die Wiedergutmachungszahlungen noch erheblich ausgeweitet werden müßten.

Noch nie gab es so viele Verbrechen

Erstmals über 100 000 Fälle – Diebe immer dreister

Getto auf Rädern erregt Bürgerzorn

Stadt bot den Roma mehrmals vergeblich Hilfe an

Die Schule der Diebe

Skrupellose Hintermänner beuten Minderjährige aus – Stadt ohne Konzept

Sinti-Chef bei Kölner Polizei

Polizei-Razzia im Lager der Landfahrer

Gestohlener Caravan entdeckt – 56 Personen aufs Präsidium

Dreihundert Familien im Treck nach Köln?

Diskussion über Landfahrer in Ossendorf

Mehr Polizisten an den Dom

Polizisten mußten Haare lassen

Stadt reinigte Landfahrer-Lager in Ossendorf

Polizei: Unrechtsbewußtsein fehlt

Immer mehr Kinder fallen als Diebe auf

Landfahrer erhalten schon seit Wochen Hilfe

„Emmaus" nimmt Spenden – Viele Lagerbewohner polizeibekannt

Beute in Blitzesschnelle

Der Schaden allein in der Karwoche betrug mehrere zehntausend Mark

Wie die kindlichen Diebe am Dom vorgehen –

Drei Kinder gingen auf Diebestour

Versuchter Trickdiebstahl

Diebische Zigeuner-Kinder, abgerichtet von skrupellosen Hintermännern, haben sich derzeit zu zahlreichen Diebestouren rund um den Kölner Dom aufgemacht. Die Polizei sieht sich völlig überfordert, denn die Kinder müssen nach einer Verhaftung wegen Minderjährigkeit wieder freigelassen werden. Viele Einheimische haben bereits einen „Projekt-Schutz" beauftragt, um so ihr Hab und Gut zu sichern. Der Sozialdezernent der Stadt – Lothar Ruschmeier – will hingegen vier Gebäude anmieten, um weitere Zigeuner aufnehmen zu können. Man müsse in jedem Fall etwaigen Vorurteilen entgegenwirken. Das Ausmaß der Raubzüge aber nimmt bedrohlich zu. Opfer sind natürlich auch die von kriminellen Eltern ausgesandten Kinder, die zu jenen Diebestouren gezwungen werden. Unser Faksimile zeigt eine Auswahl von Schlagzeilen, die innerhalb kurzer Zeit der Lokalpresse in Köln zu entnehmen waren.

DNZ. 15.5.87

Es ist schade, was aus diesem schönen Volk geworden ist!

Das goldene Blatt, 18.11.86

Deutschlands große Seherin starb einsam im Bonner Malteser-Krankenhaus

Madame Buchela

In einer Vollmondnacht sah sie ihren eigenen Tod voraus



Tausende wählten in den letzten Wochen die Rufnummer von Deutschlands berühmtester Wahrsagerin. Umsonst! Denn Madame Buchela lag im Bonner Malteser-Krankenhaus, kämpfte um ihr Leben.

Vom automatischen Anrufbeantworter kam die Auskunft: „Madame Buchela macht drei Monate Pause..." Doch da wußte Margarete Goussanthier (87), wie die Buchela bürgerlich hieß, bereits, daß sie sterben wird. Einer Freundin vertraute sie an: „In einer Vollmondnacht sah ich ganz deutlich den Tod!" Auch Tochter Helmi Goussanthier (44), Alleinerbin des Buchela-Vermögens, sagte: „Sie erkannte uns gar nicht mehr, dämmerte nur noch vor sich hin und erwartete ihren baldigen Tod."

Die „Pythia vom Rhein", die Sorayas Hochzeit und J. F. Kennedys Ermordung vorhersagte, die Konrad Adenauer 1953 seinen großen Wahlsieg prophezeite und zu deren Kunden Politiker aller Parteien gehörten, starb nach einer Milzoperation an Herzversagen.

Die berühmte Zigeuner-Seherin, die in Südfrankreich unter einer Buche geboren worden sein soll, starb einsam, fühlte sich allein gelassen. Denn draußen vor den Kliniktüren gab es einen scheußlichen Kampf um die Wahrsagerin. Das Gerangel begann im Juli. Da besuchte die Buchela die befreundete Millionärin Carla Wiedeking (47). Bei Carla hatte die Buchela ihre Hunde in Pflege gegeben, bei Carla wollte sie auch wohnen.

Tochter Helmi glaubte aber, ihre Mutter würde von Carla gegen ihren Willen festgehalten. Von Entführung und Freiheitsberaubung war die Rede. Die Sippe der Seherin dachte daran, Madame Buchela gewaltsam zu befreien. Im Gegenzug wurde Tochter Helmi und der Sippe vorgeworfen, sie seien alle nur auf das Geld der todkranken Buchela aus. Das alles muß die Buchela sehr gekränkt und tief enttäuscht haben...

Auch nach ihrem Tod ging der Streit weiter. Die Buchela wollte vom katholischen Pfarrer beigesetzt werden, in Remagen. Die Sippe wollte die Tote nach Frankreich holen.

Auch um die Nachfolge der Hellseherin ist ein Streit entbrannt: Die Zigeunerin Donna Reinhardt (60) und der Geistheiler Franc Thamar (42) behaupten, von Madame Buchela persönlich als „wahre" Nachfolger ernannt worden zu sein. ■



Oben: Madame Buchela lebte einsam und zurückgezogen in ihrem Haus in Remagen – über das Telefon (l.) suchten Menschen aus ganz Europa bei der Wahrsagerin Rat





Oben: Zuletzt konnte die kranke Buchela ihre Hunde nicht mehr selbst versorgen, mußte sie in Pflege geben. Links: Madame Buchela mit einer Freundin auf den Treppen zu ihrem kleinen Haus

Text: Rosemarie Endress/Rudolph Hertel; Fotos: action press (2), René Durand (2)



FOTOS: AP, DPA

Die Schwester (weiße Pelzjacke) der Toten mit einer Verwandten bei der Beerdigung von Madame Buchela

Die Hellseherin Madame Buchela wurde 87 Jahre alt

Abschied von der Seherin

i.k. **Remagen**
Die Seherin von Bonn, Madame Buchela, ist am Wochenende auf dem Friedhof von Remagen beigesetzt worden. Unter den Trauergästen befand sich auch ihre Schwester Katja.

Madame Buchela war vor 87 Jahren als Margarete Goussanthier geboren worden. Im Kindesalter, so gab sie später an, habe sie ihre hellseherische Gabe entdeckt. Mit acht Jahren prophezeite sie den baldigen Tod ihres Bruders. Er starb wenig später.

Sie wurde eine der begehrtesten Hellseherinnen Europas. Sie sagte Konrad Adenauer und Helmut Kohl, Edward Kennedy und dem Schah von Persien die Zukunft voraus.

Samstag vor einer Woche starb sie an Altersschwäche.

Die „Seherin von Bonn" in Remagen beigesetzt

Bonn (ap)

Die als „Seherin von Bonn" bekannt gewordene Frau Buchela, die mit bürgerlichem Namen Margarethe Goussanthier heißt und aus einer südfranzösischen Sintifamilie stammt, ist am Freitag auf einem Friedhof in Remagen am Rhein beerdigt worden. Nach einem Gottesdienst in der katholischen Kirche fand der Leichnam der vor einer Woche im Alter von 87 Jahren gestorbenen Frau in Remagen die letzte Ruhestätte. In den vergangenen 40 Jahren hatte die Buchela seit Konrad Adenauers Zeiten Politiker, gekrönte und ungekrönte Häupter sowie normale Bürger beraten oder ihnen Ratschläge erteilt.

Frau Buchela war im Malteser-Krankenhaus in Bonn nach mehrwöchigem Aufenthalt gestorben. Die Beisetzung hatte sich verzögert, weil an eine Obduktion gedacht worden war. Anlaß für dieses Vorhaben war ein anonymer Anruf nach dem Tod der Patienten mit dem Hinweis, die Buchela sei vergiftet worden. Die Sippe hatte einer Obduktion jedoch nicht zugestimmt.

In den letzten Monaten vor ihrem Tod lebte die Buchela in Zwist mit ihrer Sippe, die sich verletzt fühlte, weil die „Seherin" bei ihrer Freundin Carla Wiedeking in Oberwinter ein neues Zuhause fand. „Ich brauche Ruhe, damit ich wieder gesund werden kann", hatte die Buchela den Aufenthalt bei Carla Wiedeking begründet.

Schweigen um Tod der „Seherin von Bonn“

11.11.86

Bonn (ap)

Zwei Tage nach dem Tod der als „Seherin von Bonn“ bekanntgewordenen Frau Buchela im Malteser-Krankenhaus in Bonn wurden von den Ärzten am Montag keine genauen Angaben über die Todesursache gemacht. Madame Buchela hatte nach einer Milzoperation auf der Intensivstation des Krankenhauses gelegen.

Berichte, daß zur Feststellung der Todesursache eine Obduktion erfolgen soll, wurden von den Ärzten weder bestätigt noch dementiert. Nach Angaben einer Boulevardzeitung soll nach dem Tod der „Seherin“ ein anonymer Anrufer behauptet haben, Frau Buchela sei vergiftet worden. Ein derartiger Verdacht mache eine Obduktion erforderlich. Dazu verlautete aus dem Krankenhaus nur, die Beisetzung werde nicht – wie üblich – drei Tage nach dem Tode erfolgen, sondern erst einige Tage später.

Der Königliche Landrath
des Kreises
Stolzenau.
J.-No. 9729 L.

760253 72

Stolzenau, den 4. Oktober 1902.

In der letzten Zeit haben sich wiederholt Zigeunerbanden im Kreise Stolzenau aufgehalten.

Dieses veranlaßt mich auf Grund höherer Bestimmungen Folgendes anzuordnen:

1. Wird ein Zigeunertrupp betroffen, so ist mir sofort telegraphisch Mittheilung zu machen.

Hierbei ist besonders bemerkbar zu machen, ob es sich um Inländer oder Ausländer handelt, aus wie viel Personen die Bande besteht und wie viele Wagen sie bei sich führt.

2. Darauf ist ein Protocoll oder eine Register aufzunehmen, woraus die Verhältnisse der Truppe ersichtlich sein müssen. Insbesondere muß zu ersehen sein: Zahl der Zigeuner und zwar nach Alter und Geschlecht, Männer, Frauen, Kinder (männlichen und weiblichen Geschlechts), Gewerbe, Herkunft u.s.w.;

ferner:

welche Legitimation sie bei sich führt, welche L..

An
Herrn Gendarm

fürs.

Rad. Rehberg

Eing. 8/10.02
G.

Behörde diese ausgestellt hat und wie lange sie Gültigkeit hat;

ob im Besitz von Gewerbescheinen oder =Legitimationskarten.

3. Diese Verhandlung ist mir sofort zu übersenden.

4. Die Zigeunertruppe ist solange polizeilich zu überwachen bis ich Anordnungen telegraphisch oder schriftlich getroffen habe.

5 Ausländer sind in jedem Falle so lange festzuhalten bis ich darüber verfügt habe.

6. Sollte eine Truppe entkommen, so ist der nächsten Gendarmerie-Station telegraphische Mittheilung zu machen.

7. Irgendwelches Entgegenkommen ist den Zigeunern nicht zu erweisen.

Werden Mitglieder der Bande beim Betteln, bei Diebstählen und dergl. betroffen, so sind dieselben zu verhaften und dem nächsten Gerichtsgefängnisse zuzuführen, unter gleichzeitiger Erstattung der Anzeige und des Berichtes.

Diese Verfügung ist bei den Stationsakten zu verwahren.

I. V.
Kramer

Abschrift.

Der Regierungs-Präsident
I. 20466.

Hannover, den 19. August 1903.
Am Archive 3.

Im Mai oder Juni vorigen Jahres hat sich in der Gemeinde Sibbesse im Kreise Gronau eine Zigeunerbande auf ihrem Zuge kurze Zeit aufgehalten. Verschiedenen Einwohner der Gemeinde ist damals ein bei der Bande befindliches etwa 6–8 Jahre altes Mädchen aufgefallen, das nach seinem hellblonden Haar zu urteilen, nicht von Zigeunern abzustammen schien. Das Kind ist dabei beobachtet, wie es aus einem Wagen gesprungen, dann aber nicht auf die spielenden Zigeunerkinder sondern auf die Kinder aus Sibbesse zugelaufen ist. Auf Befragen hat es erklärt, die Zigeuner seien seine Eltern nicht, es sei aus Hannover und heiße Else.

Leider ist damals die Bande nicht revidiert und die Herkunft der Zigeuner nicht festgestellt. Später hat sich ihre Spur nicht weiter verfolgen lassen.

Es ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß jenes Kind die seit August 1901 verschwundene Else Kassel aus Hannover gewesen ist.

Unter Bezugnahme auf meine Verfügung vom 2. Mai d. J. I. 9803 ersuche ich die Polizei-Obrigkeiten daher, dafür zu sorgen daß bei dem Auftauchen von Zigeunern aufs sorgfältigste nach jenem Kinde geforscht wird.

Da die Zigeuner bekanntlich eifrig bemüht sind, sowohl ihre eigenen schulpflichtigen Kinder wie auch fremde, von ihnen mitgeschleppte Kinder den Augen Fremder, namentlich den Blicken der Gendarmen und Polizeibeamten zu entziehen und sie deshalb in den Wagen zwischen Betten, Säcken und dergleichen verstecken oder beim Aufenthalt oder Durchziehen von Ortschaften auch wohl in nahe gelegene Waldungen schicken, so ist notwendig, daß die Wagen eingehend durchsucht werden, und daß beobachtet wird, ob etwa Kinder in der Nähe der Zigeuner herumstreifen oder sich versteckt halten.

Im Kreise Hoya ist es kürzlich gelungen, ein verborgen gehaltenes schulpflichtiges Zigeunerkind bei einer herumziehenden Bande zu entdecken und in Fürsorgeerziehung zu bringen.

Es ist zu hoffen, daß, wenn in dieser Weise mehrfach gegen die Zigeuner eingeschritten wird, letztere den Regierungsbezirk Hannover in Zukunft mehr wie bisher meiden werden.

In Vertretung
gez. Frhr. von Funck.

An
die Polizei-Obrigkeiten des Bezirks
(außer Magistrat hier und Linden)

Stolzenau

Der Landrat. 760256
J.-Nr. 8552

Stolzenau, den 3. September 1903
Eilt

1 Zirkuliert z. R.
bei den Herren Gendarmen
des Kreises

zur Kenntnisnahme.

Ich wünsche, dass streng nach der vorstehenden Verfügung verfahren wird. Auf alle Fälle ist die Durchsuchung der Wagen etc. von Wichtigkeit. Sollten die einzelnen Herren Gendarmen allein hierzu nicht im Stande sein, so ermächtige ich Sie, einen oder mehrere benachbarte Gendarmen zuziehen oder mich behufs Kommandierung von Gendarmen telegraphisch zu benachrichtigen. Auch sind die ~~Gendarmen~~ Gemeinden verpflichtet Hülfsmannschaften zu stellen.

Ich empfehle, von der Verfügung des Herrn Regierungs-Präsidenten und von meiner Anordnung eine Abschrift zu den Stationsakten zurückzubehalten.

Frist je 24 Stunden.

\# \# \#

2 dem Herrn Oberwachtmeister
zu
Nienburg

zur Kenntnisnahme übersandt
gez. Bergmann.

An/ab Rehburg (Bad), den 11. September 1903.
Grunert